

Cam.

119

ld

Cam. 119th

~~102~~

50

<36601862230017

<36601862230017

Bayer. Staatsbibliothek

^

+

Zur Kritik
der
Lehre vom Arbeitslohn.

Ein volkswirtschaftlicher Versuch

von

Carl Friedrich Hermann Roesler,

Doctor der Rechte und der Staatswirtschaft.

Erlangen, 1861.

Verlag von Ferdinand Enke.

Zur Kritik

der

Lehre vom Arbeitslohn.

Ein volkswirtschaftlicher Versuch

Staatsbibliothek
München

von

Carl Friedrich Hermann Roseler,

Doktor der Rechte und der Staatswirtschaft.

Druck der Adolph Ernst Junge'schen Universitätsbuchdruckerei.

Erlangen, 1861.

Verlag von Ferdinand Enke.

V o r w o r t.

Wenn es Sitte ist, das Erscheinen eines Buches vor dem Publicum mit einigen einführenden Bemerkungen zu befürworten, so habe ich dem, was die vorliegende Schrift durch sich selbst zu sprechen hat, nur Weniges beizufügen. Der Titel dieses Werks zeigt zur Genüge an, für welchen Zweck dasselbe verfasst wurde. Bei dem erfreulichen Aufschwunge, den das Studium der Volkswirthschaft in neuerer Zeit, namentlich auch in Deutschland, gewonnen hat, dürfte eine umfassendere, selbständige Bearbeitung eines so wichtigen Bestandtheiles dieser Wissenschaft, wie die Lehre vom Arbeitslohne, schon an und für sich keine überflüssige genannt werden. Wir besitzen zwar in den Litteraturen derjenigen Nationen, deren Literatur überhaupt genannt zu werden verdient, zahlreiche und ausgezeichnete volkswirthschaftliche Werke und es hatte sich auch die Lehre vom Arbeitslohne sorgfältiger Erörterungen zu erfreuen. Allein nur wenige sind für das grössere Publicum leicht zugänglich; auch befolgt jeder Schriftsteller seine eigene Methode, erbaut sich, wo möglich, ein eigenes System, und ausserdem ist der Geschmack und das Bedürfniss der Leser so verschieden, dass, wenn auch eine wiederholte Behandlung desselben Gegenstandes den Einen nicht zusagen mag, sie doch für Andere vielleicht Interesse gewinnen kann. Den vorzüglichsten Grund jedoch, warum ich meine Ansichten über den Arbeitslohn in das Publicum bringe, bot mir die Sache selbst. Einerseits wollte ich, soviel an mir lag, dazu beitragen, den unklaren socialistischen und communistischen Tendenzen, von denen unsere Zeit in gefahrdrohender Weise so vielfach geschwängert und verunstaltet wird, einen auf der Grundlage der reinen Wissenschaft errichteten Damm entgegenzusetzen, ohne dass ich mich jedoch zu einer directen

Polemik veranlasst fühlte; andererseits aber erschien mir der Versuch nützlich, an der Hand der fortgeschrittenen Ergebnisse der neueren Wissenschaft diese Lehre, welche, wie mir scheint, hinter andern Gegenständen der politischen Oeconomie zurückgeblieben ist, zu läutern und zu ergänzen. Denn so verdienstvoll und lehrreich auch insbesondere die deutschen Werke in dieser Beziehung genannt werden müssen und so sehr wir meines Erachtens gerade in diesem Punkte den Leistungen ausländischer Schriftsteller vorausgeeilt sind, so scheint mir doch das Hauptelement aller wissenschaftlichen Erörterungen, die Feststellung und folgerichtige Durcharbeitung der Grundgesetze der Wissenschaft hier noch nicht auf die Höhe gebracht worden zu sein, die zur Förderung der Lehre und des practischen Lebens erreicht werden muss. Endlich gedachte ich auch, durch eine solche Arbeit mich am geeignetsten bei den Fachgenossen einzuführen.

Sehr erfreulich wäre es mir, wenn dieses Buch auch von weiteren Kreisen des gebildeten Publicums zur Berichtigung und Befestigung ihrer volkswirthschaftlichen Ideen für brauchbar befunden würde. Zu diesem Ende war es mein Bestreben, mich möglichst von scholastischem Tiefsinn und unfruchtbaren Abstractionen entfernt zu halten, ohne jedoch in den für andere Zwecke dienenden Ton der Journalistik oder in den Fehler oberflächlichen Raisonnirens zu verfallen. Ich wollte weder eine Partei-, noch eine Unterhaltungsschrift liefern; wer aber das Buch mit dem ernstlichen Wunsche ergreift, sich über den vielleicht wichtigsten Zweig der Volkswirthschaftslehre näher zu unterrichten, und wer strenges, unbefangenes Nachdenken — was ich insbesondere für den Abschnitt von der Besteuerung erbitten muss — nicht scheut, der wird, so hoffe ich, dasselbe nicht ohne allen Nutzen aus der Hand legen.

Und so möge denn diese meine erste grössere Arbeit wohlwollende Leser und nachsichtige Beurtheiler finden.

Erlangen, am 18. December 1860.

Hermann Roesler.

Bayrische
Staatsbibliothek
München

I. Abschnitt.

Gut. Güterquellen. Werth.

Güter nennt man in der Nationalökonomie alle Dinge, die als tauglich zur Befriedigung eines menschlichen Bedürfnisses erkannt sind; Güterquellen alle Dinge, welche Güter hervorbringen oder hervorbringen helfen.

Man kann zwei Arten von Güterquellen unterscheiden: erstens solche, die von der Natur freiwillig geliefert, und zweitens solche, die nur durch irgend einen Grad von Anstrengung oder Aufwand, Opfer erzeugt werden. Die erste Classe bilden die sog. freien Güter oder Naturkräfte. Sie wirken unentgeltlich bei der Gütererzeugung mit, weil ihre Mitwirkung dem Erzeuger Nichts kostet; er kann daher auch, wenn er sein Erzeugniss auf den Markt bringt, für die Mitwirkung der Natur keine Vergütung verlangen. Würde er dies dennoch thun, so würden sich die Käufer weigern, seiner Forderung zu entsprechen; und sie könnten dieses mit Erfolg, weil andere Erzeuger, denen Allen an möglichster Erweiterung ihres Absatzes liegt, wovon der Betrag ihres Gewinnes abhängt, jenen unterbieten würden, um ihn vom Markte zu verdrängen. Es muss daher als ein Fundamentalsatz aufgestellt werden, dass die freien Naturkräfte zum Tauschwerthe der Güter Nichts beitragen; wo Ausnahmen hievon stattzufinden scheinen, liegt in der That nur eine Erhöhung des Werthes der übrigen Güterquellen vor.

Diese, welche die zweite Classe bilden, sind Capital und Arbeit. Capital nennt man alle Güter, die für ihre Mitwirkung bei der Production ohne Schmälerung ihres Werthes ein frei verzehrbares bleibendes Einkommen gewähren. Dieses Einkommen entsteht aus der Nutzung der im Capitale aufgesammelten Productivkräfte, welche dem Capitalisten vergütet wird, weil der Erwerb oder die Hervorbringung jener Kräfte auf Anstrengung und Aufwand beruhte. Capital kann man sich nur im Stadium

der Production denken; ausserhalb desselben ist es Gut, Verzehrungsobject, d. h. ein Ding, dessen Werth in kürzerer oder längerer Zeit durch active oder passive Consumption sich vermindert und aufhebt. Der Ausdruck Consumption wird in doppelter Bedeutung gebraucht: einmal als Werthszerstörung, welche nur an Einkommen, d. h. den zum blossen Genusse bestimmten Gütern stattfindet, dann als Verbrauch von Gütern, der ihren Werth nicht vermindert, wohl aber ihre Form verändert. Die letztere Art der Consumption, die man die reproductive genannt hat, ist im Grunde nur eine Production. Dieselbe besteht nämlich in der Umformung oder Umtauschung von Gütern, um reines Einkommen zu erlangen; ihr Dienst beruht darin, dass das reine Einkommen, d. h. der nach Umfluss einer Productionsperiode in Folge der in jedem Gute wirkenden Kräfte zum früheren Werthe desselben neu herzugetretene Werth, der in seiner ursprünglichen Form nicht erkennbar oder doch nicht ausscheidbar ist, in seinem eigentlichen Betrage vom Stamme abgetrennt und zur beliebigen Verwendung durch den Besitzer geeignet gemacht wird. Consumption und Production sind daher reine Gegensätze: jene ist Einkommenszerstörung, diese Einkommensbildung; aber den Werth des Stammes oder die der Ertragsquelle lassen beide unverändert, sonst wäre der Fortbezug des Einkommens gefährdet.

Eine Umformung oder Umtauschung von Gütern ist in den allermeisten Fällen nicht möglich ohne Arbeit, d. h. die Anwendung menschlicher Kräfte zur Hervorbringung eines Gutes. Die Arbeit ist daher eine unerlässliche Bedingung der Production. Der Mensch muss die in der Natur zerstreut liegenden oder durch Thätigkeit bereits hervorgebrachten Kräfte zusammenführen und leiten, damit sie dem jeweiligen Zweck gemäss ihre Wirkung äussern können. Hierzu bedarf er aber selbst, je nach der Art seiner Beschäftigung, eines gewissen Masses von Kräften aller Art, ohne welche er seinen Zweck nicht erreichen könnte. Die Production äussert sich daher in dem Zusammenwirken von Kräften des Menschen, des Capitals und der Natur; was so neu hervorgebracht wird, ist, technisch betrachtet, Product, Ertrag, Erzeugniss, Gut; wissenschaftlich betrachtet, Einkommen. Die Mitwirkung des Menschen bei der Production liegt in seiner Arbeit, die des Capitals in seiner Nutzung; die der Naturkräfte werden nicht besonders behandelt, weil sie nur die Wirksamkeit der beiden ersteren mehr oder minder erhöhen.

Könnte und würde jeder Arbeiter das Erzeugniss seiner Arbeit, und jeder Capitalist das Erzeugniss seiner Capitalnutzung in ursprünglicher Form, in Natur, unmittelbar verzehren, so wäre eine Wissenschaft, wie die

Volkswirthschaftslehre, offenbar nicht möglich. Alles was die Menschen in diesem Falle zu wissen nöthig hätten, wäre eine Kenntniss derjenigen Methoden, durch welche die vorhandenen Productivkräfte am einträglichsten und vortheilhaftesten verwendet werden könnten. Die Wirthschaft eines solchen Gemeinwesens hätte sich also lediglich auf Vorschriften technischer Art zu stützen, und höchstens wären noch einige Regeln über Sparsamkeit und Ausübung anderer den Privatnutzen erhöhender Tugenden am Platze.

Allein die Volkswirthschaftslehre hat nicht die Betrachtung darüber zum Gegenstand, wie Güter gefertigt und am nützlichsten verzehrt werden, sondern wie Einkommen entsteht und sich vertheilt, und welchen Einfluss die Verzehrung auf die Entstehung und Vertheilung des Einkommens äussert. Hiebei wird nicht von der technischen Erzeugung und Vertheilung, und nicht von der äusserlichen Verzehrung der Güter ausgegangen, sondern es werden die Gesetze zu erforschen gesucht, nach denen die von der Technik hervorgebrachten Güter jedem Einzelnen in der Nation als Einkommen zufließen und welche Wirkung die verschiedenen Arten der Verwendung dieses Einkommens auf den Wohlstand der Individuen und der Nation ausüben. Sie betrachtet nicht den Einzelnen als solchen, sondern als Glied der Gesellschaft, als Besitzer von Capital oder Arbeitskraft; die freien Naturkräfte kommen nur in soweit in Betracht, als sie die Grundlage für die Wirkung der beiden anderen Güterquellen bilden.

Diese Wissenschaft konnte erst dann entstehen, als sich der Ertrag verschiedener Güterquellen in Einer Hand vereinigt fand und nun die Frage entstand, nach welchen Grundsätzen der Antheil jeder Güterquelle an dem Gesamtertrage berechnet und unter die verschiedenen Berechtigten vertheilt werden solle; nachdem also gefragt wurde, was als Capitalnutzung oder Capitalrente, und was als Arbeitslohn zu gelten habe.

Nun wird Jedermann zugeben, dass diese Frage, wo nicht Gewalt oder Mitleiden, Raub oder Schenkung im Spiele ist, nur nach den Grundsätzen des Rechtes entschieden werden kann. Das Recht ist das sittlich Vernünftige, von dem nicht willkürlich, ohne Störung der in der Natur der Dinge liegenden Ordnung abgegangen werden darf. Das Recht schreibt aber in Uebereinstimmung mit dem Vortheile der Individuen vor, dass Jedem das Seinige zuerkannt werden muss; also dem Capitalisten seine Rente oder der Werth derselben und ebenso dem Arbeiter sein Arbeitserzeugniss oder der Werth desselben. Auf welche Weise wird nun diesem Grundsatz Rechnung getragen?

Wir haben bereits bemerkt, dass jedes Gut in sich ein bestimmtes Mass von Kräften enthält, die ihrem Besitzer Nutzen oder Vergnügen ge-

währen können. Diese Kräfte sind vorhanden, so lange das Gut als solches besteht; sie wirken immanent ohne Hinzuthun von Seiten des Besitzers, entweder isolirt oder in Verbindung mit anderen, also anderen Gütern. Im ersteren Falle wird das Gut ge- oder verbraucht, und nach dem Masse des dadurch zu erlangenden Nutzens oder Vergnügens wird seine Werthschätzung ausfallen. Diese Werthschätzung beruht also auf einem Urtheile, das man über die in einem Gute enthaltenen Kräfte fällt; der hienach einem Gute beigelegte oder zugeschriebene Werth wird sein Gebrauchswerth genannt. Er hängt ab von der Schätzung des Zweckes, den man durch Verwendung der Kräfte des Gutes zu erreichen strebt, und andererseits von dem Grade, in welchem dieser Zweck durch die Verwendung des Gutes wirklich erreicht werden kann. Der Gebrauchswerth ist daher nicht gleich bedeutend mit Nützlichkeit; er ist keine Eigenschaft des Gutes selbst, dessen Kräfte durch die eine oder andere Schätzung desselben und des dadurch zu erreichenden Zweckes in keiner Weise bestimmt oder verändert werden, sondern er hängt ab von dem Urtheile der Menschen, welches durch die verschiedensten Einflüsse der Zeit, des Ortes, des Geschlechtes, Alters, der Neigung, Erziehung, Nationalität etc. bestimmt wird. Besitze ich also ein Gut, durch dessen Gebrauch oder Verbrauch ich einen bestimmten Zweck zu erreichen im Stande bin, so werde ich dasselbe ohne Bedenken hingeben, wenn ich dafür ein anderes erlange, welches mir entweder denselben Dienst leistet oder aber mit dessen Hülfe ich einen Zweck erreichen kann, dem ich gleichen Werth beilege, wie jenem ersteren. In beiden Fällen werde ich durch den vorgenommenen Tausch in keinerlei Nachtheil versetzt.

Nach diesem Grundsatz ist die Frage nach dem Umtausch der Capital- und Arbeitsnutzungen zu beurtheilen. Wenn ich für die Nutzung meines Capitals eine andere Capitalnutzung erhalte, die mir denselben Vortheil gewährt, sei es zur Erreichung desselben oder eines gleich werthvollen Zweckes, so bin ich für die Hingabe meiner Capitalnutzung vollkommen entschädigt; nicht minder ist dieses der Fall, wenn ich für meine Capitalnutzung eine Arbeitsleistung empfangen, die ich mit gleichem Vortheile verwenden kann. Ebenso ist aber auch der Arbeiter hinreichend belohnt, wenn er für seine Arbeit eine andere Arbeitsleistung oder auch eine Capitalnutzung erhält, die ihm denselben Vortheil gewähren können, den ihm der unmittelbare Verbrauch seines eigenen Arbeitserzeugnisses verschafft hätte.

Das Gleichgewicht der Gebrauchswerthe ist daher die natürliche Grundlage und das regulirende Princip jeder Einkommensvertheilung.

Hieraus lässt sich die eine Seite der Frage nach dem Gewinne beim Tausche beantworten. Er besteht darin, dass jeder Tauschende einen Gebrauchswerth erhält, den er vorher nicht hatte, also in den Stand gesetzt wird, Bedürfnisse seines Nutzens oder Vergnügens zu befriedigen. Dieses ist ein Gewinn, den Keiner auf Kosten des Anderen macht; er ist daher der normale, wünschenswerthe und den wahren Interessen beider Theile gemässe. Was vorher höchstens allgemeiner, abstracter Gebrauchswerth war, wird nun zum concreten, individuellen; das Stadium der Production ist geschlossen und der Process der Consumption beginnt.

Indessen lässt sich mit dieser einfachen Betrachtung der Dinge nicht ausreichen und muss noch tiefer in das Wesen der Sache hinabgestiegen werden. Sobald nämlich die Tauschgeschäfte manchfaltiger und verwickelter werden, wäre es nöthig, um dieselben noch mit blosser Rücksicht auf den Gebrauchswerth der Güter vornehmen zu können, ein allgemein gültiges, leicht anwendbares Mass für denselben einzuführen. Ein solches ist aber ein Ding der Unmöglichkeit. Denn die Schätzungsurtheile, welchen der Gebrauchswerth seine Existenz verdankt, sind in Bezug auf die Zwecke, Bedürfnisse und die Mittel ihrer Befriedigung bei den einzelnen Individuen und Gesellschaften je nach Zeit, Ort und besonderen Verhältnissen so durchaus verschieden, dass ein allgemeiner, durchschnittlicher Gebrauchswerth zwar als möglich gedacht, aber nimmer mehr praktisch verwirklicht werden kann. Wer hungert, wird für ein Pfund Brod leicht ein Pfund Gold, umgekehrt aber, wer Brod in Ueberfluss hat, möchte für ein Pfund Gold leicht hundert Pfund Brod zu geben geneigt sein. Würden nach solch wechselnden, sehr oft geradezu vom Zufall abhängenden Umständen die Gebrauchswerthe abgewogen und die Tauschgeschäfte vollzogen, so wären fortwährende Verluste auf der einen oder anderen Seite der Tauschenden unvermeidlich, ein regelmässiger Tauschverkehr könnte nicht stattfinden. Ferner können Güter von derselben Quantität und Qualität denselben Gebrauchswerth haben, aber verschiedene Besitzer derselben sich weigern, dieselben für gleiche Güter anderer Art auszutauschen. Auf einem bayerischen Getreidemarkt kann z. B. bayerisches, russisches und amerikanisches Getreide liegen; soll nun dasselbe, weil es gleiche Bedürfnisse in gleichem Grade befriedigt, auch je gegen gleichviel andere Güter vertauscht werden? Die fremden Importeurs aus Russland und Amerika könnten offenbar für ihre höheren Auslagen keine höhere Vergütung verlangen, denn ihr Getreide hat keinen höheren Gebrauchswerth als das bayerische; könnten sie dieses aber nicht, so würden sie auch kein Getreide einführen; sehr viele Tauschgeschäfte würden also gar nicht stattfinden. Die rus-

sischen und amerikanischen Getreideverkäufer müssten, um für ihre Auslagen vollkommen entschädigt zu werden, offenbar eine Entschädigung für alle Capitalnutzungen, denen sie behufs Herbeischaffung ihres Getreides auf den bayerischen Markt entsagten, und ebenso auch für alle Arbeiten, denen sie sich zu demselben Zwecke unterzogen, entschädigt werden; nur in diesem Falle würden sie beim Tausche keinen Verlust erleiden. Diese Capitalnutzungen und Arbeiten vermehren offenbar den Gebrauchswerth des von ihnen eingeführten Getreides an sich nicht, aber sie haben zu demselben Betrage den Werth ihres Capitaless vermindert und ebenso hat die dabei aufgewendete Arbeit ihre eigene Ruhe und Bequemlichkeit oder die der von ihnen gemietheten Arbeiter gemindert. Die Getreideverkäufer werden daher für jeden Schäffel Getreide, der von einem Käufer begehrt wird, eine Vergeltung aller Capitalnutzungen und Arbeiten verlangen, welche behufs Herbeischaffung desselben in den Bereich des Käufers aufgewandt werden mussten, ohne Rücksicht auf den Gebrauchswerth, den das Getreide für sie oder den Käufer, oder den das vom Käufer dagegen angebotene Gut für sie oder den Käufer hat, in welcher letzterer Beziehung eine Einigung der Parteien vielleicht gar nicht zu Stande gebracht werden könnte.

Es muss also irgend ein zwingendes, innerlich nothwendiges, von den individuellen Urtheilen der Käufer oder Verkäufer unabhängiges Element geben, welches die Gleichmässigkeit der Tauschgeschäfte in der Weise regelt, dass jede Partei ohne Bedenken den Tausch vollziehen kann, ohne dass dabei die Frage nach besonderen, individuellen Vortheilen oder Nachtheilen aufgeworfen zu werden braucht. Dieses Element ist der Tauschwerth der Güter oder richtiger der Waaren, weil hier nicht mehr die Güter lediglich als solche, d. h. als Mittel zur Befriedigung irgend eines menschlichen Bedürfnisses betrachtet werden.

Wovon hängt nun aber der Tauschwerth ab? Adam Smith ¹⁾ glaubte, derselbe sei gleich der Quantität von Arbeit, die eine Waare einzukaufen den Besitzer befähige; und da hier Arbeit als Quelle irgend eines Gutes gedacht wird, so bestände nach dieser Ansicht der Tauschwerth einer Waare in der Quantität und Qualität der Güter, die durch Hingabe der ersteren erlangt werden können, oder, um den technischen Ausdruck zu gebrauchen, der Tauschwerth würde sich nach dem Preise oder, was auf dasselbe hinausläuft, nach dem Gebrauchswerthe des Gegengutes richten.

1) Inquiry, I. 5.

Dass diese Erklärung nicht richtig sein kann, liegt auf der Hand; denn sie gibt wohl den Erfolg des Tausches an, nicht aber, ob dieser Erfolg auch der richtige und nothwendige sei. Ricardo¹⁾ hat daher die Smith'sche Regel in die entgegengesetzte umgewandelt, dass der Tauschwerth sich nicht nach der Menge von Arbeit richte, die eine Waare eintauscht, sondern die sie kostet. Diese Regel ist nach zwei Seiten hin richtig: erstens, gleiche Arbeit tauscht immer gleiche Arbeit oder vielmehr eine gleiche Proportion von Arbeit ein²⁾; und zweitens, was gar keine Arbeit kostet, ist ohne Tauschwerth.

Indessen ist auch mit dieser Regel noch sehr wenig gewonnen. Güter entstehen — abgesehen von den freien Naturkräften, die hier nicht in Betracht kommen — nicht bloß durch Arbeit, sondern auch durch Mitwirkung von Capital; man müsste also bei jedem Gute, dessen Tauschwerth bestimmt werden soll, auch nach dem Tauschwerth der in ihm enthaltenen Nutzung fragen. Auf der anderen Seite hat aber die Arbeit offenbar selbst einen Werth; wornach wird nun dieser gemessen?

Werthe können nur durch Werthe gemessen werden, denn messen heisst Nichts anderes, als Etwas in einzelne gleiche Theile zerlegen. Man könnte also der letzteren Schwierigkeit nur dadurch entgehen, dass man irgend eine Arbeitseinheit, sei es eine bestimmte Zeitdauer der Arbeit oder, wie Adam Smith gemeint, die Arbeit eines gemeinen Tagelöhners als Werthmassstab aufstellte. Dann könnte man sagen: die Arbeit des A ist gleich dem Werth so und so vieler Arbeitstage, oder der Arbeit so und so vieler Tagelöhner; ein Arbeitstag oder eine Tagelöhnerarbeit ist einen Gulden werth, folglich ist die Arbeit des A so und so viele Gulden werth.

Wornach wäre aber der Werth der Capitalnutzungen zu messen? Dieselben entstehen nicht durch Arbeit, sie müssten also künstlich auf Arbeit übertragen werden, und man könnte sagen: der Werth dieser Capitalnutzung ist gleich dem Werth eines allgemeinen Arbeitstages oder einer gemeinen Tagelöhnerarbeit. Hier bliebe also die Frage offen, wie für Capitalnutzung und Arbeit ein gemeinschaftlicher Vergleichungspunkt, so zu sagen, ein, gleicher Nenner zu finden sei?

Gewiss gibt es einen solchen, wenn man lediglich theoretisch oder ideell zu Werke geht. Jede Arbeit, auch wenn sie vom Arbeitsliebenden vorgenommen wird, ist ein Opfer, weil sie Ermattung, Missbehagen hervorruft; ein gleiches Opfer ist auch die Entsagung, welche darin liegt,

1) Principles 1.

2) M. s. Hermann, Unters. S. 131 ff.

dass ich ein Gut zu Capital mache, d. h. nicht unmittelbar für meine Zwecke verwende. Die in einem Gut, das ich besitze, liegenden Kräfte hätten mir Nutzen oder Vergnügen verschafft, wenn ich es unmittelbar zu meinen Zwecken verwendet hätte; entsage ich demselben eine bestimmte Zeit, z. B. ein Jahr lang, so muss ich für das dadurch in mir hervorgebrachte unangenehme Gefühl der Entbehrung eine Entschädigung finden und diese Entschädigung kann nur darin bestehen, dass ich nach Ablauf dieser Periode nicht nur das Gut in seinem ursprünglichen Zustande — denn dieses wäre keine Entschädigung —, sondern auch ein neues Product erhalte, welches durch die Wirksamkeit der Kräfte des Gutes während jenes Zeitraumes neu entstanden ist. Gewährt mir dieses neue Product einen Vortheil, durch dessen Genuss jenes bittere Gefühl der Entbehrung vollständig aufgewogen wird, so habe ich ohne Zweifel keinerlei Verlust erlitten.

Das Opfer, welches der Arbeiter, und das Opfer, welches der Capitalist bringt, sind unzweifelhaft Grössen, die durch einen gemeinschaftlichen Massstab gemessen werden können, nämlich durch die persönliche Empfindung, welche beide hervorrufen. Jedermann hat auf dieser Erde Bedürfnisse und Jedermann wünscht Nichts sehnlicher, als deren Befriedigung, weil die Nichtbefriedigung Unlust, das Gefühl der Erniedrigung, Unfreiheit erzeugt. Diese Unlust kann aber nur dadurch besiegt werden, dass man sich einer neuen Unlust, einem neuen Uebel unterzieht; denn die Güter dieser Erde fallen uns nicht von selbst reif in den Schooss. Unter zwei Uebeln wählt man natürlich das kleinere; man wählt also das neue Uebel, um dem alten zu entgehen, wenn jenes kleiner ist; im umgekehrten Falle unterwirft man sich lieber dem älteren.

Auf diesen Grundsätzen beruht schliesslich der Fortschritt des Menschengeschlechts zum Wohlstand und die Möglichkeit der Arbeit und Capitalisirung der Güter. Sie sind es auch, welche das letzte Princip des Tauschwerthes bilden.

Allein es wäre vergeblich, die persönliche Empfindung, welche durch Arbeit und Entsagung im Menschen entsteht, als "practisches Mass des Tauschwerthes gebrauchen zu wollen. Die persönliche Empfindung ist etwas rein Individuelles, äusserlich unfassbares und wechselt unter den verschiedensten Einflüssen in der mannichfaltigsten Weise. Man würde hier denselben Schwierigkeiten begegnen, als wenn man den Gebrauchswerth zum Werthmass benützen wollte. Im Grunde reichen sich auf diesem Felde Gebrauchs- und Tauschwerth die Hand; denn das persönliche Gefühl der Befriedigung, welches durch den Gebrauch eines Gutes entsteht,

correspondirt offenbar mit dem persönlichen Gefühl der Unlust, welches durch Arbeit oder Entsagung hervorgebracht wird.

Man muss daher darauf verzichten, einen allgemeinen Werthmassstab zu anderen als ideellen Zwecken aufzusuchen, und vielmehr in die durch Zeit und Ort begrenzte Wirklichkeit hinabsteigen. Fragt man hier nach dem Tauschwerth einer Waare, so kann derselbe nur die Summe der Werthe sein, aus denen sie zusammengesetzt ist. Jedes Gut verdankt aber, was den Tauschwerth betrifft, der Arbeit oder der Benützung von Capital seine Entstehung; die dabei mitwirkenden Naturkräfte haben keinen Tauschwerth, sie bleiben daher im Folgenden ausser Betrachtung.

Vom Standpunkte eines Privatunternehmers aus, welcher nicht nur Arbeit und Capitalnutzungen, sondern oft auch sein Capital selbst oder einen Theil desselben auf die Hervorbringung eines Gutes verwendet, ist es ohne Zweifel richtig zu sagen: der Werth der von ihm hervorgebrachten Güter hänge ab 1) von dem Werthe der dabei aufgewendeten Arbeit, 2) des ganz oder zum Theil in die neuen Producte übergegangenen Stammes¹⁾, 3) vom Werthe der Capitalnutzung oder Rente²⁾. Denn alle diese Werthe müssen ihm im Tausche ersetzt werden, wenn er keinen Verlust erleiden soll. Sieht man aber näher zu, so findet man, dass alle Güter durch Natur, Arbeit und Capital entstehen, daher die Nutzung von Naturkräften, Arbeitskraft und Capital repräsentiren; und da die freien Naturkräfte keinen Tauschwerth haben, so muss sich der Tauschwerth aller Güter schliesslich in den Tauschwerth der Arbeit und der Capitalrente auflösen lassen; das Capital selbst ist ja nur mittelst Arbeit und Capitalnutzung entstanden.

Diese wichtige Wahrheit wurde bereits von Adam Smith in einer merkwürdigen und scharfsinnigen Stelle³⁾ ausgesprochen, gegen die wir nur das Eine vorzubringen haben, dass Adam Smith, weil er irrthümlicher Weise Grund und Boden als eine besondere Güterquelle betrachtete, auch die Grundrente unter diejenigen eigenthümlichen Bestandtheile rechnet, in welche sich alle Güter zuletzt auflösen lassen. „In dem Preise des Kornes z. B., sagt derselbe, zahlt ein Theil die Rente des Grundeigenthums, ein anderer den Arbeitslohn oder den Unterhalt der Arbeiter und des Ar-

1) Ich rechne hiezu auch Grund und Boden. S. Hermann a. a. O. S. 48 ff.

2) Vgl. Hermann, S. 80 ff. Malchus, Definitions p. 242. Siehe dagegen Torrens, on the production of wealth. p. 51 ff.

3) Inquiry I. 6.

beitsviehes und der dritte Theil die Capitalrente (profit) des Landwirthes. Diese drei Bestandtheile scheinen unmittelbar oder mittelbar den ganzen Preis des Kornes auszumachen. Ein vierter Theil, möchte vielleicht gedacht werden, ist nothwendig, um den Capitalstock des Landwirthes oder die Abnützung seines Arbeitsviehes und anderer Wirthschaftsgeräthschaften zu ersetzen. Allein man muss bedenken, dass der Preis jedes Wirthschaftsgeräthes, wie z. B. eines Ackerpferdes, gleichfalls aus jenen drei Bestandtheilen zusammengesetzt ist: aus der Rente des Bodens, auf dem es gezogen wurde, der Arbeit, die es pflegte und aufzog, und dem Profit des Landwirthes, der beides, die Bodenrente und den Lohn dieser Arbeit, vorschoss. Obwohl daher der Preis des Kornes ebensowohl den Preis für das Pferd selbst als seinen Unterhaltsbedarf bezahlt, so löst sich doch der ganze Preis selbst unmittelbar oder mittelbar in jene drei Bestandtheile, Grundrente, Arbeit und Capitalprofit auf. Im Preise des Mehles müssen wir zum Preis des Kornes noch den Profit des Müllers und den Lohn seiner Knechte hinzufügen; im Preise des Brodes noch den Profit des Bäckers und den Lohn seiner Gesellen; und im Preis von beiden die Arbeit, welche nothwendig war, um das Korn von der Behausung des Landwirthes zu der des Müllers, und von der des Müllers zu der des Bäckers zu verschaffen, zusammen mit dem Profit dessen, der den Lohn hiefür bestritt.“

Nichts ist einleuchtender als diese Behauptung, welche zugleich zum Beweise dafür dient, dass das Brutto- und Nettoeinkommen einer ganzen Nation oder Gesellschaft dieselben Grössen sind. Denn was für den Einen Capital, das ist für einen Anderen entweder Arbeitslohn oder Capitalrente, weil jenes Capital nur durch Arbeit oder Benützung von Capital in Verbindung mit Naturkräften hervorgebracht werden konnte. Alle Güter repräsentiren daher ihrem Werthe nach Arbeit und Capitalrente, und nur weil sie dieses thun, werden alle zu Einkommen und werden alle verzehrt. Verzehrbar ist aber nur Einkommen, d. h. das neu entstandene Product aus Arbeit und Capital, welches durch Hülfe der Production auch äusserlich vom Stamme abgelöst worden ist.

Der Tauschwerth aller Güter bestimmt sich also schliesslich nur nach dem Werthe der dabei aufgewendeten Arbeit und nach dem Werthe der Rente des dabei benützten Capitals; letzteres löst sich selbst wieder in Arbeit und Rente auf.

Der Tauschwerth der Arbeit drückt sich aus im Arbeitslohn; der Tauschwerth der Rente in dem Verhältniss, in welchem dieselbe zum Capitalstamme steht. Wird letzterer als eine Einheit von 100 angenommen, so muss die Rente gewisse Procente davon betragen; und so wird sie

auch allgemein berechnet. Wir werden später Gelegenheit haben, über die Bewegung der Rente oder des Zinsfusses uns näher zu verbreiten.

Der Ausdruck Tauschwerth hat eine doppelte, wohl zu beachtende Bedeutung. An den Gütern, die man durch Hingabe eines Gutes erlangen kann, erkennt man seinen Tauschwerth oder drückt ihn darin aus; wenn man daher sagt, ein Grundstück ist 50000 fl. werth, so heisst das soviel als, man könnte beim Verkaufe desselben die Summe von 50000 fl. oder alle Güter, die mit 50000 fl. erkaufte werden können, erlangen. Dies ist der äussere oder Verkehrswerth der Güter. Könnte man zu irgend einer anderen Zeit für dasselbe Grundstück nur 25000 fl. erlangen, so wäre der Tauschwerth des Grundstückes um die Hälfte gesunken oder auch, der Werth des Geldes könnte um das doppelte gestiegen sein. Ob das Eine oder das Andere der Fall wäre, könnte aus diesem äusserlichen Erfolge nicht ersehen werden. Dieser Verkehrswerth (Mercantilwerth nach Sismondi) unterscheidet sich vom Preise nur dadurch, dass er das Vorhandensein eines gewissen gesellschaftlichen Verhältnisses zweier Güter oder Gütermassen, die im Verkehre für gleich gelten, andeutet, während der Preis die Realisirung dieses Verhältnisses im concreten, einzelnen Falle ist. Indessen muss sich jedem denkenden Beobachter die Bemerkung aufdrängen, dass die Güterpreise, und ebenso auch der Verkehrswerth, nichts Zufälliges sein können; Käufe und Verkäufe müssen sich innerhalb gewisser, nothwendiger Schranken bewegen, weil ohne solche kein sicherer Massstab für Gewinn oder Verlust gewonnen werden könnte. Wenn ich also eine Waare verkaufe oder kaufe, muss ich ein Princip kennen, welches mir anzeigt, wieviel ich dafür zu verlangen oder zu geben habe. Unmittelbar und zunächst hängen allerdings die Preise vom Verhältnisse des Angebots zur Nachfrage ab, denn dieses zeigt an, wieviel auf dem wirklichen Markte für eine Waare gegeben wird. Allein wornach richtet sich Angebot und Nachfrage? Offenbar nach dem Grundsatz, dass Jedermann bestrebt ist, für die Hingabe eines Werthes einen diesem entsprechenden Gegenwerth zu erhalten. Die Regel ist also, dass der Werth der Nachfrage dem Werthe des Angebotes gleich komme und umgekehrt; die Ueberschreitung dieser Regel erzeugt auf der einen oder der anderen Seite Gewinn und Verlust, die Resultate der Schwankungen des Marktes; wo sich der Markt das Gleichgewicht hält, wird nur Werth gegen gleichen Werth vertauscht, was freilich nur äusserst selten wirklich der Fall ist. Es gibt also ausser dem mercantilen oder Verkehrswerthe noch einen inneren, nothwendigen, der jenem, sowie auch dem Preise zu Grunde liegen muss.

Dieser letztere Tauschwerth ist derjenige, den wir im Vorhergehenden erörtert haben; er bezeichnet ideell die Höhe des Opfers, welches durch Arbeit oder Entsagung behufs Hervorbringung eines Gutes gebracht wurde, oder, um dem wirklichen Leben näher zu bleiben, den Werth der Arbeit und der Rente, aus welchen ein Gut zusammengesetzt ist.

Auch der Werth der Arbeit (und der Rente) hat zwar diese doppelte Bedeutung; denn die Arbeit als Güterquelle gedacht oder die Arbeitskraft ist ein Gut, wie alle übrigen, und zwar ebenfalls kein primitives, sondern ein gewordenes, durch Zusammenwirken von Arbeit und Capital entstandenes. Die Höhe der gesamten Opfer, welche zur Herstellung irgend einer bestimmten Arbeitskraft gebracht werden müssen, bestimmt daher ihren inneren oder natürlichen Tauschwerth; und ebenso wird der Werth der Arbeit ausgedrückt in einer bestimmten Summe von Gütern, die der Arbeiter, wenn er mit seiner Arbeitskraft auf den Markt des Lebens hinaustritt, als Lohn zu erhalten vermag. Nach diesen zwei Richtungen ist daher der Werth der Arbeit zu untersuchen. Allein selbstverständlich kann auch der Preis oder Verkehrswerth der Arbeit nichts Zufälliges sein, sondern muss den inneren, natürlichen Tauschwerth zur Basis haben. Ohne dieses Princip wäre die Belohnung des Arbeiters der Willkür und dem Zufalle preisgegeben.

Da jedes Gut irgend einen Werth von Arbeit und Rente, d. h. von persönlicher Anstrengung und Entsagung repräsentirt, so besteht der Austausch von Gütern in der gegenseitigen Hingabe von Resultaten dieser Aufopferungen und das normale Princip des Tausches würde darin liegen, dass jeder Tauschende einen gleichen Grad von Aufopferung erhält, wie er ihn selbst dahin gegeben hat. Würde und könnte dieses Princip der Gerechtigkeit bei allen Tauschgeschäften genau vollzogen werden, so wäre der durch den Tausch entstehende Gewinn hiebei nicht ausgeschlossen; denn Jeder erhielte, wie wir oben gesehen haben, einen Gebrauchswerth, den er vorher nicht hatte. Allein dieses Postulat ist in den meisten Fällen ein chimärisches, da die Preise zwar demselben zuzustreben die Tendenz haben, aber durch die Schwankungen des Marktes stets in dieser Tendenz beschränkt werden. Hiedurch entsteht nun eine zweite Art des Tauschgewinnes, indem die eine Tauschpartei, in Folge der concreten Marktpreisbildung, einen höheren Tauschwerth empfängt, als sie gibt, die andere dagegen einen geringeren; so bildet sich auf der einen Seite ein Werthüberschuss, auf der anderen Werthverlust, oder, um Worte des täglichen Lebens zu gebrauchen, auf der einen Seite Reichthum, auf der anderen Armuth. Der menschliche Egoismus begünstigt diesen Erfolg

und wendet alle Mittel körperlicher, geistiger und moralischer Ueberlegenheit an, um ihn zu erreichen; und da das Ziel der reinen Werthvergütung der menschlichen Schwachheit und Kurzsichtigkeit unerreichbar ist, so müssen wir uns in die Unvermeidlichkeit dieses irdischen Uebels fügen und Reichthum und Armuth, in ihrer relativen Bedeutung, als normale Entwicklungsstufen des menschlichen Fortschrittes hinnehmen. Alles, was dagegen geschehen kann, ist dieses, dass der Einzelne nicht gehindert werde, innerhalb der Schranken des Rechtes, Werthüberschüsse an sich zu ziehen, und dass die Gesamtheit die im Kampfe unverschuldet Unterliegenden durch trost- und hülfreiche Unterstützung wieder aufrichte und mit ihrem Loose versöhne.

Vor dem Eingehen auf die Frage nach dem Tauschwerth und Lohn der Arbeit scheint es jedoch erforderlich, Einiges über den Gebrauchswerth der Arbeit vorzuschicken, damit dadurch die Bedeutung derselben als Güterquelle klar gemacht werde.

II. Abschnitt.

Vom Gebrauchswerthe der Arbeit.

Der Gebrauchswerth eines Gutes beruht auf dem Grade seiner Tauglichkeit zur Befriedigung eines Bedürfnisses oder zur Erreichung eines wirthschaftlichen Zweckes. Ein Gut hat um so höheren Gebrauchswerth, je grösser diese Tauglichkeit ist, je höher das Bedürfniss, der Zweck geachtet wird, und umgekehrt.

Manche Güter sind nicht unmittelbar brauchbar, sondern müssen erst verschiedene Stadien durchlaufen, ehe sie die letzte Stufe der Vollendung erreichen, auf welcher sie den Zwecken der Menschen dienen können. Andere Güter werden überhaupt nicht unmittelbar gebraucht oder verbraucht, sondern blos als Hilfsmittel zur Herstellung von Verzehrungsobjecten verwendet, indem man die in ihnen enthaltenen Kräfte auf chemischem oder mechanischem Wege in die neuen Producte hinüberleitet. Man kann deswegen nicht sagen, dass die Güter der einen oder der anderen Art keinen Gebrauchswerth hätten, denn jedes vollendete Product enthält in sich die Kräfte aller der Güter, aus denen es während der Productionsperiode zusammengesetzt wurde. Die Bedeutung der letzteren besteht daher darin, dass sie die Vorstufen des künftigen Gebrauchswerthes bilden, und indem man die Brauchbarkeit der blossen Productionsgüter Erzeugungswerth genannt hat, kann man sagen, dass jeder Gebrauchswerth eine Summe von Erzeugungswerthen sei.

Die menschliche Arbeit oder Arbeitskraft — als selbstständige Güterquelle betrachtet — ist nun ebenso ein Gut, wie alle übrigen Güter, eingeschlossen im lebenden Körper des Menschen und mit diesem wachsend, existirend und untergehend. Sie dient theils unmittelbar zum Genusse, wie wenn der Mensch spazieren geht, tanzt, reitet, liest, isst, trinkt u. s. w., theils zur Erzeugung von Gütern, welche erst durch irgend eine Anstrengung menschlicher Kräfte entstehen können. Solcher Kräfte lassen sich drei Classen unterscheiden, von deren Bedeutung und Anwendbarkeit der Gebrauchswerth der menschlichen Arbeit oder der Individuen abhängt, und

welche theils Kräfte im eigentlichen Sinne, theils Eigenschaften und Fähigkeiten genannt werden können.

1. Mechanische oder physische Kräfte.

Sie sind die unerlässliche Voraussetzung jeder physischen Existenz und finden sich in jedem in die Sinne fallenden Gegenstände, bei Thieren und leblosen Dingen, so gut, wie bei den Menschen. Ihre Wirksamkeit besteht in einer körperlichen Bewegung der Dinge, wodurch eine Raumversetzung oder Umgestaltung derselben bewirkt wird. Hieher gehören besonders physische Kraft, Muskelstärke, Behendigkeit, Gewandtheit, Zähigkeit der Gliedmassen; überhaupt der Bau des Körpers und die eigenthümliche Beschaffenheit der sinnlichen Organe, welche zu den verschiedensten Verrichtungen gebraucht werden können, also auch Schönheit und Annehmlichkeit der Gestalt, Wohllaut, Kraft und Biegsamkeit der Stimme, Stärke der Sehkraft, des Gehörs, Geruches u. s. w. Man denke an die Arbeit des Matrosen, Soldaten, Maurers, Jägers, Sängers, der Tänzerin etc.; auch der defectus corporis bei Geistlichen nach katholischem Kirchenrecht ist hieher zu rechnen, u. dergl. m.

2. Geistige Kräfte.

Zu allen Verrichtungen, welche vom Menschen vollbracht werden, wird ein gewisses Mass geistiger Kräfte erforderlich, welches verschieden ist je nach der Art und Beschaffenheit jeder einzelnen Verrichtung. Ohne sie wäre der Mensch eine Maschine oder ein Thier, und seine Arbeit könnte ebenso gut von einer Maschine oder von Thieren gethan werden. Verstand, Talent, Genie, Scharfsinn, Vorsicht, Gedächtnissstärke, Auffassungsgabe, Schlaueit u. s. f. sind solche Eigenschaften, wie sie theils zu allen Verrichtungen überhaupt, theils zu manchen in besonderem Grade und in eigenthümlicher Art erfordert werden. In jedem Menschen liegt ein Keim solcher Kräfte in höherem oder niederem Grade, und ihre Ausbildung erfolgt mit Hülfe der mechanischen, besonders aber der moralischen Kräfte. Nicht nur die vorzugsweise geistigen Beschäftigungen der Gelehrten, Künstler, Staatsmänner, Kaufleute etc. bedürfen der Geisteskraft, sondern alle Arbeiten ohne Unterschied, weil zu Allem, was der Mensch verrichtet, ein gewisses Mass von Urtheilskraft und Kenntnissen nicht entbehrt werden kann.

3. Moralische Kräfte.

Ohne die Mitwirkung der moralischen Kräfte im wirthschaftlichen Leben wären alle Handlungen der Menschen geradezu erfolglos. Man

wird mich nicht der Uebertreibung beschuldigen, wenn man bedenkt, welchen ungeheuren Einfluss z. B. nur die Ehrlichkeit auf die Erscheinungen des menschlichen Lebens ausübt. Sie hat dieselbe Bedeutung für die Volkswirtschaft, wie die atmosphärische Luft für das physische Leben; eine Entziehung dieser unerlässlichen Lebensbedingung hätte den Tod, eine Entfernung der Ehrlichkeit die Aufhebung jedes geordneten Verkehrs zur Folge. Wären wir genöthigt, in jedem Nebenmenschen bis zum Beweise des Gegentheiles einen Betrüger, Dieb, kurz einen Schurken zu vermuthen und darnach unsere Handlungen einzurichten, so wäre die ganze Welt ein ewiges Schlachtfeld, ein widerlicher Tummelplatz von Lastern and Verbrechen. Glücklicher Weise ist dieses nicht der Fall und lehrt nicht nur die Stimme des Gewissens, sondern der eigene Vortheil einen Jeden, der sich nicht vom Pfade der Rechtlichkeit verirrt hat, diese Tugend freiwillig auszuüben. Allein nicht blos diese Tugend der Tugenden, sondern alle Eigenschaften und Vorzüge gehören hieher, welche auf Kraft und Reinheit des Willens beruhen; also Willenskraft, Muth, Charakterstärke, Geistesgegenwart, Entschlossenheit, Fleiss, Ausdauer, Beharrlichkeit, Treue, Gefälligkeit, Sanftmuth, Geduld, Enthaltbarkeit, Anhänglichkeit, Reinlichkeitssinn, Ordnungsliebe u. s. f. Bei allen Verrichtungen sind diese Eigenschaften mehr oder minder erforderlich; ohne sie wäre jeder Erfolg dem Zufall, der Willkür preisgegeben, nicht nur bei den mehr materiellen Arbeiten, sondern besonders auch bei den sog. persönlichen Diensten ¹⁾. Diese moralischen Kräfte haben nicht nur in Bezug auf gewisse Verrichtungen selbständige Bedeutung, wie z. B. bei Cassabeamten und Staats- und Privatbediensteten jeder Art, bei Kriegsleuten, Geistlichen, u. s. w.; man denke z. B. an einen ausschweifenden Priester, ungerechten Richter, treulosen Advocaten, unverlässigen Locomotivführer, ausplaudernden Bedienten. Daneben dienen sie aber auch in hohem Grade zur Ausbildung der mechanischen und geistigen Kräfte, welche erst durch sie zu rechtem Gedeihen und Wachsthum gelangen können.

Alle menschlichen Eigenschaften, die zur Verrichtung irgend eines Dienstes erforderlich oder behülflich sind, lassen sich in die eine oder die andere dieser drei Classen bringen; ihre Gesammtheit in einem Individuum bildet seine Arbeitskraft, die Quelle, aus welcher es die Mittel zur Erlangung von Nutzen oder Vergnügen schöpft.

1) Man vgl. besonders das lehrreiche Capitel bei Adam Smith, Inquiry I. 10. Die dort gegebenen Beispiele kann sich Jeder aus dem Leben selbst nach Belieben vermehren.

In je höherem Grade ein Individuum alle diese Kräfte in sich vereinigt, um so höher ist seine Brauchbarkeit, der Gebrauchswerth seiner Arbeit. Natürlich kommt es aber nicht bloß auf die Existenz dieser Kräfte, sondern auf ihre Bestimmung zu irgend einer Verrichtung an; jedes Individuum besitzt also um so höheren Gebrauchswerth, in je höherem Grade es die zu einer bestimmten Verrichtung erforderlichen Kräfte und Eigenschaften besitzt und je höherer Werth einer jeden Verrichtung zugeschrieben wird, und umgekehrt.

Die Werthschätzung der Verrichtungen und Arbeiten ist nun aber bei Individuen und Nationen in verschiedenen Zeiten oder in der Gegenwart höchst verschieden. Wilde Stämme achten am höchsten die physischen und diejenigen geistigen und moralischen Kräfte, welche jenen eine höhere Wirkung zu verleihen im Stande sind. Der Stärkste, Schlaueste, Kühnste ist dort der Erste. Je weiter die Gesittigung fortschreitet, um so mehr treten die edleren geistigen und moralischen Kräfte in den Vordergrund; an die Stelle der physischen treten immer mehr die Werkzeuge und Maschinen. So kommt es, dass in einer civilisirten Gesellschaft sich Athleten, Tänzer, Riesen (und Zwerge) für Geld sehen lassen können, was bei barbarischen Völkern durchaus nicht möglich ist, nicht weil es hier an Kaufmitteln fehlt, sondern weil dergleichen Eigenschaften den Stolz und die Zierde jedes Mannes ausmachen, während sie dort zur Rarität geworden sind. Natürlich kann auch der Civilisirte der Körperkraft nicht ganz entbehren; allein sie verliert im Allgemeinen an Bedeutung und beschränkt sich immer mehr auf einzelne Classen und Stände. Thöricht aber wäre es, wegen dieses Ganges der Entwicklung sich eine absichtliche Vernachlässigung des Körpers erlauben zu wollen; Kraft und Gesundheit machen nicht nur allezeit einen wohlthuenderen Eindruck als Schwächlichkeit oder gar Krankheit, sondern befördern und unterstützen auch in hohem Grade die Wirksamkeit der Geistes- und Willenskraft; namentlich für die Jugendzeit wäre eine Nichtachtung der körperlichen Entwicklung ein Verbrechen gegen die Menschheit.

Indessen ist nicht zu verkennen, dass mit dem Fortschritte der Cultur, der Vermehrung der Bedürfnisse, der Entwicklung des Tauschverkehrs, der Ausbreitung der Arbeitstheilung, die gleichmässige Ausbildung sämtlicher Kräfte in einem Individuum zurücktreten und immer grösseres Gewicht auf die Entwicklung der einzelnen, besonders aber der geistigen und moralischen Kräfte gelegt werden muss. Die Kreise der verschiedenen Tauglichkeiten verengern sich, aber in noch stärkerem Verhältniss wächst ihre Zahl; es bilden sich immer mehr besondere Gruppen und Unterab-

theilungen von Arbeiten und für jede neu sich bildende besondere Ver-
richtung ist die vorzugsweise Ausbildung bestimmter einzelner Kräfte er-
forderlich. Nur wenige Sterbliche sind auch jetzt noch im Stande, alle
Kräfte in höchster Blüthe in sich zu vereinigen; die grosse Mehrzahl ist
angewiesen, sich einen bestimmten einzelnen Beruf zu erwählen und sich
zu demselben durch den Erwerb der hiezu erforderlichen Fähigkeiten
tauglich zu machen. Man könnte versucht sein, diese Nothwendigkeit zu
beklagen, und in der That haben schon viele Dichter und Prosaiker alle
Kraft ihrer Phantasie darauf verwendet, die Nachtheile einseitiger Bildung,
wie sie die Arbeitstheilung befördert und nothwendig macht, mit den
grellsten, dagegen den Urzustand des Menschen, wo er in glücklicher
Vollkommenheit sich selbst genug war, mit den einladendsten Farben zu
schildern. Auch Nationalökonomen haben sich von dieser Sehnsucht nach
den paradiesischen Zuständen des goldenen Zeitalters nicht ganz frei ma-
chen können. Es ist wahr, ein Mensch, welcher, unter dem System der
Arbeitstheilung aufgewachsen, plötzlich in die Einsamkeit eines Urwaldes
oder einer Prairie versetzt würde, möchte höchst wahrscheinlich eine Beute
der Vermessenheit werden, mit der er es wagte, der ihn liebevoll umge-
benden Natur den Rücken zu kehren und sich aus einem veredelten Thiere
zum Gelehrten, Künstler, Uhrmacher u. dgl. auszubilden. Allein Sorge nur
Jeder dafür, dass jener unglückliche Fall nicht eintrete; dann wird er an-
statt zu klagen, sich nur zu freuen haben. Nichts ist gewisser, als dass
die auf die Ausbildung einzelner Kräfte verwandte Sorgfalt ein höheres
Resultat hervorbringt, als wenn alle gleichmässig geübt werden müssen;
die so ausgebildeten Kräfte werden daher immer productiver und erhöhen
in stärkerem Grade den Nutzen und das Vergnügen ihres Besitzers. Wenn
nun Alle in der Gesellschaft diesem Principe huldigen, so müssen alle
Kräfte in derselben productiver werden; und da die Producte, welche aus der
Anwendung der so gesteigerten Kräfte entstehen, durch den mannfaltigsten
Tauschverkehr Allen zufließen, so muss die ganze Gesellschaft mit allen Gütern
der Nothwendigkeit, der Bequemlichkeit und des Vergnügens immer reichli-
cher ausgestattet werden. Ich brauche kein Kriegermann zu sein, wenn ich
weiss, dass eine wohlbewaffnete und wohlgeübte Armee meine Person und
mein Eigenthum gegen innere und äussere Feinde tagtäglich zu schützen bereit
steht; ich brauche nicht mit Pfeil und Bogen, oder gar mit einem Steine
Tage lang dem Wild auf unwirthlichen Gründen mit Gefahr meines Lebens
nachzujagen, wenn ich nur über die Strasse gehen darf, um mir Brod und
Fleisch und alle Nahrungsmittel der feinsten und wohlschmeckendsten Art
zu kaufen; ich brauche nicht nach Ausschmückung meiner Hütte mit blut-

befleckten Scalpen lüstern zu sein, wenn ich als Staatsmann, Künstler oder Gelehrter Ehrenstellen und Auszeichnungen edlerer Art zu erringen hoffen kann. Kurz, ich brauche kein *laudator temporis acti* zu sein, wenn ich den Baum der Gegenwart mit den köstlichsten Früchten behangen sehe und nur zu arbeiten habe, um einige davon auch in meinem Schoosse aufzufangen. Alles was ich thun muss, ist, dass ich lerne in der Gegenwart zu leben, die Bedürfnisse der Gegenwart zu begreifen, und alle Kräfte anstrenge, um meinen Theil zur Befriedigung derselben beizutragen; was ich auf diese Weise säe, werde ich ernten.

Die Ausbeutung der einzelnen Kräfte darf jedoch nicht auf Kosten der übrigen dergestalt erfolgen, dass diese dabei zu Grunde gehen müssten; dieses wäre der Fall, wenn sie gänzlich vernachlässigt würden. Die Vernachlässigung der physischen Kräfte würde Tod oder Krankheit, die der geistigen Dummheit, die der moralischen das Laster zur Folge haben: eine schreckliche Gesellschaft, vor der man sich nicht genug hüten kann. Indessen sind auch schon minder weit gehende Folgen von grossem Uebel; und nicht minder verderblich wirkt eine allzu einseitige Anspannung der einzelnen Kräfte, die zu ihrer eigenen Erschöpfung und damit auch zur Erschöpfung der übrigen führt. Allzu rücksichtslose Anstrengung des Körpers, Geistes oder Willens bewirkt Krankheit, geistige Erschlaffung, Irrsinn und sonstiges Elend; sie füllt die Spitäler und Irrenhäuser mit Unglücklichen, die sich selbst und der Gesellschaft zur Last sind.

Die Beachtung dieser Grundsätze ist eine der Hauptaufgaben der Erziehung, welche dafür zu sorgen hat, dass ungeachtet der Bestimmung eines Individuums für einen besonderen Beruf das richtige und unerlässliche Mass von Ausbildung jeder Classe von Kräften zu Theil werde; nur wenn dieses geschieht, kann je die vorzügliche Fähigkeit des Individuums für eine bestimmte Verrichtung ohne Gefahr befruchtet und ausgebildet werden. Der Staat hat darüber zu wachen, dass diese Pflicht von Eltern und Erziehern nicht versäumt und die gesunde Fortentwicklung des Menschengeschlechts nicht gefährdet werde ¹⁾.

In dem Bisherigen liegt schon das Zugeständniss, dass, wie viele Beschäftigungsarten sich auch in immer neuen Abtheilungen verzweigen

1) Vgl. M. v. Lavergne-Peguilhen, Grundz. der Gesellschaftswiss. Thl. II. Abth. 1. S. 45 ff. (Königsb. 1841). Ancillon, Geist der Staatsverfassungen. S. 200 ff. (Berlin 1825).

mögen, dennoch bei keiner ein gewisses Mass aller Kräfte zusammen ganz entbehrt werden kann; dass daher ein Individuum, welches zu irgend einer Beschäftigung immer geschickt werden will, mechanische, geistige und moralische Kräfte bis zu einem gewissen Grade nothwendig in sich vereinigen muss. Wenn man daher die Verrichtungen, wie die Kräfte selbst, in die drei grossen Classen der mechanischen, geistigen und moralischen Verrichtungen eintheilt, so kann dieses nur den Sinn haben, dass bei irgend einer Verrichtung die Thätigkeit der einen Classe in besonders hohem Grade vorwiegt, dagegen die beiden anderen mehr oder weniger untergeordnet erscheinen. Je einfacher die Verrichtungen sind, um so mehr ist dieses auch der Fall; viele dagegen erfordern ein hohes Mass verschiedener Kräfte und bei diesen wird es zweifelhaft sein, in welche Classe dieselben einzureihen sind. Immerhin aber kann man sich dieser Ausscheidung nicht ganz ent schlagen, weil man bei der Beurtheilung der Brauchbarkeit eines Individuums vorzüglich auf die besonders unerlässlichen Kräfte zu sehen hat, während der Mangel untergeordneter, minder nothwendiger Kräfte eher nachgesehen werden kann.

Es wird unnöthig sein, hierüber Mehreres zu bemerken; nur einige Beispiele erlaube ich mir zur Veranschaulichung des Gesagten.

Zu den vorzugsweise physischen Verrichtungen eines Seemannes, Schmiedes etc. sind gebrechliche, schwächliche Personen, Greise, Kinder untauglich; sie haben in Bezug auf diese Verrichtungen keinen Gebrauchswerth. Dagegen können sie Gebrauchswerth haben in Bezug auf leichtere Arbeiten wie Spinnen, Nähen, Botengehen etc. Frauen haben in dieser Beziehung im Allgemeinen weniger Gebrauchswerth als Männer, weil ihre physischen Kräfte durchschnittlich geringer sind.

Keine Verrichtung kann vorgenommen werden ohne Anwendung von Verstand und Urtheilskraft; daher haben hiezu neugeborene Kinder, Geisteskranke, Blödsinnige keine Brauchbarkeit und folglich auch keinen Gebrauchswerth. Zu jeder Verrichtung sind gewisse Kenntnisse und Geschicklichkeiten, sowie mehr oder minder geistige Kraft, Talent im Allgemeinen erforderlich; wer das zu jeder Verrichtung erforderliche Mass nicht besitzt, hat hiezu keinen Gebrauchswerth.

Ebenso verhält es sich mit den vorzugsweise moralischen Verrichtungen. Die hieher gehörigen Kräfte sind insbesondere unentbehrlich für Alle, welchen fremdes Geld und Gut anvertraut ist, also Bedienstete, Cassa-beamten, Banquiers u. s. w.; noch mehr aber für Diejenigen, denen die höchsten Güter der Gesellschaft, Leben, Ehre, Freiheit anvertraut sind, wie Richter, Feldherren, Staatsmänner. „Einem Staatsmanne verhilft nicht

sowohl grosse Begabung, als festes, zähes, starkes Wollen zu grossen Erfolgen. Die Begabung, namentlich auch als Redner, verschafft die Stellung und somit die Möglichkeit zu wirken. Allein nur durch unerschütterlichen Willen werden die Plane durchgesetzt, die Untergeordneten zur eifrigen Mitwirkung angehalten und selbst begeistert. — Der Mann, nicht der talentvolle Mann bringt zu Stande, und bleibt in Ansehen“ ¹⁾.

Bei allen Arten der niedrigsten Verrichtungen ist dieser Unterschied der Kräfte von Einfluss. Der französische Arbeiter zeichnet sich aus durch eleganten Geschmack und Feinheit der Darstellung, es mangelt ihm aber die zähe Ausdauer und die ernste Beharrlichkeit, welche den Engländer im industriellen Wettkampf so bevorzugen. Am Deutschen dagegen rühmt man den unermüdlichen Fleiss, die Gründlichkeit und Genügsamkeit, die ihn, so zu sagen, zum Pionier der Civilisation macht.

Zu manchen Beschäftigungsarten wird ein gewisses negatives Mass der einzelnen Kräfte erfordert. So taugt eine robuste feurige Körperkraft unmöglich zu einer stillen, sitzenden Lebensart, Gelehrsamkeit ²⁾ schadet mehr als sie nützt bei Diensten, die vorzüglich in körperlichen Uebungen bestehen; dem Scharfrichter muss Mitleid fremd sein, der Kaminkehrer darf keinen Sinn für Reinlichkeit haben, der Anwalt ist oft gezwungen gegen seine Ueberzeugung zu sprechen oder zu schreiben; freilich könnte man in den letzteren und ähnlichen Fällen auch von Verachtung der öffentlichen Meinung, der Bequemlichkeit, der kleinlichen Bedenklichkeit, somit von stoischen Tugenden positiver Art sprechen. Hieher lassen sich auch rechnen die Verschnittenen in den Harems, das kanonische Alter der Haushälterinnen bei katholischen Geistlichen u. a.

Nur dasjenige Individuum, welches die zu einer bestimmten Verrichtung erforderlichen Eigenschaften und Kräfte besitzt, hat in Bezug auf diese Gebrauchswerth; die Höhe des Gebrauchswerthes hängt ab einerseits von dem Mass jener Kräfte, und andererseits von dem Werthe, der auf die Verrichtung gelegt wird. Nicht nur das Mass der Kräfte ist bei

1) Rob. v. Mohl, Gesch. u. Lit. d. St. Wiss. Bd. 2. S. 164. Es ist die Aufgabe des Staatsmannes, die berechtigten, wahren Bedürfnisse seiner Zeit von unberechtigten Wünschen und Begierden zu sondern und zur Erfüllung, der ersteren und Unterdrückung der letzteren die passendsten Mittel in Vollzug zu setzen. Man begreift, dass zu einem solchen Beruf hohe Einsicht und starke, reine Willenskraft unentbehrlich sind.

2) Man erzählt, dass der gelehrte, stets nachdenkende Platen ein sehr schlechter Officier war.

Individuen und Nationen, nach Zeit und Ort, höchst verschieden und einem ununterbrochenen Wechsel unterworfen, sondern auch die Werthschätzung der Arbeiten selbst. Hier hängt Alles ab von den Zwecken und Bedürfnissen der Einzelnen, von den Anschauungen der Zeit, von der Bildungsstufe, dem Charakter, den Neigungen eines Volkes, von der Erziehung, dem Alter, Geschlecht, Stande, Vorurtheile u. s. w. Es ist somit klar, dass es kein absolutes Mass des Gebrauchswerthes gibt, dass die Individuen und ihre Arbeit nicht gleich sein können, dass der Eine zu dieser, der Andere zu jener Verrichtung mehr geschickt und gesucht ist. Alles, was man von einer Gleichheit der Arbeit und folgeweise von einer gleichen Vertheilung des Gemeingutes unter die Glieder des Gemeinwesens gedacht und geschrieben hat, ist eine reine Unmöglichkeit, eine Chimäre, nur auf idealen Vorstellungen beruhend, die mit der Wirklichkeit Nichts gemein haben.

Es wechselt der Gebrauchswerth der mechanischen Kräfte nach dem Grade der Schätzung, welche die mechanischen Verrichtungen erfahren; der Gebrauchswerth der geistigen Kräfte nach dem Grade der Schätzung, welche die geistigen Verrichtungen erfahren; der Gebrauchswerth der moralischen Kräfte nach dem Grade der Schätzung, welche die moralischen Verrichtungen erfahren. Nach denselben Grundsätzen wechselt auch der Gebrauchswerth der Individuen selbst, je nachdem es die einen oder anderen Kräfte in sich vereinigt.

Der Mensch ist eine Summe von Kräften; glücklich derjenige, welcher eine hohe Ziffer repräsentirt, dem alle Kräfte in hohem Masse zu Gebote stehen. Solche Günstlinge der Natur und des Geschickes sind jedoch selten; die grosse Mehrzahl muss sich mit gewissen beschränkten Antheilen an der einen oder der anderen Classe begnügen. Wer jedoch nur vorzüglich die moralischen Kräfte, also namentlich Willensstärke, Ausdauer, Selbstbeherrschung besitzt, hat es in seiner Macht, den natürlichen Mangel der übrigen selbstthätig zu ersetzen und auszugleichen. Es ist Recht und Pflicht der Individuen, die Summe ihrer Kräfte immer mehr zu steigern und abzurunden.

Es gibt nichts Widerwärtigeres, aber auch nichts Unglücklicheres, als einen Menschen, der keinen Gebrauchswerth hat. Ein Mensch, der gar nicht arbeiten kann, hat seine Bestimmung verfehlt, er ist kein Mensch, sondern ein gefräßiges, lüsternes Thier. Arbeit ist Bewegung, Wachsthum, Veredlung der Kräfte; wer Nichts arbeitet, ist gleich einem Sumpfe oder einer Pfütze. Indessen bringt es die Beschaffenheit der menschlichen Natur mit sich, dass der Mensch nicht zu jeder Zeit und in jedem Alter gleich-

mässig arbeiten kann. Nicht nur sind Pausen der Ruhe nöthig, um den angestregten Kräften Erfolg und Sammlung zu gestatten; es vertheilt sich auch das Mass der Arbeitskraft verschieden über die einzelnen Perioden des Lebens. Die Jugend ist die Zeit der Ausbildung, der Veredlung; das Alter die Zeit der Ruhe. Das Kind muss geschont werden, damit seine Kräfte nicht im Keime ersticken; der Greis kann sich nach wohlverbrachten Jahren mit gutem Gewissen zur Ruhe setzen. Dort ist der Saame zu legen und zu pflegen, hier zerfällt die gereifte und ausgenutzte Frucht allmählich in Stücke. Denselben Entwicklungsgang scheinen die Völker selbst zu gehen; doch ist bei ihnen weder die Jugend so friedlich, noch das Alter so ehrenvoll.

Arbeit ist Anwendung menschlicher Kräfte zur Hervorbringung eines Gutes. Nur der Mensch arbeitet, wirtschaftlich gesprochen, weil nur er Arbeitslohn bezieht; thierisch gesprochen arbeiten auch Thiere, Maschinen, allein die Vergütung für ihre Wirkenskraft ist nicht Lohn, sondern Capital; es ist daher (wenn man will) auch diese als Arbeit zu bezeichnen. Wo man in der Nationalökonomie von Arbeit spricht, ist man berechtigt und genötigt, sich auf Arbeitslohn zu denken; und das die Bildung und Bewegung des Arbeitslohnes nach ganz anderen Gesetzen erfolgt, als die der Rente aus Capital, muss man beide streng auseinander der halten.

Der Arbeitslohn ist Preis der Arbeit; er regulirt sich daher nach denselben Gesetzen, wie die Güterpreise überhaupt, also zunächst nach dem Verhältnisse der Nachfrage zum Angebot. Die Nachfrage drückt die Summe der Güter aus, die für eine Warenperiode wirklich verlangt werden können. Indessen haben die Preise, wie bereits bemerkt, nichts Willkürliches und Zufälliges; es gibt einen natürlichen oder notwendigen Preis, von dem sie beständig, wie das Eisen vom Magnet, angezogen werden. Dieser ist der innere oder Tauschwerth, der vom Preise auf die Dauer nicht entfernt sein kann; wo der Preis sich nicht bewegt, muss der Werth nachfolgen, steigen oder sinken. Das Gegenstück, also dass der Preis sich dem natürlichen Werthe annähert, ist aber das Natürliche, das von Allen gewünscht wird und gewünscht werden muss.

1) Edit. of A. D. Smith, Edinb. 1855 p. 435. Vgl. dagegen auch Senior, Outline p. 138. „Such attempts as these to bend facts and language into accordance with party generalization have thrown on political economy a degree of ridicule which is one of the principal obstacles to its progress.“

III. Abschnitt.

Vom Tauschwerthe der Arbeit.

Arbeit ist Anwendung menschlicher Kräfte zur Hervorbringung eines Gutes. Nur der Mensch arbeitet, wirthschaftlich gesprochen, weil nur er Arbeitslohn bezieht; bildlich gesprochen arbeiten auch Thiere, Maschinen, allein die Vergütung für ihre Wirksamkeit ist nicht Lohn, sondern Capitalrente; es ist daher verwirrend, mit Macculloch ¹⁾ auch diese als Arbeit zu bezeichnen. Wo man in der Nationalökonomie von Arbeit spricht, ist man berechtigt und genöthigt, sogleich an Arbeitslohn zu denken; und da die Bildung und Bewegung des Arbeitslohnes nach ganz anderen Gesetzen erfolgt, als die der Rente aus Capital, muss man beide strenge auseinander halten.

Der Arbeitslohn ist Preis der Arbeit; er regulirt sich daher nach denselben Gesetzen, wie die Güterpreise überhaupt, also zunächst nach dem Verhältniss der Nachfrage zum Angebot. Die Nachfrage drückt die Summe der Güter aus, die für eine Waarenquantität wirklich erlangt werden können. Indessen haben die Preise, wie bereits bemerkt, nichts Willkürliches und Zufälliges; es gibt einen natürlichen oder nothwendigen Preis, von dem sie beständig, wie das Eisen vom Magnet, angezogen werden. Dieses ist der innere oder Tauschwerth, der vom Preise auf die Dauer nicht entfernt sein kann; wo der Preis sich nicht bewegt, muss der Werth nachfolgen, sinken oder steigen. Das Gegentheil, also dass der Preis sich dem natürlichen Werthe anbequeme, ist aber das Natürliche, das von Allen gewünscht wird und gewünscht werden muss.

1) Edit. of A. d. Smith. Edinb. 1855 p. 435. Vgl. dagegen auch Senior, Outline p. 138. „Such attempts as these to bend facts and language into accordance with hasty generalization have thrown on political economy a degree of ridicule which is one of the principal obstacles to its progress.“

Welches ist nun der natürliche Tauschwerth der Arbeit? Er hängt ab von der Höhe der Opfer, die zur Erlangung einer bestimmten Arbeitskraft wirklich und nothwendig gebracht werden müssen. Denn diese Arbeitskraft des Menschen ist nichts freiwillig von der Natur Gebotenes, sondern das endliche Resultat von Aufwand und Anstrengung, die Natur liefert nur die Keime, der Mensch muss sie pflegen und ausbilden, damit Wachstum und Gedeihen erfolge.

Die Gesammtheit der Opfer, die zur Erlangung einer fertigen Arbeitskraft gebracht werden müssen, lässt sich als Aufwand bezeichnen und demgemäss in einen sachlichen und einen persönlichen Aufwand unterscheiden. Der erstere ist Aufwand von materiellen, Sachgütern; der letztere reine, persönliche Anstrengung des Menschen ¹⁾.

A. Sachlicher Aufwand.

Damit die mechanischen, geistigen und moralischen Kräfte des Menschen sich entwickeln und ausbilden, muss in allen Fällen ein gewisser Verbrauch von Sachgütern stattfinden. Dieser ist nun aber höchst verschieden bei den einzelnen Individuen nach Zeit und Ort. Vor Allem bedarf der Mensch der Nahrung, Kleidung und Wohnung, damit seine physische Existenz erhalten und fortgebildet werden könne. Der Aufwand hiefür ist gering, wo ein glückliches Klima die Befriedigung dieser Bedürfnisse erleichtert; dem Südländer ist Vieles entbehrlich, was im Norden unerlässliche Bedingung der Existenz wird; so wärmere Kleidung, stofflichere Nahrung, ein schützendes Obdach. Der Indianer begnügt sich mit einer elenden Hütte und dem rauhen Thierfell; die Fächerpalme, *Mauritia*, ein wegen seiner wohlthätigen Vorzüge weitberühmter Lebensbaum, ernährt allein die unbezwungene Nation der Guaraunen am Ausflusse des Orinoko, nördlich von der Sierra de Imataca, indem er ihnen nicht blos sichere Wohnung, sondern auch die mannichfaltigste Speise im sagoartigen Mark, im gegohrnen Saft seines Stammes und in seinen zucker- und mehltreichen Früchten gewährt; die Otomaken und Javuren, welche Humboldt einen Auswurf der Menschheit nennt, geniessen Ameisen, Gummi und Erde; ²⁾ das Erdeessen ist in der ganzen heissen Zone unter trägen Menschenrassen

1) Vergl. die ausführlichere Nachweisung in meinem Aufsatz: Ueber den Werth der Arbeit, Zeitschr. f. St. Wiss. 1860. S. 265 ff.

2) Alexander von Humboldt, Ansichten der Natur, 3. Aufl. I. S. 23 ff. S. 37. 231.

verbreitet, welche die herrlichsten und fruchtbarsten Theile der Welt bewohnen. Der gebildete Europäer braucht vegetabilische und animalische Speisen der manichfaltigsten Art, feste, eingerichtete Wohnungen und Kleider aus Wolle und Leinen. Dieser Aufwand ist daher gering bei rohen Völkern, deren nothwendige Lebensbedürfnisse sich nicht weit über die der Thiere erheben; um so grösser, je mehr die unwiderstehliche Macht der fortschreitenden Gesittigung die Befriedigung gewisser feinerer und edlerer Bedürfnisse auch für die untersten Classen der Bevölkerung zur unerlässlichen Lebensbedingung gemacht hat. Was von Volk zu Volk, von Zeitalter zu Zeitalter verschieden ist, zeigt sich auch innerhalb der Gesellschaft selbst. Erwachsene, Männer bedürfen stärkerer, reichlicherer Nahrung, als Kinder und Frauen, welche leichtere, minder anstrengende Arbeiten verrichten ¹⁾. Mit grober Nahrung, Wohnung etc. können sich gewöhnliche Handarbeiter begnügen, nicht aber feinere Arbeiter, z. B. Gelehrte u. s. w.

Auch die geistigen Kräfte können sich nicht entwickeln ohne die zur Erziehung und zum Unterricht nöthigen Hilfsmittel; der Aufwand hiefür ist verschieden je nach der Art und den Zwecken des Unterrichtes. Kein Arbeiter kann ihn ganz entbehren, weil er sonst auf der Stufe des Thieres bliebe; er wird aber um so nothwendiger und kostspieliger, je höhere geistige Fähigkeiten erworben werden sollen, und er ist wiederum höchst verschieden je nach der Art der Kunst oder Wissenschaft, welche erlernt wird. Wo diese Lernmittel, also hauptsächlich Bücher, Instrumente, wohlfeil sind oder der Aufwand für Lehrer, für Reisen zum Zwecke künstlerischer oder wissenschaftlicher Ausbildung und dergl. gering ist, sinkt natürlich mit Bezug hierauf der Werth der Arbeit und umgekehrt. Mit dem Fortschritt der Künste und Wissenschaften und der Verbesserungen und

1) Ein schlagendes Beispiel dafür, dass bessere Nahrung eine höhere Arbeitskraft der Arbeiter bewirkt, wird von Moleschott (Max Wirth Grundz. I. S. 304) angeführt. Die Arbeiter in den Schmieden des Departements Tarn wurden lange Zeit hindurch mit Pflanzenkost genährt; der Arbeiter verlor durchschnittlich 15 Tage des Jahres in Folge von Wunden und Krankheiten. Im Jahre 1853 übernahm Talebot, Vertreter von Haute-Vienne, die Leitung der Anstalt. Er traf die Einrichtung, dass Fleisch einen wesentlichen Theil der Diät ausmachte. Die Gesundheit der Arbeiter verbesserte sich hierauf in dem Grade, dass nur noch 3 Tage im Jahre den Arbeitern verloren gingen. In Folge der Fleischkost gewann also jeder Arbeiter 12 Tage im Jahre. Dieses würde für 10 Millionen Arbeiter Frankreichs jährlich 120 Millionen Tage ausmachen.

Erfindungen in allen Zweigen des technischen Betriebes muss dieser Aufwand immer geringer werden; er ist aber höchst wichtig nicht nur für die höheren Berufszweige, sondern für alle Arten der Industrie, namentlich auch für das Handwerk, welches ausserdem durch die höheren Geschicklichkeiten und Kenntnisse auf Seiten der Fabrikunternehmer, und nicht blos durch die Uebermacht des Capitals, wie man gewöhnlich klagen hört, überflügelt wird.

Endlich erfordert auch die planmässige Ausbildung der moralischen Kräfte einen gewissen Güteraufwand, welcher aber häufig sehr gering sein wird. Es ist hier jedoch insbesondere der Causalzusammenhang zwischen Ursache und Wirkung schwer nachzuweisen, weil gewöhnlich dieser Theil der Erziehung und des Unterrichts nicht besonders hervorgehoben und ausgeschieden wird. Hieher gehört jedoch vor Allem der religiöse Unterricht, der zum Theil seine hohe Bedeutung in dieser Aufgabe findet, die Ausgaben für veredelnde Lectüre, die in jeder Familie und zwar nicht blos zu Zwecken der Unterhaltung gemacht werden, die Erziehung zum geistlichen Stande u. dergl. Da sich aber moralische Tüchtigkeit nicht anlernen und willkürlich aneignen lässt, so ist hier das Meiste auf Rechnung der eigenen persönlichen Anstrengung zu setzen ¹⁾.

Eine genaue Berechnung und Nachweisung des gesamten sachlichen Aufwandes wäre unmöglich, obgleich nicht gezweifelt werden kann, dass er einen wesentlichen Bestandtheil des Tauschwerthes der Arbeit bildet und im Preise derselben vergütet werden muss. Wäre dieses nicht der Fall, so könnte der Aufwand offenbar nicht gemacht werden, denn Güter, welche nicht immer wieder vergütet und reproducirt werden, verschwinden aus dem Volksvermögen und es müsste daher Verarmung die unausbleibliche Folge eines solchen unvergüteten Aufwandes sein. Es lässt sich im Einzelnen nicht unterscheiden, welche Ausgabe zum Zwecke des Vergnügens oder mit Absicht auf Reproduction gemacht wurde; jede Generation betrachtet die Aufziehung und Heranbildung der kommenden als ihre heilige Pflicht, deren Versäumung für den Einzelnen Verachtung und Ab-

1) Betrachtet man die Stellung des Arbeiters als solchen, seine Einreihung in eine bestimmte Berufsclassen und dergl. gleichfalls als Eigenschaften desselben, wogegen wohl nicht viel zu erinnern wäre, so müsste man auch den zur Erlangung solcher Eigenschaften erforderlichen Güteraufwand hieher rechnen. Hier wäre anzuführen der Ankauf eines realen Gewerberechtes, eines Patentes, die Entrichtung der Steuer auf Arbeitslohn, die Kosten der Doctorpromotion u. a. m.

scheu nach sich zieht; jeder strebsame Mensch bildet und arbeitet unaufhörlich an sich selbst, ohne sich immer eines wirthschaftlichen Zweckes bewusst zu sein. Allein ich glaube, dass es darauf auch gar nicht ankommt; wo eine fertige Arbeitskraft auf den Markt tritt und ihre Leistungen ausbietet, kann sie der üblichen Vergeltung sicher sein, so bald ihr irgend eine Nachfrage entspricht. Jeder Aufwand, der gemacht wird, hat daher unter der letzten Voraussetzung Aussicht auf Vergütung im Verhältniss zu seiner Höhe.

Man könnte leicht zu der Meinung hinneigen, weil wenigstens die Erziehung der Kinder durch die Eltern zunächst von den rein persönlichen Trieben der Liebe und Anhänglichkeit, und nicht von wirthschaftlichen Absichten geleitet werde, könne der Erziehungsaufwand, der jedem anderen Verzehrungsaufwand der Eltern gleich sei, keine Vergeltung finden. Allein jenes ist an und für sich nicht der Fall. Jeder verständige Familienvater wird seine Kinder, entsprechend ihren natürlichen Fähigkeiten und den ihm zu Gebote stehenden Mitteln, zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranzubilden suchen; die Bande des Blutes, das Bewusstsein der sittlichen Pflicht wirken nur so viel, dass jenes Streben auch wirklich, seltene Ausnahmen abgerechnet, erfüllt werde. Aber selbst auch dann, wenn die Erziehungsausgaben reine Vergnügungsausgaben der Eltern wären, könnte man jener Folgerung nicht beistimmen. Gesetzt, derjenige, welcher eine Familie gründet, sein Weib ernährt, seine Kinder aufzieht und unterrichten lässt, wäre gleich dem, welcher sich edle Pferde und Hunde hält, kostbare Garten- und Parkanlagen gründet, theure Gemälde und andere Artikel des Luxus und feinen Geschmacks ansammelt; müsste nicht dieser pracht- und genussliebende Mann die übliche Vergeltung finden, wenn er seine Pferde und Hunde, seine Gärten und Parks, seine Gemälde und Schätze verkaufte oder verkaufen liesse? Wenn nun ein Familienvater in seinen Kindern einen werthvollen Schatz von Kenntnissen und productiven Kräften aller Art ansammelt, müssen diese nicht die übliche Vergeltung finden, wenn sie, zur endlichen Reife gebracht, auf den Markt des Lebens treten und Arbeitskräfte aller Art ausbieten? Man kann in der That behaupten, dass nützliche Kinderzucht — nicht der Quantität, sondern der Qualität nach — die productivste aller Ausgaben sei, weil sie mit Hülfe der in den Kindern selbst productiv wirkenden Willenskraft die grössten Erfolge hervorbringen kann. Dies ist auch schliesslich der Punkt, in welchem sich der Arbeitslohn von der Nutzung des blossen Capitaes unterscheidet.

Die Grösse des sachlichen Aufwandes wechselt mit den Preisen der Güter, aus denen er besteht; da der sachliche Aufwand eine Ausgabe, ein Opfer ist, welches der Arbeiter bringt, muss es ihm auch wieder in demselben Verhältniss vergütet werden. Natürlich entscheiden nicht die Preise, welche während der ganzen Erziehungs- und Ausbildungsperiode stattfanden, sondern die Preise zur Zeit, wo er seine Arbeitskraft feilbietet. Dies ist ebenso bei allen anderen Gütern der Fall. Ein Gut, welches zu irgend einer früheren Zeit mit 2 a Arbeit zu Stande gebracht wurde, hat doch nur den Werth von a Arbeit, wenn es jetzt mit dieser Quantität von a Arbeit hergestellt werden kann und die Nachfrage in gleichem Verhältniss geblieben ist. Unter diesen Preisschwankungen können nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Arbeitskäufer leiden, je nachdem die Waage zu Gunsten der einen oder der anderen Classe sich richtet.

Zu den wichtigsten Aufwandsgegenständen für alle Arbeiterclassen gehören unstreitig die nothwendigen Lebens- oder Subsistenzmittel, weil von ihrer Beischaffung die wirthschaftliche Existenz der Arbeiter selbst abhängt; also die Mittel zur Nahrung, Wohnung und Kleidung. Den ersten Rang unter den Nahrungsmitteln nimmt das Getreide, in manchen Gegenden auch die Kartoffel ein. Je wohlfeiler also diese Gegenstände werden, um so mehr muss der Tauschwerth der Arbeit sinken und zwar bei allen Classen, weil dieselben von Allen aufgewendet werden müssen. Es tritt jedoch diese Veränderung des Tauschwerthes nicht bei allen Classen in gleichem Verhältniss ein. Sie wird von denjenigen Classen am wenigsten empfunden werden, bei denen die Ausgabe für die blosse Lebensucht den geringsten Theil des Aufwandes bildet; um so stärker dagegen, je grösser diese Quote im Verhältniss zum Gesamtaufwand ist. Steigen dagegen die Lebensmittelpreise, so muss auch der Tauschwerth der Arbeit steigen, und zwar, analog wie beim Sinken, am meisten bei den gemeinen Arbeitern.

Nicht zu jeder Zeit und in allen Fällen entsprechen jedoch die Preise dem Tauschwerth; dieses ist auch beim Arbeitslohn nicht der Fall, der zumal nicht so leicht beweglich sich zeigt, wie die übrigen Waarenpreise. Sinkt daher der Preis der Lebensmittel, so kann der Arbeitslohn in Geld sich doch noch auf seiner früheren Höhe erhalten, die Arbeiter erlangen also dadurch Vortheile, welche sie zur Verbesserung ihrer Lage oder zur Vermehrung ihrer Zahl benützen können; steigen die Lebensmittelpreise, so müssen die Arbeiter, bei gleich bleibendem Geldlohn, Entbehrung und, wenn diese lange andauert, eine Verminderung ihrer Zahl erleiden.

Eine bedeutende Vermehrung und Verwohlfeilerung der Lebensmittel bringt daher den Arbeitern keine reellen Vorthelle, sondern ein meist nur kurzes, vorübergehendes Glück, das sie nachher mit um so härteren Entbehrungen zu büssen haben. Denn gerade bei den unteren Classen, die fast nur mechanische Dienste verrichten, bildet der Aufwand für die Lebensmittel die Hauptquote des Lohnes, der sich also hauptsächlich nach den Preisen derselben richten muss; da nun gerade diese Classen bei Eingehung von Ehen und Erzeugung von Kindern am wenigsten Vorsicht und Selbstbeherrschung beweisen und sich in der Regel durch das Vorhandensein eines grösseren Vorrathes von Lebensmitteln zu einer ungerechtfertigten Vermehrung ihrer Zahl verleiten lassen, so muss, wenn der Lebensmittelvorrath wieder abnimmt, derselbe nunmehr unter eine grössere Kopfbzahl von Arbeitern vertheilt werden, es fällt also für den Einzelnen ein geringerer Antheil ab; wenn dagegen der Vorrath derselbe bleibt, so kommt doch wenigstens auf die Einzelnen keine grössere Quote als früher.

Was dagegen die höheren Arbeiterclassen betrifft, so treten hier, wie bemerkt, die Veränderungen weniger grell auf; bei ihnen kann Belohnung, Besoldung, Honorar sich noch lange Zeit gleich bleiben, wenn auch die Preise der nothwendigen Lebensmittel merkbar gestiegen oder gefallen sind, weil sie sich einerseits eher durch Einschränkung ihrer übrigen Ausgaben behelfen können, und andererseits weniger zur unbesonnenen Vermehrung ihrer Zahl geneigt sind, dieselbe auch wegen der erforderlichen längeren und kostspieligeren Ausbildung nicht so leicht durch den Hinzutritt von Individuen aus anderen Classen gesteigert werden kann.

Nicht die blosse Vermehrung und Wohlfeilheit der Nahrungsmittel, sondern eher eine gewisse Höhe ihres Preises, und vor Allem die relative und stetige Gleichheit des Vorrathes ist daher am zuträglichsten für das Loos der Arbeiter, da nur hiedurch unbesonnene Vermehrung der Arbeiterzahl, sowie Schwankungen und ungleiche Stösse in der Bevölkerungszunahme überhaupt vermieden werden können. Jene Gleichheit wird aber dann am sichersten hergestellt, wenn nicht nur vollkommene Freiheit im Handel mit Bodenproducten und allen anderen Arten von Nahrungsmitteln besteht, sondern auch Handel und Manufacturindustrie blühen, weil durch dieselben einerseits die Mittel gewonnen werden, Ausfälle in der heimischen Ernte durch Ankauf vom Ausland regelmässig und wohlfeil zu decken, und andererseits, weil durch sie am leichtesten und sichersten die im Landbau überschüssigen Kräfte verwendet werden können. Die blosse Begünstigung der Agricultur oder Erleichterung der Einfuhr von Lebensmitteln kann da-

her nicht empfohlen werden, zumal die vorzugsweise Ackerbau treibenden Staaten überhaupt in der Cultur zurück bleiben ¹⁾).

Die Vertheuerung der Wohnungen muss bei allen Classen eine merkliche Erhöhung ihres Arbeitswerthes bewirken, weil die Ausgabe für die Befriedigung dieses zweiten Cardinalbedürfnisses der Menschheit in der Regel in ziemlich gleichem Verhältniss zu ihrem gesammten Aufwand steht. Da jedoch hier bei den niederen Classen, welche auf gesellschaftliche Repräsentation weniger Rücksicht zu nehmen haben und auch zur Ausübung ihres Berufes, wie dagegen z. B. Gelehrte oder Künstler, keiner besonders geeigenschafteten Wohnräume bedürfen, eher eine Einschränkung möglich ist, so können sich diese auch den nachtheiligen Folgen theurer Wohnungen leichter entziehen ²⁾. Im Allgemeinen wirkt daher bei den höheren Classen die Wohnungstheuerung, namentlich in den grossen Städten, relativ empfindlicher, und umgekehrt. Die gemeinen Arbeiter aber können ziemlich lange Zeit hindurch bei gestiegenem oder gesunkenem Preise der Wohnungen annähernd gleichen Lohn beziehen.

Was die übrigen Hülfsmittel betrifft, welche behufs Heranbildung der Individuen zu jeder besonderen Verrichtung angeschafft werden müssen, so werden dieselben mit dem Fortschritte der Arbeitstheilung, der Entwicklung des Handels und der Gewerbe und der in geometrischer Proportion wachsenden Menge der Erfindungen und Verbesserungen von Stufe zu Stufe im Ganzen und Grossen immer wohlfeiler, es muss daher mit Rücksicht auf diesen Aufwand der Tauschwerth der Arbeit im Allgemeinen immer mehr sinken. Dass dieses den Arbeitern keinen Nachtheil bringt, ist klar, weil ihre Belohnung nur entsprechend dem niedrigeren Aufwand sich mindert. Zunächst ziehen aber die Consumenten davon Nutzen, weil die Arbeitsproducte nothwendig wohlfeiler werden; die hiedurch bewirkte Zunahme der Nachfrage bringt dann auf der anderen Seite wieder den Arbeitern Vorthail.

1) Gegen Malthus, Essay on popul. III. 7. S. A. d. Smith Inquiry IV. 9. Sir William Gladstone, Parlamentsrede vom 11. Februar 1860, Times h. t. Hume, Essays, Bd. 2 S. 10 ff. Tooke, history of prices, III. S. 20 ff.

2) Es kann jedoch hier aus Humanitäts- und sanitätspolizeilichen Rücksichten eine Unterstützung der armen Arbeiter geboten erscheinen, die aber nicht in systematisches Almosengeben ausarten sollte. Die „Wohnungsnoth“ der unteren Classen ist der Gegenstand schon vieler Erörterungen und Versuche geworden, aber ohne sonderliches Resultat.

Aus dieser Darstellung erhellt die Natur und Beschaffenheit, sowie der beständige Wechsel des sachlichen Aufwandes, welcher nothwendig ist zur Herstellung und Fortentwicklung der menschlichen Arbeitskraft. Man könnte nun zu glauben geneigt sein, dass dieser Güteraufwand, gleich jedem zum Zwecke der Production gemachten Capitalaufwande, sich nicht nur stets wieder reproduciren, sondern auch, wie dieser, eine Rente abwerfen müsse ¹⁾. In der That ist auch der Arbeitslohn eine Vergeltung der aus der Arbeitskraft entstandenen Nutzung, aber er unterliegt nicht denselben Gesetzen, wie die Rente, was später noch ausführlicher dargethan werden wird. Capital ist die bleibende Grundlage einer Nutzung, d. h. eine Güterquantität, die im Dienste der Production bei gleich bleibendem Werthe proportionales reines Einkommen aus sich selbst erzeugt. Die Arbeitskraft des Menschen dagegen hat weder die Fähigkeit noch die Bestimmung einer Dauer ihres Werthes, weil dem Menschen nur ein begrenztes irdisches Dasein zugemessen ist. Ob ein Arbeiter bei seinem Tode Nachkommen hinterlässt, und ob dieselben irgend einen Grad von Arbeitskraft oder gar einen gleichen Werth wie er selbst repräsentiren, hängt von seiner Willkür oder auch vom Zufall ab; jedenfalls ist hier im Einzelnen kein nothwendiges Verhältniss zwischen Ursache und Wirkung ersichtlich. Dass freilich, vom Standpunkte der ganzen Volkswirtschaft aus, die Arbeitskraft in einem Volke durch die Fortpflanzung der Bevölkerung stets wieder erneuert und vergrössert werden müsse, ist eine Thatsache, welche durch die Erfahrung sowohl als durch die wirthschaftlichen Gesetze bestätigt wird. Allein die Herstellung der Arbeitskraft des Sohnes geschieht nicht auf Kosten der des Vaters; beide können neben einander bestehen und, wenn der Eine wegstirbt, tritt der Werth des Sohnes nicht an die Stelle des Werthes des Vaters. Auch kann man bei der Arbeit nicht, wie beim Capitale, sagen, dass sie einen bestimmten, selbständigen Werth repräsentire; denn es ist offenbar nur ein bildlicher, kein reeller Gedanke, wenn ein Arbeiter, der z. B. 1000 fl. jährlichen Lohn bezieht, als Repräsentant eines Werthes von 20000 fl. betrachtet wird, das sich ihm zu 5⁰/₀ verzinse. Nur beim Slaven kann die Arbeitskraft wirklich im Verkaufspreis capitalisirt werden. Es ist desshalb aber nicht unrichtig, von einem Tauschwerthe der Arbeit zu sprechen; nur darf man darunter nicht den Tauschwerth eines frei übertragbaren Vermögens verstehen, da ja die Arbeitskraft als solche nicht übertragbar ist. Allein die Arbeit ist eine Gü-

1) S. gegen die Betrachtung der Arbeit als Capital auch Herrmann, a. a. O. S. 51 ff.

terquelle, und ihr Erzeugniss wird im Verkehre gelohnt, wie jedes andere; hier werden aber Kräfte nicht übertragen, sondern wirksam ¹⁾. Während daher die dauernde Rente den Werth des Capitaes bestimmt, ist dieses nicht auch bei der Arbeit der Fall. Die Höhe des Lohnes bestimmt nicht den Werth der Productivkraft selbst, weil diese keinen Verkehrsgegenstand abgeben, ihren Besitzer nicht wechseln kann. Der Tauschwerth der Arbeit hat daher nur eine ideelle Bedeutung als Regulator des Arbeitslohnes, während der Tauschwerth des Capitaes eine selbständige reelle Bedeutung besitzt. Endlich aber — und dies ist wohl zu beachten — wirkt der Güteraufwand im Menschen nicht selbständig und isolirt, sondern nur in unerlässlicher und ununterschiedener Verbindung mit dem persönlichen Aufwande, der nunmehr näher zu betrachten ist.

B. Persönlicher Aufwand.

Unter dem persönlichen Aufwande ist im Gegensatze zum sachlichen oder materiellen Aufwande diejenige Mitwirkung des Individuums zur Ausbildung seiner Arbeitskraft zu verstehen, welche ohne die Anwendung von Sachgütern auf reiner Anstrengung der in ihm schlummernden Naturkräfte beruht. Es ist einleuchtend, dass dieser persönliche Aufwand ohne die Zuthat des sachlichen nicht gedacht werden kann; denn nicht nur die Erhaltung der thierischen Existenz hängt von dem letzteren unbedingt ab, sondern zur Ausbildung aller Kräfte, namentlich aber der geistigen und auch der moralischen, müssen immer, wie wir oben gesehen haben, Hülfsmittel sachlicher Art mitwirken. Umgekehrt wäre aber auch der sachliche Aufwand völlig erfolglos ohne die gleichzeitige Mitwirkung der persönlichen Anstrengung. Keine irgend denkbare Grösse des Güteraufwandes könnte, im günstigsten Falle, etwas Besseres hervorbringen als ein dickes Thier, zu schlecht zum Füttern und zu gut zum Schlachten. Die Wirksamkeit der beiden Arten des Aufwandes bedingt und ergänzt sich daher gegenseitig und es hat in Folge des wunderbaren Zusammenhanges der physischen Organe mit den übersinnlichen Kräften der Seele und des Geistes jede Einwirkung auf die einen auch die Belebung und Stärkung der anderen in ununterbrochener Wechselwirkung zur Folge. Der sachliche Aufwand bringt

1) Wenn man, wie Schäffle, Nationalökonomie §. 15. 117, das Capital als Inbegriff der Productivmittel, als Erwerbsvermögen einer Persönlichkeit bezeichnet, so scheint mir dieses einerseits mehr eine technische, denn eine wirthschaftliche Auffassung, andererseits eine zu weit gehende Substituierung des Capitalbegriffes für den Vermögensbegriff zu sein.

daher wirksame Früchte nur durch die Unterstützung des persönlichen; beide können nicht von einander getrennt wirken.

Der persönliche Aufwand unterscheidet sich nun vom materiellen wesentlich dadurch, dass er, als solcher, nicht durch den Besitz äusserer, materieller Güter bedingt, sondern allein von der Thätigkeit des Willens abhängig ist. Diese moralische Kraft ist es daher, welche den meisten Einfluss auf die Höhe des persönlichen Aufwandes übt. Sie äussert sich in einer wiederholten planmässigen Anstrengung der mechanischen, geistigen und moralischen Kräfte, die im Allgemeinen Uebung genannt werden kann. Diese Uebung — *exercitatio, assiduitas, repetitio* — ist aber ein Opfer, da sie, ihrer ersten Wirkung nach, Ermattung und Missbehagen hervorruft und daher von Niemandem ohne Entgelt übernommen werden wird. Jedermann kann dieses aus seiner eigenen Erfahrung bestätigen. Durch fortwährende, angestrenzte Uebung entwickeln sich, neben dem allgemeinen Wachsthum des Leibes, in immer höherem Grade die in demselben schlummernden körperlichen, geistigen und moralischen Kräfte, so dass sie immer mehr zur Ausübung der verschiedensten Verrichtungen tauglich werden. Blosser Güteraufwand könnte dieses Resultat unmöglich bewirken. Wenn ich meine Körperkraft z. B. durch Turnen stählen will, ist es nicht genügend, mir die hiezu nothwendigen Geräthe und Gerüste anzuschaffen: ich muss meine Glieder bewegen, anstrengen, abmatten, damit sie sich abhärten und stärken. Wenn ich mir Kenntnisse irgend welcher Art aneignen möchte, wäre es absurd, das vortrefflichste Buch aufgeschlagen neben mich hinzulegen und nun die Einwirkung der gedruckten Blätter auf meinen Geist zu erwarten: ich mus es lesen, durch fortwährendes Nachdenken zu verstehen suchen, seinen Inhalt meinem Gedächtnisse einprägen, es zu Fleisch und Blut in mir verarbeiten ¹⁾. Wenn ich meine Willenskraft stärken will, genügt nicht der blosse Vorsatz hiezu oder etwa die Anschaffung des Dinges, an welchem ich meinen Willen durchsetzen will: ich muss handeln, meinen sich entgegensträubenden Willen bezwingen und mir selbst durch die That beweisen, dass ich Herr meines Willens und meiner schwächlichen Eingebungen bin. Alles das erfordert Mühe, Anstrengung, Entsagung; es sind Opfer, die man bringt, um die Früchte zu geniessen.

Diese Uebung und Anstrengung kann eine planmässige, fortdauernde sein, oder auch ein Werk des Augenblickes, im Drange der Noth oder bei besonders lockendem Gewinne; im letzteren Falle wird jedoch immer

1) Wer denkt nicht an das Horazische: „*Nocturna versate manu, versate diurna!*“

ein durch vorausgegangene Uebung bereits erworbenes Maass persönlicher Kraft vorausgesetzt, weil ohne fortwährende Uebung die Kräfte allmählig erschlaffen und auch zu vorübergehender Anstrengung immer untüchtiger werden.

Sehr schwer ist es freilich, ein Maass für diese Art des Aufwandes zu finden, welches seinen Tauschwerth äusserlich, d. h. in Sachgütern, analog dem sachlichen Aufwande ausdrücken könnte. In der That entzieht sich auch die durch das Opfer der rein persönlichen Anstrengung im Menschen hervorgebrachte Empfindung des Unwillens, der Erschöpfung a priori jeder Berechnung, denn sie ist ein rein individuelles, an sich unmessbares und ungreifbares Ding. Indessen ist diese Schwierigkeit practisch ohne Belang, weil sie im Grunde, rein theoretisch aufgefasst, bei allen Gütern vorkommen würde. Wenn ich irgend ein Sachgut, z. B. ein Pfund Brod, hingebe, so bringe ich unläugbar ein Opfer, weil ich mir durch den eigenen Verbrauch desselben den Nutzen oder das Vergnügen der Nahrung hätte verschaffen können, die ich nun entbehren muss; ist dieses Pfund Brod, wie wir für jetzt annehmen wollen, ledilgich ein Product meiner Arbeit gewesen, so ist die Grösse dieses Opfers gleich dem, welches ich durch die zur Hervorbringung des Brodes erforderlich gewesene Arbeit gebracht habe. Man fragt jedoch, wenn es sich um den Tauschwerth und folglich den Preis jenes Brodes handelt, nicht nach dem Grade des von mir individuell in diesem Falle gebrachten Opfers, sondern nach der Grösse des Opfers, welches man, in der Gesellschaft, die sich auf dem Markte einfindet, im ungünstigsten Falle aufwenden muss, um ein Pfund Brod hervorzubringen. Die Grösse dieses Opfers ist das Mass des Tauschwerthes, mag das speciell von mir gebrachte grösser oder kleiner sein, oder mir doch so erscheinen. Dasselbe muss nun aber bezüglich des Opfers der rein persönlichen Anstrengung bemerkt werden. Dasselbe mag mir, im einzelnen Falle, gross oder gering dünken, so kann ich doch für das dadurch hervorgebrachte Product keine höhere Vergütung fordern, als die Gesellschaft im ungünstigsten Falle dafür aufzuwenden und zu bieten in der Lage ist. Dieses Angebot spricht die Gesellschaft durch die Nachfrage aus; der Stand der Nachfrage taxirt also den Werth des von jedem Producenten, sei es durch Güteraufwand, sei es durch persönliche Anstrengung gebrachten Opfers; wer mit dieser Taxation nicht einverstanden ist, mag sein Opfer zurückziehen und künftig unterlassen; vielleicht gelingt es ihm, dadurch die Nachfrage, d. h. die Taxirung seines Opfers zu seiner eigenen Anschauung emporzuheben. Er wird dieses aber bloß dann hoffen können, wenn die Gesellschaft sein Gut nicht auf andere Weise billiger erhal-

ten kann oder wenn sie gerade das von ihm erzeugte durchaus nicht entbehren will.

Natürlich ist die Nachfrage nichts Willkürliches; sie ist ja ebenfalls Angebot von Gütern, d. h. von Arbeits- und Capitalnutzungen, also von Opfer und Entsagung. Die Nachfragenden müssen daher gleichfalls ihre eigenen Anschauungen über die Grösse der von ihnen zu Markte gebrachten Opfer mitbringen. So wird der Markt zunächst zum Tummelplatz zweier kämpfender Parteien, von denen jede suchen muss, die andere von ihrer Anschauung zu überzeugen und demgemäss zum Handeln zu bewegen. Allein Ueberzeugungen lassen sich, wie überall, so auch hier nicht aufdrängen; hier kann es also auch, wenigstens im Princip¹⁾, kein Recht des Stärkeren geben. Was entscheidet nun schliesslich den Ausgang dieses Kampfes? Man kann sich der Wahrheit nicht verschliessen, nichts Anderes als die öffentliche Meinung. Diese bestimmt das Mass, mit dem alle Opfer gemessen werden müssen; das Messen und Austheilen ist dann eine rein mathematische Function, eine Sache der Producenten und Käufer.

Das Auffallende dieser Behauptung wird verschwinden, wenn man der Sache tiefer auf den Grund sieht. Wenn man nämlich Gold und Silber oder Getreide, die alle erst durch Anwendung von Arbeit und Capital entstehen, oder auch die Arbeit selbst als Massstab des Tauschwerthes aufstellt, welche die Erzeugung eines Gutes kostet, so kann man zwar vollkommen richtig sagen, dass Güter, welche eine gleiche Quantität von Gold, Silber, Getreide oder Arbeit kosten, gleichen Tauschwerth haben müssen. Allein hier wird, um von den übrigen Gegenständen zu schweigen, bereits irgend eine Gleichheit zweier verschiedener Arten von Arbeit angenommen, wozu man nur gelangen konnte, indem man ein gegebenes Mass ohne Weiteres benützte. Wenn ich dieses Mass, also die Einheit, habe, dann kann ich alle zusammengesetzten Grössen messen und in Bruchtheile auseinander legen, allein wer gibt mir dieses Mass? Wenn es sich vom Tauschwerth von Sachgütern handelt, besteht keine Schwierigkeit, denn diese setzen irgend eine vorausgegangene Arbeit, also persönlichen Aufwand voraus. Ueber die Höhe des Opfers aber, das Jemand durch persönliche Anstrengung bringt, kann man nicht so festbestimmt urtheilen, ohne die Meinung der Gesellschaft, in welcher man lebt, zu befragen. „Die Achtung, bemerkt Ricardo, in welcher verschiedene Arten und Be-

1) Monopole und künstliche Preisstörungen machen hievon eine Ausnahme.

schaffenheiten von Arbeit stehen, wird auf dem Markte schon mit hinreichender Genauigkeit für alle practischen Zwecke erwogen und richtet sich grossentheils nach der verglichenen Geschicklichkeit des Arbeiters und nach den inneren Werthe der vollführten Arbeit an und für sich selbst. Ist die Stufenleiter einmal gebildet, dann ist sie geringen Veränderungen unterworfen. Wenn ein Tag Arbeit eines Goldarbeiters mehr Tauschwerth hat, als ein Tag Arbeit eines gemeinen Arbeiters, so hat man dies schon längst erwogen und denselben auf der Stufenleiter der Tauschwerthe den gehörigen Platz angewiesen“ 1). Es handelt sich aber nicht blos darum, gegebene Tauschwerthe nach ihrem gegenseitigen Verhältnisse zu messen oder zu vergleichen, sondern, einen Massstab, ein Vergleichungsmittel selbst aufzufinden. Bringt man allen Güteraufwand in Abzug, der zur Erlangung irgend einer Geschicklichkeit erforderlich war, so bleibt bei jedem Arbeiter noch ein Stück persönlichen Aufwandes übrig, der gleichfalls gemessen und verglichen werden muss. Wenn man z. B. findet, dass die persönliche Anstrengung eines Gelehrten zehnmal höher belohnt wird, als die eines Tagelöhners, so wird man dieses ohne Zweifel dadurch erklären, dass der Erstere ein zehnmal grösseres Opfer bringt als der Andere, und dies wird richtig sein, nachdem der Markt, d. h. die Gesellschaft ein solches Verhältniss festgesetzt hat. Allein wäre nicht auch das Umgekehrte möglich, oder könnte man nicht, wie die Socialisten und Communisten, wenigsten bezüglich dieser persönlichen Anstrengung sagen, jede Arbeit ist gleich und muss gleich belohnt werden? In der Natur der Dinge wenigstens liegt kein Grund gegen die Annahme solcher Möglichkeiten. Solange aber die öffentliche Meinung, d. h. die Stimme der Wirklichkeit in irgend einem Zustande der Gesellschaft sich dahin ausspricht, dass es eine Stufenleiter der Anstrengungen, dass es irgend ein Opfer gebe, welches als das geringste gegenüber allen übrigen betrachtet werden muss, solange muss sich auch die schliessliche Vergleichung der Tauschwerthe nach diesem Ausspruche richten und Käufer wie Verkäufer sind gehalten, in Unterwerfung unter diesen Ausspruch alle gegebenen Opfer hiernach zu messen.

Man denke nur nicht, dass Alles so sein müsse, weil es so ist. Der Zeitgeist ist nicht blos ein eingebildetes, willkürliches Ding, sondern eine wirkliche Macht, und er allein ist der wahre Herrscher. Die Juristen sagen z. B. mit gutem Grunde, das Recht sei eine gemeinsame Ueberzeu-

1) Principles, 1.

gung der in rechtlicher Gemeinschaft Stehenden ¹⁾. Denn was heute Recht ist, kann vor hundert Jahren Unrecht gewesen sein, und umgekehrt. Unsere Vorfahren bestraften den Ehebruch mit dem Tode, jetzt bemisst sich die Strafe für die Verletzung der ehelichen Treue nach den in Bayern bestehenden Strafgesetzen je nach den Umständen von 8 Tagen bis höchstens 3 Monaten Gefängniss, und es kann recht wohl einst kommen, dass man darüber, wie über ein galantes Abenteuer, nur noch ein achselzuckendes Lächeln bereit hat. Man denke ferner an die Sklaverei, Leibeigenschaft, das *jus primae noctis* u. s. w. Wenn ein so gewaltiger Umschwung in der Beurtheilung rechtlicher und sittlicher Verhältnisse eintreten kann, warum sollte dieses nicht auch möglich sein bei der Beurtheilung der persönlichen Anstrengung? Wenn die Arbeit eines Gelehrten, eines Künstlers bei rohen Völkerschaften keinen Tauschwerth hat, so ist dieses nicht, weil keine Nachfrage darnach besteht, sondern weil ein rohes Volk dieser Art von Anstrengung keine Achtung beimisst; denn die Nachfrage ist ja nur Angebot von Tauschwerth gegen Tauschwerth. Warum achtet man heutzutage den Werth der Persönlichkeit so hoch, während man früher, wie die vielen blutigen Kriege und die enormen Bauten, z. B. der ägyptischen Könige darthun, so verschwenderisch damit umging? Nicht blos deshalb, weil die Aufziehung und Erhaltung der Individuen mehr kostet, denn dieses wäre erst noch zu beweisen, sondern weil man von der Würde des Menschen eine höhere Meinung hegt. Warum tritt jetzt die sog. Arbeiterfrage, die Noth der arbeitenden Classen so in den Vordergrund? Ganz gewiss nicht, weil es diesen unteren Schichten der Gesellschaft in unseren Tagen etwa schlechter erginge, als in früheren Zeiten; die Geschichte lehrt ja, wieviele Tausende von Menschen durch das Schwert, Seuchen, Hunger und Elend aller Art in weit grösserem Verhältnisse damals umkamen als jetzt. Es ist kein anderer Grund, als weil ein Umschwung in der öffentlichen Meinung eingetreten ist oder sich vorbereitet. Unsere Zeit, überhaupt eine Uebergangsperiode in vielen Beziehungen, scheint auch berufen oder genöthigt, in der Arbeiterfrage eine tiefer gehende Entscheidung zu treffen. Die Symptome des Kampfes, des mehr oder minder hartnäckigen Widerstandes der den Arbeitern gegenüber Stehenden, welche immer mehr zum Vorschein kommen, sind nicht blos als sociale Krankheitserscheinungen, sondern vielmehr auch als Anzeichen der Besserung, eines Umschwunges in der dem Arbeiterstande zukommenden öffentlichen Achtung zu beurtheilen. So lange bis diese öffentliche

1) Vgl. Puchta, Pandekten §. 10.

Achtung nicht im allgemeinen Urtheile zur herrschenden geworden ist, dürften alle noch so wohlmeinenden Versuche und Rathschläge sich wenig erfolgreich bezeigen. Und so liesse sich dieses bei allen möglichen Verhältnissen nachweisen.

Nur auf diese Weise lässt sich auch die Entstehung der Capitalrente auf ihren letzten Grund zurückführen; dieselbe beruht auf einer Entsagung, einem Opfer, wofür der Massstab von der öffentlichen Meinung beigebracht werden muss. Man sagt gewöhnlich, die Capitalrente sei der Preis für die Capitalnutzung, also für die Mitwirkung des Capitaless bei der Production. Dieses genügt für die äussere Anschauung. Allein warum wird gerade dieser und kein anderer Preis bezahlt, mit anderen Worten, was ist der Grund, dass gerade diese und keine andere Nachfrage die Vergütung regelt? Hierauf kann man antworten, weil die Wirksamkeit des Capitals schliesslich von der Ergiebigkeit der Bodenkkräfte abhängt, auf welche es verwendet wird. Allein die Erzeugnisse des Bodens, wie die jeder anderen Industrie, entstehen nicht nur aus Capital, sondern zugleich auch aus Arbeit; es muss also ein Verhältniss feststehen, nach welchem sich das Gesammterzeugniss unter Arbeiter und Capitalisten vertheilt; denn wer vermöchte ohne einen leitenden Massstab zu bestimmen unternehmen, welcher Theil des Erzeugnisses der Arbeit, und welcher dem Capitale verdankt wird. Man kann den einen Theil nicht finden, ohne vorher den anderen zu kennen; denn der eine bleibt nur übrig, wenn man den anderen vom Ganzen abzieht. Es muss also der Werth der Arbeit bestimmt sein, man muss wissen, welches Opfer der Arbeiter gebracht hat, ehe man das Opfer des Capitalisten zu bemessen im Stande ist. Ist also der Tauschwerth der Arbeit festgestellt, dann folgt von selbst, als Rest, die Höhe der Rente; und diese wird natürlich um so geringer sein, je kleiner das Gesammterzeugniss wird. Auch hierauf, und nicht blos auf die verschiedene Fruchtbarkeit oder Entfernung der Grundstücke, dürfte bei der Geschichte des Zinsfusses Rücksicht zu nehmen sein.

Die öffentliche Meinung, von der ich hier spreche, darf man sich jedoch durchaus nicht als etwas Unbestimmtes und Willkürliches vorstellen, denn sie hat wenig gemein mit den politischen, kirchlichen und ästhetischen Strömungen des Tages, obwohl die moralisch-politischen und die ökonomisch-materiellen Tendenzen und Ereignisse des Völkerlebens enger Hand in Hand gehen, als man sich wohl gestehen mag¹⁾. Jeder ist zwar ein

1) Es gibt in dieser Beziehung nichts Lehrreicherer als die Geschichte der Handelskrisen. Vgl. z. B. Schäffle, staatswiss. Zeitschr. 1858. S. 402 ff.

Kind seiner Zeit, aber noch mehr sich selbst der Nächste. Der natürliche, jedem Menschen eingepflanzte Egoismus lehrt Jedermann an den hergebrachten Begriffen von Persönlichkeit und Eigenthum mit einer Zähigkeit und Unempfindlichkeit festhalten, die ihres Gleichen nicht hat. So kommt es, dass die einmal feststehenden Anschauungen über den Werth, von welchen der Werth des Eigenthums und der persönlichen Arbeitskraft abhängt, Jahrhunderte lang unverändert bleiben und nur ganz allmählich, in den leisesten und unmerklichsten Uebergängen sich fortbilden. Würden solche Uebergänge häufig und plötzlich stattfinden, so wäre alle Sicherheit des Eigenthums und der Person dahin; man könnte nur von der Hand in den Mund leben, feststehende Lohnsätze und Werthregulirungen könnten sich unmöglich bilden. Diese öffentliche Meinung ist daher das constanteste und stabilste, was man sich denken kann; viel häufiger und greller verändern im Vergleich hiemit sich Recht und Sitte. Die Zeiten, wo alles Bestehende über den Haufen geworfen wird, mögen die heiligsten und ehrwürdigsten Einrichtungen umstürzen, aber an den überlieferten und hergebrachten Begriffen von Werth, Eigenthum und Person vermögen sie nur wenig zu rütteln; es sind nur die kühnsten Neuerer, welche auch hieran ihre frevelnde Hand, sei es durch Anwendung von Gewalt oder durch die Stimme der Ueberredung, bewusst oder unbewusst, zu legen wagen ¹⁾, aber, wie die Erfahrung lehrt, nur mit sehr geringem und

1) Hieher gehört z. B. das sog. Recht auf Arbeit, womit man fordert, dass die Gesellschaft jeder Arbeit, auch wenn keine Nachfrage nach ihr besteht, einen bestimmten Werth beilegen soll; ferner der Vorschlag von John Gray, the social system Edinb. 1831, nach welchem jeder Arbeiter sein Erzeugniss in Nationaldocks einlegen und dafür eine Anweisung erhalten soll, mit der er als beliebiger Käufer auftreten könne. Alles dieses heisst die effective Nachfrage, d. h. das wirkliche Verhältniss der Werthe, gänzlich ignoriren. — Von einer eigenthümlichen Auffassung in Bezug auf Persönlichkeit und Arbeiterverhältnisse berichtet der „Arbeitgeber“ vom 19. Februar 1860: „Als Curiosum theilen wir mit, dass in französisch Guyana Regierung und Gerichte darüber einig sind, dass die Arbeit von Staatswegen organisirt werden müsse. Ein Reglement kann den Arbeitstheil bestimmen, welchen Jeder dem Gedeihen der Colonie schuldet, . . . der kleinere Besitzer kann gezwungen werden, im Verhältniss der Arbeitskräfte zu erzeugen, welche er zur Verfügung hat. . . Der Erwerber eines Stück Landes, welcher Nichts thut, Nichts cultivirt, ist nur ein Faulenzer, der, obgleich er an einem Ort bleibt, doch ein Vagabund ist, den man verfolgen muss. Wer also auf seinem unbebauten Lande müssig bleibt,

vorübergehendem Erfolge. Diejenigen, welche jenen Begriffen keine Achtung erweisen, wie Betrüger, Diebe, Räuber, Mörder, schlagen nicht nur dem Gesetze, sondern geradezu der öffentlichen Meinung ins Gesicht; nur mit Hülfe der öffentlichen Meinung ist es auch möglich, sie der verdienten Strafe zu überliefern, denn nur diese ist es, welche sie schliesslich als Verbrecher brandmarkt.

Aus dieser Darstellung wird man zugleich die Ueberzeugung geschöpft haben, dass es nicht blos wegen factischer Hindernisse äusserst schwierig sei, ein allgemeines, absolutes Werthmass zu finden, sondern, dass es ein solches überhaupt nicht geben kann. Die Begriffe von Werth haben nur Bedeutung innerhalb einer bestimmten Gesellschaft, innerhalb einer bestimmten Zeit. Irrthümlich glaubte Adam Smith¹⁾, dass das Opfer der persönlichen Anstrengung immer und überall dasselbe sei. „In seinem gewöhnlichen Zustand von Gesundheit, Körper- und Geistesstärke, sagt derselbe, in dem gewöhnlichen Grade von Geschicklichkeit und Fertigkeit muss der Mensch immer davon die nämliche Portion seiner Ruhe, Freiheit und seines Wohlbefindens daran geben. Der Preis, welchen er zahlt (das Opfer, welches er bringt), ist immer dasselbe.“ Allein dieses wäre nur der Fall, wenn die Menschen allimmer und allüberall, zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen dieselben wären, was Niemand behaupten wird. Es kommt nicht blos die öffentliche Meinung in Betracht, wie wir gesehen haben, sondern unter der Herrschaft derselben ist auch die persönliche Empfindung selbst ein sehr wechselvolles und unbeständiges Ding; will man sie messen, so kann dieses nur in sehr engen Grenzen von Zeit und Ort mit einiger Verlässlichkeit und nur im Durchschnitt geschehen. Der Arbeiter der heissen Zone ist viel unlustiger zur Arbeit, als der der gemässigten und kalten; sie ist also für jenen ein grösseres Uebel, das höhere Vergeltung verlangt. Wahrscheinlich aus diesem Grunde stand in den heissen Gegenden von Mexiko, wie Humboldt²⁾ berichtet, der Tagelohn auf 32, in den kühlen dagegen auf 26 Sous. Der Freie arbeitet wegen der Hoffnung auf selbständigen Gewinn viel eifriger als

macht sich des sesshaften Vagabundenthums schuldig, das eben so strafbar ist, wie das landstreicherische Vagabundenthum. — Das Journal des Debats bemerkt dazu ganz richtig: Aus solchen Prinzipien muss ein Zustand hervorgehen, welcher dem Leibeigenthum sehr nahe steht, eine seltsame Auffassung der Emancipation.“

1) Inquiry I. 5.

2) Nouv. Espagne III. p. 103.

der Slave; dagegen verrichtet der letztere weit bereitwilliger die harte Arbeit des Thieres als jener; ohne jenen Umstand wäre der Slave der wohlfeilste Arbeiter. Wo Recht gehandhabt wird und Sicherheit der Person und des Eigenthums besteht, wird mehr gearbeitet als dort, wo das Recht ein Trugbild und Alles der Willkür eines Einzigen anheimgegeben ist. Sodann hat auch die fortschreitende Bildung, die Aussicht reichlicheren und manchfaltigeren Genusses, insbesondere der sittigende Geist des Christenthums, welches die Unterwerfung des Willens lehrt, sogar der Mohammedanismus gegenüber dem entarteten Heidenthum ¹⁾, viel dazu beigetragen, die Unlust zur Arbeit zu mildern; die Neueren sind viel arbeitssamer, als die Alten, die gebildetsten Nationen fleissiger als die zurückbleibenden ²⁾ u. s. w. Hier erscheint dem aufmerksamen Beobachter eine unendliche Reihe der verschiedenartigsten Einflüsse, welche alle schliesslich die geltende Achtung und Bemessung des Opfers der Arbeit zur gemeinsamen Folge haben.

Es ist auch endlich der gewaltige Einfluss der fortschreitenden Arbeitstheilung auf das Mass der persönlichen Empfindung des Arbeiters hervorzuheben. Man begreift, dass eine einzelne Verrichtung viel leichter, mit relativ viel geringerer Anstrengung erlernt und betrieben wird, als ein Complex von vielen, auch wenn sie in innerem Zusammenhang stehen; der Unterschied muss noch bedeutender sein, wenn dieses nicht der Fall ist. Der Wille, der Geist, auf einen einzelnen Erfolg gerichtet, ist in hohem Grade williger und zur längeren Anstrengung geneigter, als wenn durch verschiedene Erfolge die Aufmerksamkeit getheilt, die Kräfte, welche vereint wirken sollen, zersplittert werden. Den hohen Vortheilen dieser Einrichtung, wie sie seit Adam Smith mit Recht gepriesen und immer allgemeiner erstrebt werden, geht daher ein Umschwung in der Werthschätzung der Arbeit zum Nachtheile der letzteren unverkennbar zur Seite, noch ausser den überhaupt nicht wegzuläugnenden Schattenseiten der einseitigen Ausbildung der Kräfte selbst. Dieser Nachtheil zeigt sich insbesondere grell bei der Maschinenarbeit, welche mit dem Institut der Arbeitstheilung im innigsten Zusammenhange steht und in welcher dieselbe immer höhere Triumphe feiert. Wenn man auch nicht zugeben kann, dass

1) Man denke z. B. an den Gewerbefleiss der Mauren in Spanien.

2) „Selbst körperlich ist der Culturmensch dem Wilden überlegen: die amerikanische Rothhaut ist (angeblich wie 3:5) schwächer als der weisse Farmer.“ Schöffle, Nat. ökon. S. 75.

der Maschinenarbeiter selbst nur ein Theil seiner Maschine sei, nur als Maschine arbeite, da er doch immer die Kräfte der Maschine in Gang zu setzen und zu leiten hat, so ist doch nicht zu läugnen, dass so einfache, beständig sich gleich bleibende, grossentheils in wenigen mechanischen Kunstgriffen bestehende Verrichtungen den Werth dieser Arbeit erniedrigen mussten, und es ist thöricht, dem Hass der Arbeiter gegen die Maschine, sofern er hieraus und nicht aus Unwissenheit über die Ausdehnung der Consumption und der Nachfrage entspringt, alle Berechtigung absprechen zu wollen. Hier kann nur dadurch geholfen werden, dass die Maschinen selbst immer künstlicher und daher ihre Benützung immer schwieriger und geistig anstrengender wird ¹⁾. Die Geschichte der Maschinen, so namentlich die Gewaltthätigkeiten der sog. Ludditen, Maschinenzertrümmerer, geben sprechende Belege dafür, wie hartnäckig jede Classe der Gesellschaft sich gegen eine Herabsetzung ihres Werthes, d. h. ihres Anspruchs auf einen Antheil am Gesammterzeugniss der Nation zu wehren bemüht. Und dennoch hat hier die öffentliche Meinung, wegen des grossen Vortheils für die ungeheure Mehrzahl, den Sieg davon getragen; denn diese bestimmt mit souveräner Machtvollkommenheit den Werth, d. h. das Mass, nach welchem jede Leistung gemessen und das Gesamtproduct unter alle Glieder vertheilt werden soll. Es ist übrigens gut, dass die Stimme dieser öffentlichen Meinung nicht von denen, welche am lautesten schreien oder sich für die Klügsten oder auch Wohlwollendsten halten, abhängt; dass es eine Macht des Herkommens, der Gewohnheit, der sittlich vernünftigen Ueberzeugung gibt, an welcher alle utopistischen Verbesserungsvorschläge und theoretischen Klügeleien machtlos abprallen; dass noch gar Vieles uns gut und recht erscheint, vielleicht nur weil es unseren Vätern auch so erschien. —

Der gesammte sachliche und persönliche Aufwand, wie er im bisherigen betrachtet wurde, bestimmt den Tauschwerth der Arbeit. Man sieht, dass derselbe aus den verschiedensten Opfern zusammengesetzt ist, wesshalb die Arbeit unmöglich als allgemeines Werthmass, d. h. als Wertheinheit gebraucht werden kann. Will man Werthe messen, so kann man ideell nur das persönliche Opfer der Entsagung und Anstrengung als Mass-

1) Bekanntlich streiten sich die Seife und das Eisen um die Ehre, die Gradmesser für die Staatencultur abzugeben; soviel ist indess gewiss, dass sich die Arbeiter im Allgemeinen um so besser befinden, je reinlicher ihre Hände bleiben und je öfter sie mit Eisen in Berührung kommen. Hat doch auch schon die Stahlfeder den Gänsekielen den Vorrang abgelaufen. (8)

stab annehmen; für practische Zwecke aber ist das Geld, für längere Perioden etwa auch das Getreide, das relativ beste Werthmass. Denn im Verkehr wird natürlich auch der persönliche Aufwand nach den üblichen Werthverhältnissen mit dem allgemeinen Werthmesser gemessen.

Mit unserer Ansicht, dass die natürliche Grundlage des Arbeitslohnes der Tauschwerth der Arbeit sei und dass dieser von der Höhe des gesammten zur Ausbildung und Fortbildung eines Arbeiters erforderlichen Aufwandes abhängt, ist die gewöhnliche Meinung unvereinbar, nach welcher das Verhältniss des Capitaless zur Zahl der Arbeiter den Arbeitslohn bestimmen soll. Allein auch diejenigen, welche die Produktionskosten der Arbeit als natürlichen Arbeitslohn hinstellen¹⁾, verstanden darunter doch nur entweder den durchschnittlichen Lebensbedarf der Arbeiter und ihrer Familien, oder allenfalls noch den zur Erlangung besonderer Geschicklichkeiten gemachten Güteraufwand²⁾; es wurde das Moment des persönlichen Aufwandes gänzlich übersehen. Dass dieses nicht ausreichen konnte, ist klar; man musste daher zu anderen Momenten greifen, um die enorme Verschiedenheit der wirklichen Lohnbeträge erklären zu können. Als solche Momente werden z. B. von Roscher³⁾ aufgezählt, seltene persönliche Erfordernisse der Arbeit, grosses wirthschaftliches Risiko, besondere Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit. Allein dass besondere Talente an und für sich auf den Lohn keinen Einfluss haben, ausgenommen im Falle eines natürlichen Monopoles, wird sich später ergeben. Die Vergütung für das übrigens von den Meisten unterschätzte Risiko ist weder ein Bestandtheil des Arbeitslohnes, sondern eine Versicherungsprämie, die zu dem reinen Lohne noch hinzutreten muss, noch auch eine durchgängige Ursache höheren Lohnes, wie z. B. die halsbrechendsten Arbeiten eines Dachdeckers, Matrosen u. s. w. weit geringer bezahlt werden, als viele, die eine vollkommene Sicherheit des Ertrages und auch der Person gewähren; hier müssen also andere Motive, nämlich der Werth der Arbeit, den Ausschlag geben, indem der zur Erlangung besonderer moralischer Kräfte erforderliche Aufwand seine Vergeltung findet. Endlich leuchtet ein, dass die Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit einer Arbeit eine durchaus unbestimmte und schwankende Sache ist; Jedermann weiss, dass die angenehmsten und ehrenvollsten Arbeiten nicht selten sehr theuer

bezahlt werden, und gewiss hat Horaz Recht, wenn er in der bekannten Satyre ausführt, dass doch Jedem sein Stand immer der liebste sei ¹⁾. Ueberhaupt ist es eine Verwechslung von Ursache und Wirkung, die hier freilich sehr nahe liegt, die herkömmlichen Lebensbedürfnisse der Arbeiter und ihrer Familien als Productionskosten der Arbeit aufzufassen, worüber später noch Mehreres vorkommen wird. Die Arbeit, d. h. der Umsatz der menschlichen Productivkräfte, ist der Productionsprozess, der dem Individuum, insoferne es als Arbeiter auftritt, die Mittel zum Leben, Geniessen und Fortpflanzen gewährt; diese Mittel sind sein Einkommen, welches dem vollen Werthe seiner Arbeit entsprechen muss. Nur derjenige Aufwand, den der Arbeiter nothwendig machen muss, um seine Arbeitskraft im Verhältniss zu einer bestimmten Nachfrage zu erhalten und fortzuentwickeln, gehört zu den Productionskosten; auch der sog. standesmäßige Aufwand ist nur insoferne hieher zu rechnen, als er in der Bestreitung nothwendiger Repräsentationsausgaben und dergl. besteht. Sehr viele Arbeiter beziehen aber einen Lohn, von welchem sie oft einen grossen Theil auf reine Zwecke des Luxus und des Vergnügens zu verwenden im Stande sind; andererseits erreicht die Vergütung mancher Arbeit weder den durchschnittlichen Unterhaltsbedarf eines Menschen, noch auch einer ganzen Familie, wie z. B. kleine Nebenarbeiten, die Verrichtungen angehender Dienstboten, Lehrlinge u. a., die oft noch häuslicher Unterstützung bedürfen. Den Ausschlag kann in allen Fällen nur der Tauschwerth der Arbeit geben.

Senior ¹⁾, welcher im Arbeitseinkommen, namentlich der höheren Classen, drei Bestandtheile unterscheidet, nämlich 1) wages, die Vergütung der reinen Arbeit, 2) profit, Rentirung des in Kenntnissen, moralischen und geistigen Fertigkeiten, in begründetem Rufe, in erworbener Kundschaft liegenden Capitaless, und 3) rent, Ergebniss ausserordentlichen Talentes, oder guten Glückes, kommt dadurch nicht nur mit sich selbst in Widerspruch, indem er die Arbeit als Anwendung körperlicher und auch geistiger (mental) Kräfte zum Zwecke der Gütererzeugung definirt hat, sondern confundirt auch auf durchaus unzulässige Weise die verschiedenen Arten des Einkommens, während doch das Einkommen des Arbeiters ein selbstständiges Erzeugniss einer eigenthümlichen Güterquelle bildet und sich nach ganz anderen Gesetzen regulirt, als das Einkommen aus Capital und Grund-

1) Horat. Sat. I. 1. „Atqui licet esse beatis.“

2) Outlive, p. 134.

stücken. Diese Vermischung hat sich auch Stein ¹⁾ zu Schulden kommen lassen, welcher überdiess irriger Weise einen mechanischen, gewerblichen und freien Arbeitslohn unterscheidet als verschiedene Gattungen des Lohnes, wobei man nicht einsieht, warum die mechanische Arbeit, die doch immer auch geistiger und moralischer Mitwirkung bedarf, keinen freien Lohn beziehen soll; und ausserdem noch die Deckung für die Mittel des berufsmässigen Unterhaltes, sowie einen weiteren Ueberschuss zur Sicherung des „freien Unterhaltes“ (?) postulirt, ohne zu erweisen, woher diese Deckungen genommen werden sollen. Auch er hält ferner das rein persönliche Moment grösserer Fähigkeit, ohne Rücksicht auf seine Entstehung, sowie endlich noch die Bildung der Nachfragenden für Motive des Lohnes, während doch, in letzterer Beziehung, klar ist, dass die Gebildeten — ein sehr weiter Begriff — um ihrer Bildung willen Nichts theurer bezahlen als die Ungebildeten. Dass die Gebildeten vielfach andere Arbeitsleistungen begehren, als die Ungebildeten, ist ein ganz anderer Gesichtspunkt, der mit der natürlichen Grundlage des Lohnes Nichts gemein hat.

Wir haben endlich noch die wichtige, bereits mehrfach angeregte Frage zu erörtern, ob die natürliche Begabung der Arbeiter Einfluss auf den Tauschwerth der Arbeit äussert, also den Arbeitern im Lohne vergütet werden muss. Hiebei ist nun zuvörderst in doppelter Beziehung ein Vorbehalt zu machen. Es giebt ausserordentliche Talente, die in keine der gewöhnlichen Fähigkeitsklassen eingereiht werden können und so ausnahmsweise und isolirt dastehen, dass sie nicht den gewöhnlichen Preisregeln unterliegen, sondern, da fast immer dringende Nachfrage nach ihnen besteht, mit einem erhöhten, Seltenheitspreise vergütet werden. Auch bei diesen lässt sich zwar die Frage aufwerfen, ob nicht auch ihre ausserordentliche Befähigung auf Rechnung von, namentlich persönlichem Aufwande zu setzen sei, wie man denn mit grosser Richtigkeit gesagt hat, dass das wahre Genie nur in Ausdauer bestehe; immerhin aber ist nicht zu läugnen, dass grosse natürliche Gaben den Erfolg des gemachten Aufwandes ungemein erhöhen und ihren Besitzern in manchen Fällen eine Art natürlichen Monopoles verschaffen können. Ferner gibt es gewisse Verrichtungen, welche ausserhalb der gewöhnlichen Preisbestimmung liegen, nicht weil die zu ihnen erforderlichen Fähigkeiten selten vorkommen, sondern weil der Markt in Bezug auf sie aus anderen Gründen in der Regel nicht genügend versorgt ist. Hieher gehören vorzugsweise die Künste der Bühne,

1) Lehrbuch S. 121 ff.

deren Ausübung, ob mit Recht oder Unrecht, ist hier nicht zu untersuchen, immer noch einem gewissen Vorurtheil der öffentlichen Meinung unterliegt, weil sie den hergebrachten Begriffen von Wohlanständigkeit zu widerstreben scheint, insbesondere, wenn sie mit einer gewissen Preisgebung natürlicher Vorzüge des Körpers verbunden auftritt. Wenn diese Verrichtungen einen die herkömmliche Vergütung des wirklich gemachten Aufwandes übersteigenden Preis erhalten, so ist dieses nur die Folge eines künstlichen Monopoles, welches ihnen durch bestehende Vorurtheile gewährt wird, und muss als Ausnahme von der Regel betrachtet werden. Man glaube nicht, dass die öffentliche Meinung es sei, welche den Werth dieser ausserordentlichen oder durch künstliche Schranken geschützten Fähigkeiten bestimme; denn wir müssen wiederholen, die öffentliche Meinung bestimmt nur die Wertheinheit, das Werthmass, dessen Anwendung auf die einzelnen Fälle sie den Parteien des Marktes überlässt. Auch bei unseren Beispielen wäre der Werth des wirklich gemachten Aufwandes mit dem allgemeinen Masse wohl zu messen, allein er bleibt aus den angegebenen Gründen bedeutungslos. Je häufiger aber die Talente werden oder je mehr thörichte Vorurtheile in der Menge verschwinden, um so mehr muss jedoch auch hier das allgemeine Werthmass zur Geltung gelangen.

Abgesehen aber von diesen Ausnahmen, muss man an dem Grundsatz festhalten, dass im Verkehre, auch auf dem Arbeitsmarkte, nur Werthe gegen Werthe ausgetauscht werden. Ohne diese Regel wäre für den Austausch der Arbeitskräfte, also weitaus die grösste Masse der ideell so zu betrachtenden Tauschobjecte, die Höhe des Gebrauchswerthes das wirkliche Werthmass und jeder Zusammenhang mit dem System der übrigen Tauschgeschäfte zerrissen. Wenn die freien Naturkräfte im Boden, in der Luft, oder wo sie sich sonst vorfinden mögen, keine Berücksichtigung bei der Bemessung des Tauschwerthes, also auch des Preises finden können, so ist nicht einzusehen, warum dieses bei der menschlichen Arbeitskraft der Fall oder nur möglich sein sollte. Die freie Konkurrenz, der brennende Wunsch aller Producenten, einen möglichst baldigen und möglichst ausgedehnten Absatz ihrer Producte zu erlangen, bewirkt hier, wie dort, dass, allgemein und durchschnittlich gesprochen, nur die wirklichen Kosten von den Verkäufern begehrt, von den Käufern entrichtet werden. Dieses ist in noch höherem Grade bei dem Preise der Arbeit der Fall, weil einerseits die Bevölkerungszunahme viel langsamer und stetiger vor sich geht, als die Gütererzeugung, andererseits aber die Arbeiter in der Regel mit ihrer Waare nicht zurückhalten können und dadurch gezwungen sind, die niedrigste, ihrem Aufwande entsprechende

Vergütung hinzunehmen. Die Persönlichkeit der Arbeitskraft, die man etwa als Ursache eines natürlichen Monopoles betrachten könnte, ist in dieser Beziehung kein Mittel, den Lohn mit Rücksicht auf den Gebrauchswerth zu bestimmen, so wenig als das Eigenthum bei den Sachgütern. Gleichgültig bleibt auch, dass man es einem Arbeiter nicht von aussen ansieht, wieviel Mühe und Sachgüter er habe aufwenden müssen, um zur Ansübung eines bestimmten Berufs tauglich zu werden. Dieses ist für den Käufer auch bei allen anderen Gütern unmöglich, aber auch nicht nöthig, weil das freie Mitwerben die Forderungen der Anbietenden von selbst auf das allgemeine Niveau des Tauschwerthes herabdrückt. Immer der Wenigstnehmende wird, bei gleicher Befähigung, vorgezogen und derjenige wird am wenigsten nehmen, der zu seiner Ausbildung den geringsten Aufwand machen musste. Da das gleiche Interesse alle Arbeiter beseelt und drängt, so muss auch bei allen das gleiche Resultat sich ergeben. Einer wird den Anderen unterbieten, so lange bis die übliche Vergütung des gemachten Aufwandes erreicht ist.

Diese Regeln können natürlich nur dann in Geltung stehen, wenn für jede Berufsclassen eine hinlängliche und entsprechende Menge von Arbeitskräften vorhanden ist. Drängen sich in eine Classe mehr Arbeiter, als zur Befriedigung der bestehenden Nachfrage erforderlich wäre, ist also der Markt in dieser Beziehung überfüllt (overstocked), so kann nach den gewöhnlichen Grundsätzen über die Preisregulirung ein Sinken des Preises, also hier des Lohnes, nicht ausbleiben, oder eine Anzahl von Arbeitern müsste ganz unbeschäftigt ausgehen. Ist dagegen das Angebot von Arbeitskräften zu gering, so muss der Preis über die Höhe des Werthes steigen, bis das gehörige Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage sich wiederhergestellt hat. Das sind jedoch nur gewöhnliche Preisschwankungen, wie sie bei jedem anderen Gute vorkommen können und auch in Wirklichkeit sehr häufig vorkommen. Bei der Wahl des Berufes hat Jeder nicht nur die Verhältnisse des Marktes, sondern auch seine Talente und Fähigkeiten wohl zu prüfen, damit er nicht unnöthiges Angebot von Arbeitskräften erzeuge oder einen seinen natürlichen Fähigkeiten zuwiderstehenden Aufwand sich auflade.

Man kann sich gegenüber dieser Auseinandersetzung auch nicht auf das Beispiel der Grundrente dafür berufen, dass das Gesetz, Werthe werden nur gegen gleiche Werthe vertauscht, keine absolute Geltung habe. Es darf jetzt wohl als allgemein gültig angenommen werden, dass Grund und Boden zum Capitale zu rechnen und folglich die Rente aus demselben nichts Anderes sei als die gewöhnliche Capitalrente, keineswegs aber der Preis für die Nutzung der ursprünglichen, im Boden liegenden Natur-

kräfte. 1) Die Rente ist der Vortheil, der aus der Nutzung eines Capitaless, in und mit welchem immer mehr oder weniger Naturkräfte verbunden wirken, entsteht, und nach dem Werthe dieses Vortheils muss sich auch der Werth des Capitaless selbst bestimmen. Freie Naturkräfte haben nirgends Tauschwerth oder Preis, also auch nicht im Grund und Boden. Steigt der Preis, d. h. diejenige Vergütung, die für irgend eine Güterquantität im Verkehre wirklich erlangt werden kann, über den inneren, natürlichen Tauschwerth derselben, so ist dies kein Zeichen dafür, dass nun Productivkräfte, welche bisher aus allgemeinen, nothwendigen Gründen irgend eine Vergütung nicht erhielten, preisfähig wurden, sondern nur dafür, dass die anderen, dagegen ausgetauschten Güter ihrerseits im Tauschwerthe sanken. Eine Erhöhung des Rentenwerthes gewisser Grundstücke und damit ihres Capitalwerthes kann daher nur stattfinden, wenn andere Capitalien oder Tauschgüter sei es durch grössere Leichtigkeit der Hervorbringung oder durch Vermehrung ihrer Quantität im Werthe gesunken sind. Dieses ist auch in der That der wahre Hergang der Sache. Man nimmt nur dann weniger fruchtbare oder entlegenere Grundstücke in Anbau, wenn Arbeit und Capital in grösserer Menge vorhanden ist, so dass es in den bisherigen Erwerbszweigen nicht mehr mit der früheren Ergiebigkeit verwendet werden kann. Bleibt der Werth der Arbeit der gleiche, wie bisher, so muss die Folge der geringeren Ergiebigkeit der neuen Erwerbszweige, sowohl in den Gewerben, als im Landbau, auf die Capitalisten fallen, es muss also der proportionale Werth der Rente (Rentensatz, Zinsfuss) sinken und damit der Werth aller der Capitalien steigen, die bei gleichem Aufwande den gleichen Rentenbetrag wie vorher gewähren; es kann aber auch zugleich der Werth der Arbeit eine entsprechende Verminderung erleiden, was das gänzliche Fallen des Rentensatzes aufhalten und die nachtheiligen Folgen des Angriffs neuer Unternehmungen auf beide Classen, Arbeiter und Capitalisten, ausdehnen wird. Ob das eine oder andere eintreten wird, hängt lediglich von dem thatsächlichen Verhältnisse des Angebotes zur Nachfrage ab 2).

Diesen Gedanken liegt der unbestrittene Satz zum Grunde, dass die Höhe der Capitalrente oder des Zinsfusses in jedem Lande oder Verkehrsgebiete durchschnittlich die gleiche ist. Dieses Ergebniss entspricht auch der Natur der Sache; denn da die Rente nur das Resultat der Wirksamkeit

1) Ricardo princ. 2. Roscher, System I. §. 219 ff. Vergl. darüber noch unten S. 72 ff.

2) Hermann, Unters. S. 169.

der in den Capitalien enthaltenen Productivkräfte ist, gleiche Kräfte aber an und für sich gleiche Wirkung äussern müssen, so muss auch der Werth der Rente oder ihre Höhe nach dem üblichen Zinsfusse ausgedrückt bei allen Capitalien von gleichem Werthe dieselbe sein. Würde ein Capitalstock in irgend einer Anwendung nicht die übliche Rente abwerfen, so würde er von da herausgezogen und irgend wo anders angelegt werden, um der üblichen Rente nicht verlustig zu gehen; würde jedoch bei allen neu hinzutretenden Capitalien, d. h. in allen Unternehmungen die bisherige Rentirung nicht mehr zu erlangen sein, so wäre dieses ein Zeichen, dass der Neuwerth der Rente und damit der Capitalien wegen minderer Einträglichkeit der Unternehmungen gesunken ist. Die Frage nach dem Werth der Capitalien und der Rente hat nur die Bedeutung, in welchem Verhältniss das jährliche Gesamtproduct des Landes unter sämtliche Producenten zu vertheilen ist; sinkt die Grösse desselben aus bleibenden Gründen, so muss natürlicher Weise, so lange der Werth der Arbeit sich gleich bleibt, ein geringerer proportionaler Antheil auf die Capitalisten fallen; dies ist nur ein anderer Ausdruck für das Sinken der Rente. In wessen Naturalertrag aus Capital die nunmehr geltende Renteneinheit öfter enthalten ist, der muss natürlich einen diesem vielfacheren Verhältniss entsprechenden Antheil erhalten; es steigt sein Rentenbetrag und damit der Werth seines Capiales. Dieses, allerdings zunächst ohne sein Zuthun erhöhte Einkommen der älteren Capitalisten hat jedoch seine Ursache nicht in dem Wirken der natürlichen Bodenkräfte; dieselben wirkten ja schon vorher im Boden bei der Hervorbringung mit, ohne Einfluss auf die Werthbildung zu erlangen. Ein solcher Einfluss kann ihnen auch jetzt nicht zugestanden werden; sie erzeugen keinen absolut grösseren Ertrag als früher, sie sind es auch nicht, welche den Werth des mit ihnen verbundenen Capiales erhöhen. Letzteres rührt einzig und allein daher, dass eine grössere Menge minder werther Güter ihnen gegenüber auf der anderen Seite des Marktes steht; und der letztere Umstand ist die Folge von Capitalisirung, Uebersparung von Einkommen oder grösserer Productivität der Arbeit. Man darf nie vergessen, dass Werth und Preis nie von einander lange getrennt sein können und der Werth nur im dauernden Preis seine reelle Bedeutung findet; der Preis drückt diejenige Gütermenge aus, welche als gegenständlicher Tauschwerth im Verkehre zu gelten hat.

Es ist durchaus nicht gleichgültig, ob man sagt, Grund und Boden sei Capital und sein Product bemesse sich lediglich nach dem üblichen Stande der Rente, oder aber, in der Vergütung seines Productes trete zu der Rente noch ein Ueberschuss als Vergütung für die natürlichen Boden-

kräfte bei allen denjenigen Grundstücken hinzu, die mehr als den geringsten Ertrag abwerfen. Denn aus der letzten Ansicht folgt die Consequenz, dass die Grundrente, d. h. die Differenz zwischen dem Ertrage der einträglichsten und uneinträglichsten Grundstücke, keinen Bestandtheil der Kosten, also auch des Preises ihrer Erzeugnisse bilde, dass sie nach anderen Grundsätzen als der Capitalgewinn besteuert werden könne, und mehrere andere Annahmen, gegen welche man sich ohne Zweifel bestimmt erklären muss. Es ist jedoch hier nicht der Ort, auf die Lehre von der Grundrente näher einzugehen.

Selbst wenn es aber auch eine Grundrente im Ricardo'schen Sinne gäbe, könnte dieselbe doch nicht zum Gegenbeweise gegen die hier verfochtene Ansicht über den Tauschwerth der Arbeit benützt werden. Die Zahl der Grundstücke oder vielmehr der Vorrath an natürlichen Productivkräften des Bodens ist eine unwandelbare, ein für allemal gegebene Grösse, welche weder beliebig vermehrt noch vermindert werden kann¹⁾. Nicht das Gleiche ist aber bei der Bevölkerung, bei der Arbeiterzahl der Fall. Die Individuen kommen und verschwinden, und der verfügbare Vorrath an Arbeitskräften ist beständigen Fluctuationen unterworfen, in fortschreitendem Zunehmen begriffen. Es fehlt daher offenbar jede Analogie zwischen Grund und Boden und der menschlichen Arbeitskraft. Dass innerhalb einer bestimmten genau abgegrenzten Periode, ähnlich wie bei den Grundstücken, eine Abstufung verschiedener natürlicher Talente und Fähigkeiten stattfindet, ist nicht zu läugnen; allein ihre Producte sind nicht die gleichen, daher auch nicht ihre Preise. Von einer gestiegenen Nachfrage bei gleichgebliebenem Vorrath an Arbeitskräften kann hier nur innerhalb einer kurzen Periode vorübergehend die Rede sein, weil die Bevölkerung stets zunimmt, wo mehr Menschen, d. h. mehr Arbeiter begehrt werden, also das Missverhältniss zwischen Angebot und Nachfrage bald wieder ausgeglichen wird, und zwar um so rascher und sicherer, als durch solche Umstände der nie rastende menschliche Zeugungstrieb Spielraum gewinnt, der, man kann es nicht läugnen, unter sonst gleichen Umständen mit seinen Wirkungen nie lange auf sich warten lässt; ferner ist zu erwähnen, dass die menschliche Arbeitskraft, sobald erhöhte Nachfrage hiezu reizt, durch rein persönliche Anstrengung in ihrer Productivität erhöht werden kann, was

1) Natürlich ist hier von Meliorationen oder Deteriorationen des Bodens abgesehen, welche nur die Wirksamkeit der vorhandenen Productivkräfte erhöhen oder verschlechtern.

bei den an sich todtten Productivkräften des Bodens nicht der Fall; endlich ist eine dauernde Naturrente der Arbeiter auch aus dem Grunde nicht denkbar, weil die Menschen der Sterblichkeit unterliegen, also die Bildung neuer Additionalwerthe gegenüber den bereits feststehenden alten nur innerhalb der menschlichen Lebensperiode eintreten könnte; in solchen Fällen wäre aber nur eine gewöhnliche Preisschwankung vorhanden, welche sich immer wieder ausgleichen muss, da der Markt nicht duldet, dass die Preise lange über oder unter dem Niveau des Tauschwerthes stehen.

Immer ist hier zur Voraussetzung genommen, dass sich jedem Berufszweige diejenigen natürlichen Fähigkeiten zuwenden, welche bei entsprechendem, erforderlichem Aufwande auch die übliche Vergütung erwarten können. Den verschiedenen Fähigkeitsclassen müssen also verschiedene Aufwandsclassen entsprechen, und die wirthschaftliche Umsicht verlangt, dass Niemand einen Beruf ergreife, also einen Aufwand übernehme, dem seine Naturgaben nicht gewachsen sind. Würde Jemand dieses Gebot vernachlässigen, so wäre er zwar nicht zu tadeln, denn es kann nicht verwehrt sein, dem Ehrgeize ohne Rücksicht auf das ökonomische Interesse zu huldigen und Erfolge nachzustreben, die nur durch höheren, als den gemeinüblichen Aufwand an Sachgütern und persönlicher Anstrengung erreicht werden können; allein dann muss das lohnende Bewusstsein des erreichten Zieles oder wenigstens des redlichen Strebens die mangelnde wirthschaftliche Vergütung ergänzen und das Gesetz des gemeinen wirthschaftlichen Interesses in den Hintergrund treten. Es kann dieses um so eher stattfinden, als hier grossentheils rein persönlicher Aufwand in Frage steht, dessen Mühsamkeit und Unlust nach glücklich erreichtem Ziele gerne vergessen wird, und als die Menschen nur zu leicht geneigt sind, auf ihr gutes Glück überspannte Hoffnungen zu setzen.

Es ist jedoch nicht gut, wenn der unwirthschaftliche Ehrgeiz oder der ungestüme Wunsch nach Aufsteigen in höhere Classen als die von der Natur angewiesenen zur allgemeinen Epidemie wird. Einzelne mögen mit Mühen und Ehren das Ende der Rennbahn erreichen, aber die Meisten werden unbefriedigt und unbelohnt zurückbleiben müssen. Denn das natürliche Gesetz der Werthvergütung stösst jeden unnatürlichen Aufwand zurück und bestraft die Unbesonnenen mit wirthschaftlichem Ruin. Es würde dieselbe Folge eintreten, als wenn man, noch ehe die Nachfrage, d. h. die allgemeine Güterproduction die entsprechende Höhe erreicht hätte, unfruchtbare oder ungünstig gelegene Grundstücke in Anbau nehmen wollte: der solchergestalt verursachte Aufwand an Arbeit und Capital könnte die übliche Vergeltung nicht erhalten.

Nicht blos den Betheiligten selbst, sondern auch den übrigen Arbeitern würden durch solches Ueberstürzen empfindliche Nachtheile zugehen. Offenbar kann eine gegebene Volkszahl nur mit Rücksicht auf eine bestimmte Höhe und Verwendung des Gesamteinkommens der Bevölkerung bestehen; überzählige Volksglieder müssten durch Hunger, Elend u. dergl. vom Schauplatze der Wirthschaft abgestossen werden. Dieses ist gegenüber der ganzen Bevölkerung und gegenüber einzelnen Classen der Fall; denn die Mittel zum Unterhalte der Arbeiterclassen bietet die Nachfrage nach Arbeit; und da jede Classe ihre besondere Nachfrage, d. h. ihre besonderen Arbeitgeber hat, welche nicht willkürlich, noch weniger aber gegen ihren Willen vermehrt werden können, so würde eine weitergehende Störung der Harmonie, welche in der Beschäftigung der einzelnen Classen nur bei stetiger und ruhiger Entwicklung der Volkswirthschaft stattfinden kann, von grossem Uebel sein. Drängen sich Mehrere in eine Classe, als der Nachfrage entspricht, so werden solche Classen unnatürlich überfüllt, und andere dadurch nothwendiger Weise unnatürlich entleert; dort muss ein Sinken, hier ein Steigen des üblichen Lohnes eintreten und das Gesetz der Werthvergütung unangenehme Störungen erleiden, was für den geordneten Fortschritt der Gütererzeugung und des Wohlstandes sehr unzuträglich ist. Gewiss ist in jeder Nation eine hinreichende Menge solcher natürlicher Fähigkeiten vorhanden, um jede Nachfrage nach Arbeit zu befriedigen; die Aufgabe der Erziehung und Berufswahl ist es daher, das Gleichgewicht nicht unbesonnen zu verrücken. Etwas Anderes ist natürlich, innerhalb der vernünftigen Grenzen, die höchstmögliche Anstrengung der Arbeiter in ihrer natürlichen Classe selbst; diese kann Niemanden verwehrt werden und ist die erste Pflicht des Arbeiters, weil nur dadurch alle Kräfte vollständig ausgenützt und fruchtbar gemacht werden. Würde sich mit diesem Arbeitseifer noch Nüchternheit und Ersparungstrieb der Capitalisten in einem Lande verbinden, so müsste dasselbe, auch unter den ungünstigsten natürlichen Verhältnissen, unzweifelhaft die höchsten Stufen des Wohlstandes erreichen können.

Es wäre wohl thöricht, sich über die natürliche Ungleichheit der Begabung zu beklagen, deren einzige missliebige Folge eben darin besteht, dass nicht Jeder jeden beliebigen Beruf mit gleicher Aussicht auf Erfolg zu ergreifen vermag; mit demselben Rechte müsste man die anscheinend ebenso ungerechten Vorzüge, welche Geburt oder Glücksfälle gewähren, aus dem Plane der Schöpfung gestrichen wünschen. Es sind dieses lauter Dinge, durch welche der unaufhaltsame Fortschritt der Menschheit zum Glücke und zur Vervollkommnung bedingt ist. Das Gefühl der, natürlichen

oder künstlichen, Ungleichheit erzeugt Missbehagen, Entbehrung und dadurch den Wunsch nach Befriedigung. Ist aber einmal ein Bedürfniss gefühlt, so wird es auch befriedigt, denn die Mittel hiezu hat der Schöpfer dem Menschen reichlich verliehen; sie bestehen in der Anstrengung der natürlichen Kräfte und in der Anwendung der hiedurch bereits erworbenen Productivmittel. Wie Gott den Menschen dieses Streben in die Brust gelegt und nicht weiter mit künstlichen Hemmnissen umgeben hat, so muss jeder Weg zum Glücke dem Talent und dem Verdienste offen stehen, wenn ein Volk raschen Schrittes mächtiger werden will¹⁾. Diese Art der Ungleichheit verschwindet jedoch, langsamen Ganges, immer mehr, je mehr die Bevölkerung, die Capitalansammlung zunimmt und Arbeitstheilung und Arbeitsvereinigung Geltung erlangen, denn irgend einen natürlichen Vorzug oder Vortheil besitzt jedes Individuum; die Schwierigkeit besteht nur darin, ihn aufzufinden und an der rechten Stelle, mit den rechten Mitteln zu verwerthen.

Wir halten uns nunmehr zu der Behauptung berechtigt, dass der Tauschwerth der Arbeit lediglich von der Höhe des sachlichen und persönlichen Aufwandes abhängt, der zu ihrer Herstellung und Fortentwicklung erforderlich ist; dass die natürlichen Fähigkeiten im Menschen keinen Bestandtheil dieses Werthes bilden und daher auch im Preise der Arbeit nicht vergütet werden. Auch wo ein Arbeiter eine höhere als die übliche Vergütung findet, ist es nicht consequent, diese Wirkung dem Vorhandensein ausserordentlichen Talentes etc. zuzuschreiben; richtiger scheint es, hier nicht von einer Erhöhung des Werthes, sondern des Preises durch die Existenz irgend eines künstlichen oder natürlichen Monopoles zu sprechen, oder auch von einer gewöhnlichen, in kürzerer oder längerer Zeit vorübergehenden Preisschwankung, damit man sich immer des so natürlichen und nothwendigen Principes bewusst bleibe, dass der Gebrauchwerth auch der Arbeit keinen Einfluss auf die Preisbildung habe.

Bei allen diesen Erörterungen ist die Thatsache einer freien Concurrenz zur Grundlage genommen, denn nur unter ihrer Herrschaft ist es überhaupt möglich, wirthschaftliche Gesetze von allgemein gültiger Bedeutung aufzustellen. Man könnte jedoch zweifeln, ob das freie Mitwerben bei den Arbeitern wirklich in dem Grade stattfindet, dass es als leitendes Princip ihrer Entschlüsse und Handlungen angenommen werden kann, ob nicht vielmehr Herkommen, Stand, Beruf, Neigung, Erziehung und andere vom wirthschaftlichen Interesse unabhängige Eingebungen die freie Concurrenz in ihrer regu-

1) Macchiavelli, Discourse über den Livius.

lirenden und ausgleichenden Wirksamkeit wesentlich beschränken. In der That sind das Herkommen und alle Dinge, welche im Menschen eine passive Widerstandslosigkeit gegen den absoluten Eigenwillen und die unabhängige Beurtheilung des Einzelinteresses hervorzubringen vermögen, Factoren, deren Betrachtung man sich auch im Gebiete der Volkswirthschaft nicht gänzlich zu entziehen vermag; nur durch sie lassen sich Erscheinungen erklären, welche dem blos rechnenden Nationalökonom, der alle Dinge über den Leisten eines ein für allemal angenommenen Werthmasses schlagen wollte, oft unerklärlich bleiben müssten. Indessen wäre es nicht gut, wenn man Herkommen, Sitte, Gewohnheit etc. als ebenbürtige Regulatoren neben das Gesetz der Werthvergütung stellen wollte, denn jeder sichere Halt für Auffindung und Anwendung wirthschaftlicher Gesetze ginge dadurch verloren. Die Aufgabe besteht vielmehr meines Erachtens darin, zu zeigen, dass auch die oben genannten Ursachen nichts Anderes hervorbringen, als die Vertheilung des jährlichen Gütererzeugnisses unter alle Glieder der Gesellschaft nach dem jeden Orts und jeder Zeit bestehenden Werthmasse; dass also im Gebiete der Volkswirthschaft alle Erscheinungen und Thatsachen der gleichmässigen Harmonie von Gesetzen ihre Existenz verdanken, welche sich gegenseitig nicht widersprechen, sondern nur Haupt- und Nebenglieder eines grossen, wohlgeordneten Ganzen bilden. Das Gesetz der Werthvergütung ist in dem Grade absolut und unerlässlich, dass jeder Satz, welcher auf allgemeine Geltung Anspruch macht, darauf gebaut werden muss; der Grundsatz der freien Konkurrenz hat dabei die Bedeutung, dass Niemand gehindert sein soll, dasselbe in seinem ökonomischen Wirkungskreise zur Geltung kommen zu lassen. Hiemit ist natürlich noch lange nicht jeder Anstand und Zweifel, welcher auftaucht und auftauchen kann, beseitigt; es bleibt immer die Frage zu beantworten, was ist Werth und womit wird er gemessen? Es wurde bereits hervorgehoben, dass hier die Stimme der öffentlichen Meinung, was am Ende nur ein anderer Ausdruck für Herkommen etc. ist, eine bedeutende Rolle spielt, und zwar für die ganze Bevölkerung und für einzelne Classen, im Allgemeinen und im Besonderen. Ist durch die hergebrachte Anschauung entschieden, welche Vergütung irgend eine ideelle Leistung, ein Opfer in der Gesellschaft finden soll, so lassen sich nach diesem Massstabe alle übrigen in auf- und absteigender Linie bemessen; es bilden sich Classen, Rangstufen, kurz Unterschiede, für welche man am Ende sich keine andere Rechenschaft geben kann, als die, dass sie in der allgemeinen Anschauung wurzeln. Ein Holzhauer z. B. findet es in der Ordnung, dass ihm für den sauren Schweiss einer Tagesarbeit eine Vergütung zu Theil wird, welche nicht

den zehnten Theil dessen erreicht, was einem Gelehrten oder Künstler für weit geringere körperliche Anstrengung geboten wird; und wir Alle würden es unnatürlich finden, wenn das Verhältniss ein anderes wäre, weil wir — abgesehen von dem Unterschiede des sachlichen Aufwandes — die Anstrengung der geistigen und moralischen Kräfte jener Arbeiter für weit mühevoller und aufopfernder halten, als die des Holzhauers, nicht aber etwa darum, weil wissenschaftliche und künstlerische Talente im Verhältniss zur Nachfrage seltener sind oder ihre Leistungen angenehmere oder nothwendigere Genüsse uns verschaffen. Eine Auflehnung hingegen, wie sie von idealistischen Weltverbesserern versucht wird, wäre vollständig erfolglos; Einzelne mögen ihre Kraft damit verschwenden, dass sie versuchen, gegen den Strom zu schwimmen, allein für die Gesammtheit ist dieses unmöglich, denn sie selbst bildet den Strom. Undenkbar ist es nicht, dass dieser Strom sein Bette verändert in merklicher oder unmerklicher Weise; fruchtbare Aenderungen darf man aber nur von einer ruhigen und stetigen Entwicklung, nicht von unfruchtbaren Speculationen und rücksichtslos ausgedachten Plänen erwarten. Das einmal geltende Werthmass bildet gewissermassen die Parole für alle wirthschaftlichen Handlungen, welche man, wie es scheint, unter allen Umständen dem Princip des freien Mitworbens nicht entziehen kann; Jeder sucht sich nach Massgabe des Aufwandes, dessen er fähig, und der natürlichen Anlagen, mit denen er ausgestattet ist, die Stelle aus, welche von ihm mittelst dieser Parole erreicht werden kann; das Herkommen etc. bewirkt höchstens soviel, dass sie Alle nicht in beliebig willkürlichen Richtungen über den Wettplatz eilen, sondern mehr oder minder vorgezeichnete Bahnen einhalten müssen, und dass die Schätzung der Mühsamkeit jeder Bahn, namentlich was die rein persönliche Anstrengung betrifft, nicht von dem eigenen Urtheile der Individuen, sondern von dem feststehenden Urtheile der Gesammtheit abhängt.

Diese Betrachtungen, welche vielleicht Manchen als müssige Speculation erscheinen, lassen sich gerade bei der Frage nach dem Werth der Arbeit und dem Arbeitslohne nicht zurückdrängen; einmal, weil der rein persönliche Aufwand, wenn die Grösse des in ihm liegenden Opfers gemessen werden soll, eine zu unfassbare und innerliche Sache ist, als dass mit dem gewöhnlichen, äusserlichen Massstabe ausgereicht werden könnte, und dann auch, weil der sachliche Aufwand, namentlich was Erziehungskosten und nicht specielle Vorbereitungskosten zu einem besonderen Berufe betrifft, der Natur der Sache nach eine sehr unbestimmte und verschwommene Grösse ist. Man muss hier ideell zu Werke gehen, wenn man den Erscheinungen auf den Grund sehen will; darf jedoch auch sicher sein,

dass auf dem Markte des Lebens, auch was die Arbeit betrifft, im Allgemeinen der Preis stets um den Werth oscillirt, weil Niemand ein Opfer zu bringen geneigt ist, wofür er nicht ein entsprechendes Aequivalent zu erhalten vermag.

Der Arbeitslohn ist nun die Vergütung für die Benützung der im Arbeiter enthaltenen Productivkräfte, welche durch den Arbeitsprocess in das neue Product hinübergeleitet werden und um ihren eigenen Werth den Werth des Productes erhöhen oder auch, wo blos freie Naturkräfte einwirken, zu diesem Betrag erst hervorbringen. Da die Arbeitskraft eines Individuums zwar nicht practisch, aber doch ideell einen Totalwerth vorstellt welcher jedenfalls grösser ist als die jährliche Vergütung im Arbeitslohn, so liesse sich die Frage aufwerfen, ob sich der Lohn nach ähnlichen Grundsätzen regulire, wie die Rente vom Capitale. Diese Frage darf man wohl als eine müssige betrachten; Arbeitskraft ist, wie schon mehrfach hervorgehoben wurde, nicht Capital und die Bewegung des Arbeitslohnes unterliegt ganz anderen Gesetzen, wie die der Rente, wie später noch ausführlicher zu zeigen versucht werden wird; man könnte daher höchstens zugeben, dass der Arbeitslohn gewisse Procente des Totalwerthes der Arbeit betragen müsse, ein Satz, der für practische Zwecke ohne alle Bedeutung wäre, weil jener Totalwerth in der That nicht ausgedrückt und realisirt werden kann.

Nicht unwichtig erscheint jedoch eine andere Auffassung dieses Gegenstandes. Die Rente des Capitals oder das durch Capitalanwendung zu erlangende reine Einkommen hat bekanntlich eine Tendenz zum Sinken, weil seine Anlegung, je mehr es sich ansammelt, in immer unergiebigeren Erwerbsgelegenheiten erfolgen muss, für welche die natürliche Fruchtbarkeit und die Lage der Grundstücke die leitenden Regulatoren abgeben. Es fragt sich nun, ob auch der Arbeitslohn in diesem Sinne eine Neigung hat zu sinken, oder ob umgekehrt die sinkende Einträglichkeit der Erwerbszweige den Arbeitsstand an und für sich nicht berührt. Mir scheint das Erstere angenommen werden zu müssen. Denn würde der auf Erlangung von Arbeitskraft gemachte Aufwand relativ einträglicher als die Uebersparung und Anwendung von Capital, so würde die Capitalisirung des Einkommens beschränkt und eine vermehrte Arbeiterbevölkerung hervorgebracht werden; ein Ergebniss, welches an sich schon ein Sinken des Lohnes zur Folge haben müsste und mit der fortschreitenden Ansammlung von Capital absolut unvereinbar wäre. Der Fortschritt des Reichthums in einem Lande ist nur dadurch möglich, dass Einkommen nicht ganz verzehrt, sondern Theile davon productiv angelegt werden; dieses geschieht durch An-

sammlung von Capital und Bildung von Arbeitskraft. Welches von Beiden im einzelnen Falle vortheilhafter sei, hängt von den thatsächlichen Umständen, von den Conjunctionen des Marktes ab; allein im Durchschnitt scheint jede von beiden Arten der Ansammlung von Productivmitteln relativ gleichen Vortheil versprechen zu müssen, weil ausserdem das nothwendige Gleichgewicht sich nicht entfalten könnte. In dem Masse als die Capitalanlegung weniger einträglich wird, dürfte daher auch der sachliche und persönliche Aufwand des Arbeiters eine sich vermindernde Vergütung erfahren; während dort die Vermehrung der Capitalbeträge, also die Vermehrung der Ersparnisse, so muss hier die Vermehrung der Arbeitskräfte in körperlicher, besonders aber geistiger und moralischer Hinsicht die Entschädigung für den unvermeidlichen Ausfall im Vergütungssatze gewähren. Dieses ist, glaube ich, ein Satz, welcher durch die Erfahrung bestätigt wird; gleicher Capitalreichthum und gleiche Arbeitskraft bringen in jungen, aufblühenden Ländern relativ grössere Wirkungen hervor als in älteren, schon hinlänglich mit Capital und Arbeit gesättigten. Es wäre auch nicht einzusehen, warum die geringere Ergiebigkeit der Erwerbsgelegenheiten lediglich auf die Capitalisten fallen sollte, da doch alle (productiven) Glieder der Gesellschaft nur ihr Einkommen verzehren und eine Verminderung des Gesamteinkommens in der geringeren Ertragsfähigkeit der allgemein verfügbaren Naturkräfte und nicht des Capitaless als solchen ihren Grund hat. Nur unter dieser Beschränkung also, dass der Werth der Arbeit, d. h. die Summe der durch irgend einen Aufwand erlangten Arbeitskräfte im Steigen begriffen ist, scheint mir die gewöhnliche Annahme richtig, dass mit dem Fortschritte des Wohlstandes der Arbeitslohn eine Tendenz zum Steigen hat.

Jede Arbeit, welche die Lebenskraft eines Individuums in Anspruch nimmt, muss mindestens so hoch vergütet werden, dass der Arbeiter seine Arbeitskraft immer wieder zu ergänzen und zu ersetzen vermag; insofern ist es auch wahr, dass der Arbeitslohn die Mittel zur Gründung und Erhaltung einer Familie gewähren muss, denn wäre dieses nicht der Fall, so würde die Arbeiterbevölkerung aussterben. In dieser letzteren Beziehung sind aber zwei Vorbehalte zu machen. Einmal gibt es kein allgemeines Recht auf Gründung einer Familie, wesshalb nur diejenigen Arbeiter hiezu in den Stand gesetzt werden können, deren Arbeitskraft die entsprechende Höhe bereits erreicht hat; und zweitens kann, wenn das Angebot von Arbeit die Nachfrage übersteigt, auch der erwachsene Arbeiter in dieser Möglichkeit so lange gehemmt sein, bis das erforderliche Gleichgewicht sich wieder eingestellt hat. Denn die Höhe des Arbeitslohnes hängt durchaus nicht von dem Unterhaltsbedarf der Arbeiterfamilien, sondern im All-

gemeinen von dem Werthe der Arbeit und im Einzelnen von dem jeweiligen Verhältnisse zwischen Angebot und Nachfrage ab. Steigt mit den Jahren der Werth des Arbeiters, so wird auch sein Lohn steigen, umgekehrt aber fallen müssen. Diejenigen Arbeiter, deren Verrichtungen grossentheils in Anwendung körperlicher Kräfte bestehen, verlieren an Arbeitskraft, wenn sie die Jahre der vollen Manneskraft zurückgelegt haben; ein Umstand, welcher bei den vorzugsweise geistigen oder moralischen Verrichtungen in viel geringerem Grade eintritt. Der Arbeitslohn der Ersteren hat daher von einer gewissen Grenze an eine natürliche Neigung zum Sinken, und dieselben wären im Alter Entbehrungen ausgesetzt, wenn ihnen nicht die Mittel geboten würden, diesem Uebel vorzubeugen. Der Arbeitslohn muss daher auch soviel enthalten, dass die Arbeiter im Stande sind, die Mittel zum Unterhalt und zur Verpflegung im Alter zurückzulegen, eine Anforderung, welche sich natürlich auch auf Krankheiten und Unglücksfälle während der Arbeitsperiode selbst erstreckt; dieses ist durch selbständige Ersparnisse, durch Pensionen oder durch Einkauf in Lebensversicherungs-, Unterstützungskassen etc. zu bewerkstelligen. In jedem Gemeinwesen sollten dergleichen Anstalten bestehen und der Staat sollte die Einhaltung dieser Regeln unter seine Obhut nehmen, von deren Vernachlässigung aus Unwissenheit oder Leichtsinne grossentheils das Elend der Arbeiter herrührt. Natürlich kann jene Assecuranz des Arbeiters nicht ins Unbestimmte hinaus gewährt werden, aber sie muss demselben mindestens die Erreichung der durchschnittlichen Lebensdauer sichern, weil Niemandem zugemuthet werden kann, durch die Erschöpfung und Gefahren der Arbeit seine Lebensdauer zu gefährden. Ueberschreitet er diese, so dauert natürlich sein Anspruch auf Lohn fort, solange und soweit er Arbeitskräfte irgend welcher Art zu bieten vermag.

Ein Recht der Gesammtheit, dem Einzelnen das Heirathen zu verbieten, wenn er nicht den Besitz von Mitteln oder die sichere Aussicht zum Unterhalt einer Familie nachweist, lässt sich vernünftigerweise nicht denken; die Ehe ist ein so heiliges und natürliches Institut, dass sie einem äusseren, künstlichem Zwange nicht unterliegen sollte; überdies ist die Sicherheit des Nahrungsstandes etwas so Prekäres und von dem individuellen Gebahren Abhängiges, dass der löbliche Zweck, welcher durch Ausübung jenes angenommenen Rechtes erreicht werden soll, in den allermeisten Fällen durch irgend eine Cognition, und wäre sie auch noch so sorgfältig und wohlmeinend, nicht erreicht werden kann. Es soll hier nicht wiederholt werden, was schon für oder gegen die obrigkeitliche Bewilligung der Eheschliessung vorgebracht worden ist; soviel erscheint jedoch gewiss,

dass dergleichen Vorschriften den wirklich Besonnenen und Tüchtigen nicht leicht schaden, dagegen für Leichtsinnige und Unvorsichtige immerhin eine heilsame Schranke und Warnung abgeben können, dass ferner mit dem Satze, Jedermann könne am besten sein eigenes Interesse begreifen und verfolgen, hier Nichts ausgerichtet werden kann, weil der Einzelne ebenso wenig wie die Obrigkeit die künftigen Verhältnisse des Marktes vorausszusehen im Stande ist, überhaupt seinen Nutzen wollen und einsehen zwei ganz verschiedene Dinge sind. Indessen sind sowohl die Gesetze als auch ihre Ausübung ohne die Stütze der Volksüberzeugung, der gesunden und nüchternen öffentlichen Meinung, todt und wirkungslos; wenn es sich daher um Aufhebung eines beschränkenden Gesetzes über Ansässigmachung und Verehelichung handelte, so wäre wohl — abgesehen von der Regulirung der Armenunterstützungen — hauptsächlich der Nutzen, den ein solches Gesetz in einzelnen Fällen stiften kann und gestiftet hat, und das Odium, welches durch seine fortdauernde Anwendung bei den gesunden und vernünftigen Elementen des Volkes erregt wird, gegen einander abzuwägen. Wohin sich die Waagschaale neigen würde, lässt sich nicht im Allgemeinen, sondern nur nach den bestehenden Verhältnissen und der sittlich — vernünftigen Entwicklung eines Volkes bemessen; mag ein solches Gesetz aber bestehen oder nicht, immer ist das Meiste von der Nüchternheit, Besonnenheit und Arbeitsamkeit des Volkes zu erwarten, Tugenden, welche freilich gerade bei der delikaten Frage der Eheschliessung, zumal wenn Gefühle der Zärtlichkeit oder bereits bestehende Pflichten im Spiele sind, nicht immer ihr mässigende Kraft bewahren.

Mag nun der Arbeiter eine Ehe eingehen oder nicht, so wird deshalb sein Lohn nicht alterirt werden, welcher lediglich von dem Werth seiner Arbeit abhängt. Im zweiten Falle kann er den möglichen Ueberschuss über seinen Unterhaltsbedarf auf Erzielung entbehrlicher Genüsse oder auch auf Capitalansammlung verwenden; dass die letztere Art der Verwendung für das Gemeinwesen vortheilhafter sei, leuchtet ein. Im ersten Falle muss er sein Weib und seine Kinder ernähren, letztere erziehen und zu arbeitskräftigen Individuen heranbilden; er wird dann nicht nur die reineren und edleren Freuden des Familienlebens geniessen, sondern auch in seinen Nachkommen nützliche und brauchbare Mitglieder des Gemeinwesens hinterlassen. Nicht nur aus diesem Grunde, sondern auch weil Kinder den natürlichen Reservefond für Krankheiten, Altersschwäche der Eltern bilden, ist es sehr zu wünschen, dass jeder Arbeiter, welcher eine Familie zu ernähren im Stande ist, auch wirklich zur Ehe schreite. Nur in der Familie eignet man sich die Tugenden der Mässigkeit, Beson-

nenheit, der Liebe und Treue, der Arbeitsamkeit, des vernünftigen Gehorsams, der Aufopferungsfähigkeit, der Achtung vor dem Bestehenden an, welche jeden Wirthschafter und jeden Staatsbürger zieren sollten; nur durch die Familie steht der Einzelne im richtigen und festen Zusammenhang mit dem Gemeinwesen; nur in der Familie endlich erlangt das Weib, das Mädchen ihre schönere, edlere Bedeutung und diejenige Beschäftigung, welche ihren zarteren, wohlthuenderen Kräften zukommt. Man sollte sich den Staat nicht aus Individuen, sondern nur aus Familien zusammengesetzt denken; und man begreift wohl, mit wie gutem Rechte Staat und Gesellschaft von jeher Abneigung und Misstrauen gegen das egoistische Hagestolzenthum hegen; jeder Hagestolz nimmt eine ungetilgte Schuld an das Gemeinwesen, in dem er lebte, mit in die Ewigkeit hinüber 1).

Der Arbeitslohn der Weiber und Kinder richtet sich nach der geringeren Masse ihrer Arbeitskräfte, deren Herstellung und Fortentwicklung auch im Allgemeinen geringeren Aufwand erfordert. Es ist kein günstiger Zustand der Volkswirtschaft, wenn die Arbeit der Weiber ausser dem Hause vorwiegend geworden ist; der vermehrte Erwerb, welcher dadurch gewonnen wird, geschieht auf Kosten einer gesunden, sorgfältigeren Aufziehung und Heranbildung der Kinder, auf Kosten mancher häuslichen Tugenden, welche dadurch erstickt werden, auf Kosten der weiblichen Würde und Ehre, auf Kosten der Bequemlichkeit und des Heimathsgefühles der Männer. Der häusliche Heerd, der nicht von der liebenden Sorgfalt des Weibes gepflegt wird, erkaltet und verliert seine Anziehungskraft; man sollte nicht vergessen, dass nicht die Quantität, sondern die Qualität der Genüsse das richtige Ziel jeder vernünftigen wirthschaftlichen Thätigkeit ist. Vollends überhandnehmende Ehelosigkeit des weiblichen Geschlechts ist eine, nicht unbedeutende Gefahren drohende Ausartung der Gesellschaft 2).

1) Es gehört zu den Schwächlichkeits-Symptomen unserer Zeit, dass man aus Furcht vor Uebervölkerung den Cölibat nicht genug empfehlen zu können glaubt. Als ob die Kinderzahl von der Zahl der Ehen abhinge!

2) S. die ernstesten und interessantesten Betrachtungen über die Arbeit und den Arbeitslohn der Weiber von Jules Simon, *Revue des deux mondes* v. 15. Februar, 1. August und 1. November 1860. „C'est bien notre faute si nous cherchons au loin, sans parvenir à les trouver, des remèdes contre nos misères sociales; il n'y en a qu'un seul remède, et nous l'avons sous la main sans tant de métaphysique, si nous savions nous en servir: c'est le retour à la vie de famille“. . . . „Il est incontestable que les femmes sont faites pour vivre dans leur ménage, et qu'un état social qui les arrache

Von Kinderarbeit sollte man nur sprechen dürfen, um sie zu verdammen. Leider nimmt auch dieses Symptom einer ungesunden Entwicklung des modernen Wirthschaftslebens immer drohender überhand. Und doch ist gewiss, dass erschöpfende Anstrengung des nicht zur Arbeit, sondern zur Heranbildung bestimmten Alters eine Barbarei, eine Verschwendung der Gegenwart auf Kosten der Zukunft ist ¹⁾. Im Allgemeinen kann man sagen, dass, was die Kinder als Erwerb nach Hause tragen, den Familienvätern entgeht ²⁾; ausserdem muss man noch die Abschwächung und Entsittlichung der künftigen Generationen in den verlustvollen Kauf nehmen.

In jedem Lohne, werde er genannt wie immer, im höchsten wie im niedrigsten, sind zwei Bestandtheile zu unterscheiden: der nothwendige und der freie Lohn.

Der nothwendige Lohn enthält die reine, übliche Vergütung für die Benützung der Arbeitskraft, ähnlich wie die Rente den Entgelt für die Nutzung des Capitaes. Er entspricht dem Werthe der Arbeit, d. h. des gemachten gesamten Aufwandes, und ist dazu bestimmt, die Arbeitskraft jedes Individuums, welche durch den Arbeitsprocess erschöpft und abgenutzt wird, periodisch wieder zu ergänzen, zu ersetzen und weiter zu bilden. Will man analog wie beim Capital verfahren, so müsste man sagen, der nothwendige Lohn enthält die Reproducirung und Nutzung des in jedem Arbeiter liegenden Arbeitswerthes, einen Rückersatz der in das Arbeitsproduct übergegangenen Arbeitskräfte. Er besteht folglich nur in Sachgütern.

Der freie Lohn ist die Belohnung des freien Menschen für seine Unterwerfung unter das Joch der Arbeit. („Improbis labor.“) „Der Mensch soll arbeiten; aber nicht wie ein Lastthier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach nothdürftiger Wiederherstellung seiner Kräfte zur Tragung seiner Bürde wieder aufgestört wird. Er soll angstlos, mit Lust und Freudigkeit arbeiten und Zeit übrig behalten, sein Auge und seinen Geist zum Himmel

à leur mari, à leurs enfans, à leur intérieur, pour les faire vivre toute la journée mêlées avec d'autres femmes ou, ce qui est bien pire, mêlées avec des hommes, est un état social mal organisé, qui, pour ainsi dire, ne permet pas aux femmes d'être des femmes, et ne peut subsister longtemps sans entraîner à sa suite les plus grands désordres“.

1) Ein wahres: propter vitam vivendi perdere causas.

2) Sismondi, nouv. princ. IV. 6. „Depuis que les enfans gagnent une partie de leur vie, le salaire des pères a pu être réduit.“ Man kann sagen: a du être réduit, weil aus geschwächten Kindern nur geschwächte Männer und Weiber werden können.

zu erheben, zu dessen Anblicke er gebildet ist. Seine Nahrung und Pflege soll nicht die eines Lastthieres sein; sondern seine Speise soll sich von dem Futter, seine Wohnung von dem Stalle, wie sein Körperbau von dem eines Lastthiers unterscheiden. Das ist sein Recht, darum, weil er nun einmal ein Mensch ist“ ¹⁾).

Eine goldene Regel! ist das Urtheil, welches Zachariä in seinen vierzig Büchern vom Staate über diese beherzigenswerthe Stelle fällt. Und mit Recht. Der Mensch ist kein blosser Durchgangscanal für productive Kräfte, keine Maschine, die ihren Zweck erfüllt hat, wenn sie bei der Production mitwirkt und sich sammt dem üblichen Gewinne im Vermögen des Besitzers wieder einfindet. Er hat vermöge seiner höheren Eigenschaften einen höheren Beruf und soll nicht als blosses Erwerbsinstrument dienen; er muss neben seiner Arbeit und durch dieselbe auch die Möglichkeit haben, seinen Geist zu veredeln und immer mehr der sittlichen Vervollkommnung zuzustreben. Um diesem nothwendigen Zwecke seines Lebens, dieser seiner höheren, ihm vom göttlichen Geiste vorgezeichneten Bestimmung nicht untreu zu werden, bedarf er der Freiheit, der geistigen Erleuchtung, der sittlichen Aufrichtung, der zeitweisen Ungebundenheit von den Banden des Erwerbes und der irdischen Pflichten. Er muss im Stande sein, von Zeit zu Zeit das Joch der Arbeit abzuschütteln, als freier Mensch aufzuathmen, den Schweiss vom Angesichte zu trocknen, es muss ihm die Möglichkeit gegeben sein, nicht nur sich zur Arbeit fähig zu erhalten, sondern sich auch in Zwischenräumen der Ruhe und dem vernünftigen Genusse hinzugeben. Dieser unwiderstehliche Zug des menschlichen Herzens ist jedem Individuum zu tief eingepflanzt, als dass er von der Wissenschaft ignorirt werden könnte. Die Mittel zum vernünftigen Genusse der Ruhe, zur Aufrechthaltung der menschlichen Würde, zur Erlangung rechter Freude am Leben, zur Bewahrung der Heiterkeit und Frische des Geistes und Gemüthes, zur Sicherung der Lust und des Triebes zum neuen Schaffen muss der freie Lohn gewähren, sei es mittelbar durch höheren Sachlohn, sei es unmittelbar durch Gewährung ideeller, geistiger Güter selbst. Der Mensch soll nicht nur sich kleiden, nähren und wohnen, er soll es mit Genuss und Geschmack, er soll edlere, feinere Bedürfnisse des Geistes und Herzens befriedigen können, er soll nicht blos sein Dasein schaffen und fort-

1) Fichte, Der geschlossene Handelsstaat S. 66. Tüb. 1800. — Es war mir sehr erfreulich, in den Worten dieses grossen Lehrers der Menschheit eine so treffende Bestätigung meiner Ueberzeugung zu finden. —

fristen, sondern veredeln und schmücken; er soll mit einem Worte nicht bloß seine Existenz produciren, sondern genießen, also Lust und Freude an sich und den Seinigen haben, natürlich ohne auszuarten und seine Arbeitskraft oder seine moralische Integrität zu verlieren oder zu gefährden. Das Mass und die Arten des freien Lohnes müssen sich richten nach dem Grade der Gesittung, Humanität und Veredlung der Nationen und Zeiten; auf ihn hat vorzugsweise die öffentliche Meinung Einfluss, welche in weiten Kreisen über die Ansprüche der arbeitenden Classen auf Glück und Annehmlichkeiten des Lebens sich bildet¹⁾.

Das Postulat des freien Lohnes ist nicht nur eine Anforderung der Sittlichkeit und der Politik, sondern auch der Oeconomie. Ohne ihn wird der Mensch zum Thier, droht geistige und moralische Ausartung des ganzen Geschlechts, versiegt der frische Lebensquell, aus dem jede Generation sich gesund und kräftig erheben soll. Eine Population, die keinen vernünftigen Genuss, keine Freude am Dasein kennt, ist verkommen, entartet, eine träge, faule Masse dahin kriechender Creaturen, unzufrieden mit sich und der Welt, neidisch auf die Genüsse der Höherstehenden, jeder Verführung, jeder Einwirkung verderblicher Irrlehren zugänglich, jedes Gefühles für Recht, Eigenthum, Sitte, jedes Bewusstseins von Pflicht und Beschränkung ledig. Ohne den freien Lohn kann man eine Bevölkerung wie eine Heerde gebundener Slaven dahin treiben, aber auch wie ein Heer wilder Thiere loslassen gegen Alles, was heilig ist, gegen Alles, was besitzt, was Achtung und Ansehen genießt. Der freie Lohn ist es, der den freien Menschen adelt, der nothwendige Lohn läßt den Menschen als Thier oder als Slaven.

Auch vom wissenschaftlichen Standpunkte aus, der schon von diesen allgemeinen Zügen, noch mehr aber im Einzelnen seine Berechtigung erhält, bildet der freie Lohn ein nothwendiges Glied in der Kette der Gütererzeugung, des Fortschritts zu Wohlstand und Gesittung. Er ist kein Geschenk, keine Vergütung für Nichts. Jedermann weiß, um wieviel besser, rascher, freudiger und thätiger derjenige arbeitet, welcher die Möglichkeit freien Genusses vor sich hat, gegenüber dem verdrossenen, trägen, faulen, in Stumpfsinn und Apathie versunkenen, kenntniß- und

1) Den Luxus — es gibt einen körperlichen, geistigen und moralischen Luxus — ein Zerrbild der Gesittung zu nennen, wie Schäffle Nationalök. S. 149 thut, halte ich nicht für gerechtfertigt; wohl aber kann der Luxus ausarten und durch Verschwendung, raffinirte, unnatürliche Genüsse, Missachtung des Wahren, Schönen und Guten zum Zerrbild werden.

freudlosen Arbeiter, dem die Ungunst der Zeiten, das Uebermass von Bevölkerung den freien Lohn entzieht, gegenüber dem Slaven, der wegen Verlustes der Freiheit den Anspruch auf freien Lohn verloren hat, dessen nothwendigen Lohn sogar sein Herr für ihn einzieht. Man könnte mit vollem Rechte sagen, der freie Lohn ist der belebende Nerv der Volkswirtschaft, ohne ihn ist die Welt ein Stall, in welchem die Menschen aus- und eingetrieben werden. Gewähren doch selbst manche Slavenbesitzer in wohlerwogener Menschlichkeit ihren Slaven zeitweise die Möglichkeit, das Glück des freien Genusses zu kosten, um wieviel mehr kann dieses von dem Miether freier Menschenkräfte verlangt werden, der im vermehrtem Fleisse und Eifer seiner Arbeiter, in ihrer Anhänglichkeit und Treue, in ihrer erhöhten Geschicklichkeit reichlichen Ersatz für seine anscheinend unproductive Auslage erhält.

Der Arbeiter ist keine Maschine, kein Capital, er ist kein todt, willenloses Werkzeug in der Hand des Unternehmers. Er leistet ihm oder vielmehr dem Consumenten dadurch, dass er durch seine Anstrengung und Thätigkeit productive Kräfte in das neue Product überleitet, einen Dienst, der ausserdem nicht zu Stande gebracht werden könnte. Für diesen Dienst, durch welchen sich der freie Mensch zur Arbeit, zur vorübergehenden Entäusserung seiner Persönlichkeit erniedrigt, muss er belohnt werden. Der Unternehmer versuche es, ohne menschliche Arbeitskraft zu produciren; es wird ihm nicht gelingen und besässe er auch Capital im Ueberflusse. Dieser eigenthümliche Dienst des Arbeiters verlangt eine eigenthümliche Vergütung, welche den gebeugten, erniedrigten Menscheng Geist wieder aufrichtet. Endlich ist jeder Arbeiter in gewissem Sinne selbst ein Unternehmer, indem er die Herstellung und Fortentwicklung seines Arbeitswerthes zu übernehmen hat. Für die richtige Wahl des Berufes, für den Erfolg seiner Mühen und Auslagen, für die Angst vor unvermuthetem, ausser sicherer Berechnung liegendem Sinken des Lohnes, für die Sorge für Erhaltung seiner Existenz, seines Weibes, seiner Kinder gebührt ihm eine ausserordentliche Belohnung, die Nichts mit der blossen Bezahlung seiner Arbeitsnutzung, Nichts mit der gewöhnlichen Versicherungsprämie gemein hat. Es ist dies eine Vergütung für selbständige Umsicht und Sorge, für die ihm nie ersparte Unruhe wegen Ungewissheit seiner Bezüge, also für eine Aufopferung von Ruhe und Bequemlichkeit, welche der Arbeiter noch abgesehen von seiner Tagesarbeit leistet. Die Nachfrage kann abnehmen, sein Arbeitsherr kann ihn entlassen, die Lebensmittelpreise können steigen, er kann brod- und beschäftigungslos werden. Damit der Arbeiter seine Freudigkeit, sein Vertrauen, sein siche-

res Bewusstsein nicht verliere, darf er nicht bloß zum nothwendigen, trockenen Brode verurtheilt sein, der freie Lohn muss ihn in den Stand setzen, sein Haupt aufrecht zu erhalten, schwächliche Angst und kriechende Demuth hinter sich zu werfen.

Alle Arbeiter, auch die vorzugsweise mechanischen, haben Anspruch auf freien Lohn. Keine Arbeit ist so niedrig, so kunstlos, dass sie ohne geistige und moralische Kraft verrichtet werden könnte, sonst wäre sie eben nicht Arbeit, sondern Dienst von Thieren oder Maschinen. Allerdings fühlen die gemeinen Arbeiter die Erniedrigung, welche, man kann es nicht läugnen, in der Arbeit liegt, am wenigsten; die niedrige Stufe von Bildung und geistiger Erhebung, auf der sie stehen, lässt sie sich am leichtesten an nahezu thierisches Vegetiren gewöhnen. Eben desshalb wird auch das Mass ihres freien Lohnes am geringsten ausfallen, aber ganz kann er auch ihnen nicht entzogen werden und er wird steigen, je allgemeiner die Gesittung sich über alle Schichten der Gesellschaft verbreitet, je höher die Menschenwürde steigt in der öffentlichen Meinung.

Die Wissenschaft, der Staat, die Unternehmer und Consumenten können den freien Lohn willkürlich weder verleihen, noch entziehen, er war vorhanden, noch ehe man vielleicht an ihn dachte. Die richtige Einsicht in die Natur der Dinge schafft diese nicht erst, noch weniger kann das Gebot der Gewalt oder das egoistische Bestreben der Einzelnen die Wirksamkeit wissenschaftlicher Naturgesetze aufheben oder ins Leben rufen. Diese Gesetze wirken unabhängig vom Willen der Menschen, Alles, was diese bewirken können, ist, dass sie durch eigenmächtiges Auftreten bald die Wirksamkeit der einen, bald der anderen Gesetze hervorrufen. Allein die Wissenschaft soll die nothwendigen Bedingungen und das Wesen des Arbeitslohnes aufdecken, der Staat soll alle Hindernisse hinwegräumen, die der gedeihlichen Entwicklung der Arbeiter entgegen treten, alle diejenigen Anstalten befördern und ins Leben rufen, welche diese Entwicklung zur Folge haben, die Einzelnen sollen nicht blind und unbewusst Glück oder Unglück über sich ergehen lassen. Sobald die Erkenntniss des Lohnes, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des freien Lohns zur herrschenden Wahrheit geworden ist, wird man aufhören, die Arbeiter als blosse Productionswerkzeuge zu betrachten, die man nach vollbrachter Arbeit wie ausgepresste Schaaalen wegwerfen kann, werden die Arbeiter nicht mehr bloß in dunklem Drange nach Verbesserung ihrer Lage ihre Errettung von Massregeln der Obrigkeit, vom Mitleid ihrer Arbeitsherren, von wohlwollenden Bestrebungen uneigennütziger Menschenfreunde oder auch von gewaltsamen Streichen oder vom Umsturz des Be-

stehenden erwarten, sondern von Nüchternheit, Sparsamkeit und Arbeitsamkeit und von thatkräftigem, vorurtheilslosem Zusammenwirken mit ihren Arbeitsgebern. Und diese letzteren müssen einsehen, dass alle Versuche, die Arbeiter zu bedrücken und auf die Grenze des nothwendigsten Bedarfs zurückzudrängen, nicht nur unmenschlich, sondern auch unklug und verderblich sind, weil dadurch die Grundbedingung einer blühenden Volkswirtschaft, die Entwicklung einer kräftigen, gesunden, geistig gehobenen Arbeiterbevölkerung vernichtet und so ihr eigener Ruin herbeigeführt wird. Ein gänzliches Wegfallen des freien Lohnes ist nur möglich, wenn die Arbeiter schwach, träge, jeder geistigen Regsamkeit beraubt, wenn die Unternehmer unwissend, gewalthätig und ohne Gemeingefühl, wenn die ganze Bevölkerung zu Barbarei und roher Genusssucht entartet ist.

Wir haben im bisherigen diejenigen Grundsätze kennen gelernt, nach welchen sich der Werth der Arbeit bestimmt, und dabei gesehen, dass sich dieser Werth nach der Höhe des geistlichen und persönlichen Aufwandes richtet, welcher zur Herstellung einer bestimmten Arbeitskraft erfordert wird. Nach diesem Werthe bestimmt sich das Einkommen des Arbeiters in jeder Classe oder sein Lohn; der Lohn ist die Vergütung für die periodische Hingabe von Arbeitskräften zum Zwecke der Production. Indessen ist es, um die Gesetze des Arbeitslohnes vollständig kennen zu lernen, nicht genug, bloss den Werth der Arbeit beurtheilen zu können. Der Arbeitslohn ist Preis der Arbeit und unterliegt daher allen denjenigen Einflüssen, welche den Preis der Güter überhaupt regeln. Es ist zwar richtig, und wir haben es selbst zum Ueberflusse hervorgehoben, dass sich im Ganzen der Volkswirtschaft auf die Dauer der Preis eines Gutes nicht von seinem Werthe entfernen kann; entweder muss sich der Preis dem Werthe oder der Werthe dem Preise anpassen. Ohne eine solche Ausgleitung wäre ein geordneter Fortschritt der Gütererzeugung und Verzehrung nicht möglich. Eben so wichtig ist aber auch, dass in Wirklichkeit der wahre Werth rein mathematisch gemessen, nie vom Preise getrennt wird; ausser durch Zufälle der Preis ist in der Wirklichkeit stets über oder unter dem wahren Werthe. Hierin liegt die Ursache der Gewinne oder Verluste der Produzenten, welche in jeder Nation, in jedem Verkehrsgebiete unvermeidlich sind, weil auch die geschicktesten und erfahrungreichsten Unternehmer das rechte Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage, welches erforderlich wäre zur vollkommenen Werthausgleichung, zweier zu veranschenden Güter oder Gütermassen, zu erforschen und herzustellen nicht vermögen. Hier beruht alles auf Speculation und Combination derjenigen Erscheinungen und Thatsachen, von welchen die Verzehrung und Güter-

IV. Abschnitt.

Von der Bildung und Bewegung des Arbeitslohnes.

Wir haben im Bisherigen diejenigen Grundsätze kennen gelernt, nach welchen sich der Werth der Arbeit bestimmt, und dabei gesehen, dass sich dieser Werth nach der Höhe des sachlichen und persönlichen Aufwandes richtet, welcher zur Herstellung einer bestimmten Arbeitskraft erfordert wird. Nach diesem Werthe bestimmt sich das Einkommen des Arbeiters in jeder Classe oder sein Lohn; der Lohn ist die Vergütung für die periodische Hingabe von Arbeitskräften zum Zwecke der Production. Indessen ist es, um die Gesetze des Arbeitslohnes vollständig kennen zu lernen, nicht genug, blos den Werth der Arbeit beurtheilen zu können. Der Arbeitslohn ist Preis der Arbeit und unterliegt daher allen denjenigen Einflüssen, welche den Preis der Güter überhaupt regeln. Es ist zwar richtig, und wir haben es selbst zum öftern hervorgehoben, dass sich im Ganzen der Volkswirtschaft auf die Dauer der Preis eines Gutes nicht von seinem Werthe entfernen kann; entweder muss sich der Preis dem Werthe, oder der Werth dem Preise adäquiren. Ohne eine solche Ausgleichung wäre ein geordneter Fortschritt der Gütererzeugung und Verzehrung nicht möglich. Eben so wichtig ist aber auch, dass in Wirklichkeit der wahre Werth, rein mathematisch gemessen, nie vom Preise getroffen wird, ausser durch Zufall; der Preis ist in der Wirklichkeit stets über oder unter dem wahren Werthe. Hierin liegt die Ursache der Gewinne oder Verluste der Producenten, welche in jeder Nation, in jedem Verkehrsgebiete unvermeidlich sind, weil auch die geschicktesten und erfahrungsreichsten Unternehmer das rechte Verhältniss zwischen Angebot und Nachfrage, welches erforderlich wäre zur vollkommenen Werthausgleichung zweier zu vertauschenden Güter oder Gütermassen, zu erforschen und herzustellen nicht vermögen. Hier beruht alles auf Speculation und Combination derjenigen Erscheinungen und Thatsachen, von welchen die Verzehrung und Güter-

erzeugung abhängt; wer richtig speculirt und combinirt, wird gewinnen, d. h. mehr Erlösen, als er hingibt; wer Irrthümer begeht, wird verlieren, sein Erlös bleibt unter dem wahren Werthe dessen, was er ausgebaut und angebracht hat. Es lässt sich die Frage aufwerfen, ob diese wechselseitigen Gewinne und Verluste der Producenten ein Nachtheil für die Volkswirtschaft sind? Rein objectiv betrachtet, offenbar nicht, denn den Gewinnen und Verlusten auf Seiten der Producenten entspricht auf der Seite der Consumenten nothwendig dieselbe verhältnissmässige Reihe von Verlusten und Gewinnen; die Volkswirtschaft, die Nation wird dadurch im Ganzen weder reicher noch ärmer. Es fehlt indessen viel, dass diese Betrachtung der Dinge eine genügende und befriedigende zu nennen wäre. Gewinn reizt zu übermässiger Production, Verlust zwingt zur Einschränkung und Aufhebung derselben; während erstere gar leicht die natürlichen Grenzen der entsprechenden Nachfrage überschreitet und dadurch in's gerade Gegentheil umschlägt¹⁾, legt die letztere eine Menge von Capitalien und Arbeitskräften brach, die in einem anderen Zweige der Production mit richtigem Erfolg hätten verwendet werden können. In je höherem Grade Capitalien und Arbeitskräfte gerade nur für einen bestimmten Erwerbszweig geeignet sind, desto nachtheiliger sind solche Ereignisse für die Wirtschaft der Nation, weil die Uebertragung derselben in andere Verwendungsarten oft gar nicht, oft nur mit schweren Verlusten für die Besitzer bewerkstelligt werden kann. Ein Beispiel dieser Art bildet die Rübenzuckerindustrie im Zollverein. Würde es in Folge der Erhöhung des inländischen Aufschlags auf Rübenzucker oder einer Erniedrigung des Eingangszolles auf Colonialzucker dahin kommen, dass sich ein grosser Theil der Nachfrage nach ausländischem Zucker wendete, so müssten ohne Zweifel eine Menge von Rübenzuckerfabriken, die nur unter dem Schutze des bisherigen Systemes gedeihen konnten, eingehen und den Ruin oder doch die empfindlichste Bedrückung vieler Unternehmer und Arbeiter nach sich ziehen. An dieser Werthsverringerung des Nationalcapitals und der nationalen Arbeitskraft wären gewiss weniger die Unternehmer als die Massregeln der Regierungen Schuld, welche durch künstlichen theilweisen Ausschluss des Rohrzuckers die Entstehung und den Aufschwung jener unnatürlichen Industrie

1) Ein eclatantes Beispiel übermässiger Production liefert die übermässige Seideneinfuhr im Jahre 1857, s. Pickford, volkswirthsch. Monatsschrift II. S. 382 ff.; ebenso die jetzige Ueberproduction von Rübenzucker im Zollverein; Preuss. Handelsarchiv, 12. October 1860 S. 439. 19. October 1860 S. 462.

in's Leben gerufen und möglich gemacht haben. Den eigentlichen Verlust trägt aber nur die Nation im Ganzen, weil diese in Folge jener Werthverminderung eine Einbusse an ihrem normalen Gesamteinkommen erleidet. Dies ist noch ein weiterer Verlust, der zu demjenigen hinzutritt, welchen sie bereits bei der Einführung der Rübenzuckerindustrie erlitten hat, indem sie damals gezwungen wurde, ihren Zuckerbedarf durch theuren Ankauf inländischen Rübenzuckers zu befriedigen und in Folge dessen die Summe ihrer anderweitigen Ausgaben für ihre übrigen, noch überdies unnatürlich vertheuerten Bedürfnisse einzuschränken ¹⁾. Nichts ist daher für die gesunde Entwicklung der Volkswirtschaft nachtheiliger, als künstliche Anschoppungen der Productionsmittel auf der einen, und Beschränkungen auf der anderen Seite; mit und durch die Unternehmer und Arbeiter verliert immer auch die Nation im Ganzen und es bedarf grosser Vorsicht und Erfahrung der leitenden Staatsmänner, um trügerischen Lockungen, wie sie mit den Schlagworten: Belebung der Nationalindustrie, Bereitung neuer Erwerbszweige, Erhöhung des Nationaleinkommens und dergleichen nur den Uneingeweihten täuschenden Kunstaussdrücken versucht werden, zu widerstehen. Immer ist es das Beste, die Entwicklung der Nationalindustrie, was die Ergreifung der Unternehmungszweige betrifft, sich selbst zu überlassen und nur diejenigen Hindernisse eifrig und kräftvoll hinwegzuräumen, welche sich dem ungestörten Fortgange der Production und der natürlichen Erweiterung des Absatzes entgegenstellen. Einkommen kann nicht künstlich durch Decrete und Wünsche, sondern nur durch möglichst sparsame und vortheilhafte Verwendung von Arbeit und Capital vermehrt werden; wird nun die Art dieser Verwendung geändert, so fliesst Arbeit und Capital, und damit das aus diesen entspringende Einkommen nun, wahrscheinlich aber in geringerer Quantität, in andere Canäle. Das ist Alles; hier Erhöhung, dort Verminderung des Einkommens; für die Nation im Ganzen, und damit für das Steuersubject ist Nichts verändert; in den meisten Fällen aber wird sich aus den oben angegebenen Ursachen das Einkommen und damit die Steuerfähigkeit der Unterthanen vermindern.

1) Rüben bauen, um dadurch Zucker zu gewinnen, den man von anderwärts wohlfeiler bekommen könnte, heisst nicht nur, ein Product anstatt wohlfeil, freiwillig theurer bezahlen, sondern die Zahl der Grundstücke, die zur Gewinnung naturgemässer Producte, als Getreide, Futter, Holz u. s. w. benützt werden könnten, vermindern und dadurch diese selbst vertheuern. Der Nachtheil für die Consumenten ist also ein doppelter. S. v. Jacob, Staatsfinanzwiss. II. §. 1128. Anm. — Vgl. übrigens Helferich, Zeitschr. f. Staatswiss. 1852. S. 70 ff.

Stetigkeit der Production und der Preise ist daher ein Haupterforderniss für ein gesundes Fortschreiten des Nationalwohlstandes; ja in ihr liegt die einzige Bedingung für die Erreichung jenes wünschenswerthen Zustandes. Die auch hiebei nie ausbleibenden, mit Rücksicht auf die Gerechtigkeit der Werthsvertheilung an sich schädlichen Störungen und Schwankungen, welche ein ewiges Fluctuiren der Gewinne und Verluste der Einzelnen, zu vergleichen dem unaufhörlichen Wellenschlage des Meeres, erzeugen, bilden einen so verschwindend kleinen Verhältnisstheil zum grossen Ganzen, dass sie im Allgemeinen ausser Betracht bleiben können.

Diese Grundsätze müssen vollständig auf den Preis der Arbeit, den Arbeitslohn, angewendet werden. Die Stetigkeit desselben ist aber hier um so sehnlicher zu wünschen, als hier nicht blos ökonomische, sondern auch moralische und politische Verhältnisse in Mitwirkung kommen. Sinkt der Preis der Arbeit unter ihren wahren Werth, so leidet der Arbeiter und muss sich seine gewohnten, sehr oft auch seine nothwendigen und unentbehrlichen Genüsse versagen, der hiedurch entstehende Gewinn der Unternehmer oder der Consumenten bildet keinen Ersatz für eine solche Calamität. Was der Unternehmer einsteckt oder der Consument in der Tasche behält, verliert der Arbeiter. Man kann zwar sagen, auch der Unternehmer und der Consument behalten ihren Gewinn nicht bei sich, sondern sie werden ihn entweder zum Ankauf anderweitiger Güter oder zu anderweitiger Production, fruchtbringend, anwenden und in beiden Fällen nur erneute Nachfrage nach Arbeit veranlassen. Dies ist zwar richtig, und es muss zugegeben werden, dass eine allgemeine Calamität des Arbeiterstandes nicht gedacht werden kann, um so weniger als viele Arbeiter selbst die durch Schmälerung des Einkommens mancher Arbeiter wohlfeiler gewordenen Güter verzehren, also an diesen Vortheilen auf Kosten ihrer leidenden Arbeitsgenossen selbst Antheil nehmen. Immerhin aber lässt sich ein Zustand denken, bei welchem der Lohn aller Arbeiter so sehr heruntergedrückt ist, dass sie keine billige und natürliche Vergütung ihres gemachten Aufwandes mehr erhalten. Ist in einer Classe die Entbehrung und, was dasselbe sagt, Ueberfüllung mit Arbeitskräften, heimisch geworden, so kann dieses sehr leicht auch sich über die übrigen verbreiten. Der Arbeiter zieht dem Einkommen nach, wo es ihm winkt; wandert, um sich dieses bildlichen Ausdruckes zu bedienen, eine an einen elenden Zustand gewöhnte und dadurch der Kraft zur selbständigen Erhebung in einen besseren Zustand beraubte Classe aus einem Erwerbszweig in einen anderen über, so vermehrt sie dort das Angebot von Arbeit und drückt den Lohn herab; die in der letzteren Classe bisher besser bezahlten Arbeiter verlieren

gleichfalls ihre natürliche Vergütung und sind dem Elend und der Hilflosigkeit in gleicher Weise preisgegeben ¹⁾. Erstreckt sich eine solche Ueberfüllung des Arbeitsmarktes nur einmal über mehrere Arbeiterclassen, so wirkt sie wie eine Seuche und schreitet immer ausgedehnter, immer unaufhaltsamer weiter, bis endlich alle Classen auf denjenigen Standpunkt herabgedrückt sind, auf welchem sie kaum noch ihre Verrichtungen unter kümmerlicher Fortfristung ihres Lebens und Fortpflanzung ihres Geschlechts erfüllen können. Hier ist dann die Volkswirthschaft auf eine beklagenswerthe Weise gesunken und nur sehr schwer und mittelst langer, mühevoller Anstrengung einer Aufraffung fähig. Gewinnen nun durch jene Verschlechterung des Arbeiterstandes die Unternehmer und Capitalisten? Zunächst allerdings. Das Gesamtproduct der Arbeit und der Capitalien eines Landes vertheilt sich unter solchen Umständen in zwei grosse Massen, wovon die eine, in relativ immer grösserer Proportion, auf die besitzenden, die andere, relativ immer kleinere, auf die arbeitenden Classen trifft. Allein schon an jener gegebenen Summe wird ein grosser Abzug für Almosen, Diebstahl, Betrug etc. stattfinden müssen. Zuletzt aber verlieren die Unternehmer und Capitalisten in demselben Grade, wie die Arbeiter; denn die Gesetze der Volkswirthschaft machen es unmöglich, dass ein Theil der Gesellschaft dauernd auf Kosten des anderen Theiles lebe, sich, so zu sagen, aus den Trümmern der Arbeiterhütten Paläste erbaue. Werth gegen Werth, ist ein Grundsatz, welcher, allgemein gesprochen, keine Ausnahme zulässt. Je schlechter die Arbeiter vergütet werden, desto weniger Mittel erhalten sie zur Erhaltung und Fortentwicklung ihrer Arbeitskräfte, desto geringer werden die verfügbaren Mittel zur Aufziehung und Ausbildung der kommenden Arbeitergenerationen. Mit dem Sinken dieses Aufwandes sinkt auch die Quantität und Qualität der Arbeitskräfte selbst, denn diese sind ja nur, wir haben es gesehen, das Ergebniss jenes Aufwandes. Die Arbeitsgeber werden daher weniger Lohn bezahlen, aber auch weniger oder schlechtere Arbeit erhalten, und in demselben Grade, wie die Quantität oder Qualität der Arbeit abnimmt, nimmt auch die Summe der Güter im Lande selbst ab, da Güter nur aus Arbeits- und Capitalnutzungen zusammengesetzt sind. Die Abnahme der Quantität und Qualität der Güter wird aber in noch viel reissenderem Grade stattfinden wegen der unausbleiblichen Abnahme des persönlichen Aufwandes. Fleiss, Nüchternheit, Ausdauer und alle die Tugenden, welche den Menschen zieren und sein Glück begründen, finden

1) Dieses fürchten manche englische Volkswirthe von der massenhaften Einwanderung der Irländer nach England.

sich mit nichten unter einer elenden, gedrückten Bevölkerung; sie verschwinden zugleich mit den Mitteln zur Bestreitung des sachlichen Aufwandes, und zwar viel rascher und allgemeiner als die letzteren, weil sie nur auf einer gewissen Stufe des Wohlstandes und der Gemächlichkeit der Arbeiter, dieser grossen Mehrzahl der Bevölkerung, überhaupt sich entfalten und forterhalten können. Ruin des Arbeiterstandes ist daher Ruin der ganzen Nation, denn die Arbeiter sind das Huhn, welches die goldenen Eier legt.

Mit dem Princip, welches den vorausgehenden Sätzen zu Grunde liegt, werden wohl diejenigen übereinzustimmen nicht geneigt sein, welche der Ricardo'schen Lehre von der Grundrente huldigen; diese wird nach ihrer Ansicht eine Ausnahme hievon zu bilden haben. Denn hiernach ist die Grundrente consequenter Massen kein Bestandtheil des Preises — und folglich des Werthes — der Bodenerzeugnisse, sondern die Vergütung für die Benutzung der unzerstörbaren und ursprünglichen Kräfte des Bodens. Eine Steuer von der Grundrente müsste nach derselben Ansicht bloss die Rente treffen; sie würde ganz auf die Grundrente fallen und könnte nicht auf irgend eine Classe der Zehrer übergewälzt werden¹⁾. Ist die Grundrente kein Bestandtheil des Preises, so ist sie auch weder Nutzung der Arbeit noch irgend eines Capitals; sie ist etwas für sich bestehendes, gewissermassen in der Luft schwebendes; die Grundeigenthümer könnten darauf verzichten ohne alle Rückwirkung auf die Preise. Es wird nach Ricardo²⁾ bloss aus dem Grunde eine Rente entrichtet, weil der Boden nicht in unendlicher Menge und allgemein gleicher Beschaffenheit vorhanden ist und bei zunehmender Bevölkerung Boden von geringerer Beschaffenheit oder weniger vortheilhafter Lage zum Anbaue genommen werden muss. Mit anderen Worten, die Grundeigenthümer, mit Ausnahme der Eigenthümer von Boden schlechtester Qualität oder ungünstigster Lage, befinden sich in der Stellung von Monopolisten, sie geben weniger Werth, als sie empfangen. Noch drastischer drückt Adam Smith³⁾ dieses Verhältniss aus, indem er mit Bezug auf die Rente im Ricardo'schen Sinne sagt: „Sobald aller Boden in einem Land in Privateigenthum übergegangen ist, lieben es die Grundherren, wie alle anderen Menschen, zu ernten, wo sie nicht gesät haben, und selbst für das natürliche Product desselben eine Rente zu ver-

1) Ricardo, principles 10.

2) Principles 2.

3) Inquiry I. 6.

langen.“ Hätten Ricardo und seine Anhänger wirklich Recht, so bezögen die Grundeigenthümer das ungerechteste Einkommen unter allen Classen der Bevölkerung, und man könnte den Arbeitern und Capitalisten keinen besseren Rath geben, als das Eigenthum an Grund und Boden so schnell als möglich abzuschaffen und dadurch jene Monopolisten ihres ungerechten Gewinnes, den sie auf Kosten ihrer Mitbürger machten, zu berauben. Von dieser Consequenz ist Ricardo gewiss ebensoweit entfernt gewesen, als seine Gegner; allein wie kommt es, dass er diese, aus seinem Grundsatz nothwendig fliessende Schlussfolgerung nicht wirklich zog? Die Natur der Dinge und die Realität des Lebens bewiesen ohne Zweifel seinem gesunden Verstande, dass die Rente kein Gewinn ist für ein Nichts, für einen Nichtwerth, sondern lediglich die Vergütung für den Werth, der den Erzeugnissen des guten und schlechten Bodens in gleichem Verhältniss anhängt. Er sagt selbst ausdrücklich: „Es ist gewiss, dass auf dem vorher angebauten Boden noch und fortan mit der gleichen Arbeit die gleiche Menge von Erzeugnissen, wie zuvor erlangt werden kann: aber ihr Tauschwerth wird in Folge der verringerten Erträge in die Höhe getrieben, welche diejenigen beziehen, welche neue Arbeit und frisches Capital auf weniger fruchtbaren Boden verwenden.“ Hätte Ricardo das Gewicht dieser Worte gehörig auf sich einwirken lassen und wäre er nicht von der Idee, dass Tauschwerth nur durch Arbeit entstehe, so sehr beherrscht worden, so hätte er sich ohne Zweifel gestehen müssen, dass es unverträglich sei, zu sagen, der Tauschwerth wird durch die erhöhten Kosten, welche der schlechtere Boden verursacht, in die Höhe getrieben, aber derjenige Antheil, welcher für diesen erhöhten Tauschwerth entrichtet werde, bilde keinen Bestandtheil des Preises; er hätte finden müssen, dass ein Preis, der nicht dem wahren Tauschwerth entspricht, auf die Dauer nicht haltbar sei, weil diejenigen, welche Preise ohne Verhältniss zum Werthe erhalten, dadurch selbst das Vermögen ihrer Kunden, d. h. die Quelle ihres Einkommens allmählich vernichten. Der grosse Fehler, welchen Ricardo bei Aufstellung seiner Rentenlehre beging, bestand unzweifelhaft darin, dass er das Gesetz der Werthbildung im Fortlaufe der Zeiten ignorirte und in Folge dessen den Werth des zu irgend einer früheren Zeit auf eine Bodenklasse verwendeten Capital- und Arbeitquantums als stillestehend annahm, während dieser doch mit der Leichtigkeit oder Schwierigkeit der Hervorbringung und der Zu- oder Abnahme der Capitalmenge wechselt; dass er ferner gänzlich übersah, wie der Werth des aus irgend einer bestimmten Quantität von Capital oder Arbeit gewonnenen Products den Werth der Grundlage des Products selber bestimmt. Es ist um so

mehr zu verwundern, dass Ricardo jene Ansicht so beharrlich festhielt, als er doch selbst unzähligemal, und mit vollem Rechte, ausspricht, dass die Capitalgewinnste im Ganzen und Grossen innerhalb eines Landes als gleich betrachtet werden müssen; und man fühlt sich fast versucht, sein grosses Werk über die Grundgesetze der Volkswirthschaft und Besteuerung als eine Art von Parteischrift anzusehen, wodurch er die Unnatur und Ungerechtigkeit der Vortheile, welche die englischen Grundbesitzer auch zu seiner Zeit noch durch die künstliche Erhöhung der Getreidepreise, in Folge der Getreideeinfuhrverbote, genossen, in ein recht helles Licht setzen wollte. Ich kann nicht unterlassen, eine Aeusserung von Dr. List ¹⁾ hier beizusetzen, welche den hier besprochenen Gegenstand noch mehr zu erläutern geeignet sein dürfte. „Der Tauschwerth des Landeigenthums“ sagt dieser mit einem tiefen practischen Blick begabte, aber wegen einiger Uebertreibungen leider nicht immer genug gewürdigte Schriftsteller, ist nichts Anderes als die capitalisirte Landrente; er ist bedingt einerseits durch die Quantität und den Werth der Rente, andererseits durch die in der Nation befindlichen Quantitäten von geistigen und materiellen Capitalien überhaupt.“

„Jede individuelle und sociale Vervollkommnung, jede Vermehrung der productiven Kraft in der Nation überhaupt, am meisten aber die Manufacturkraft steigert die Quantität der Rente, während sie quotativ dadurch vermindert wird. In einer wenig gebildeten und wenig bevölkerten Agri-
culturnation, z. B. in Polen, beträgt die Rentenquote die Hälfte oder den dritten Theil des Bruttoertrages; in der gebildeten, bevölkerten und reichen Nation, z. B. in England, beträgt sie nur den vierten oder fünften Theil. Gleichwohl ist die Quantität dieser geringeren Quote ungleich bedeutender als die Quantiät jener grösseren Quote, besonders in Geld ²⁾ und noch mehr in Manufacturwaaren, weil der fünfte Theil von 25 Bushel des durchschnittlichen Waizenertrages in England, 5 Bushel — der dritte Theil aber von 9 Bushel, des durchschnittlichen Waizenertrages in Polen, nur 3 Bushel beträgt; weil ferner jene 5 Bushel in England im Durchschnitt 25—30 Shilling, diese 3 Bushel im inneren Polen aber höchstens 8—9 Shilling werth sind; weil endlich die Manufacturwaaren in England

1) „Es ist klar, dass der Grundrent durch die Schwierigkeit der Hervorbringung“

1) Das nat. System der polit. Oekon. I. S. 334.

2) Dies ist im Inland ohne und nur dann von Bedeutung, wenn der Rentier seine Rente in Ländern verzehrt, wo das Geld höheren Tauschwerth hat.

wenigstens noch einmal so wohlfeil sind als in Polen ¹⁾, folglich der englische Grundeigenthümer für seine 30 Shilling Geldrente 10 Ellen Tuch kaufen kann, der polnische aber für seine 10 Shilling Geldrente nur 2 Ellen, woraus hervorgeht, dass der englische Grundbesitzer bei dem fünften Theil des Bruttoertrages als Rentier sich dreimal besser, und als Manufacturwaarenconsument fünfmal besser steht, als der polnische bei dem dritten Theil des Bruttoertrages. Dass aber Pächter und landwirthschaftliche Arbeiter in England, zumal als Manufacturwaarenconsumenten, sich ungleich besser stehen müssen als in Polen, erhellt daraus, dass bei dem Ertrag von 25 Bushel in England, 20 Bushel auf Aussaat, Feldbestellung, Taglohn und Profite ²⁾ kommen, wovon die Hälfte oder 10 Bushel auf die beiden letzteren gerechnet, einen Durchschnittswerth von 60 Shilling oder 20 Ellen Tuch (à 3 Shilling die Elle) haben, während bei dem Ertrag von 9 Bushel in Polen nur 6 Bushel auf Aussaat, Feldbestellung, Profit und Taglohn kommen, wovon die Hälfte oder 3 Bushel auf die beiden letzteren gerechnet, nur einen Werth von 10 — 12 Shilling oder 2½ Ellen Tuch hat.“

„In dem Verhältniss, in welchem der Geldwerth der Grundrente in der Manufactur- und Handelsnation sich höher stellt, als in der Agriculturnation, steht auch der Geldwerth der Ländereien bei jenen höher als bei dieser. Bei gleicher, den Ländereien von Natur beiwohnender Ertragsfähigkeit steht der Werth derselben in England 10 bis 20mal höher als in Polen.“

Es wird durch diese Auseinandersetzung noch klarer geworden sein, was ich schon oben zu beweisen mich bemüht habe, dass der Werth der Rente den Werth des Capitals bestimmt, dass folglich Grundstücke und alle anderen Productionsquellen, die Renten von gleichem oder ungleichem Werthe erzeugen, in demselben Verhältnisse auch einen gleichen oder ungleichen Tauschwerth haben müssen. Der Grundbesitzer, welcher in Folge der höheren Fruchtbarkeit seines Bodens 15 Schäffel Korn auf den Markt bringt, bietet daher im Vergleiche zu dem, welcher deren 5 zu Markte fährt, einen dreimal höheren Werth aus, und, wenn Beide ihre Grundstücke zum Verkaufe bringen, bietet der Erstere einen dreifach

1) „Es ist klar, dass der Grundherr durch die Schwierigkeit der Hervorbringung doppelt in Vorthail kommt: erstens erhält derselbe einen grösseren Antheil und zweitens ist das Gut, womit er bezahlt wird, von grösserem Tauschwerthe.“ Ricardo, a. a. O. 2.

2) Es ist klar, dass hierunter der Gewinn aus dem vom Pächter eingebrachten Capitale zu verstehen ist.

höheren Werth aus als der Letztere, der ihm auch im Preise vergütet werden muss. Würde die Nachfrage nach Bodenerzeugnissen und folglich Grundstücken vermindert, oder das Angebot von dergleichen, etwa in Folge einer Verbesserung der Kommunikationsmittel oder neuer Getreidezufuhren vom Auslande, vermehrt, so würde der relative Werth jener Ländereien in demselben gleichen Verhältnisse abnehmen, als nicht die Nachfrage gleichen Schritt mit jenem vermehrten Angebot hielte. In allen diesen Fällen würden nicht die natürlichen, unentgeltlichen Bodenkkräfte Werth erhalten oder verlieren, sondern das in dem Boden steckende Capital, ganz in derselben Weise, wie jede andere Güterquantität, deren Begehr effectiv zu- oder abnimmt ¹⁾.

Ich glaube nunmehr bewiesen zu haben, dass Werth und Preis zwar verschiedene Begriffe sind, aber im wirklichen Verkehre stets zusammenfallen müssen und, eins in's andere gerechnet, auch wirklich zusammenfallen, wenn nicht die Hervorbringung selbst stocken und dadurch allen Classen der Bevölkerung empfindlicher Nachtheil zugehen soll. Dieses Princip muss nun aber vollständig auf die Arbeit anwendbar sein, mit anderen Worten, der Preis der Arbeit muss im Allgemeinen, abgesehen von vorübergehenden Schwankungen des Arbeitsmarktes, immer ihrem vollen Werthe entsprechen, weil ausserdem die ungehinderte Fortdauer des gehörigen Angebotes von Arbeit unmöglich wäre. Hiemit ist zugleich ausgesprochen, dass kein Arbeiter irgend einen Lohn beziehen kann, der nicht einen entsprechenden Gegenwerth dafür anzubieten im Stande ist. Wodurch wird denn nun wirklich der Preis der Arbeit, d. h. die Höhe des Arbeitslohnes bestimmt?

Ehe ich zur Beantwortung dieser Frage schreite, halte ich es für nothwendig, zuvor einen Punkt ins Reine zu stellen, der trotz der vielfachen Behandlung, die er bereits erfahren, noch immer nicht gleichmässig

1) Folgende Anmerkung Ricardo's dürfte auf das bündigste seine Ansicht, als stecke im Preise des aus besserem Boden erzielten Getreides ein Ueberschuss für Vergütung von Naturkräften, widerlegen: „Es ist immer Sache der freien Wahl, auf welche Weise ein Capital angelegt werden soll, und desshalb kann es auch auf die Länge der Zeit keinen Ueberschuss an irgend einem Gute geben; denn, gäbe es einen solchen, so würde er unter seinen natürlichen Preis fallen und das Capital in ein einträglicheres Geschäft übertragen werden.“ Principles, 21. Jedem dauernden Preise muss daher ein wirklicher Werth, und zwar Renten- und Capitalwerth entsprechen.

entschieden zu werden pflegt. Es betrifft derselbe die Productivität oder Unproductivität der Arbeiter.

Der Ursprung des Streites über diesen Gegenstand reicht bis zum physiocratischen System hinauf.¹⁾ Diese Schule hielt bekanntlich nur die

1) Ich glaube nicht, dass es gerechtfertigt ist anzunehmen, die Mercantilisten hätten die Arbeiten productiv oder unproductiv genannt, je nachdem sie Gold und Silber ins Land brachten oder nicht. Dieses war ihnen eine Frage des Vorthells, nicht der Productivität. Ueberhaupt hat man, nach dem einseitigen Beispiele Adam Smith's, die „Midasidee“ jenes Systems oft ungerecht verketzert. Man höre z. B. Genovesi, Grundsätze der bürgerl. Oekon. II. 1. §. 12. 13. „Die Preise der Dinge und der Arbeiten, welche in der Handlung sind, pflegen bei den gesitteten Völkern noch auf zwei andere Arten zu wachsen und zu fallen, welche ich absolut und relativ nennen will. Sie wachsen oder fallen auf eine absolute Art durch die Vermehrung oder Verminderung der Auflagen und Zölle, und dieses nach Proportion der Schwere dieser Auflagen, wovon wir anderswo reden wollen. Allein da das Geld das Zeichen und die Vorstellung dessen, was einen Werth hat, geworden ist: so folgt, dass der Preis der Dinge und der Arbeiten in eben der Proportion wachsen und fallen könne, in welcher die Quantität des Goldes und des Silbers wächst und fällt; und dieses heisst das relative Wachsen und Fallen. Wenn die Quantität des Goldes und Silbers wächst, so wächst auch der Preis der Dinge und der Arbeiten: und wenn die Quantität des Silbers und des Goldes fällt, so fällt auch der Preis der tauschbaren Dinge, allein in Absicht auf das Gold. Vor der Entdeckung von Amerika, da die Menge des Goldes und des Silbers in Vergleichung dessen, was sie heut zu Tage ist, sehr klein war, da waren auch in der That die Preise aller Dinge und aller Künste und das manœuvre, wie die Franzosen sagen, sehr niedrig. Eben dieses bemerkt man bei den Nationen, wo es sehr wenig umlaufendes Geld gibt. Herr Dutot verdient über diesen Punkt in seinen Betrachtungen über die Finanzen und über die Handlung nachgelesen zu werden. — Die Ursache dieses ökonomischen Geheimnisses, welches Viele nicht begreifen, ist, dass eine jede Sache, die einen Werth hat, mit einer jeden anderen von einigem Werthe vertauscht werden kann und diese also vorstellt. Die edlen Metalle sind daher nicht nur Zeichen der Dinge und der Arbeiten, sondern die Dinge und Arbeiten sind ebenfalls Zeichen des Goldes und Silbers. Denn gleichwie man mit Gold und Silber eine jede Sache und jede Arbeit kauft, so kauft man auch mit Dingen und mit Arbeit Gold und Silber. Wenn daher die Quantität der Producte und Manufacte abnimmt, so vermehrt sich ihr Werth; und er fällt im Gegentheile, wenn jener wächst: eben so ist es, wenn die Quantität der edlen Metalle wächst, so vermindert sich

Grundeigenthümer und Landwirthe für productiv, weil diese Classen allein in den Früchten des Grund und Bodens als Erzeugnissen ihrer Arbeit einen reinen Ueberschuss über ihre gemachten Auslagen (*depenses foncières, primitives et annuelles*), wozu auch der übliche Profit gehört, erhielten. Alle übrigen Classen der Bevölkerung, Gewerbs- und Handelsleute, Künstler, kurz Dienstleistende jeder Art seien unfruchtbar und unproductiv, weil ihre Arbeit nur das ihnen gelieferte Capital, bestehend aus Arbeitsstoffen, Werkzeugen und Arbeitslohn, wieder ersetze mit dem üblichen, dem Capitalisten zufallenden Gewinn. Dieser Gewinn ist kein Reinertrag, keine Rente, sondern nur der Ersatz der vom Capitalisten für seinen eigenen Unterhalt vorgeschossenen Auslagen, mithin kein neuer Werth. Die Arbeit aller dieser Classen vermehre also den Reichthum der Nation nicht, ausser wenn sie so sparsam sind, etwas zurückzulegen, d. h. sich selbst eines Theiles der zu ihrem Unterhalt nöthigen Mittel zu berauben. Der Grundirrtum dieses Systemes ¹⁾ liegt auf der Hand: es verkannte durchaus die jedem Dinge inne wohnende Productivkraft, welche die Quelle des Reinertrags bildet, und verwechselte die Menge der Producte mit ihrer Brauchbarkeit. Immerhin aber ist es unzweifelhaft viel consequenter und mit der Wirklichkeit scheinbar viel übereinstimmender, als dasjenige, welches Adam Smith ²⁾ an seiner Stelle anzustellen versuchte. Er geht ganz richtig von dem Grundsatz aus, dass eine Arbeit dann productiv oder unproductiv genannt werden müsse, wenn sie dem Gegenstande, worauf sie verwandt werde, einen neuen, vorher nicht dagewesenen Werth beilege oder nicht; und er versteht nicht minder richtig unter diesem Werthe den Tauschwerth, wie aus dem von ihm angeführten Beispiele ersichtlich ist, wornach die Arbeit eines Handwerkers zu dem Werth des Stoffes noch den Werth des ihm entrichteten Lohnes und den Profit des Unter-

ihr Werth, d. i. es wird ein grösserer Theil dieser Metalle von eben der Quantität der Dinge und der Arbeiten vorgestellt und umgekehrt.“ Vergl. übrigens Roscher, a. a. O. §. 59.

1) Im Grunde ist die Quesnay'sche Ansicht von der Ricardo's sehr wenig verschieden; die Grundrente des letzteren ist dasselbe, was das produit net Quesnay's; nur dass Letzterer, weit consequenter, auch dem schlechtesten Boden Productivkraft einräumt. Den natürlichen Grund des Capitalgewinnes erklärte eigentlich Ricardo ebensowenig und können alle diejenigen nicht erklären, welche den Capitalgewinn nicht als einen Bestandtheil der Kosten und folglich des Werthes gelten lassen.

2) Inquiry I. 3.

nehmers hinzufügen müsse. Allein die Anwendung, die er diesen Grundsätzen gibt, ist durchaus irrig, ja willkürlich zu nennen; es sollen nämlich alle Dienstleistungen der höchsten oder niedrigsten Art unproductiv sein, weil und soferne sie sich nicht an einem Gegenstande oder verkäuflichen Dinge fixiren oder verwirklichen. Man bemerke wohl, dass Adam Smith nicht sagt, weil sie dem Gegenstande, woran sie geleistet werden, keinen neuen Werth beilegen; denn er hätte doch wohl zugeben müssen, dass ein gereinigter Rock mehr Werth hat als ein beschmutzter, eine bemalte Leinwand mehr Werth als eine unbemalte, ein gesundes Pferd mehr Werth als ein krankes, anerkanntes Eigenthum mehr Werth als ein bestrittenes, eine Stunde Musikgenuss mehr Werth als eine ohne solchen, u. s. w. Er sagt, diese Dienstleistungen, so ehrenvoll, nützlich und nothwendig sie auch sein mögen, erzeugen doch Nichts, wofür eine gleiche Summe von Diensten später wieder erlangt, d. h. ausgetauscht werden könnte. Als ob das Korn, das der Landwirth, das Brod, das der Bäcker producirt, nach seiner Verzehrung noch einmal in den Verkehr als Werthe und Tauschmittel treten könnten. Denn darauf läuft am Ende der ganze Unterschied, an welchen Smith im Grunde dachte, hinaus: manche Güter werden consumirt im Augenblick ihrer Entstehung, andere erst längere oder kürzere Zeit nachher. Wäre diese Unterscheidung von Bedeutung, so müsste sie sich auch fortsetzen lassen, je nachdem aufbewahrbare Güter länger oder kürzer erhalten werden können; dann müsste auch das Capital, je nach seiner grösseren oder geringeren Dauerhaftigkeit und Haltbarkeit, mehr oder weniger Kapital sein; eine Absurdität, an welche auch Smith nicht im Entferntesten dachte. Uebrigens ist es gar nicht einmal wahr, dass die Wirkungen der sog. Dienste im engeren Sinne principiell im Augenblick ihrer Entstehung wieder verschwinden. Was wir verbrauchen zu unserer Wohnung, Kleidung und Nahrung, soll den Körper befähigen, seine Functionen in ungestörtem Fortgang zu verrichten und dadurch die Thätigkeit des Geistes und der Seele zu erhalten und zu entwickeln; es ist eine Einwirkung auf das geistige Vermögen vermittelt der Sinne. Ganz dasselbe ist der Fall, wenn wir Musik, Tanz, Arzeneien und dergl. auf unsere Sinne wirken lassen; alle diese Vorgänge erhalten, beleben und veredeln unseren Geist, bewirken, dass wir leben und angenehm leben, und es kommt lediglich auf die Art und Intensivität eines solchen Vorganges an, ob seine Wirkung von kürzerer oder längerer Dauer ist. Die Speise, die wir geniessen, das Holz, das wir verbrennen, die Meubeln, die wir gebrauchen, sind von der verschiedensten Dauerhaftigkeit sowohl in Rücksicht auf ihre Existenz als auf ihre Wirkung. Unsere

Nahrung müssen wir schon nach wenigen Stunden wieder erneuern, ebenso unsere Kleidung und Wohnung nach Monaten oder Jahren; dagegen die Rechtskraft eines Erkenntnisses, der Eindruck einer classischen Oper, die Wirkung einer gewaltigen Parlamentsrede, die Verleihung eines Gesetzes können viele Jahre, ja Jahrhunderte hindurch ihre Wirksamkeit bewahren. Wenn ich Geld ausbe, um ein Buch zu lesen oder ein Schauspiel zu hören, so verzehre ich einen Theil meines Einkommens in der Form von Lectüre oder eines Schauspieles; mein Zweck ist erreicht, wenn ich zu Ende bin; ich will den verzehrten Werth nicht noch einmal vertauschen, wenn ich bloss als Consument gehandelt habe. That ich dies freilich zu meiner Belehrung und Ausbildung, so muss ich bedacht sein, dass die Wirkung der Lectüre oder des Schauspiels nicht in mir verloren gehe, und meine späteren Leistungen müssen im Stande sein, mir den verzehrten Werth mit Gewinn zu ersetzen. Im letzteren Fall habe ich nicht consumirt, sondern gearbeitet, und es hängt lediglich von dem Erfolg meines Strebens und den Conjunctionen des Arbeitsmarktes ab, ob ich meinen Ersatz bekomme. Das ist aber hier nicht anders wie bei allen anderen Gütern. Biete ich später meine Arbeit aus, so biete ich den Werth aller Bücher, die ich gelesen, aller meiner Arbeitsstunden, kurz den ganzen Werth des von mir vorgeschossenen sachlichen und persönlichen Aufwandes aus; und finde ich Abnehmer, so werde ich im Stande sein, die Producte dieses Aufwandes als mein Einkommen in Gütern jeder Art und Form zu verzehren oder zurückzulegen. Diejenigen, mit welchen ich den Tausch vornehme, geben mir nicht Etwas, wofür sie keinen äquivalenten Gegenwerth erhielten; sie erhalten von mir im Gegentheile entweder Belehrung oder Unterhaltung, während ich Speise, Trank, Wohnung, Kleidung, und vielleicht ebenfalls Belehrung oder Unterhaltung von ihnen selbst, oder von Anderen, deren Leistungen ich mittelst der eingetauschten Güter einkaufe, erhalte. Jene können in gleicher Weise, wie ich zu Anfang, meine Belehrung oder Unterhaltung bloss zum Zwecke der Verzehrung oder auch zum Zwecke der Ausbildung hinnehmen, und im ersteren Falle ist der Werth für immer vernichtet, während sie im letzteren Falle in gleicher Weise trachten müssen, die Früchte ihres also vorgeschossenen Aufwandes durch Ausbieten späterer Leistungen ersetzt zu erhalten.

Es ist in der That unmöglich, sich eine unproductive Arbeit auch nur zu denken; man könnte ebensogut von todtm Leben, rückgängigem Vorwärtsschreiten reden, denn wohl bemerkt, wenn ich lese, um mich zu unterhalten, so arbeite ich nicht; ich will kein Gut hervorbringen, sondern ein solches verzehren ohne Absicht auf Wiederersatz; wenn ich

spazieren gehe, will ich ebenfalls Nichts hervorbringen, sondern ich consumire meine Zeit, meine Schuhe, meine Kleidung, ohne allen Zweck, als den meines Genusses. Ebenso arbeiten Kinder, wenn sie etwas verrichten, nicht; sie spielen oder verschaffen sich sonstigen Zeitvertreib; wenn sie aber lernen und sich geistig und körperlich abmühen und ausbilden, dann arbeiten sie, d. h. sie pflegen den Keim und vermehren den Werth ihrer künftigen Arbeitskraft. Diebe, Räuber, Betrüger arbeiten, im abstracten Sinne gesprochen; denn sie wenden Kräfte an, um Güter von einem Ort an einen anderen, d. h. in ihren Besitz zu bringen. Allein ihre Arbeit ist keine wirthschaftliche, sie wollen nicht die Früchte ihrer Austrengung, ihrer Ausdauer nach dem üblichen, zugestandenen Werthe umsetzen, sondern allein gewinnen, sie bieten kein Aquivalent ihres Heimbringens; und darum ist ihre lasterhafte Thätigkeit nicht Arbeit, sondern Verbrechen. Die Volkswirthschaft, wie das Recht und die Moral, erkennen sie nicht als Arbeiter an.

Arbeit ist im Grunde nichts Anderes als die bewusste Vereinigung mindestens zweier oder mehrerer Kräfte zur Hervorbringung eines Products. Jede Kraft ist productiv, sonst wäre sie nicht Kraft. Je nach der Menge und Art der Kräfte, die man vereinigt, ist die Arbeit verschiedener Art; aber sie bleibt immer Arbeit und daher immer productiv. Die Menschenkraft, d. h. die Summe aller in einem Individuum befindlichen körperlichen, moralischen und geistigen Kräfte, das Resultat des gesammten, perennirenden sachlichen und persönlichen Aufwandes, ist das Mittel, oder richtiger die Substanz der Arbeit; denn arbeiten heisst nichts Anderes, als menschliche Kräfte wirken lassen, um ein Product hervorzubringen. Bediene ich mich dabei, wie ich fast immer muss, irgend eines Werkzeuges oder Stoffes, so verbinde ich nur meine Kräfte mit den im Werkzeug oder im Stoff enthaltenen Kräften; was ich schliesslich leiste, ist das Product meiner Arbeit, des Werkzeuges, des Stoffes. Fragen wir nach dem neuen Werth, den ich hervorgebracht haben will, so ist die Antwort: Er besteht in der Wirkung aller jener vereinigten Kräfte, zusammen mit dem Werth der etwa in's Product zugleich selbst mit übergegangenen. Diese Wirkung kann eine Vermehrung der Menge oder auch eine Veränderung der Eigenschaften sein; im Grunde läuft beides auf dasselbe hinaus, denn Vermehrung der Menge ist nichts Anderes als Vermehrung der Eigenschaften. Zwei Brode von je ein Pfund besitzen dieselben Eigenschaften wie ein Brod von 2 Pfund derselben Qualität, und besitze ich ein Brod von 10 Einheiten Nährkraft, so besitze ich ebensoviel als derjenige, welcher 5 Brode von je 2 Einheiten Nährkraft besitzt.

Es ist unmöglich, die Productivität des Handels zu läugnen. Rau ¹⁾ bemerkt, dass nicht alle Arten der Arbeiten dazu beitragen, eine Vermehrung der Gütermenge zu bewirken; manche Zweige derselben, wie nützlich sie auch in anderer Beziehung für die Gesellschaft sein mögen, seien doch ohne allen Einfluss auf den Stand des Volksvermögens und werden daher nicht zu den hervorbringenden, volkswirthschaftlich werbenden oder productiven Beschäftigungen gerechnet. Er nennt desshalb den Handel mittelbar productiv, weil er die Beschaffenheit der Güter nicht verändere und ihnen im Allgemeinen keinen höheren Gebrauchswerth beilege, somit das Vermögen nicht vermehre, indem bei einer Schätzung desselben die etwa noch bevorstehende Vertheilung vorausgesetzt werden müsse (?); da aber der Handel, d. h. der regelmässige Fortbetrieb der Tauschgeschäfte den Absatz der Erzeugnisse bedinge und ohne den letzteren die Stoffarbeiten nicht fortgesetzt werden könnten, so stehe derselbe als ein unentbehrliches, die Ausdehnung und Fortdauer der Stoffarbeiten bedingendes Hilfsgeschäft in der genauesten Verbindung mit diesen und sei desshalb mittelbar hervorbringend. Allein hier scheinen mir zwei Irrthümer zu bestehen; einmal ist ignorirt, dass der Handel auf dieselbe Weise betrieben wird, wie jede Stoffarbeit, d. h. durch Verbindung von Arbeit und Capital, und zweitens ist es willkürlich, den Handel als ein Hilfsgeschäft der Gewerbe etc. zu betrachten. Viel eher wäre das Gegentheil anzunehmen. Das Urgeschäft der Wirthschaft ist der Tausch; was ich nicht habe, tausche ich ein gegen das, was mir in dieser Gestalt entbehrlich ist. Alle Verrichtungen, welche zu irgend einer Zeit und an irgend einem Orte vorkommen, haben nur den Zweck, den Umtausch der Güter, d. h. des Einkommens der Einzelnen vorzubereiten. Schon Adam Smith hat bemerkt, dass im vorgeschrittenen Zustande der Gesellschaft Jeder ein Kaufmann sei, denn jeder kaufe und verkaufe; soll die letzte Verrichtung, welche dem ganzen Complex der Productionsgeschäfte die Krone aufsetzt, eine Neben-, eine Hilfsverrichtung sein? Der Kaufmann thut dasselbe, was jeder Gewerbsmann; er besitzt ein Capital von vielleicht 100000 fl. und seine Arbeitskraft; diese beiden Productionsmittel wirft er alljährlich in den Productionskanal ein und alljährlich bezieht er daraus die übliche Rente seines Capitals und die verhältnissmässige Belohnung seiner Arbeit. Nicht anders macht es der Gewerbsmann; sein Capital beträgt vielleicht 1000 fl. und seine Arbeitskraft ist nur den vierten Theil werth; dem entsprechend wird auch

1) Lehrbuch, I. §. 94. 103 ff.

sein jährliches Einkommen ausfallen. Wir müssen es wiederholen, Niemand kann auf die Dauer auf Kosten seiner Kunden gewinnen; Jeder kann nur sein Einkommen verzehren, das er durch Tausch in diejenigen Güter umsetzt, die ihm am meisten zusagen. Auf Kosten Anderer leben nur die Bettler, Kinder, Alle, die Nichts arbeiten; ihre Unterhaltung schmälert das Einkommen der Gesellschaft, d. h. derjenigen, die zu ihrer Unterhaltung beitragen müssen.

Glücklicherweise darf die richtige Ansicht zur Zeit als die herrschende betrachtet werden und ich würde bei diesem Gegenstande nicht so lange verweilen, wenn nicht in neuerer Zeit John Stuart Mill den alten Irrthum wieder vertheidigt hätte, dessen Einwürfen wir bei dem grossen Ansehen, das dieser Schriftsteller auch auf dem Festlande, namentlich aber in Deutschland geniesst, noch einige Beachtung schenken müssen. Productive Arbeit bedeutet nach ihm Arbeit, welche Vermögen hervorbringt. Für den Begriff von Vermögen hält er es aber für wesentlich, dass ein Ansammeln zulässig sei; Dinge, die nach ihrer Hervorbringung nicht eine Zeit lang aufbewahrt werden können, seien wohl nie als Vermögen angesehen worden, weil, wieviel auch davon hervorgebracht und genossen werden möge, die Person, welche den Genuss derselben habe, dadurch nicht reicher oder in ihren Umständen besser gestellt werde. Es ist dieses eigentlich nur dieselbe Argumentation, die wir bereits oben gegenüber Adam Smith widerlegt haben; der Genuss macht freilich nicht reicher, aber er gewährt Vergnügen, bestehe er nun in Speise und Trank, oder in Musik oder Tanz. Aber wohl wird derjenige reicher, der uns diesen Genuss verkauft, er verschafft sich dadurch ein Einkommen, welches er in irgend einer ihm anständigen Form verzehren kann. Die Gesellschaft wird ärmer, es ist wahr; aber nicht, weil Nichts hervorgebracht, sondern weil Etwas verzehrt worden ist. Hätten wir den Genuss, den uns Musik oder Tanz und dergl. gewährte, nicht gehabt, so hätten wir den hierauf verwendeten Theil unseres Einkommens wahrscheinlich in irgend einer anderen Form, etwa in Wein, Confect oder Cigarren verzehrt, und auch hierdurch wäre die Gesellschaft ärmer geworden. Dadurch, dass wir den Genuss der Musik oder des Tanzes vorzogen, bewirkten wir nur auf unserer Seite eine Veränderung der Form, in der wir unser Einkommen genossen, und auf der andern Seite eine andere Vertheilung des Einkommens: wir gewährten Sängern und Tänzern einen Absatz ihrer Producte, während wir ihn aus-

1) Principles of polit. econ I. 3. §. 1 ff.

1) Lehrbuch, I. 3. §. 108 ff.

serdem einem Wein-, Tabakhändler oder Zuckerbäcker gewährt hätten. Auf die Productivität der Arbeiter dieser oder jener Classe hat dieses nicht den mindesten Einfluss. J. St. Mill unterscheidet dreierlei Arten von Nützlichkeiten: 1) Nützlichkeiten, welche äusserlichen Gegenständen einverleibt sind, 2) Nützlichkeiten, welche menschlichen Wesen einverleibt sind, 3) Nützlichkeiten, welche keinem Gegenstande einverleibt sind, sondern nur in geleisteten Diensten bestehen. Nur die beiden ersteren Arten seien productiv, die letzte nicht, weil hier Arbeit angewendet werde, um direct eine Nützlichkeit hervorzubringen, nicht wie in den beiden früheren Fällen, um ein anderes Ding in den Stand zu setzen, eine Nützlichkeit zu gewähren. Allein gibt es auf dieser Erde irgend eine Nützlichkeit, die nicht einem Gegenstande einverleibt wäre? Ist nicht die Materie, und wäre es auch die feinste und für die menschlichen Sinne unfühlbarste, die absolute und unerlässliche Bedingung, um einen Eindruck auf unsere Seele, unseren Geist hervorzubringen? Versetzt nicht der Sänger durch die von ihm hervorgebrachten Schwingungen der Luft, durch die von ihm planmässig und bewusst erzeugten Schallwellen, die an unser Ohr schlagen, unsere Gehörnerven in die Fähigkeit, uns Nutzen und Vergnügen zu gewähren? Bringt nicht der Tänzer die Glieder seines Körpers in eine solche Stellung, dass sie auf uns gleiche Wirkung hervorbringen? Verleiht nicht der Richter, der ausspricht, *hanc rem meam esse*, meiner Sache die Eigenschaft, dass sie unangetastet und sicher vor jedem fremden Eingriff meinen Zwecken dienen muss? Verleiht nicht die Armee, die Flotte, die wir aufstellen, dem ganzen Lande und Allem, was sich darin befindet und bewegt, dieselbe Eigenschaft der Sicherheit und Unantastbarkeit? Sind dieses nicht Eigenschaften der Dinge, wenn schon, wie Mill selbst zugibt, die Nähe oder Entfernthet eines Dinges eine seiner Eigenschaften bildet? Sind Ruhe und Sicherheit, Heiterkeit und Frohsinn nicht Güter, nach denen man trachtet, und tragen sie in geringerem Grade, wie Nähe oder Entfernthet, oder etwa gar nicht zur Erzeugung aller anderen Güter bei? Fürwahr, man muss staunen, wie viel Scharfsinn aufgewendet wurde, um die einfachsten Wahrheiten zu verdunkeln, und wie viele Irrthümer eindringen und sich verbreiten, die lediglich einem Straucheln gerade der scharfsinnigsten Köpfe ihre Entstehung verdanken, aber eben deshalb auch nur mit um so grösserer Schwierigkeit wieder ausgerottet werden können.

Der einzige, hieher bezügliche Einwand, der das Wesen der Sache zu treffen scheint, besteht darin, dass die Einen, nämlich die productiven Arbeiter, ihre Arbeit immer gegen das Capital einer Nation austauschen,

die Anderen, unproductiven, immer gegen einen Theil des Nationaleinkommens¹⁾. Da mit dieser Behauptung zugestanden ist, dass beide Classen von Arbeitern ein Einkommen erzeugen, wie ja Sismondi selbst von den vermeintlich unproductiven sagt: „sie arbeiten, sie sind Arbeiter, und ihr Einkommen besteht in dem jährlichen Werth ihrer Arbeit,“ so darf der Grund, warum Sismondi den letzteren die Productivität abspricht, nicht in dem Mangel an Einkommen, d. h. an Erzeugung neuen selbständigen Werthes gesucht werden. Dass hiermit die Beibehaltung des Unterschieds zwischen productiven und unproductiven Arbeiten im Grunde nicht mehr vereinbar war, leuchtet von selbst ein; denn der Productivität thut es doch offenbar keinen Eintrag, mag der Producent sein neues Product gegen Capital oder gegen Einkommen vertauschen. Würden die Einen wirklich vom Capitale unterhalten, dann wären diese offenbar die unproductivsten, weil sie mit jeder Verzehrung die eine grosse Güterquelle der Nation vermindern würden. Dieses wollte aber Sismondi gewiss nicht sagen, denn er wusste recht gut, dass das Capital seinem Princip nach der Nation ungeschmälert erhalten werden muss und die Ausgaben einer Nation durch ihr Einkommen beschränkt sind²⁾. „Jede Verzehrung, sagt er an einer anderen Stelle³⁾, die nicht gegen ein Einkommen eingetauscht wird, ist ein Verlust für den Staat; jede gegen ein neues Einkommen eingetauschte Verzehrung ist eine Quelle neuen Wohlstandes.“ Sismondi kannte also sehr wohl das Princip, dass alle Classen der Bevölkerung nur Einkommen verzehren dürfen und dass eine Aufzehrung des Capitals zum Ruin führen müsse. Was wollte er nun aber mit dem oben erwähnten Satze aussprechen? Offenbar nur dieses, dass die eine Classe der Arbeiter zunächst vom Capital, die andere sofort vom Einkommen salarirt wird, dass also zwischen den ersteren und den Consumenten der Unternehmer, welcher den Lohn in seinem Capital vorschiesst, in der Mitte steht, während die letzteren direct mit den Consumenten in Verkehr treten. Dass dieser Unterschied, wenn er in Wirklichkeit nothwendig bestände, von Bedeutung wäre, kann nicht geläugnet werden; denn dann wäre die Existenz der ersteren Arbeiterclassen durch die Exi-

1) Sismondi, nouv. princ. II. 9. S. dagegen schon Hermann, Unters. S. 33, mit dessen Gegengründen ich jedoch nicht ganz einverstanden sein kann.

2) A. a. O. II. 6.

3) A. a. O. IV. 4. Damit stimmt auch seine weitere Behauptung überein, dass die Bevölkerungszunahme einzig und allein vom Einkommen abhängt. VII. 1.

stanz einer solchen Menge von Capital bedingt, dass eine hinreichende Anzahl von Unternehmern auftreten könnte, um den Einkommensaustausch zwischen Arbeitern und Consumenten zu vermitteln. Allein dieses ist in Wirklichkeit nur eine thatsächliche, keine principielle Frage. Denn wenn auch in der Regel der Lohn der Arbeiter aus dem umlaufenden Capitale des Unternehmers vorgeschossen wird, so ist dieses doch auch bei den sog. productiven nicht immer der Fall; sie können entweder selbst zu Associationen zusammentreten und dadurch die Dazwischenkunft des Unternehmers ersparen, oder der Credit kann unterstützend in's Mittel treten; und insbesondere darf man nicht vergessen, dass Alles, was im Fortgange eines Geschäfts der Unternehmer einnimmt, Vergütung von Arbeit und Capitalnutzung enthält und nur aus dem Einkommen der Consumenten geflossen sein kann, somit der hievon an die Arbeiter entrichtete Antheil nicht minder aus dem Einkommen bestritten wird, wofür der Unternehmer sehr oft einen besonderen Fond gar nicht anzulegen braucht. Diese Verhältnisse sind freilich je nach der Natur der einzelnen Verrichtungen sehr verschieden; im Allgemeinen wird man zugeben müssen, dass, je weiter eine Verrichtung vom schliesslichen Stadium der Consumption entfernt ist, ein um so grösserer Aufwand für Capitalvorschüsse erfordert wird, während diejenigen Arbeiten, die sofort im Moment ihrer Vollendung auch consumirt werden, sehr wohl ohne Vermittlung von Capital, worunter hier Arbeitslohnvorschuss verstanden werden muss, betrieben werden können. Auch dieses ist jedoch nicht durchweg der Fall; denn nicht Jeder bietet persönliche Leistungen auf eigene Rechnung und Gefahr aus, und, wo immer dies nicht der Fall, wird ein grösserer oder geringerer Arbeitslohnvorschuss mittelst Capital erforderlich sein. So bei dem Unternehmen einer Schauspielertruppe und bei allen Leistungen, die von honorirten Individuen unter den Auspizien eines Meisters oder Vorstandes betrieben werden; und für alle Arbeiter, welche vom Staate angestellt und belohnt werden, ist es der Fiscus, welcher den für Gehalte und Besoldungen bestimmten Theil seines umlaufenden Capitaes alljährlich aus dem Einkommen der Unterthanen mittelst Steuern, oder auch aus anderen Einkommensquellen ergänzt. Alle diese Dienstleistenden tauschen also formell ihre Arbeit gegen Capital aus und gehören dennoch zu denjenigen, welche auch Sismondi als unproductiv kennzeichnen zu müssen glaubte. Der Irrthum dieser Ansicht wird jetzt zur Genüge nachgewiesen worden sein.

Wir kehren nunmehr zu der oben verlassenen Frage nach den Bestimmgründen des Preises der Arbeit zurück. Wir haben gefunden, dass jede Arbeit productiv ist, weil jede im Stande ist, aus sich selbst selbst

ständiges Einkommen, d. h. neue Werthe zu erzeugen. Diese Zeugungskraft entspringt aus der Summe des sachlichen und persönlichen Aufwandes, den der Arbeiter gemacht hat und unaufhörlich erneuern muss, damit sie nicht verschwinde; denn von der beständigen, zweckmässigen Erneuerung jenes Aufwandes hängt die Fortdauer derselben ab. Wonach richtet sich also der Preis der Arbeit? Nach nichts Anderem, als wonach sich die Preise aller Güter richten: nämlich nach der Höhe der Nachfrage nach Arbeit gegenüber dem Angebot. Worin das Angebot von Arbeit bestehe, haben wir im bisherigen wiederholt gesehen; in dem Angebot aller der körperlichen, moralischen und geistigen Kräfte, welche die Arbeitskraft eines Individuums ausmachen. Je grösser die Summe dieser Kräfte in einem Individuum und in der ganzen Nation, desto grösser ist das Angebot von Arbeit, desto grösser also das Angebot von Gütern, welche mittelst Arbeit zu Stande kommen. Wir kennen die Mittel, durch welche Jedermann seine Arbeitskraft zu entwickeln und zu steigern im Stande ist; wir wissen also auch, dass das Angebot von Arbeit nicht nur von der Summe der materiellen Güter, durch welche sich ein Arbeiter erhält, unterrichtet und ausbildet, sondern auch von der Höhe seiner persönlichen Willensanstrengung abhängt; das Angebot von Arbeit wird also in zwei sonst gleich reichen Nationen dort grösser sein, wo die Arbeiter fleissiger, ausdauernder, nüchterner, enthaltsamer sind, kurz alle diejenigen persönlichen Eigenschaften in höherem Grade besitzen, durch welche der Erfolg ihrer Thätigkeit erhöht und verbessert wird. Man sagt, der englische Arbeiter bringe im Allgemeinen in derselben Zeit das doppelte von dem zu Stande, was ein französischer Arbeiter leistet; der letztere sei zerstreut, sehr oft unlustig zur Arbeit und häufig mehr geneigt zu spielen und zu tändeln, als ernsthaft zu arbeiten; der erstere dagegen vollführe Alles, was er angreife, mit Ernst und Beharrlichkeit und halte seine Gedanken nur auf den Erfolg seiner Arbeit gerichtet. Nach diesen, von der Erfahrung gemachten Beobachtungen ist unter sonst gleichen Umständen das Angebot von Arbeit in England doppelt so gross als in Frankreich. Nicht auf die Zahl der Arbeiter kommt es also bei dieser Frage an, sondern auf die Summe der Arbeitskräfte, die ausgebaut werden; eine fleissige, energische Nation besitzt bei gleicher Kopfzahl mehr Arbeitskraft als eine träge und sittlich schwächliche; und ebenso ist es innerhalb jeder einzelnen Arbeiterklasse. Nicht zu vergessen ist aber auch das Verhältniss, in welchem die Zahl der Arbeiter zur ganzen Bevölkerungszahl steht; je mehr Glieder eines Volkes in tragem Nichtsthun, oder, was auf dasselbe hinauskommt, im eingebildeten Scheine nutzloser Arbeit dahin leben,

desto geringer ist die Summe seiner Arbeitskraft, desto geringer in demselben das Angebot von Arbeit.

Worin besteht denn die Nachfrage nach Arbeit? Wir sprechen hier nicht von der matten, kraftlosen Begierde nach Gütern, welche der Arbeiter hervorbringt, von jener, allen Menschen innewohnenden Begierde nach Genuss, die nicht auf der reellen Grundlage der Zahlungsfähigkeit beruht; denn in diesem Sinne wäre die Nachfrage nach Arbeit eine unbeschränkte. Wir können vielmehr einzig und allein die Nachfrage derjenigen im Auge haben, welche Arbeit zu kaufen vermögen. Es fragt sich also weiter, womit wird Arbeit gekauft? Die Antwort ist: offenbar mit denjenigen Gütern, welche der Arbeiter verzehrt, und da alle Güter, auch die von den Arbeitern verzehrten, aus Arbeits- und Capitalnutzungen zusammengesetzt sind, da ferner jeder Käufer seinerseits zugleich Verkäufer, d. h. Ausbieter ist, so ist Nachfrage nach Arbeit nichts Anderes als Ausgebot von Arbeit und Capitalnutzungen.

Dieser Satz, dessen Richtigkeit nicht wohl wird bestritten werden können, ist wichtig; und je nach den Consequenzen, die man daraus zu ziehen im Stande ist, werden die Meinungen ausfallen, die man vom Loose der Arbeiter im Allgemeinen und der einzelnen Arbeiterclassen hegen muss.

Vor Allem ist festzuhalten, dass alle Classen der Bevölkerung, sie mögen zum Stande der Arbeiter oder der Capitalisten gehören, mit Ausnahme der Verschwender, die hier füglich übergangen werden dürfen, nur ihr Einkommen verzehren, d. h. die periodisch zuwachsenden neuen Werthe, welche sie der Wirksamkeit ihrer Arbeit oder ihres Capitaless verdanken. Die Verhältnisse mögen sich scheinbar gestalten, wie sie wollen, es kann auf die Dauer nur derjenige consumiren, der ein Einkommen genießt, d. h. welcher Güter auszubieten vermag, welche mittelst Capital oder Arbeit erzeugt worden sind. Nirgends wird Capital wirklich verzehrt; wo dieses der Fall zu sein scheint, muss bereits an irgend einer anderen Stelle der Production soviel an Werth in die Erzeugungscanäle zurückgeflossen sein, dass der äusserlich erscheinende Abgang an Capital dadurch ersetzt wird. Ohne Zweifel bildet der Waarenvorrath des Verkäufers zum einen, grösseren Theil sein Capital und zum anderen Theile sein Renten- und Arbeitserträgniss, das der Verwandlung in Einkommen harret. Indem ich ein Stück davon mit einem Einkommens- theile von mir kaufe und verzehre, verzehre ich kein Capital, sondern einen Theil meines Einkommens in Gestalt jener Waare; es ist Sache des Verkäufers, aus dem von mir gezahlten Kaufpreise einerseits den Werth seines Capitaless zu ersetzen, und andererseits den auf sein Einkommen

treffenden Theil gleichfalls in beliebiger Form zu verwenden. Was für die Ersetzung seines Capitaless gehört, kann der Verkäufer, wenn er nicht gesonnen ist, zu verschwenden, nicht beliebig verzehren, er kann es lediglich in eine andere Capitalform umwandeln. Indem er dieses thut, geht der nämliche Process vor sich, der eben zwischen mir und ihm vorgegangen ist, er wird wiederum einem anderen Verkäufer Gelegenheit geben, Capital und Einkommen auszuscheiden und umzuwandeln, und ebenso jener Dritte einem Vierten und so fort. Jeder Tausch enthält also Realisirung von Einkommen und Umtausch oder Umwandlung von Capital; und da die Tauschgeschäfte in einer Nation zu jeder Zeit unaufhörlich vorgenommen werden, so kommt man nothwendig zu dem Schlusse, dass das Capital der Summe seines Werthes nach beständig ungeändert bleibt, wenn es nicht aus übergespartem Einkommen neuen Zufluss erhält, und nur das Einkommen der verschiedenen Bevölkerungsklassen in ewig wechselnder Gegenseitigkeit wirklich umgesetzt und verzehrt wird. Jedes Gut, das aus dem Productionsprocesse ausscheidet, repräsentirt daher nur Arbeit und Capitalrente, und betrachtet man die Vorräthe aller Güter in einem Lande, so kann man mit vollem Rechte sagen, dass sie die Formen des Einkommens aller Volksglieder darstellen und von diesen nach und nach als solche zur Verwirklichung gebracht werden. Ein Theil aller dieser Vorräthe ist für die Bezahlung der Arbeiter bestimmt, der andere Theil für die Capitalisten als solche, d. h. zur Vergütung für die Mitwirkung des Nationalcapitals bei der Production oder mit anderen Worten, was in einem Lande jährlich hervorgebracht wird, ist das jährliche Einkommen aus Arbeit und Capital und vertheilt sich nur unter diese beiden Classen.

Von grösster Wichtigkeit ist nun aber, in welchem Verhältnisse diese Vertheilung vorgenommen wird, d. h. welcher Antheil des Nationaleinkommens auf die Arbeiter und welcher auf die Capitalisten wirklich fällt. Nach dem Gesetze, dass nur Werthe gegen Werthe ausgetauscht werden, wird der Antheil der Arbeiter um so grösser sein müssen, je geringer die Wirksamkeit des Capitals bei der Gütererzeugung war, und umgekehrt. Dies ist das bekannte Ricardo'sche Gesetz, nach welchem der Arbeitslohn steigt, wenn die Capitalgewinne fallen, und umgekehrt fällt, wenn letztere steigen. Hier ist aber unter Arbeitslohn nicht Belohnung der concreten Arbeit, sondern Aequivalent der zur Hervorbringung erforderlichen Arbeitsmenge zu verstehen; was der einzelne Arbeiter wirklich bekommt, hängt nicht von dem Stande des Capitalgewinnes, sondern lediglich vom individuellen Werthe seiner Arbeit ab.

Jener Ricardo'sche Grundsatz kann offenbar nicht bestritten wer-

den, wenn man erwägt, dass die Capitalgewinne in einem Lande der durchschnittlichen Gleichheit zustreben, und eine gleiche Summe von Capital auf minder fruchtbarem Boden nicht denselben hohen Ertrag gewährt, wie auf fruchtbarerem; um dasselbe Erträgniss zu erzielen, muss also offenbar mehr Arbeit aufgewendet werden, der Anbau schlechteren Bodens erfordert mit anderen Worten den Aufwand eines höheren Werthes als der Anbau besseren Bodens. Wer diesen Aufwand wirklich liefert, muss auch im Verhältnisse dazu besser belohnt werden, d. h. sein Antheil am Product muss grösser ausfallen. In welchem Verhältniss aber dieser letztere Antheil zur Vertheilung kommt, kann durch das Ricardo'sche Gesetz nicht erklärt werden; denn für ihn war bloß die Arbeitsmenge, nicht die Zahl der Arbeiter entscheidend. Für seine Theorie war es gleichgültig, ob 10 oder 5 Arbeiter jenen erhöhten Lohn erhalten; bloß von dem letzteren Umstande hängt aber die reichliche oder spärliche Belohnung des Arbeiters in Wirklichkeit ab.

Ricardo hat das Verständniss seiner tiefgehenden Untersuchungen dadurch ungemein erschwert, dass er den Ausdruck Arbeitslohn ununterschiedentlich bald in der einen, bald in der anderen Bedeutung gebraucht; indem er bald den verhältnissmässigen Antheil der Arbeiter am hervorgebrachten Erzeugnisse, bald die wirkliche Vergütung des einzelnen Arbeiters im Verhältnisse zu seiner Arbeitsleistung darunter verstanden wissen will. Nun ist es aber klar, dass beide Bedeutungen des Wortes durchaus Nichts mit einander gemein haben, weil erst von dem Verhältniss, nach welchem sich der Productionsantheil der Arbeit unter die einzelnen Arbeiter vertheilt, die Höhe oder Niedrigkeit ihres Lohnes bestimmt wird. Die Capitalgewinne mögen noch so niedrig sein, so kann doch — und es ist dies in der Regel der Fall, wie wir weiter unten sehen werden — der wirkliche Arbeitslohn in seiner eigentlichen Bedeutung auf das geringste zulässige Minimum herabsinken; während umgekehrt, wenn der Capitalgewinn, oder richtiger, die Capitalrente hoch steht, auch der Arbeitslohn ein sehr hoher sein kann. Die vereinigten Staaten von Nordamerika liefern in der letzten Beziehung ein bekanntes Beispiel; bei dem verhältnissmässigen Ueberfluss an fruchtbaren Ländereien in jenen Gegenden ist der Capitalgewinn noch nicht auf den niedrigen Standpunkt herabgesunken, den er in den meisten Ländern alter Cultur bereits erreicht hat; und dennoch wird dort der Arbeiter sehr reichlich bezahlt, weil der absolute Werth der Arbeit dort hoch steht und die Capitalansammlung ungemein rasch vor sich geht.

Man muss sich hüten, dreierlei Bedeutungen eines hohen Arbeits-

lohnes ¹⁾ zu vermischen, um nicht in die unauflöslichsten Schwierigkeiten und schwersten Irrthümer verwickelt zu werden.

Erstens bedeutet hoher Arbeitslohn eine erhöhte Mitwirkung der Arbeit an sich bei der Production; er zeigt an, dass die Capitalrente gesunken ist und folglich, um dasselbe Product zu erzielen, mehr Arbeit aufgewendet werden muss. Hier wird der Arbeitslohn in Bezug auf die Volkswirtschaft im Ganzen, gleichsam von historischem Standpunkte aus betrachtet und man hat gefunden, dass er mit der Zunahme der Bevölkerung und des Capitals fortwährend, wenn auch oft nur langsamen Schrittes und oft mit Unterbrechungen, im Steigen begriffen ist, weil hierdurch Veranlassung und Möglichkeit geboten wird, immer unfruchtbareren Boden in Anbau zu nehmen. Die Lage der Arbeiter und Capitalisten wird durch diese Höhe des Lohnes an sich nicht berührt, weil der Werth der Arbeit dabei steigen oder fallen kann und die Menge der Capitalien durch hohen Rentenbetrag für den niedrigen Rentensatz entschädigt und ferner die Uebersparung und weitere Ansammlung von Capital durch eben den letzteren Umstand vollkommen möglich bleibt.

Zweitens kann hoher Arbeitslohn bedeuten eine hohe Belohnung des Arbeiters wegen des hohen Werthes seiner Arbeit. Dies ist diejenige Bedeutung, in der man jenen Ausdruck eigentlich immer gebrauchen sollte. Er bezeichnet sonach die Höhe des vom Arbeiter zu seiner Ausbildung und Fortbildung gemachten sachlichen und persönlichen Aufwandes, und steht in keiner Beziehung zur Niedrigkeit der Capitalrente. Soll der Arbeitslohn in dieser Bedeutung steigen, so setzt er schon einen ziemlichen Vorrath von Capitalien und hohe persönliche Tüchtigkeit der Volksglieder voraus, denn ohne diese Bedingungen wäre ein hoher sachlicher und persönlicher Aufwand nicht möglich. Ein hoher Arbeitslohn in diesem Sinne ist zunächst für den Arbeiter vom höchsten Werthe, denn er gewährt ihm die Mittel, reichlich und gemächlich zu leben. Allein auch die Capitalisten und Consumenten überhaupt werden dadurch nicht im Mindesten benachtheiligt. Die Capitalrente bleibt offenbar dadurch unberührt; im Gegentheile wird sie eher noch am rascheren Sinken mittelbar verhindert, weil bei hohem Werthe der einzelnen Arbeiter die Zunahme der Bevölkerung und folglich der gezwungene Uebergang zu schlechterem Boden langsamer vor sich geht. Auch die Consumenten werden durch hohen Arbeitslohn in diesem Sinne in keine schlechtere Lage versetzt. Denn was sie den Ar-

1) Eine vierte Bedeutung, hoher Geldlohn, bleibt hier als unwesentlich ausser Betrachtung.

beitern entrichten, erhalten sie vollständig wieder im Werthe der Producte, die sie verzehren. Mittelbar wird aber auch ihnen durch solch hohen Arbeitslohn nur genützt; denn fleissige, geschickte, kenntnissreiche Arbeiter arbeiten viel besser und verhältnissmässig wohlfeiler, als kümmerlich belohnte und entartete Arbeiter, und neue Erfindungen und Verbesserungen, wodurch die Erzeugnisse verwohlfeilert werden, sind viel eher von den ersteren als von den letzteren zu erwarten. Auch hier steht also das wohlverstandene Interesse aller Classen der Bevölkerung im vollkommensten Einklang.

Drittens: hoher Arbeitslohn in Folge der Schwankungen des Arbeitsmarktes. Hier ist die Arbeit theuer, nicht weil sie hohen Werth hat, sondern weil die Nachfrage darnach das Angebot übersteigt. Dieser Fall wird nicht leicht bei allen Arbeiterclassen eintreten können, weil, wie wir gesehen haben, Nachfrage nach Arbeit zugleich Angebot derselben ist und nur insofern ein Uebergewicht über das letztere behaupten kann, als zugleich eine übermässige Menge von Capitalnutzungen mit ausgebaut wird. Immerhin aber lässt sich denken, dass sich die Einkommensquellen in einem Lande so rasch vermehren, dass das Ausgebot von Arbeit nicht gleichen Schritt halten kann, somit die Arbeiter insgesamt eine ihren wahren Werth übersteigende Belohnung erhalten. Diese günstige Lage der Arbeiter wird aber viele Capitalisten zum Eintritt in den Arbeiterstand anreizen, was dann wieder eine Ausgleichung des Verhältnisses zur Folge haben wird. Dagegen kann die Arbeit einzelner Arbeitsclassen sehr leicht theuer werden in Folge gesteigerter Nachfrage nach gewissen Artikeln oder Dienstleistungen, welche nicht sofort durch Vermehrung der speciellen Arbeitskräfte befriedigt werden kann. Ist diese gesteigerte Nachfrage eine dauernde, so sind zwei Fälle möglich. Sie ist entweder die Folge einer Vermehrung des Einkommens überhaupt oder einer Veränderung in der Verwendung des gleichen Einkommens. Im ersteren Falle leiden die übrigen Arbeiterclassen nicht; die gesteigerte Nachfrage kommt dagegen lediglich denjenigen Classen zu Gute, denen sie sich zuwendet, und zwar so lange, bis entweder durch erhöhte Geschicklichkeit und Anstrengung der Werth der Arbeiter erhöht oder durch Vermehrung der Bevölkerung das Angebot von Arbeit gesteigert worden ist. Hiedurch wird dann das Gleichgewicht zwischen Nachfrage und Angebot wieder hergestellt und der Arbeitslohn wird auf seine durchschnittliche Grösse in der oben betrachteten, zweiten Bedeutung des Wortes zurücksinken. Wendet sich dagegen die Nachfrage blos von einer Gattung zu einer anderen, so leiden die Glieder der ersteren und die letzteren gewinnen; auch hier muss aber durch Ent-

leerung der einen Classe und Anfüllung der anderen das nothwendige Gleichgewicht zwischen Werth und Preis der Arbeit sich wieder einfinden. Ob unter solchen Umständen Consumenten und Unternehmer gewinnen, hängt von den Umständen ab. Was die Consumenten am Sinken der Preise in Folge geminderter Nachfrage nach einem Artikel gewinnen, werden sie verlieren in Folge erhöhter Nachfrage nach anderen; bis auch hier zuletzt das nie ausbleibende Niveau sich einstellt. Die Unternehmer mögen gewinnen in Folge gesteigerter Nachfrage, so lange ihre mit den Arbeitern abgeschlossenen Contracte dauern; sie werden verlieren aus demselben Grunde, wenn die Nachfrage gesunken ist. Dort werden Arbeiter gesucht und angestellt, hier entlassen werden; die Ausgleichung kann auch hier nie ausbleiben, denn was das Gesetz der Schwere für die Physik, das ist das Gesetz des Werthes für die Volkswirtschaft. Eine ständige, lange andauernde Ausbeutung der Arbeiter durch die Unternehmer ist aber eine Sache, von der wissenschaftlich nie gesprochen werden sollte; mit demselben Rechte könnte man die Möglichkeit behaupten, aus einem Fasse fortwährend zu schöpfen, ohne dasselbe immer wieder zu füllen. Man kann nie mehr herausnehmen, als hineingekommen ist.

Die verschiedene Bedeutung eines niedrigen Arbeitslohnes ergibt sich aus diesen Betrachtungen von selbst. Er ist niedrig, wenn die Capitalrente hoch steht, aus den umgekehrten Gründen, als wie sie oben dargelegt wurden. Er ist niedrig, wenn der Werth der Arbeit wegen geringen sachlichen und persönlichen Aufwandes gering ist. Er ist endlich niedrig, wenn das Angebot von Arbeit die Nachfrage übersteigt. Im ersten Fall sinkt der Arbeitslohn mit der Abnahme der Bevölkerung und des Capitals, im zweiten Falle mit der Tüchtigkeit und Begnügbarkeit der Bevölkerung; im dritten Falle mit dem Ausgebot von Arbeit und Capitalnutzungen, welcher letztere Möglichkeit für alle Arbeiterclassen zugleich aus den schon angegebenen Gründen nie lange anhalten kann.

Aus dem bisher Angeführten erhellt, dass die Höhe oder Niedrigkeit der Capitalrente ganz und gar keinen Einfluss auf das Loos der Arbeiter oder der Bevölkerung haben kann. Ein sehr niedriger Stand des Zinsfusses ist die Wirkung einer bedeutenden Uneinträglichkeit des Capitals in allen Erwerbszweigen, die nur hingenommen werden kann, wenn auch der Boden eines Landes denselben niedrigen Ertrag gewährt. Dieses setzt aber nothwendig eine ungeheure Vermehrung des Nationalcapitals voraus und folglich eine so weit gehende Entwerthung desselben, dass die Preise aller Güter enorm gestiegen sein müssen. Eine verhältnissmässige Erhöhung des Arbeitslohnes ist hievon unzertrennlich und von den besten Wirkungen

auf das Loos der Arbeiter, sie müssten denn in Schlaffheit und Trägheit ausarten. Die Zahl der reichen Capitalisten würde sich vermehren, und der Gesamtbetrag des Ausgebots an Capitalnutzungen gleichfalls, was wieder den Arbeitern zu Gute käme. Arbeiter und Capitalisten würden sich also in einem hohen Grad von Wohlstand, der Staat auf einer hohen Machtstufe befinden. Die Ausfuhr von Gütern wäre ungemein erleichtert; die Niedrigkeit des Zinsfusses, die Geschicklichkeit der Arbeiter, die Möglichkeit, sich in den Besitz aller Verbesserungen und Erfindungen an Maschinen und Werkzeugen zu setzen, die bei dem hohen in- und ausländischen Absatz immer weiter gehende Arbeitstheilung, die durch politische Ueberlegenheit im Auslande zugehenden Vortheile würden die Concurrenz der übrigen Staaten vernichten und volle Herrschaft über den Weltmarkt verschaffen. Man hat behauptet ¹⁾, dass die Tendenz eines niedrigeren Gewinnstes nicht nur darauf gerichtet sei, in allen Ländern, wo er Statt habe, ein langsames Vorschreiten in Vergleichung mit denen, wo der Gewinn höher sei, zu veranlassen, sondern sie sei überdies eine starke Versuchung, das Capital in anderen Ländern anzulegen. Was die letztere Befürchtung betrifft, so scheint M'Culloch zu glauben, durch Capitalanlage im Auslande würden dem Inlande die daraus entspringenden Gewinne entzogen, was offenbar nicht der Fall ist, es müssten denn die Capitalisten selbst förmlich auswandern. Insofern aber ein Theil dieses Capitaless auf Bestreitung von Arbeitslohn hätte verwendet werden können, so darf man sicher annehmen, dass Capital nicht so leicht ausser Landes geht, ausser wo es im Inlande keine genügende Arbeitsgelegenheit findet; wenn also dem exportirten Capital Arbeiter im Inlande mangelten, worin soll der Nachtheil der Exportirung bestehen? Man vergesse doch nie, dass die Arbeiter auf die Dauer nur ihrem wahren Werthe entsprechend gelohnt werden können; ein theurer Lohn im obigen dritten Sinne kann nur auf kurze Zeit den Arbeitern Vortheil gewähren, weil sie den erhaltenen Werth im Product ihrer Arbeit nicht wieder ersetzen. Eine auffallende Vermehrung der Capitalien ohne gleichzeitige Vermehrung der Bevölkerung und der Arbeitsgeschicklichkeit in einem Lande ist nicht denkbar ²⁾; denn

1) M'Culloch, Grundsätze der polit. Oek. S. 260 der deutschen Uebersetzung von Weber. Auch Sismondi, nouv. princ. IV. 6. hielt einen hohen Zinsfuss für wünschenswerth, weil er ein hohes Nationaleinkommen anzeige. Man vergisst, dass das Einkommen sich nach der Summe der einzelnen Renten und Arbeitserträge bemisst.

2) Gegen J. St. Mill IV. 4. §. 4. S. jedoch Roscher I. §. 288.

Capital kann nur aus Einkommen übergespарт werden und dieses letztere kann nur steigen, wenn sowohl die Quantität als auch die Qualität der verfügbaren Arbeitskräfte steigt, und dieser Satz muss sich um so einleuchtender bewähren, je stärker das Capital zunimmt, weil damit zugleich ein Sinken des Zinsfusses verbunden ist, folglich die relative Möglichkeit einer Capitalansammlung sinkt. Je höher also die absolute Gesamtsumme der Zinsbeträge steigt, desto höher muss auch der Arbeitslohn steigen, es müsste denn die Bevölkerung numerisch zu-, an Tüchtigkeit aber abnehmen, was nicht wohl anzunehmen, weil die gemachte Voraussetzung, nämlich rasche Zunahme des Capitalreichthums, nur bei einem wirthschaftlich gesunden Volke überhaupt möglich ist. Die von Mill (in der in der Anmerkung angeführten Stelle) weiter gemachten Voraussetzungen zur Vervollständigung seiner „Hypothese“¹⁾ sind ganz unstatthaft. Es soll vorausgesetzt werden, „dass die Uebersiedlung von Capitalien nach fremden Ländern, um dort angelegt zu werden, gänzlich aufhöre, dass keine Fonds weggesendet werden für Eisenbahnanlagen oder Anleihen, dass nicht mehr von Auswanderern Capital nach den Colonieen oder anderen Ländern mitgenommen werde, dass Bankhäuser oder Kaufleute ihren auswärtigen Geschäftsfreunden keine neuen Vorschüsse machten oder neue Credite bewilligten.“ Wir sollen ferner annehmen, „dass keine neuen Anleihen zu unproductiver (?) Verausgabung vorkämen, sei es abseiten der Regierung, oder auf Hypotheken oder in sonstiger Weise; dass auch keine Vergeudung von Capital stattfinde, wie jetzt durch das Fehlschlagen von Unternehmungen geschieht, auf welche Leute sich einzulassen in Versuchung kommen durch die Hoffnung auf ein besseres Einkommen, als mit Sicherheit bei dem gegenwärtig üblichen niedrigen Capitalgewinn erzielt werden kann.“ Wir sollen endlich voraussetzen, „dass die gesammten Ersparnisse des Gemeinwesens jährlich im Lande selbst zu wirklich productiven Anwendungen angelegt werden, dass sich dafür keine neuen Abzüge eröffnen durch industrielle Erfindungen oder eine ausgedehntere Einführung der bekannten besten Betriebsarten.“ Das heisst, meint J. Stuart Mill, wir

1) Gegen dieses kühne Hypothesisiren gilt, was J. B. Say (Band I. S. 24 ff. übers. v. Morstadt) gegen Ricardo bemerkt hat: „Aus dem aufgestellten Princip leitet er mehrere Folgesätze ab; aus diesen Folgesätzen, gleich als wären sie ausgemachte Thatsachen, wieder andere Folgesätze: so dass, wenn jener erste Vordersatz nicht richtig ist, alle aus ihm deducirten Consequenzen, und wären sie auch logisch tadellos, keine wahrhafte Belehrung liefern können.“

sollen weglassen, was ist, und annehmen, was nicht ist, und dann seinen Schlussfolgerungen praktisches Gewicht beilegen. Wir sollen dem Capital die Hälfte seiner Anwendungsgelegenheiten entziehen, d. h. die Hälfte des Capitals in einem Lande tödten, und trotzdem die bisherige Zunahme desselben erwarten. Jedermann sieht ein, dass Capital, wenn man es seiner Tendenz, die besten Erwerbsquellen aufzusuchen, entzieht, sich versteckt und todt liegen bleibt, dass also von einer gleichmässigen Vermehrung des Einkommens aus solchem Capitale keine Rede sein kann. Ich glaube vielmehr behaupten zu dürfen, dass unter den von Mill gemachten Voraussetzungen das Capital anstatt zuzunehmen, mit reissender Schnelligkeit abnehmen würde; denn die Verwirklichung jener Vordersätze hiesse in der That nichts Anderes als eine Stockung und Lähmung der ganzen Wirthschaft eines Volkes und ein Aufhören der stetigen Gütererzeugung in den bisherigen, gewohnten Canälen, was mit den schwersten Verlusten für Capitalisten und Arbeiter verbunden sein würde. Dass endlich auch bei unaufhörlicher Capitalvermehrung eine allgemeine Ueberfüllung des Marktes nicht angenommen werden dürfe, wie Mill selbst zugibt, wird heutzutage wohl keines Beweises mehr bedürfen.

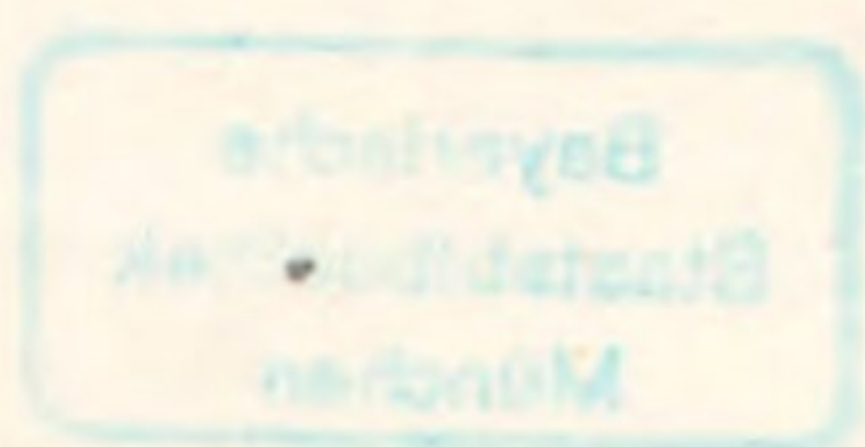
Die Capitalzunahme wird nicht bei Allen gleichmässig, sondern nur bei einzelnen Gliedern der Bevölkerung eintreten und sich nur langsam über mehr und mehr Schichten der Bevölkerung verbreiten. Dieser Umstand wird zwei nicht zu übersehende Folgen haben; einmal wird der Reichthum und das Wohlleben Einzelner die Uebrigen zu erhöhter Emsigkeit und Ausdauer, d. h. zur Erhöhung des Werthes ihrer Arbeit anspornen und damit die Arbeitsgeschicklichkeit der ganzen Nation sich unausbleiblich in hohem Grade vermehren; und dann werden die Mittel zur reichlichen Belohnung wahrhaft tüchtiger Arbeit immer häufiger, die Arbeit selbst wird geistiger, menschlicher, würdiger, der freie Lohn wird zunehmen und die rohe, mechanische Arbeit in immer höherem Grade vom Capitale verrichtet werden. Nur Pessimisten werden behaupten, dass in einer solchen Gesellschaft die Tugend fliehen und das Laster sich einbürgern werde. Roscher hält Ueberfüllung (?) einer Nation mit Capital für gefährlich auch deshalb, weil sie Versuchungen biete zur Unehrlichkeit und Schwinderei. Die von ihm angeführten Beispiele aus Holland und England mögen in Wirklichkeit vorgekommen sein, allein gewiss nicht in dem Masse einer allgemeinen Epidemie und als Folge des gesunkenen Zinsfusses. Speculanten und Schwindler wollen hohen Erwerbsgewinn, keine hohe Zinsrente; denn sie speculiren ja zumeist auf Credit, d. h. mit fremdem Capital. Gesetzt aber auch, das Sinken des Zinsfusses führe eine Abnahme der

Redlichkeit mit sich, so sind das höchstens als Uebergangsstadien zu betrachten; sie verschwinden, so wie das neue Verhältniss in der Ueberzeugung aller Volksglieder sich festgesetzt hat. Es ist unmöglich, gegen die Macht der Thatsachen sich aufzulehnen.

Angenommen, es wäre möglich, dass der Satz der Capitalrente in irgend einer Periode der Zukunft auf Null herabsänke, was wäre die Folge? Der Stand der Capitalisten würde aufhören zu existiren, es gäbe nur mehr Arbeiter und Consumenten, mit anderen Worten: alle neuen Erzeugnisse würden nur allein der Arbeit zufallen, eine Vertheilung unter Arbeiter und Capitalisten würde nicht mehr stattfinden. Die Consumenten könnten nur noch Arbeitsproducte verzehren; was man jetzt Capital nennt, würde eine eigenthümliche Bedeutung nicht mehr besitzen, die Capitalrente würde aus dem Bereiche der wirthschaftlichen Erscheinungen verschwinden. Man könnte einwenden, wenn Capital keinen selbständigen Ertrag mehr gewährt, so kann es dieses auch nicht mehr in den Händen des Arbeiters; die Arbeiter werden nur vom Capital, d. h. von vorausgegangener Arbeit aufgezogen und gebildet, es muss also auch die Arbeit steril werden. Dieser Einwand wäre richtig, wenn der Arbeiter bloß aufgesammeltes Capital wäre. Wenn dieses sich so verhielte, könnte man überhaupt zwischen Arbeits- und Capitalnutzung nicht unterscheiden. Allein dem ist nicht so. Man erinnere sich, dass die Bestreitung sachlichen Aufwandes, d. h. die Anwendung von Capital zur Ausbildung eines Arbeiters bloß durch Hinzutreten des persönlichen Aufwandes fruchtbringend wirkt; ohne den letzteren wird das Capital erfolglos vergeudet. Bei einem solchen Zustande der Volkswirtschaft, den wir hier voraussetzen, könnten also lediglich durch persönlichen Aufwand der Arbeiter noch neue Güter erzeugt werden; die bereits vorhandenen und zur Production verwendeten, die wir jetzt noch Capital nennen und wohl noch Jahrhunderte lang so nennen werden, könnten sich lediglich aus sich selbst immer wieder ergänzen, in anderer Form erhalten, aber nimmermehr vermehren.

Es ist unnöthig, eine Hypothese weiter fortzuspinnen, die für heute noch völlig unfruchtbar und unpraktisch erscheinen muss. Man wird sich aber überzeugt haben, dass keine, auch noch so weit gehende Erniedrigung des Rentensatzes den Wohlstand der Nation und das gedeihliche Loos der Arbeiter zu beeinträchtigen im Stande ist. Die Rente kann nur sinken, wenn das Capital immer mehr anwächst, weil man nur in diesem Falle dasselbe in weniger einträglichen Erwerbszweigen anzulegen Willen und Fähigkeit besitzt.

Der Stand der Rente drückt das Verhältniss aus, in welchem das



Capital bei der Hervorbringung mitgewirkt hat: in demselben Verhältniss muss der Capitalist seinen Antheil am Gesammtserzeugniss erhalten. Die Menge des Capitals — ein begleitender Umstand der niederen Rente und zugleich ein Ersatz dafür — oder die Concurrenz der Capitalbesitzer kann nur durchschnittliche Gleichheit der Rente bewirken, nicht aber die eigentliche Ursache für das Sinken derselben sein ¹⁾. Der grosse Regulator der Rente ist der mit Hülfe des Capitals gewonnene Reinertrag aus Grund und Boden. Mit Rücksicht hierauf scheint mir eine Ausdrucksweise berichtigt werden zu müssen, welche denjenigen, der nicht auf den Grund der Sache gesehen hat, leicht zu Missverständnissen führen könnte. „Der Capitalzins oder Preis der Capitalnutzungen, sagt Roscher ²⁾, beruht auf dem Verhältnisse zwischen Ausgebot und Nachfrage, zunächst der umlaufenden Capitalien.“ Hiedurch könnte leicht die irrige Meinung entstehen, als ob der Capitalzins auf die Dauer durch andere Umstände als den reinen, durchschnittlichen Capitalertrag regulirt werden, also der Preis der Capitalnutzung ohne Rücksicht auf den Werth derselben bald über denselben steigen, bald unter denselben herabsinken könnte. Diese Ansicht wäre jedoch ein Irrthum. Der Darleiher gibt den Werth seines Capitals nicht aus den Händen, er behält ihn in immaterieller Form als Forderung an den Empfänger; die Geldrente, die er, sei es in Münzstücken oder Papier, erhält, ist Nichts als eine Anweisung auf den Ertrag seines Capitals, den er mittelst jener Anweisung in jeder ihm beliebigen Form vom offenen Markte erholen oder gegen Arbeitsertrag umtauschen kann. Der Werth dieser Anweisung kann, allgemein gesprochen, nicht geringer oder höher sein als der Werth des Capitalertrages selbst, sonst würde der Capitalist bald verlieren, bald gewinnen, Umstände, die allerdings in Folge von vorübergehenden Verkehrsschwankungen eintreten, aber nie lange andauern können und desshalb zur Erklärung und Aufstellung von Grundgesetzen nicht herangezogen werden dürfen. Roscher scheint zu glauben, dass die Nachfrage nach Capitalien hauptsächlich von Nichtcapitalisten, Grundbesitzern und Arbeitern, ausgehe, dass also die Capitalnutzungen hauptsächlich aus der Grundrente, welche Roscher im Ricardo'schen Sinne angenommen hat, oder dem Arbeitsertragnisse bezahlt

1) Dies war die irrige Ansicht Adam Smith's, Inquiry I. 10. S. dagegen Ricardo, a. a. O. cap. 21. M'Culloch, a. a. O. S. 302 ff. Auch Hume, Essays Band 2. S. 36, theilte jenen Irrthum.

2) A. a. O. §. 179 und 183. Zum richtigen Grundsatz bekennt sich übrigens Roscher in §. 185.

würden. Dass die Grundrente nichts Anderes ist, als Capitalrente, habe ich bereits mehrfach zu wiederholen Veranlassung gehabt; ich vermehre hier nicht die bereits beigebrachten Beweise. Gesetzt aber auch, es gäbe eine Grundrente nach der Anschauung Ricardo's, so könnte man doch unmöglich der von Roscher gemachten Behauptung beitreten. Denn dieselbe scheint die Ansicht zu enthalten, als würde die Capitalrente aus dem Mehrertrag, den die fruchtbareren oder günstiger gelegenen Grundstücke abwerfen, und aus den Leistungen der Arbeiterbevölkerung bezahlt. Nichts wäre aber irriger als dieses. Die Wahrheit ist, dass die Capitalisten ihre Renten gegen andere Renten oder gegen Arbeitserträge umtauschen und dadurch in diejenige Form bringen, die ihnen am passendsten und vortheilhaftesten zur Verzehrung oder fruchtbaren Wiederanlage dünkt; will man diesen Vorgang eine Bezahlung nennen, so habe ich Nichts dagegen zu erinnern, denn gegen Worte ist meine Polemik nicht gerichtet. Allein, wenn ich mich nicht täusche, hat Roscher diesen Gedanken mit seinem Satze nicht aussprechen wollen. Denn er sagt, die Nachfrage nach Capitalien hänge einerseits von der Menge und Zahlungsfähigkeit der Begehrenden, zumal der Nichtcapitalisten ab, andererseits vom Gebrauchswerthe der Capitalien selbst. Daraus wird gefolgert, dass die Zunahme der Bevölkerung unter übrigens gleichen Umständen ein Mittel sei, den Zinsfuß zu erhöhen, weil sie den Mitbewerb der Menschen um Capital unfehlbar steigere, selbst wenn es auf Kosten des Arbeitslohnes geschehen sollte. Die Bevölkerung kann aber nur wachsen, wenn das Einkommen des Volkes gestiegen ist, was nur durch eine Erhöhung des Arbeitsertrages oder durch eine Vermehrung der Capitalien geschehen kann. Treten diese Umstände ein, so sind Mittel und Veranlassung gegeben, den Anbau schlechteren oder entfernteren Bodens vorzunehmen, und hiedurch muss die Capitalrente sinken. Die Zunahme der Bevölkerung wird also nicht eine Erhöhung, sondern ein Sinken der Rente im Gefolge haben. Was ferner die Zahlungsfähigkeit der Grundbesitzer und Arbeiter betrifft, von welcher gleichfalls der Preis der Capitalnutzungen abhängen soll, so habe ich hievon bereits gesprochen; ich wiederhole, aus dem Ertrag des Bodens und der Arbeit wird nicht die Capitalrente bezahlt, sondern sie wird dagegen ausgetauscht; sind diese Erträge durch Erhöhung der Productivkraft gestiegen, so haben allerdings die Capitalisten in gleicher Weise wie alle Classen der Bevölkerung davon den Vortheil, dass sie nunmehr wohlfeilere Producte gegen ihre Rente eintauschen können; allein der Satz der Rente oder der Zinsfuß bleibt hievon unberührt. Was endlich den Gebrauchswerth der Capitalien

anbetrifft, der nach Roscher mit der Geschicklichkeit der Arbeiter und Ergiebigkeit der Naturkräfte gleichbedeutend sein soll, so müsste, wäre seine Ansicht richtig, die Nachfrage nach Capitalien mit der Arbeitsgeschicklichkeit und der Ergiebigkeit der Naturkräfte zunehmen, was gerade das Gegentheil der Wahrheit ist. Die erhöhte Geschicklichkeit der Arbeiter und die erhöhte Ergiebigkeit der Naturkräfte haben die hohe Bedeutung, dass ein gleiches Productionsresultat mit geringerem Capitalaufwand hervorgebracht wird; sie bewirken also eine Ersparniss und folglich einen Ueberfluss von Capital, welcher an sich die Rente herabdrücken müsste, wenn nicht noch gleich lohnende Erwerbszweige wie bisher offen stehen.

Man sieht, dass es zu Irrthümern und Widersprüchen führt, wenn man die Bewegung des Zinsfusses vom Standpunkte des Verhältnisses zwischen Angebot und Nachfrage, wie es Adam Smith gethan hat, betrachtet und den einfachen Grundsatz des natürlichen, reinen Capitalertrages verlässt. Die Rente ist das jeweilige, durchschnittliche Ergebniss der im Capital ruhenden Productivkraft, welches sich in dem Stande der Geldrente mittelst des allgemein angenommenen Werthmasses ausdrückt. Der Capitalist erhält dieses Ergebniss seinem vollen Werthe nach, abgesehen von temporären Schwankungen des Marktes, ohne Abzug. Was der Producent vom Gesamtproducte zurückbehält, ist entweder Arbeitslohn oder, um einen besonders in der deutschen Schule herrschenden Begriff zu bezeichnen, Unternehmergewinn, Gewerbsverdienst. Es ist übrigens unrichtig, anzunehmen, dass die Nachfrage nach Capitalien zumeist von Grundbesitzern, d. h. Grundrentenbeziehern und Arbeitern als solchen ausgehe; diese Nachfrage wird in der That nur von den Unternehmern, seien sie nun Pächter, Gewerbs- oder Kaufleute oder anderen Erwerbszweigen zugethan, angestellt, um entweder Arbeitsgelegenheit zu erhalten oder Gewerbsverdienst zu erzielen. Nach unserem Grundsatz, dass Einkommen nur aus Capital oder Arbeit entspringt, kann auch der Verdienst des Unternehmers keine andere Quelle als eine dieser beiden haben; in der Regel wird er sich auf Arbeitslohn, manchmal aber auch auf Capitalrente zurückführen lassen, letzteres dann, wenn die der Natur eines Geschäftes entsprechende Verlustprämie nicht durch wirklich eintretende Verluste absorbiert wird, was jedoch, strenge genommen, gleichfalls der Umsicht und Geschicklichkeit des Unternehmers zugeschrieben werden muss ¹⁾. Damit

1) Vgl. Roscher, a. a. O. §. 295 ff. Quarterly review, Band 44. S. 19 ff. Hier wird der von den englischen Schriftstellern promiscue gebrauchte Aus-

ist zugleich nachgewiesen, dass der normale Unternehmergeinn, im Unterschiede von dem durch besondere Glücksfälle erzeugten Gewinne, der nur auf Kosten der Consumenten gemacht werden kann, ein selbständiges reines Einkommen, d. h. eine wahre Bereicherung der Nation bildet. Ich möchte daher Roscher nicht ganz beistimmen, wenn er (§. 196 a) sagt: „Die Unternehmer stehen zwischen den Käufern ihrer Producte und den Vermiethern der von ihnen gebrauchten Productivkräfte in der eigenthümlich günstigen Stellung, deren Kern ich mit dem Ausdrucke: Princip der Vorhand bezeichne. Wenn im Preiskampfe der eine Theil einen Standpunkt inne hat, von wo er jeden Wechsel der Conjunctur weit früher wahrnimmt, als sein Gegner; so kann der letztere fortwährend von Irrthumspreisen leiden.“ Fortwährend Irrthumspreise zahlen, heisst fortwährend mehr geben, als empfangen; d. h. unablässig aus einem Gefässe schöpfen, ohne es wieder entsprechend zu füllen, was, wie überhaupt, so auch in der Volkswirtschaft unmöglich ist. Das unaufhörliche Ringen der Unternehmer nach Vermehrung des Absatzes ihrer Erzeugnisse, die sie nur durch Erniedrigung der Preise bewerkstelligen können, ersetzt die Unkenntniss des Publikums über die Verhältnisse des Marktes, auch wenn diese in dem von Roscher angenommenen Grade vorhanden wäre. Es ist richtig, dass manche Unternehmer durch besonders glückliche Combinationen ausserordentlichen Gewinn erlangen können, allein dem steht auch die entsprechende Gefahr höheren Verlustes gegenüber; und in den seltenen Fällen, wo ein solcher nicht eintritt, wird der Unternehmer das Meiste

druck Capitalgewinn richtig in folgende Bestandtheile zerlegt: 1) Zins für das Capital oder dasjenige, was ohne persönliche Arbeit oder Wagniss für die Nutzung des Capitals erlangt werden kann; 2) Versicherungsprämie für die in das gewisse Geschäft, in welchem das Capital angelegt ist, einschlägigen Wagnisse; 3) Arbeitslohn für die persönliche Beaufsichtigung, für die Betriebsamkeit oder das Talent des Capitalisten (richtiger Unternehmers); 4) entsteht er aus eigenthümlichen Ereignissen, welche aus dem ausschliesslichen Besitze gewisser Vorthelle hervorgehen, als da sind geheime oder patentisirte Verfahrungsarten oder Instrumente, höhere Verbindungen, Vorthelle der örtlichen Lage, des Bodens, der Bergwerke, der Kohlenflötze u. s. w. Nr. 2. 3 und 4 bilden unseren Unternehmergeinn, indem auch die zuletzt aufgeführten Umstände, wo sie wirklich erhöhten Gewinn bringen, zuletzt auf Nr. 2 oder 3 zurückzuführen sind. Dass die eigentliche Capitalrente selbst wieder den reinen Werth der Capitalnutzung und eine Versicherungsprämie enthält, darf als allgemein angenommen gelten. Roscher §. 180. Rau §. 225.

seiner Umsicht und Sorgfalt, also seiner Anstrengung zu verdanken haben. Man muss bei Erklärung allgemeiner Gesetze immer die Gesamtheit der Unternehmer, sowie die Gesamtheit der Käufer und Vermiether von Productivkräften im Auge behalten; innerhalb dieser Kreise ist ein beständiges Fluctuiren, eine fortwährende Abwechselung von Gewinn und Verlust; rechnet man aber eines in das andere, so kann eine nivellirende Ausgleichung nicht ausbleiben ¹⁾).

Die bisher ausgesprochenen oder stillschweigend zu Grunde gelegten Grundsätze stimmen sehr wenig mit denjenigen überein, welche John Stuart Mill mit ersichtlich grosser Genugthuung in seinem berühmten Werke über die Grundgesetze der politischen Oekonomie sich angeeignet hat. Dieser Schriftsteller, dessen Deductionen wegen der ihm in hohem Grade zu Gebote stehenden dialectischen Gewandtheit mit besonderer Vorsicht zu prüfen sind, hat über das Capital vier Fundamentalsätze aufgestellt, die wir einer aufmerksamen Erörterung unterziehen wollen, weil dies uns dazu dienen wird, unseren Grundsatz, dass jedes Gut nur Arbeit und Capitalnutzung repräsentirt, noch deutlicher ins Licht zu stellen. Vorausschicken muss ich, dass Mill Alles dasjenige Capital nennt, was vom Ertrage eines Landes zur Production bestimmt wird ²⁾, eine Definition, gegen die wir Nichts einzuwenden haben, obwohl sie in das System Mill's durchaus nicht passt, weil davon nach seiner Ansicht auch die unproductiven Arbeiter unterhalten werden, die doch, wie er glaubt, keineswegs etwas produciren, also auch das von ihnen consumirte Capital nicht wieder reproduciren, wobei Mill anzugeben unterlassen hat, auf welche Weise die Nation gegen solche unproductive Verzehrung von Capital, d. h. gegen allmähliche Verarmung und Capitalabnahme denn eigentlich sicher

1) Vgl. die Bemerkung Godard's in der Enquête commerciale von 1834, II. p. 233 bei Rau I. §. 239. Anm. c: „Je ne crois pas me tromper en disant, que sur 100 établissemens industriels il y en a 20, qui s'écroulent avant d'avoir aucune consistance, 50 à 60, qui végètent plus ou moins longtemps en attendant leur chute, et 10 au plus, qui arrivent à un grand état de prospérité; et encore, parmi ces établissemens exceptionnels, en compte-t-on donc les chefs, après avoir jeté un grand éclat, parcouru la carrière la plus honorable et rendu des services signalés à l'industrie, ont rencontré des écueils, devant lesquels ils ont échoué corps et biens. C'est donc l'ensemble des établissemens industriels qu'il faut considérer.“

2) Principles of polit. econ. I. 4. §. 2.

gestellt wird. Wir wollen uns jedoch bei diesem Widerspruche nicht aufhalten, da wir den Irrthum bezüglich der Annahme unproductiver Arbeit bereits oben widerlegt haben, und uns sofort zu den angedeuteten vier Fundamentalsätzen wenden. Es sind folgende ¹⁾:

- 1) Die Erwerbsthätigkeit wird durch das Capital begrenzt.
- 2) Capital ist das Ergebniss des Sparens.
- 3) Das Capital, obschon erspart und das Ergebniss von Ersparung, wird nichtsdestoweniger consumirt.
- 4) Nachfrage nach Sachgütern ist nicht Nachfrage nach Arbeit.

Ich bemerke, dass ich den zweiten dieser Sätze, dass Capital das Ergebniss einer Ersparung sei, ohne Weiteres zugebe, nicht aber den weiteren, zu dem man sich etwa leicht hinneigen möchte, dass nämlich jede Ersparniss die Entstehung von Capital zur Folge hat. Denn wenn ich einen Theil meines Einkommens in der Absicht verzehre, um dadurch die Mittel eines additionalen, bleibenden Einkommens zu begründen, so habe ich diesen Theil ebenso gut verzehrt, wie mein ganzes übriges Einkommen. Allein Capital ist dadurch nicht entstanden, sondern Arbeitskraft oder vermehrte Arbeitskraft, weil ich ein additionales Einkommen nur dann beziehen kann, wenn ich entweder meine physischen oder moralischen oder geistigen Kräfte gesteigert habe. Das Wort Ersparung bedeutet also nicht, wie Mill meint, dass das Ersparte nicht von dem, der es erspart hat, verbraucht wird, sondern nur, dass es nicht unproductiv, d. h. ohne hervorbringende Absicht verbraucht wird. Im Uebrigen habe ich gegen jenen, schon von Adam Smith ²⁾ aufgestellten, vollkommen einleuchtenden Grundsatz Nichts zu erinnern.

Irrthümlich oder vielmehr nur als halbe Wahrheit, und daher ungeeignet zur Bezeichnung eines Fundamentalsatzes erscheint uns aber vor Allem der erste Mill'sche Grundsatz, dass die Erwerbsthätigkeit eines Landes durch das Capital beschränkt werde. Diejenigen, welche viel über Gegenstände der politischen Oekonomie nachgedacht oder gelesen haben, werden mit mir darüber einverstanden sein, dass manche Sätze im Zu-

1) A. a. O. I. 5. §. 1 ff.

2) Inquiry, S. 149. „Parsimony, and not industrie, is the immediate cause of the increase of capital.“ Dieser Satz gilt selbstverständlich von der Entstehung des Capitals überhaupt, nicht blos von seiner Vermehrung; er ist übrigens für das richtige Verständniss der Grundlehren der Nationalökonomie wichtiger, als es den Anschein hat. Ersparung, Umwandlung, Umtausch sind die geraden Gegensätze der Verzehrung.

sammenhang irgend eines Gedankenganges, der sie in ihrer eigentlich gemeinten Bedeutung absondert und begrenzt, vollkommen unschädlich und zulässig erscheinen, während sie als allgemeine Wahrheiten, die für alle und jede Fälle ohne Unterschied gelten sollen, als unbrauchbar und verwirrend erkannt werden müssen. Diese Bemerkung passt meines Erachtens durchaus auf diejenigen anscheinenden Wahrheiten, welche Mill als Grundlagen der Lehre vom Capital und damit der ganzen Volkswirtschaft — denn ohne richtige Begriffe vom Capital kann man diese Wissenschaft unmöglich verstehen — aufstellen zu müssen geglaubt hat. Es kann manchmal durchaus zulässig sein, zu sagen, ohne Capital kann Nichts producirt werden, der Mangel an Capital hindert die Entwicklung und den Aufschwung der Industrie u. s. w. Man würde sich aber sehr irren, wenn man glaubte, nur der Mangel an Capital beschränke die Erwerbsthätigkeit eines Landes, wenn nur Capital im Ueberflusse vorhanden wäre, könne man ungehindert Alles produciren, was irgend von Consumenten begehrt werde. Und doch folgen solche irrthümliche Annahmen aus dem Grundsatz, dessen Vertheidigung Mill übernommen hat. Die Wahrheit ist, dass nicht blos mittelst Capital, sondern auch und zwar in überwiegendem Grade, mittelst Arbeit producirt wird. Dies ist so einleuchtend, dass ich die Aufmerksamkeit der Leser mit Beweisen nicht weiter in Anspruch nehme; es genügt, zu wiederholen: die Güter sind Zusammensetzungen von Capitalnutzungen und Arbeit. Man könnte einwenden wollen, die Arbeit werde durch das Capital unterhalten, sei also kein Capital verfügbar, so könne auch keine weitere Arbeit ins Leben gerufen werden. Hierauf ist zu antworten, die Arbeit wird zwar durch Capital vom Standpunkte des Unternehmers aus unterhalten, aber nicht vom Standpunkte des Consumenten und vom Standpunkte der Volkswirtschaft. Der Unternehmer ist — unjuristisch gesprochen — der Mandatar oder Negotiorum Gestor des Consumenten; durch seine Hände gehen die Fonds, welche den Arbeiter zu unterhalten bestimmt sind. Diese Fonds sind das Einkommen. Nicht einmal das ist richtig, dass der Arbeiter aus dem Einkommen der Consumenten unterhalten wird; der Arbeiter lebt von seinem eigenen Einkommen, das er gegen die Erträgnisse seiner Arbeit mittelst der Anweisungen in Metall oder Papier ¹⁾, welche er durch Vermittlung des Unter-

1) Damit ist nicht die von John Gray, social system. Ebinb. 1831. p. 63 aufgestellte Ansicht gebilligt: „Money should be merely a receipt, an evidence that the holder of it has either contributed a certain value to

nehmers vom Consumenten erhält, in jede ihm anständige Form umsetzt. Wollte man ferner entgegenen, dass Arbeitskraft schon vorher vorhanden sein müsse, ehe sie Ertrag abwerfe, und dass diese Entstehung der Arbeitskraft durch das Capital bedingt und begrenzt sei, so wäre das wieder ein Irrthum. Arbeit wird, wie wir oben zur Genüge gesehen haben, nicht durch das Capital des arbeitgebenden Unternehmers, auch nicht blos durch Aufwand von Sachgütern, sondern auch — und zwar in hohem Grade, ausser bei den Arbeitern der allerniedrigsten Stufe, und auch bei diesen darf er nicht ganz fehlen — durch persönlichen Aufwand hervorgebracht. Dieser persönliche Aufwand ist nicht ein Aufwand von Capital, sondern Anstrengung des Willens, des Fleisses, der Ausdauer; diese Productionsquelle kann Jeder aus sich selbst schöpfen, ohne Capitalist zu sein oder der Mitwirkung eines Capitalisten zu bedürfen. Dieses wird man hoffentlich zugeben; aber vielleicht doch gleich wieder entgegenen, dass ein erhöhter persönlicher Aufwand nicht gemacht werden wird, wenn man nicht sicher ist, dafür eine entsprechende Belohnung zu erhalten; diese Belohnung könne aber nur in Sachgütern, d. h. in Capital oder wenigstens Capitalnutzungen bestehen. Es wird eingeräumt, dass jeder Aufwand, der persönliche wie der sachliche, durch entsprechende Belohnung bedingt ist; allein was folgt daraus? Stehen denn die Arbeiter lediglich den Capitalisten gegenüber, tauschen nicht auch Arbeiter ihre Erträgnisse gegenseitig aus? Gesetzt die Strumpfwirker arbeiteten fleissiger, um mehr Getreide, und die Landarbeiter fleissiger, um mehr Strümpfe zu erlangen, würde nicht die Erwerbsthätigkeit dieser beiden Classen vermehrt ohne die Vermehrung des Nationalcapitals? Es ist nicht nöthig, dass die Stoffe, welche jene Arbeiter verarbeiten, vermehrt würden. Mit derselben Quantität Wolle oder Baumwolle kann der geschicktere, umsichtigere, geübtere Arbeiter mehr und jedenfalls bessere Strümpfe hervorbringen als der ungeschickte, nachlässige und ungeübte; und ebensowenig hängt von dem Quantum der Saat und der Menge der Arbeitsthier, Werkzeuge u. s. w. allein die Quantität und Qualität der Ernte ab, sondern in viel höherem Masse von dem Fleisse, der Geschicklichkeit und den Kenntnissen der landbauenden Classe. Wenn nun alle Arbeiterclassen eines Landes auf einmal einem so lobenswerthen Streben sich ergäben, so wäre eine enorme Vermehrung der nationalen Erwerbsthätigkeit die Folge, ohne dass

the national stock of wealth, or that he has acquired a right to the same value from some one who has contributed to it.“

sein Capital im Mindesten vermehrt werden müsste. Es ist wahr, die Regierung kann durch Decrete, die sie erlässt, das Capital und, wie wir hinzusetzen müssen, die Arbeitsamkeit in einem Lande nicht vermehren, allein dergleichen Verordnungen können, und darauf allein kommt es an, sehr leicht den Erwerbseifer, die Sparsamkeit und Betriebsamkeit einer oder der anderen Classe der Bevölkerung anregen, aufmuntern und erhöhen und dadurch die Mittel zur Erweiterung der Production nicht schaffen, sondern schaffen machen¹⁾. Wenn durch Verbotgesetze die Einfuhr irgend eines Artikels im Lande verhindert wird, so kommt es lediglich darauf an, ob die Production dieses Landes einer Erweiterung fähig ist oder nicht. Im letzteren Falle wird der Artikel entweder gar nicht producirt oder, wenn man von seiner Consumption nicht ablassen will oder kann, auf Kosten eines anderen Artikels; in diesem Fall hat allerdings das Einführungsverbot nur die Uebertragung von Capital und Arbeit aus einem Erwerbszweig in einen anderen zur Folge und zwar höchst wahrscheinlich mit Verlust für das Gemeinwesen, wesshalb in solchen Fällen Einfuhrverbote als schädlich erachtet werden müssen. Wer möchte aber behaupten und als feste Regel einem Fundamentalsatze zu Grunde legen, dass ein Volk je auf dem Standpunkt angelangt sei, dass es weitere Anstrengungen unter keiner Bedingung mehr leisten könne? Wer weiss nicht, dass in jedem Volke stets eine verhältnissmässige Menge von Arbeit, die durch erhöhten persönlichen Aufwand immer noch vergrössert werden kann, sowie auch eine Anzahl Capitalien frei schweben und nach Beschäftigung und Anwendung suchen? Dann scheint auch Mill übersehen zu haben, dass, wenn die Einfuhr eines Artikels aufhört, auch die Ausfuhr und folglich Production irgend eines anderen Artikels, mit dem die eingeführte Waare bezahlt wurde, zu gleicher Zeit mit aufhören muss; dass also gerade hiedurch Capitalien und Arbeit vacant werden und sich dem neuen Industriezweige zuwenden können²⁾. Es fällt mir nicht ein, mit diesen

1) Diese Expansionskraft der Productivmittel und Unternehmungen eines Landes, welche sich in grösserer Capitalansammlung, vermehrter Lebhaftigkeit des Betriebes, erhöhter persönlicher Anstrengung, Ersparung an reellen Geldmitteln, Ausdehnung des Credits und aller damit zusammenhängenden Anstalten, Trieb nach Verbesserungen und Erfindungen u. s. w. äussert, ist ein sehr beachtenswerthes Moment für volkswirtschaftspolitische Massnahmen in einem strebsamen und energischen Volke.

2) Nach Herrn Mill's Theorie müsste die Erwerbsthätigkeit eines Landes auch dadurch gesteigert werden können, dass bisher unproductive Arbeiter

Argumenten die Freihandelspolitik, welche Mill mit seinem „Fundamentalgesezt“ zu stützen gedachte, zu bekämpfen; allein ich denke, dass man richtigen Doctrinen einen sehr schlimmen Dienst erweist, wenn man sie durch Scheingründe und halbe Wahrheiten zu vertheidigen bemüht ist; denn das heisst den Gegnern der Wahrheit den Angriff und am Ende auch den Sieg leichter machen und die Wahrheit selbst in Misskredit bringen. „Das Schlimmste für eine gute Sache ist nicht gut angegriffen, sondern schlecht vertheidigt zu werden“ 1).

In Betreff des dritten von Mill aufgestellten Fundamentalsatzes, dass alles Capital consumirt werde, halte ich für nöthig, zu entgegnen, dass Capital nicht consumirt, sondern, äussersten Falls, umgewandelt wird 2). Diejenigen, welche dieses für einen blossen Wortstreit halten möchten, bitte ich zu bedenken, dass man bei Aufstellung von Fundamentalsätzen, von, so zu sagen, Grundsäulen einer Wissenschaft jedes Wort genau abwägen muss und keines gebrauchen darf, welches Anlass zu Irrthümern und Missverständnissen zu geben geeignet ist. Niemand wird läugnen, dass alle irdischen Dinge durch unmittelbaren menschlichen Gebrauch und Verbrauch oder durch den Zahn der Zeit allmählich in kürzerer oder längerer Frist zu Grunde gehen. Allein dies ist es offenbar nicht, was Mill mit seinem Grundsatz aussprechen wollte; eine so triviale, jeder wissenschaftlichen Bedeutung entbehrende Behauptung würde sich schlecht dazu eignen, von einem so vorzüglichen Gelehrten, wie Mill unzweifelhaft ist, als Grundlage einer so wichtigen und schwierigen Wissenschaft, wie die politische Oeconomie, festgestellt und in einer langen Reihe von Erörterun-

zu productiven Beschäftigungen übergangen. Die Unrichtigkeit einer solchen Meinung liegt jedoch auf platter Hand; offenbar würde durch einen solchen Wechsel nur die Art der Producte verändert: anstatt Büchern, Musik, Tanz u. s. w. würden jetzt vielleicht Schuhe, Strümpfe, Spielwaaren, Gelehrsamkeit und dergleichen „Vermögen“ producirt. — Aus diesem Beispiel sieht man wiederum deutlich, wie einflussreich anscheinend bloß theoretische Streitfragen auf die Entscheidung practischer Angelegenheiten wirken können.

1) Bastiat, *sophismes économ.* 3. édit. I. p. 157.

2) Nur in dem Falle, wenn Capital in Arbeitskraft verwandelt wird, tritt eine Verzehrerung des Capitals ein, d. h. wird die Summe der Capitalien im Lande verringert. Allein das Einkommen des Landes wird dadurch nicht geschmälert, weil die Capitalnutzung durch Einkommen aus Arbeit ersetzt worden ist. Dieser Fall stösst aber unsere Behauptung nicht um. S. Hermann, *Unters.* S. 345.

gen gegen die gemeine, sich dagegen sträubende Meinung vertheidigt zu werden. Mill behauptet also, Capital wird verzehrt, während wir behaupten, nur das Einkommen wird verzehrt, Capital wird höchstens umgewandelt, in andere Formen gebracht. Capital ist, physisch betrachtet, Stoff und kann vom Menschen in keiner Weise vernichtet werden; Alles, was der Mensch mit der Materie ausrichten kann, ist, dass er sie in andere Verbindungen, in andere Lagen versetzt. Das ist Alles. Man wird entgegen, auch das Einkommen sei Stoff und könne daher ebensowenig als Stoff vernichtet werden; da es nun gleichwohl verzehrt werde, müssten vernichten und verzehren verschiedene Begriffe sein. Das ist richtig; verzehren heisst, Etwas nicht aus der Reihe der Stoffe, sondern aus der Reihe der Einkommensquellen streichen ¹⁾. Dies ist der wirthschaftliche Begriff der Consumption ²⁾. Capital verzehren, hiesse daher Capital als Einkommensquelle vernichten, d. h. Capital als solches vernichten, ein Ausdruck, dessen Unzulässigkeit einleuchtet. Es hilft Nichts, dass auch nach der Ansicht Mill's das verzehrte Capital reproducirt wird und zwar mit Gewinn, denn würde Capital wirklich verzehrt, so könnte es nicht wieder aufleben, noch weniger Gewinn bringen. Wir verstehen, und bitten dies wohl zu beachten, unter Verzehrung nicht Veränderung der Form, denn das ist nicht Verzehrung, sondern Hervorbringung. Letzteres geschieht am Capital, ersteres am Einkommen, wenigstens der Regel nach. Die Wirkung der Consumption ist, dass die Nation um die consumirten Güter ärmer, die der Production, dass sie bereichert wird. Nehmen wir den einfachen Fall, dass Jemand sich entschliesst, einen Theil seines bisher von ihm vollständig verzehrten Einkommens productiv anzulegen, also zu Capital zu

1) Dass der consumirende Arbeiter, wenn er nicht zugleich Capitalist ist, durch seine Consumption zugleich immer wieder seine Arbeitskraft, die Quelle seines Einkommens, erneuert und ergänzt, ändert hieran Nichts. Auch der Capitalist muss consumiren, um fortexistiren zu können; der Unterschied ist nur der, dass für den Capitalisten als solchen leben und arbeiten nicht gleichbedeutende Begriffe sind, ein Unterschied, der immer mehr verschwindet, je höher der Arbeiter steht.

2) Gegen die Definition der Consumption als Werthszerstörung, Werthsvernichtung (Rau §. 318, Roscher §. 206) ist Nichts zu erinnern, als dass dieselbe das Princip, dass nur Einkommen verzehrt werden soll, nicht erkennen lässt und die Verzehrung der freien Kräfte nicht berücksichtigt. Der Unterscheidung zwischen productiver und unproductiver Consumption sollte man sich für immer entschlagen.

machen, und nehmen wir ferner an, dass er diesen Theil seines Einkommens zur Bestreitung von Arbeitslohn verwendete, so muss am Ende eines Jahres dieser übergesparte Einkommenstheil mitsammt dem üblichen Gewinne zu seiner Verfügung stehen. Hätte er ihn verzehrt, so stände Nichts zu seiner Verfügung, weder der Fond selbst, noch der daraus entsprungene Gewinn. Mill sagt, jene übergesparten Güter würden von Arbeitern verzehrt, daher würde Capital verzehrt. Allein dem ist nicht so. Die Arbeiter mussten, um mit unserem Capitalisten jenes Tauschgeschäft abschliessen zu können, vorher Arbeitskraft besitzen, diese Arbeitskraft befähigte sie zu arbeiten, d. h. irgend einen Arbeitsertrag herzustellen; dieser Arbeitsertrag bildete die ursprüngliche Form ihres Einkommens, welches sie nun in der vom Arbeitgeber erlösten oder wieder anderweitig eingetauschten Form verzehren. Sie verzehren daher nicht das Capital ihres Arbeitgebers, sondern ihr Einkommen. Das Einkommen des Arbeitgebers bestand vielleicht ursprünglich in Schuhen, dann in Geld; seit er es zu Capital machte, vielleicht in Werkzeugen, Stoffen, in irgend einer Bodenverbesserung u. s. w. Aber verzehrt wurde es nicht, es blieb erhalten. Was verzehrt wurde, war das Einkommen der Arbeiter; um dieses ist die Nation ärmer geworden. Mill ist der Meinung, — und dies ist eine der Folgerungen, wegen deren man sich gegen den Fundamentalsatz erklären muss —, durch Kriege, Erdbeben, Ueberschwemmungen und andere zerstörende Ereignisse werde die productive Fähigkeit eines Landes nicht sehr beeinträchtigt, weil ja oder solange nur die Bevölkerung nicht gleichzeitig vertilgt werde, der Grund und Boden und dessen permanente Verbesserung unzerstört bleibe und die dauerhafteren Gebäude unversehrt oder doch nur theilweise beschädigt seien; der ganze Nachtheil solcher Verwüstungen bestehe darin, dass die Bevölkerung während des Wiederhervorbringens nicht den Vortheil habe, zu verbrauchen, was früher hervorgebracht worden war. Um dies zu glauben, müsste man annehmen, die Arbeiter verzehrten in Zeiten des Friedens und der Sicherheit grossentheils Luxusartikel und könnten unverminderte Arbeitsleistungen ausbieten, wenn ihnen nicht genau ihrem Werthe entsprechende Arbeitsleistungen und Capitalnutzungen dagegen geboten würden. Die häufigen, oft lange andauernden Verheerungen, von denen Deutschland durch den dreissigjährigen Krieg und durch viele andere Kriege heimgesucht wurde und von denen es sich nur äusserst langsam, eigentlich nie ganz wieder erholt hat, beweisen das Gegentheil. Es ist leicht begreiflich, dass man in England, welches schon seit so langer Zeit sich allgemeinen inneren Friedens erfreut, dergleichen verheerende Wirkungen zu sehr unterschätzt. Jene Ansicht Mill's hängt übrigens mit

der an einer anderen Stelle ¹⁾ von ihm ausgesprochenen zusammen, worin er die Productivkraft des Capitaless läugnet und nur der Arbeit und den Naturkräften eine solche zugestehen will. Dieses ist offenbar ganz irrig und von mir bereits früher widerlegt. Mill behauptet, um die Raschheit, womit Länder aus einem Zustande der Verwüstung sich erholen, zu beweisen, dass, was der Feind vernichtet hat, binnen kurzer Zeit auch von den Einwohnern selbst vernichtet worden wäre. Allein die Einwohner hätten nicht Capital, d. h. Einkommensquellen, sondern Einkommen vernichtet; die Productions- und Erwerbsfähigkeit wäre ungeschmälert geblieben, während sie durch den Feind zu Grunde gerichtet wird. Wenn eine feindliche Armee oder eine Ueberschwemmung eine Stadt, oder Dörfer und Fluren verwüstet, so werden davon freilich zunächst nur die Betheiligten betroffen und die Production eines grossen Landes wird dadurch verhältnissmässig nicht sehr beeinträchtigt; allein die Einzelnen leiden und damit auch mehr oder minder das Ganze, weil der gleichmässige Fortgang des Verkehres, der Werthausgleichung gestört wird. Um so furchtbarer wirken aber solche Verheerungen, wenn sie sich über ganze Länder erstrecken, und es wäre unverantwortlich leichtsinnig von einer Regierung gehandelt, wenn sie sich blindlings in einen Krieg stürzte, in der chimärischen Hoffnung, die öconomischen Nachtheile würden unfühlbar sein, „weil, was der Feind vernichten werde, doch binnen kurzer Zeit von den Unterthanen selbst vernichtet worden wäre.“ Wir dürfen uns Glück wünschen, dass unsere leitenden Staatsmänner nicht der verderblichen Ansicht Mill's huldigen und eine bessere Meinung von den Segnungen des Friedens hegen.

Auch Anleihen zur Führung eines Krieges hält Mill nicht für sehr verderblich, auch wenn durch sie Capital vernichtet wird ²⁾. Er sagt: „Wir wollen den ungünstigsten Fall annehmen, nämlich, dass der von der Regierung angeliehene und verloren gegangene Gesamtbetrag von dem Darleiher aus einer productiven Anwendung, worin derselbe wirklich angelegt war, herausgezogen wurde. Das Capital des Landes ist also in dem Jahre um soviel vermindert. Wofern aber der entzogene Betrag nur nicht ganz enorm ist, so liegt in der Natur des Falls kein Grund, wesshalb im nächsten Jahre das Nationalcapital nicht ebenso gross als vorher sein sollte. Die Anleihe kann nicht aus dem Theile des Landescapitals, der in Werkzeugen, Maschinen und Gebäuden besteht, genommen worden sein. Sie muss vollständig aus demjenigen Theile, der zur Bezahlung der Arbeiter

1) a. a. O. I. 5. §. 1.

2) a. a. O. I. 5. §. 8.

angewendet wird, genommen sein und die Arbeiter werden demgemäss leiden. Wenn nun keine derselben vor Mangel umkommen, wenn ihre Löhne eine solche Herabsetzung ertragen können, oder wenn Mildthätigkeit sich zwischen sie und vollständiges Elend stellt, so liegt kein Grund vor, wesshalb ihre Arbeit im nächsten Jahre weniger hervorbringen sollte, als im vorangegangenen Jahre. Wenn sie soviel wie sonst gewöhnlich hervorbringen, dabei aber sovieler Millionen Thaler weniger Bezahlung erhalten, so werden diese Millionen von ihren Arbeitgebern gewonnen. Der Ausfall in dem Capital des Landes wird auf solche Weise alsbald wieder gut gemacht, aber es geschieht durch die Entbehrungen und oftmals durch das wirkliche Elend der arbeitenden Classe. Dies erklärt es hinlänglich, wesshalb solche Perioden, selbst unter den ungünstigsten Umständen, leicht Zeiten grossen Gewinns für diejenigen werden können, deren Gedeihen in der Meinung der Gesellschaft für das Gedeihen der Nation gilt“.

Anleihen werden gemacht aus bereits bestehendem Capital oder aus erspartem Einkommen, wodurch dieses zu Capital wird. Würde der Betrag dieses so zusammengebrachten Capitaless durch die Ausgabe der Regierung vernichtet, so könnte es auch keine Rente mehr gewähren. Die Nation würde um den Bezug dieser Rente ärmer und hiedurch würden alle diejenigen Arbeiter benachtheiligt, deren Arbeitsleistungen mit jenen Capitalnutzungen gekauft worden wären; ihre Arbeitskraft oder ein Theil derselben würde brach gelegt. Nehmen wir nun an, dass mit jener Anleihe ein inländischer Krieg geführt würde, etwa zur Abschüttlung aufgedrungenen fremden Joches. In diesem Falle würden damit Soldaten gelöhnt, Gewehre, Kanonen, Pferde, Pulver und anderes Kriegsmaterial angeschafft und dadurch alle diejenigen bezahlt, durch deren Capitalnutzungen oder Arbeit dieses Kriegsmaterial verfertigt worden wäre. Die Nation würde also, anstatt früher vielleicht Kleider, Hausgeräthe, Schmucksachen u. dgl. Genussobjecte, nunmehr Soldaten und Kriegsmaterial consumiren. Diejenigen Arbeiter, welche jene Genussobjecte verfertigt haben, würden ganz oder theilweise beschäftigungs- und dadurch einkommenslos werden, und an ihrer Stelle würden Soldaten und die Verfertiger von Kriegsmaterial Einkommen verzehren. Dass dadurch die Arbeiter im Ganzen, mit Ausnahme der neu Beschäftigten, leiden würden, ist klar; aber nicht weil Capital unproductiv verzehrt wurde, sondern weil die Nachfrage nach Arbeit eine andere Richtung nahm. Mill nimmt an, dass die Anleihe aus dem Arbeitslohne genommen werden müsse, weil die Werkzeuge, Maschinen und Gebäude im Lande dieselben bleiben. Hier sieht man, wie irrig es ist, zu glauben, dass im Arbeitslohn Capital verzehrt werde. In diesem Falle würden die Arbeiter die Kosten des Krieges, im Verhältniss

des Betrages der angenommenen Anleihe, bezahlen. Sie würden weniger Arbeitslohn erhalten und dennoch das Nämliche an Quantität und Qualität, wie vorher, an ihre Arbeitgeber abliefern. Jedermann sieht ein, dass dies unmöglich ist. Wird den Arbeitern ein geringerer Lohn entrichtet, so arbeiten sie auch in demselben Verhältniss weniger; es findet weniger Ausgebot von Arbeit und Capitalnutzungen, d. h. weniger Nachfrage nach Arbeit, also auch weniger Ausgebot von Arbeit statt. Annehmen, dass die Arbeiter dennoch fortfahren würden, das Nämliche zu produciren und anzubieten, heisst annehmen, dass die Arbeiter umsonst fortarbeiten werden. Findet weniger Nachfrage nach Arbeit statt, so verlieren allerdings die Arbeiter; aber nicht, weil sie einen Theil ihrer Arbeit umsonst liefern müssen, sondern weil ihr Einkommen in Folge des verminderten, von ihren Arbeitgebern ausgehenden Angebots von Arbeit- und Capitalnutzungen gesunken ist. Unter den Arbeitgebern, die in solchen Zeiten oft grosse Gewinne machen, denkt sich Mill wahrscheinlich Armeelieferanten oder dergleichen Personen, die sich hiebei einer ausserordentlichen Nachfrage nach den von ihnen producirtten Artikeln erfreuen. Allein, wenn diese Gewinne nicht durch beiderseitige Unredlichkeit oder durch Verschwendung der Armeeverwaltung gemacht werden, kann man sie nicht als unrechtmässig betrachten; sie werden bezahlt für das, was sie liefern, und sind die Preise nur öconomisch, d. h. werthentsprechend gestellt, so erhalten sie nicht mehr als den Werth ihrer Lieferungen. Auch ist nicht einzusehen, wie die etwa von ihnen angestellten Arbeiter verlieren sollten; sie werden belohnt nach dem Werthe ihrer Arbeit, sonst würden sie nicht arbeiten; und wenn sie höheren Lohn erhalten, was wahrscheinlich ist, so wird dieses nur darum geschehen, weil sie angestrongter und anhaltender werden arbeiten müssen.

Der Arbeitslohn kann also nur sinken, wenn die Nachfrage nach Arbeit sinkt; denn der volle innere Werth der Arbeit, das regulirende Princip des Arbeitslohnes, kommt nur dann zur äusseren Geltung im Verkehr, wenn er dem Bedürfnisse der Consumenten, d. h. der wirklichen Nachfrage entspricht. Es handelt sich also einfach darum, ob durch eine Kriegsanleihe in der That die Nachfrage nach Arbeit vermindert wird. Dreierlei Fälle sind denkbar. Entweder die Darleiher schränken ihre bisherige Verzehrung ein und liefern den hiedurch ersparten Einkommens- theil an die Regierung ¹⁾; oder sie schränken ihre bisherige Verzehrung

1) Der Einfachheit wegen ignorire ich hier, dass die Darleihensgeschäfte durch das Medium des Geldes gemacht werden, da dieses ohne allen Ein-

nicht ein und liefern der Regierung denjenigen Theil ihres Einkommens, den sie bisher productiv anlegten oder ausserdem productiv, d. h. als Capital angelegt hätten; oder drittens, sie leihen der Regierung ihr Capital oder einen Theil desselben.

Im ersten Fall empfinden alle diejenigen Arbeiter, deren Arbeitsproducte die Darleiher bisher gekauft haben, eine Schmälerung ihres Einkommens bis zum Betrage der Anleihe; die Nachfrage nach ihrer Arbeit ist insoweit gesunken, ihre Arbeitskräfte sind bis zum Betrage der Anleihe summe brach gelegt ¹⁾. Allein dies ist nur die eine Seite des Bildes; betrachten wir nunmehr die andere. Die Regierung lässt natürlich die angeliehenen Güter nicht todt liegen, noch wirft sie dieselben in's Wasser; sie verausgabt sie vielmehr in der bereits angegebenen Weise an Soldaten und andere Bedienstete oder für Kriegsmaterial. Es findet also die gleiche Nachfrage nach Gütern statt, nur nicht mehr von den Darleihern, sondern von der Regierung oder, was dasselbe ist, von ihren (neu) Angestellten und Belöhten. Von der Art der jetzt begehrten Güter hängt es ab, ob nunmehr die gleiche Nachfrage nach Arbeit statt hat, oder eine höhere oder geringere. Die gleiche Nachfrage nach Arbeit wird anzunehmen sein, wenn die von der Regierung begehrten Güter durch eine gleiche Quantität Arbeit und also auch Capitalnutzungen hergestellt werden müssen; eine höhere, wenn diese Güter mehr Arbeit zu ihrer Verfertigung bedürfen; eine geringere, wenn sie weniger Arbeit erfordern, wenn also z. B. mehr Maschinenerzeugnisse und dergl. von der Regierung in Anspruch genommen werden. Wir wollen es dem Leser überlassen, sich die Frage zu beantworten, in welchem Grade unter solchen Umständen der Werth der Arbeit eines Landes gesunken oder gestiegen ist.

Im zweiten Fall kann die Nachfrage nach Arbeit offenbar nicht sinken, weil die Darleiher ihre bisherige Verzehrung nicht einschränken. Dagegen muss sie durch den Begehr der Regierung steigen, in derselben Weise wie eben dargelegt wurde.

fluss auf unsere Frage ist. Was die Regierung wirklich erhält, sind nicht die ihr übermittelten Geldsummen, sondern alle diejenigen Güter, welche sie mittelst dieser Geldsummen einkaufen kann.

- 1) Zunächst leiden natürlich die Producenten, deren fertige Waaren nunmehr unverkauft liegen bleiben; da wir aber annehmen, dass die Nachfrage darnach dauernd gesunken ist, so pflanzt sich der Nachtheil auf die Arbeiter fort, die eben dadurch beschäftigungslos werden. Wir kommen auf diesen Punkt weiter unten ausführlicher zu sprechen.

Den dritten oben berührten Fall halte ich, gleich heraus gesagt, nicht für möglich. Er könnte — abgesehen von der Vermiethung von Nationalcapital, z.B. Häusern, Bauplätzen etc. an die Regierung, wovon wir hier nicht weiter sprechen, — nur in der Weise vorkommen, dass Jemand sein Capital, das er bisher in natura besass, verkaufte und das volle, dafür eingenommene Kaufgeld der Regierung darliehe. Allein dies wäre bloß eine Capitalübertragung von A auf B; der Käufer würde ohne Zweifel fortfahren, das erkaufte Kapital zu nutzen. Die von ihm bezahlte Geldsumme hätte nur ihren Herrn gewechselt. Es fragt sich nun, ob diese Geldsumme zum Capitale der Nation gehörte oder nicht. Ich glaube das Letztere. Capital kann nur sein, was bei gleichbleibendem Werthe bleibendes Einkommen gewährt. Diese Eigenschaft hat das umlaufende Geld nicht; die Geldsummen, die Jemand einnimmt und wieder ausgiebt, tragen keine Rente, weil sie sich nicht im Productionsstadium befinden ¹⁾. Anders verhält es sich mit den Cassenvorräthen, die ein Kaufmann oder jeder andere Producent in einem gewissen Betrage beständig vorrätzig halten muss und auf deren Verzinsung im Preise seiner Producte er daher Anspruch hat. Allein diese Cassenvorräthe werden nicht ausgegeben oder vielmehr, sie müssen unablässig erneuert und ergänzt werden; man kann daher die durchschnittlich erforderlichen Cassenvorräthe, zu welchen z. B. auch die Metallvorräthe einer Bank gehören, nicht als umlaufend betrachten. Dasjenige Geld, welches wirklich und beständig umläuft, ist daher nicht Productionsmaterial, sondern Zeichen irgend eines verfügbaren, verzehrbaren Einkommens; es kann sich daher ebensowenig verzinsen, wie das Einkommen selbst, das sich ja nur darin vom Capital, dem es dem Stoffe nach gleich ist, unterscheidet. Wenn ich Geld ausgabe, vertausche ich Einkommen; Einkommen kann sich weder in Geld, noch in sonst einer Form verzinsen. Diese Sätze scheinen unvereinbar mit dem Falle, wenn ich Capital verkaufe; die eingenommene Geldsumme scheint wirklich Capital zu sein. Allein dies ist nur scheinbar. Wenn ich das Geld bei mir liegen lasse, ist es offenbar nicht Capital; es bringt mir keine Rente, ich consumire es allmählig, d. h. ich verzehre den Genuss, den mir Silber oder Gold gewähren kann; Metallstücke, welche todt liegen bleiben, sind, so lange sie sich in dieser Lage befinden, Einkommensobjecte, aber nicht Productionsmittel, daher nicht Capital. Niemand aber lässt Geld lange todt liegen; es drängt zum Tausche, d. h. zur fruchtbaren Anlegung. In dem Augenblicke,

1) Der altrömische Satz: Nummus nummum non parit, hat mehr Sinn als es scheint.

wo ich mein Geld entweder mittelst Darlehens oder mittelst Ankaufes von Productionsmitteln ausbe, werde ich Capitalist, habe ich Anspruch auf Einkommen, Capitalrente. Der neue Geldbesitzer behält dasselbe aber offenbar ebenso wenig, auch er leiht es aus oder kauft Güter damit. Nun wird aber mit jedem Darleihen oder Ankaufe offenbar die Summe der Capitalien in einem Lande nicht vermehrt, sondern nur übertragen; das Geld ist lediglich das Mittel der bequemsten Uebertragung. Kaufe ich Productionsmittel, so realisire ich dadurch Einkommen auf Seite meines Verkäufers, was nur Arbeits- oder Capitalerträgniss sein kann. Mache ich ein Darlehen, so wird mein Borger dasselbe thun; auch er realisirt also Einkommen für Arbeiter oder Capitalisten. Jede umlaufende Geldsumme zeigt also an, dass Einkommen an irgend einer Stelle der Volkswirtschaft flott geworden, realisirt worden ist. Es macht keinen Unterschied, dass der Verkäufer einer Waare einen Theil des erhaltenen Kaufpreises zum Ersatze seines Capitals verwenden muss; denn indem er dieses thut, realisirt er, wie wir bereits gesehen haben, nur wieder für andere Arbeiter und Capitalisten Einkommen, und diese Bewegung pflanzt sich in beständigem Kreislauf von einer Stelle der Volkswirtschaft zur anderen fort; was dem Einen Einkommen bringt, ist für den Anderen wirkliches Einkommen. Das Geld, solange und insoferne es umläuft, ist nur das Zeichen dafür, dass Einkommen realisirt wurde; es repräsentirt zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten das Einkommen verschiedener Personen und kann daher ebensowenig, wie dieses selbst, als Capital betrachtet werden.

Man könnte einwenden, der Dienst, den das Geld durch Beförderung des Umlaufes der Güter der Nation leiste, sei ein productiver und verursache Kosten, weil sich das Geld im Umlaufe abnütze und jährlich wieder ergänzt werden müsse. Adam Smith hat daher bereits den Theil des umlaufenden Nationalcapitals, der in Geld bestehe, mit dem stehenden Capitale verglichen und grosse Aehnlichkeiten zwischen beiden herausgefunden. Man hat in dieser Beziehung das Geld mit einer Hochstrasse, mit einem Kanale, mit einem Rade, mit einem Transportwagen in Vergleich gestellt, welche Gegenstände ohne Zweifel alle zum Capitale einer Nation gerechnet werden und Rente abwerfen müssen. Allein ich kann diesen Ausdrücken in der That nicht mehr als den Werth eines Bildes, eines Mittels zur Veranschaulichung eines factischen Vorganges zuerkennen. Das Geld befördert oder bewerkstelligt nicht den Güterumlauf, sondern ist ein Theil der umlaufenden Güter, der Geldumlauf ist ein Theil des Güterumlaufes selbst. Was in Wirklichkeit die Güter umlaufen macht, ist nicht das Geld

— denn sie würden auch ohne dieses umlaufen, — sondern, äusserlich betrachtet, Strassen, Eisenbahnen, Pferde, Wagen etc., innerlich betrachtet, die verschiedene Vertheilung des Vermögens, der Gebrauchswerthe, die Verschiedenheit in den Naturanlagen, Boden- und climatischen Verhältnissen, die Arbeitstheilung — kurz Alles, was bewirkt, dass wir nicht allein die Producte unserer eigenen Arbeit und unserer eigenen Capitalien verzehren, sondern Einkommen erst durch eine Menge der mannichfaltigsten Tauschgeschäfte verwirklichen können. Allerdings wird, wenn ich kaufe und den Preis in Geld bezahle, bewirkt, dass irgend ein Gut oder eine Gütermasse seine Stabilität aufgibt und einen anderen Besitzer aufsucht; allein derselbe Vorgang tritt ein in Betreff der Geldsumme selbst und schon vorher musste ein anderes Gut in Umlauf getreten sein, damit jene Geldsumme in meine Hände kommen konnte. Adam Smith wiederholt an verschiedenen Stellen seines grossen Werkes mit aller Bestimmtheit, dass jedes einzelne Gut, somit alle Güter der Gesellschaft zusammengenommen, sich auflösen lassen in Arbeitslohn, Capitalgewinn und Grundrente, d. h. dass alle Güter einer Nation nur den reinen Ertrag aus irgend einer Productionsquelle vorstellen; und wir erkennen diesen Satz vollständig an, jedoch mit der Modification, dass wir die Grundrente, die für uns als eine besondere Einkommensform nicht existirt, wegstreichen müssen. Alle Güter sind Arbeits- oder Capitalnutzung und werden als solche in längerer oder kürzerer Zeit verzehrt und wieder reproducirt in den mannichfaltigsten Formen. Alle Güter, sowie sie irgendwo in Umlauf, d. h. aus dem Productionsstadium heraustreten, sind für uns Einkommensformen, und es kommt lediglich auf die Absicht des jedesmaligen neuen Besitzers an, ob er sie verzehren oder productiv verwenden will. Das umlaufende Medium ist Nichts weiter als ein Theil der im Umlauf befindlichen Güter und daher ebenfalls nur Einkommensquote, nicht Produktionsmittel. Es versieht daher keinen Productivdienst und trägt eben desshalb keine Rente. Die jährliche Abnützung und Verzinsung desselben ist eine Consumption, wie jede andere, und wird der Form nach vom Staate, in Wirklichkeit aber von den Consumenten bestritten, die in Folge der dadurch nothwendigen Besteuerung alle Güter zu einem proportionalen höheren Preise erhalten. Wer also irgend ein Gut verzehrt, der verzehrt ebendamit einen kleinen Bruchtheil des Werthes der jährlichen Abnützung des circulirenden Mediums, nimmermehr aber einen Theil des Capitaes der Nation. Gewiss wird man nicht sagen, dass die Geldsummen, die Jemand in Händen hat und wieder ausgiebt, ihm

oder irgend einem Anderen eine Rente tragen. Ist aber dieses nicht der Fall, so können sie auch nicht Capital sein ¹⁾).

Die Ab- und Zuflüsse des Geldes zu den Banken sind ebenfalls zum circulirenden Medium zu rechnen; hier tritt nun die Einkommenseigenschaft des Geldes besonders deutlich hervor. Wo die Arbeitstheilung und Geldwirthschaft zum allgemeinen System geworden ist, muss das Geld als allgemeine Erscheinungsform des Einkommens betrachtet werden; wer Geld einnimmt, hat irgend eine Gütermenge, eine Zusammensetzung von Arbeit und Capitalnutzungen in's allgemeine Umlaufsmittel verwandelt und ist zur Verzehrung von Gütern irgend welcher Art befähigt. Wird das Geld aber nicht in den gewöhnlichen Privatverkehr, sondern an eine Bank abgegeben, so deutet dieses an, dass sein Besitzer nicht verzehren, sondern capitalisiren will: das Geld, oder vielmehr das diesem entsprechende Sacheinkommen, welches der Geldbesitzer nach Belieben aus irgend einer Stelle des Marktes erholen könnte, möchte als Capital, d. h. productiv angelegt werden. Weil sich nicht sogleich eine günstige Verwendung zeigt, wird es bei der Bank deponirt, um einstweilen wenigstens geringen Geldzinsfuss zu tragen, den das Geldinstitut durch seine Bankoperationen ermöglicht. In Zeiten, wo solche Geldzuflüsse zur Bank beträchtlich werden, ist der Diskonto niedrig; die Bank will damit andeuten, dass viel Einkommen der Capitalisirung harret, dass daher neue Unternehmungen gut von Statten gehen werden. Dieser Einladung zum Aufschwunge der Production folgt nun der Speculationsgeist der Geschäftswelt nur allzu gerne; man zieht die Geldmassen aus der Bank und producirt in reger Thätigkeit, mit Hülfe angespannten Credits, mächtig darauf los; so sammeln sich neue Capitalien im volkswirthschaftlichen Körper, der Arbeitsmarkt steigt, die Unternehmungsgewinne und Arbeitslöhne wachsen. Sind die Verhältnisse nicht ungünstig, werden die allseitige Nachfrage und Kaufkraft wohlbedächtigt

1) Vgl. über diesen höchst schwierigen Punkt Adam Smith, Inquiry II. 2. Hermann, Unters. S. 63 ff. Rau I §. 128. Roscher I. §. 121. Say III. 11, die jedoch alle einer anderen Ansicht huldigen — Vollends der gemeinen Meinung wird es unbegreiflich scheinen, dass nicht Capital sein soll, was sie allein als solches zu betrachten gewohnt ist. — Folgende Stelle bei Sismondi, nouv. princ. V. 1 dürfte, mit Ausnahme des ersten Satzes, meiner Ansicht am nächsten kommen: „L'argent représente en effet tous les autres capitaux (?), mais il n'est celui de personne; il est toujours stérile par sa nature et la richesse ne commence à s'accroître qu'au moment où l'on se défait de lui.“

erwogen, die wirklichen Bedürfnisse der Consumenten getroffen, wird die Speculation nicht zum Schwindel, so ist dieses ein blühender Zustand der Volkswirthschaft zu nennen, der sich darin zu erkennen gibt, dass die Erträgnisse der neu angelegten Productivmittel ihren Absatz finden, übliches Einkommen also aus ihnen realisirt zu werden vermag und dasselbe, von Neuem in seine allgemeine Erscheinungsform, Geld, umgewandelt, den Banken regelmässig wieder zufließt, von wo es dann seinen gleichen Umlauf wieder beginnen mag.

Die Kehrseite dieses Bildes ist ein minder günstiges. Werden die Geldzuflüsse zu den Banken spärlich, wird der Geldmarkt „knapp“, so zeigt dies an, dass Einkommen vergeblich der Realisirung harrt, dass das Geld seinen Dienst zu verrichten nicht geneigt ist und sich verkriecht. Einkommen wird aber realisirt durch Austausch von Naturalerträgen, wodurch es seiner Bedeutung als Gebrauchswerth und Verzehrungsgegenstand zugeführt wird. Kann nun dieser Austausch nicht stattfinden, so hat dieses seinen Grund darin, dass auf der einen Seite der Volkswirthschaft zu viel producirt wurde, dagegen auf der anderen Seite zu wenig; diese Störung des Gleichgewichtes der Production muss also erst überwunden werden, damit sie wieder in das richtige Fahrwasser gelangen kann. In solchen Zeiten heisst es, das Geld sei theuer, selten, knapp; in Wahrheit ist aber das Einkommen knapp, weil sich die Tauschgeschäfte nicht völlig in harmonischem Gleichgewichte durchdringen. Unter diesen Umständen ist es nicht rathsam, neue Unternehmungen zu wagen, da schon die alten festsitzen und um ihre Existenz kämpfen müssen; der Bankdiskont ist hoch, d. h. die Banken warnen durch Erschwerung des Credits den allzu übermüthig gewordenen Speculationsgeist vor neuen Wagnissen. Eine zeitweise Stockung, eine allgemeine Ruhepause in der Production tritt ein, wie die unheimliche Schwüle vor ausbrechendem Gewitter; wehe denen, auf welche die Schwefelwolken der Crediterschlaftung ihre Blitze entladen und welche sie in der Gestalt von Handelskrisen als Opfer blinder Speculationswuth schlachten ¹⁾.

1) Die Handelskrisen sind durchaus keine Auswüchse des modernen Materialismus, wie Manche wähnen, vielmehr mit allen verheerenden Wirkungen schon den Alten bekannt gewesen. Vgl. Cicero, pro lege Manilia VII. 19. „Nam tum, cum in Asia res magnas permulti amiserant, (im I. Mithridatischen Krieg), scimus Romae solutione impedita fidem concidisse. Non enim possunt una in civitate multi rem atque fortunas amittere, ut non plures secum in eandem calamitatem trahant. A quo periculo prohibete rempublicam et mihi credite, id quod ipsi videtis. Haec fides

Wäre das Geld wirklich Capital und Werkzeug des Güterumlaufes, so wäre es offenbar verfehlt, an eine Reducirung seiner Menge im Getriebe der Volkswirthschaft zu denken; denn es würden dadurch dem Lande wirksame Productivmittel entzogen und der Fortgang des Umlaufes selbst gefährdet. Nun geht aber gerade das Bestreben der sparsamsten Unternehmer und einsichtigsten Oekonomen dahin, das Geld immer mehr aus dem Umlaufe zu verdrängen und seine Dienste durch alle möglichen Formen des Credits zu ersetzen ¹⁾. Als Herr Wilson, der letztverstorbene indische Finanzminister, sein Augenmerk auf Einführung von Papiergeld in Indien richtete, bestand die Motivirung seines Planes, den er am 25. Dec. 1859 der englischen Regierung vorlegte, hauptsächlich darin, „dass die im Dienste der Circulation befindlichen Edelmetalle in Wirklichkeit das für reproductive Zwecke verwendbare Capital des Landes um ihren Betrag vermindern und dass folglich die Einführung eines gesunden, einlöslichen Papiergeldes die Wirkung haben müsse, den grösseren Theil solcher Münze für den reproductiven Capitalstock des Landes wieder zu gewinnen.“ Hierin liegt deutlich anerkannt, dass die umlaufende Münze kein Productivmittel, kein Capital ist und dass ihre Ersetzung durch ein anderes, wohlfeileres Surrogat gleichkommt einer neuen Erfindung oder dem Auffinden eines neuen Markies, wodurch dem Lande wohlfeilere Verzehrungs-

atque haec ratio pecuniarum, quae Romae, quae in foro versatur, implicita est cum illis pecuniis Asiaticis et cohaeret. Ruere illa non possunt, ut haec non eodem labefactata motu concidant.“ An dieser Stelle ist zweierlei merkwürdig: einmal die klare Einsicht in die engverschlungene Gegenseitigkeit der Handels- und Creditinteressen, und dann der Bericht von der weitverzweigten innigen Verbindung des Geld- und Creditwesens zwischen Italien und dem Orient, wofür in unsern Tagen England und Nordamerika ein grossartiges Beispiel liefern. Man glaubt in jenen Worten einen Oekonomisten des 19. Jahrhunderts zu hören; nil novi sub coelo!

1) Aus diesem Grunde wird die besonders von englischen Oekonomisten sorgfältig erörterte Frage wichtig, was Alles als Bestandtheil der (Geld-) Circulation zu rechnen sei (Edinb. Rev. Bd. 107 p. 263); denn da die Vermehrung des Sacheinkommens eines Landes auch durch eine Verminderung des sterilen, d. h. des circulirenden Mediums, nämlich durch eine Umwandlung desselben in wirkliche Productivmittel erreicht werden kann, so ist klar, dass man vor Allem über jene Frage im Reinen sein muss. Die Ersparung am circulirenden Medium eines Landes ist dem Wesen nach dasselbe, was die Uebersparung, Capitalisirung von Einkommen durch Einzelne.

gegenstände verschafft werden. Die Sache verhält sich auch in der That nicht anders. Offenbar gewährt die umlaufende Münze den Einwohnern eines Landes aus sich selbst weder Nutzen noch Vergnügen, man müsste denn das eingebildete Ergötzen in Anschlag bringen wollen, welches aus dem Anblicke oder dem vorübergehenden Besitze so kleiner, glänzender und zierlich gearbeiteter Metallstücke entspringen mag. Und dennoch vertheuert dieselbe, wie bereits oben hervorgehoben wurde, das jährliche Einkommen des Landes um den Betrag ihrer jährlichen Abnutzung und Verzinsung, ohne dass den Consumenten dadurch ein wirklicher Zuschuss zu der jährlichen Summe ihrer Vortheile und Annehmlichkeiten bereitet würde. Eine solche Verzehrung, gleich der des Verschwenders oder Geizhalses, ist aber ein Uebel, welches man so sehr wie möglich beschränken muss. Die Ersetzung des Metallgeldes durch Surrogate ist daher ein Mittel, dem Lande die nämliche Quantität von Genüssen um geringeren Aufwand zu liefern, d. h. unmittelbar das Sacheinkommen zu vergrössern. Man halte es nicht für einen Widerspruch, wenn ich das Geld zum Einkommen rechne und doch in seiner Verminderung eine Erhöhung des Einkommens erblicke; denn es würde dadurch nur der Tauschwerth des Einkommens vermindert, während sein Gebrauchswerth, in welchem es seine eigentliche Bedeutung findet, steigen würde. Auch hieraus erklärt sich zum Theil die industrielle Ueberlegenheit solcher Länder, wie England, in welchen die Ersparung von reellen Zahlungsmitteln auf das höchste gestiegen ist; und diese Ueberlegenheit wird noch einleuchtender, wenn man erwägt, dass jene weise Sparsamkeit besonders im Grosshandel und in der grossen Industrie vorwaltet, was einen weiteren bedeutsamen Grund für die Wohlfeilheit ihrer Producte und die enorme Ausdehnung ihres auswärtigen Absatzes abgibt.

Wenn das umlaufende Geld zum Einkommen eines Landes gerechnet werden muss, so folgt daraus unmittelbar, dass eine Vermehrung des ersteren nur in Folge einer damit gleichzeitigen Erhöhung des letzteren stattfinden kann. Beides zusammen muss zwar nicht nothwendig eintreten; denn es kann das Sacheinkommen steigen, aber das vorhandene Geld schneller umlaufen oder in seinen Functionen durch andere Mittel aller Art verstärkt werden, allein gewiss ist, dass eine Vermehrung der Baarmittel eines Landes immer auch eine Steigerung seines Einkommens anzeigen muss ¹⁾. Dieser Satz ist wichtig in Bezug auf die Frage nach der

1) Werden Schulden oder Subsidien vom Auslande gezahlt, so werden auch diese Beträge erst durch fruchtbare Anlegung zu Capital.

Entwerthung der edeln Metalle, insbesondere des Goldes in Folge der enormen kalifornischen und australischen Goldausbeute seit 1848. M. Chevalier hat in einer im Jahre 1859 erschienenen Schrift ¹⁾ unter anderen Gründen für seine bejahende Meinung über diesen Gegenstand auch den angeführt, dass die relativ viel langsamer fortschreitende Bevölkerung die ungeheuern Goldvorräthe nicht mehr in sich aufnehmen könne, diese daher in Folge unbewältigbaren Ueberflusses entwerthet werden müssten; er sucht diese Annahme durch die Thatsache zu beweisen, dass nach angestellten Berechnungen in civilisirten Ländern die Bevölkerung jährlich um $1\frac{1}{2}$ Proc., dagegen das Gold jährlich um mehr als 10 Proc. sich vermehre. Dieser Aufstellung wird aber in einem Aufsätze der *Edinburgh Review* ²⁾, wenigstens in Bezug auf England, mit der Behauptung entgegengetreten, dass die Ansicht von M. Chevalier mit der Erfahrung nicht übereinstimme; denn in England sei die Bevölkerung seit 1851 höchstens um 10 Proc. gewachsen, dagegen das Gold zu einem Mehrbetrage von mehr als 40 Proc. in den kleinen Verkehr eingedrungen, ohne dass sich irgend eine entsprechende Verminderung seines Werthes eingestellt habe. Als Erklärung hiefür wird, und ich glaube mit Recht, angegeben, dass durch jene ungeheuren überseeischen Goldzuflüsse im Ganzen und Grossen eine Veränderung in der Vertheilung des Einkommens, und zwar zu Gunsten der industriellen Classen, der grossen Masse (bulk) der Gesellschaft, eingetreten sei; der Arbeitslohn sei um das drei- und vierfache gestiegen, also das Einkommen der arbeitenden Classen um ebensoviel vermehrt worden; hiedurch würden die grossen Goldmassen vollkommen absorbirt, um so mehr, als im Kleinverkehre, in welchem sich jene Classen vorzugsweise bewegen, die Anwendung von Geldsurrogaten und Creditmitteln nicht so leicht Eingang finden kann.

Ich hoffe nicht, des Mercantilismus beschuldigt zu werden, wenn ich Geld und Einkommen gleich stelle, denn damit ist noch Nichts über die Höhe des Sacheinkommens eines Landes entschieden, welches von ganz anderen Momenten abhängt; ich sage nicht, Gold ist Reichthum, die Einführung von Gold ist das vortheilhafteste Geschäft eines Landes, sondern nur, Geld ist nicht Capital, es repräsentirt frei verfügbares Einkommen für irgend ein Mitglied der Gesellschaft; seine Entwerthung ist daher auch eine der grössten Gefahren für das Einkommen derjenigen, welche dasselbe in fixen Geldbeträgen beziehen. —

1) *De la baisse probable de l'or etc.* Dec. 1859. Paris.

2) Nr. 227. Juli 1860. p. 14 ff.

Wir kehren nach dieser Abschweifung, wegen deren wir um Entschuldigung bitten müssen, die uns aber wegen des Folgenden nothwendig schien, zu unserem Staatsgläubiger zurück. Wir nehmen an, dass er sein vorher besessenes Capital oder einen Theil desselben in Geld umwandelte und dieses der Regierung als Darlehen gab. Er bleibt offenbar Capitalist, oder vielmehr, er wird es wieder, sowie die Regierung seine Schuldnerin geworden ist; aber, wohl bemerkt, die Geldsumme ist nicht Capital, die Grundlage seiner Rente, wovon wir noch später sprechen werden. Nach der eben vertheidigten Meinung stellt jene Geldsumme nichts Anderes als verfügbares, realisirtes Einkommen dar, und so ist es auch wirklich. Die Regierung gibt die so empfangene Geldsumme in derselben Weise aus, wie in den beiden ersteren Fällen; ihre Soldaten und Angestellten kaufen damit Lebensmittel, Futter, Kriegsmaterial, realisiren dadurch Einkommen aus Capital und Arbeit. Sinkt nun vielleicht durch diese Gattung der Kriegsanleihe die Nachfrage nach Arbeit? Nur dann, wenn die neu begehrten Güter mehr mit Hülfe von Capital als durch Arbeit hergestellt werden, ausserdem wird bloß die Richtung der Nachfrage verändert, was der einen Arbeiterklasse Vortheil, der anderen Nachtheil bringt, bis Angebot und Begehr in allen Classen sein früheres Niveau wieder erreicht haben wird.

Nun kommt aber endlich ein Umstand in Betracht, den Mancher höchst wahrscheinlich als Ursache einer Steigerung der Nachfrage nach Arbeit zu betrachten geneigt sein dürfte. Alle Darleiher, könnte man sagen, sie mögen in einer oder der anderen der bisher erörterten drei Methoden Staatsgläubiger geworden sein, sind nunmehr Capitalisten und beziehen vom Staat eine Rente, welche die Summe der bereits vorhandenen und bisher ausgebotenen Capitalnutzungen um den ganzen Betrag der Verzinsung des Anlehens vermehrt, was den Arbeitern insofern zu Gute kommen muss, als diese Renten gegen Arbeitsleistungen ausgebaut werden. Allein diese Argumentation wäre eine verfehlte. Die Renten der Staatsgläubiger werden als Steuern aus dem Einkommen der Bürger erhoben, die den Staatsgläubigern entrichteten Renten sind daher nichts als ebensovielen Einkommenspartialen der Bürger, die Verzehrung von Gütern, mithin die Nachfrage nach Arbeit bleibt dabei ihrem Gesamtbetrage nach dieselbe und kann nur ihre Richtung in soweit verändern, als die Rentenbezieher andere Güter verzehren, als ohne die Besteuerung von den übrigen Bürgern selbst verzehrt worden wären.

Also, würde vielleicht Mill geltend machen, ist doch Capital verzehrt worden, denn die Staatsgläubiger sind nur zum Scheine Capitalisten,

die Nation aber ist um den ganzen Betrag des Anlehens ärmer geworden! Allein wir bleiben trotzdem bei unserem Satze, Capital wird nicht verzehrt, sondern umgewandelt. Es gibt nicht nur materielles, sondern auch immaterielles Capital¹⁾, und zu letzterem rechnen wir vor Allem den Staat selbst, der, wirthschaftlich betrachtet, die unentbehrliche Grundlage jeder geordneten Production bildet und selbständige, ideelle Güter seinen Bürgern bietet. Für uns hat das Capital nur die Bedeutung einer Grundlage für bleibenden Gütergenuss, und zu diesen Gütern muss man offenbar auch Freiheit, Unabhängigkeit, Ruhe und Sicherheit, Ehre und Achtung nach aussen rechnen. Das Brod der Wildniss ist ein anderes, als das Brod der Civilisation; das Brod der Knechtschaft ein anderes, als das Brod der Freiheit. Wurde, wie wir voraussetzen, der Krieg mit Erfolg geführt, so werden die Steuerpflichtigen für eine Zeitlang weniger Nahrung, Kleidung oder Wohnung u. dgl. geniessen, aber in Freiheit und Ehren; die Grundlage dieser Güter ist das neue Capital, welches die Nation erworben hat²⁾. Capital ist daher nicht verschwunden, sondern aus materiellem in ideelles, darum nicht minder wirksames umgewandelt worden. War freilich der Ausgang des Krieges ein unglücklicher, dann ist die Nation wirklich ärmer geworden; ein Erfolg, der aber bei jeder unwirksamen Güterproduction eintreten kann.

Man wird vielleicht mit Rücksicht auf den altgewohnten Satz, dass der Arbeitslohn oder, wie man sich vorsichtiger auszudrücken pflegt, die Unterhaltsmittel für die Arbeiter zum umlaufenden Capitale der Nation gehören, nicht geneigt sein, den vorstehenden Erörterungen beizustimmen. Allein man sollte nie vergessen, dass die Dinge der Volkswirthschaft keine absolute Bedeutung haben und sehr häufig von verschiedenen Standpunkten aus gewürdigt werden müssen. Diejenigen Dinge, welche der Arbeiter verzehrt oder genießt, sind sein Einkommen, das periodische Ergebniss der von ihm erworbenen und aufgesammelten Arbeitskraft; dass diese nicht Capital sein können, leuchtet ein. Nun kommt ein Capitalist, der das, was der Arbeiter gefertigt hat, oder — dies ist jedoch der bei weitem seltenere Fall — fertigen soll —, als Grundlage selbständiger Nutzung eintauschen will und nach Vollendung des Products auch eintauscht: das

1) Hermann, Unters. S. 56. Roscher I. §. 42.

2) Vgl. dagegen Ricardo, 17. Say III. cap. 9. — Zu bemerken ist übrigens, dass eine richtige Lösung auch finanzieller Fragen ohne die Annahme eines durch Staatsausgaben hervorgebrachten wirthschaftlichen Productes absolut unmöglich wird. Hierüber noch unten Mehreres.

Capital bleibt in seinen Händen und wäre es auch, während der Arbeitszeit, bloß als Rechtsverhältniss, als Forderung. Der Satz, dass der Arbeitslohn umlaufendes Capital sei, passt schon gar nicht auf diejenigen Fälle, wo Arbeitsleistung unmittelbar gegen Einkommen ausgetauscht wird; wo dies nicht der Fall, also ein Unternehmer als Vermittler der Leistungen dazwischen tritt, wird zwar schliesslich auch nur Einkommen gegen Einkommen gewechselt, allein es erfordert längere oder kürzere Zeit, bis dieser schliessliche Erfolg eintritt, das Capital, welches der Unternehmer in der Zwischenzeit zur Herbeiführung jenes Erfolges wirken lässt, muss natürlich, wie jedes andere, seine Rente tragen, es läuft um, allein es wird, als solches, nimmermehr verzehrt. In der Regel wird der Arbeiter mit Geld belohnt, d. h. mit Anweisungen¹⁾ auf diejenigen Güter, die er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse sich auswählen mag. Dieses Geld, wir haben es oben gesehen, ist kein Capital; auch nicht die Güter, welche der Arbeiter einkauft und verzehrt; sie repräsentiren alle Arbeits- und Capitalnutzung, sind reines Einkommen. Wo ist hier Capital, welches verzehrt würde? Der Arbeitslohn entspringt selbständig aus seiner Quelle, der menschlichen Arbeit, welche schon fertig vorhanden sein muss, ehe sie Lohn einbringen kann; er hat keine Gemeinschaft mit dem Capital. Wird der Arbeitslohn in der That vom Unternehmer vorgeschossen, so ist ein Creditgeschäft vorhanden; der Arbeiter anticipirt seine Belohnung, der Unternehmer besitzt sein Capital fort in Gestalt einer Forderung, welche sich wiederum in ein materielles Product umwandelt, sobald die Arbeit vollendet ist. Wir halten diese Unterscheidungen für unentbehrlich zu einem richtigen Einblick in die Natur des Güterumlaufes zwischen Unternehmer und Arbeiter.

Ich gehe nunmehr zu dem vierten oben aufgezählten Fundamentalsatze über, dem noch entschiedener, wie den bisher erörterten, entgegengetreten werden muss. „Nachfrage nach Sachgütern, sagt Mill, und Nachfrage nach Arbeit ist nicht dasselbe. Die Nachfrage nach Sachgütern bestimmt, in welchem besonderen Zweige der Production Arbeit und Capital angewendet werden sollen, sie bestimmt die Richtung der Arbeit, aber nicht das Mehr oder Minder der Arbeit selbst, oder des Unterhalts oder

1) Ich sehe hier, wie im ganzen Verlaufe der Darstellung davon ab, ob das Geld wirklich den Werth, zu dem es ausgetauscht wird, besitzt oder nur Werthzeichen ist. S. Sismondi, nouv. princ. V. 1. „Le numéraire n'est pas seulement le signe de toutes les richesses, il en est encore le gage; non seulement il les représente, mais il les vaut.“

der Bezahlung der Arbeit. Dies hängt ab von dem Betrage des Capitals oder anderer Fonds, welche direct zur Ernährung der Arbeiter und zu ihrer Vergütung angewiesen sind“ 1).

Man sieht, Mill fusst hier wieder auf seinem Satze, den ich im Vorausgehenden zu widerlegen mich bemüht habe, dass nämlich das Capital von den Arbeitern verzehrt werde; wir stossen hier nur auf eine weitere Consequenz seines Irrthums. Es ist bemerkenswerth, dass Mill anzugeben unterlassen hat, worin denn eigentlich die Nachfrage nach Arbeit bestehe, und worin sie sich von der nach Sachgütern unterscheide. Ein wesentlicher Unterschied ist in der That nicht aufzufinden. Es ist richtig, Sachgüter entstehen nicht blos durch Arbeit, sondern auch durch Anwendung von Capital; und insoferne ist es möglich, dass eine gesteigerte Nachfrage nach Sachgütern nicht zugleich mit einer gesteigerten Nachfrage nach Arbeit verbunden ist, wenn nämlich die mehr begehrten Güter durch blosse Anwendung von mehr Capital, z. B. Maschinen, hergestellt werden können, wiewohl auch in diesem Falle die Errichtung und die spätere Besorgung der neuen Maschinen mehr Arbeit in Anspruch nehmen wird. Indessen das ist es nicht, was Mill gemeint hat; sein Satz geht dahin, das Mehr oder Minder der Arbeit, der Unterhalt oder die Bezahlung der Arbeit hängt ab von dem Betrage des Capitals oder anderer zur Ernährung und Vergütung der Arbeiter angewiesenen Fonds.

Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, ob durch die Anführung des zuletzt genannten anderweitigen Unterhaltsfonds, worunter sich Mill wahrscheinlich Armenunterstützungen, Versicherungsbeiträge, Zinsen aus Ersparnissen u. dgl. denkt, nicht die Mill'sche Behauptung bereits umgestossen wurde, und sofort zu seinen Beweisen übergehen. Es wird von ihm der Fall angenommen, dass eine Nachfrage nach Sammt stattfindet, dass Fonds da sind, um zum Ankaufe von Sammt verausgabt zu werden, aber kein Capital, um die Fabrication desselben zu betreiben; in diesem Falle, sagt Mill, solange kein Capital zu solcher Beschäftigung herangezogen worden, werde kein Sammt angefertigt und folglich auch keiner gekauft werden. — Also, wird die Schlussfolgerung lauten müssen, findet trotz der Nachfrage nach Sammt keine Nachfrage nach Arbeit statt. — Es wäre unerhört, wenn überflüssige Kaufmittel, also überflüssiges Einkommen vorhanden wäre und dennoch die begehrten Güter nicht erlangt werden könnten; wir wollen daher diesen Fall als gänzlich unpractisch übergehen und

1) Principles, I. 5. §. 9.

nur die Bemerkung machen, dass, wenn Sammt wirklich fabricirt wird, was eine rein thatsächliche Frage ist, die Sammtarbeiter nur aus den von den Käufern des Sammt verausgabten Fonds belohnt werden können, wie auch Mill selbst anzudeuten scheint. — „Ferner, nimmt Mill an, kann Capital zur Sammtfabrication vorhanden sein, aber keine Nachfrage darnach; hier werde kein Sammt hervorgebracht, aber wohl etwas Anderes, wofür Nachfrage sei, oder falls keine andere Nachfrage stattfinde, so hätten Fabrikanten und Arbeiter selbst eine und könnten solche Dinge, deren sie für ihre eigene Consumtion bedürften, hervorbringen. So könnten am Ende die Käufer entbehrt werden, aber nicht das Capital.“ Es ist unmöglich, in diesem Raisonement mehr zu erkennen, als einen Versuch, mit Worten, anstatt mit Begriffen zu streiten. Offenbar ist es gleichgültig, woher die Nachfrage kommt, ob von dritten Personen, oder von dem Fabrikanten und seinen Arbeitern selbst; denn im letzteren Falle verzehren sie ebenso gut jeder sein Einkommen, aber nicht mehr in ausgetauschten, sondern in selbstfabricirten Gütern. Das Capital des Fabrikanten wird gewiss nicht verzehrt, weil es sich am Ende jeder Productionsperiode unvermindert im Besitze desselben vorfinden muss. Würde von dem Betrage dieses Capitaless die Vergütung der Arbeiter abhängen, so würde, wenn es nicht sehr gross wäre, wahrscheinlich sehr bald die ganze Unternehmung und somit die Beschäftigung der Arbeiter selbst aufhören. Mill scheint wirklich vergessen zu haben, dass der Unternehmer nur durch fortwährenden Umsatz seiner Waaren, also durch Nachfrage der Consumenten, die Mittel zur Belohnung seiner Arbeiter erhält und dass seine Thätigkeit, in Bezug auf seine Arbeiter, grossentheils nur darin besteht, dass er die von seinen Käufern eingenommenen Beträge, soweit sie Vergütung für Arbeit und nicht für Capitalnutzung enthalten, seinen Arbeitern übermittelt, ein Dienst, wofür er gleichfalls eine Vergütung, also Einkommen bezieht, und dass, wenn die Nachfrage nach den von einer Classe von Arbeitern verfertigten Artikeln aufhört, damit auch die Nachfrage nach ihrer Arbeit selbst aufhört, mag ihr Unternehmer noch so viel Capital in Händen haben. Wenn Arbeiter auf diese Weise beschäftigungslos werden, bleibt ihnen Nichts anderes übrig, als zur Verfertigung anderer Artikel überzugehen, d. h. Nachfrage nach anderer Arbeit zu suchen, damit sie wieder Unterhalt und Vergütung finden. „Eine bis zur Vollendung der Arbeit aufgeschobene Nachfrage, die keinen Vorschuss leistet, sondern nur die von Anderen gemachten Vorschüsse zurückerstattet, trägt, wie Mill weiter bemerkt, zur Nachfrage nach Arbeit Nichts bei. Was so ausgegeben wird, ist in allen seinen Wirkungen, so weit es die Be-

schäftigung der arbeitenden Classe betrifft, ein reines Nichts, irgend eine Beschäftigung, ausgenommen auf Kosten anderer schon vorher bestandener Beschäftigung, wird und kann dadurch nicht geschaffen werden.“ Man kann solche Bemerkungen nur machen, wenn man lediglich ein Glied der grossen volkswirtschaftlichen Kette in's Auge fasst und alle übrigen, nothwendig damit in Verbindung stehenden ignorirt. Wenn die Zahlungen der Käufer für die Arbeiter ein reines Nichts wären, so könnten sie in keiner Weise durch eine Einstellung dieser Zahlungen betroffen werden; die Unternehmer, würde sie Mill trösten, besitzen ja Capital genug, und von diesem allein hängt die Nachfrage nach Arbeit, sowie der Unterhalt und die Vergütung der Arbeiter ab. Wir glauben, dass sich die Arbeiter so absurden Tröstungen sehr wenig zugänglich zeigen würden. Dass nicht jede Nachfrage nach Sachgütern eine vermehrte Nachfrage nach Arbeit in Bezug auf das ganze Land selbst bedeutet, versteht sich von selbst; verändert sich die Nachfrage nach Sachgütern, so verändert sich auch die Nachfrage nach Arbeit. Capital und Arbeit ziehen sich in andere Kanäle, allein auch hier bleibt wahr, dass jeder Begehrr von Sachgütern einen Begehrr von Arbeitsleistungen oder Capitalnutzungen bedeutet ¹⁾.

Wir wollen schliesslich, um Mill in allen seinen Wendungen zu folgen, noch ein weiteres von ihm aufgestelltes Beispiel in Betracht ziehen, von dessen Erläuterung er hauptsächlich eine Bestätigung seines Fundamentalsatzes erwartet. „Nehmen wir an, sagt er, dass ein reicher Mann, A, täglich eine gewisse Summe für Arbeitslohn oder Almosen ausgibt, welche, sobald sie empfangen worden ist, von den Empfängern wieder ausgegeben und in der Form grober Nahrungsmittel verbraucht wird. A stirbt und hinterlässt sein Eigenthum dem B, welcher diese Art der Verausgabung aufgibt und statt deren dieselbe Summe für Leckerbissen seiner eigenen Tafel ausgibt. Ich habe diese Erläuterung gewählt, damit die beiden Fälle sich in allen ihren Umständen gleichen, ausgenommen darin, was der Gegenstand der Vergleichung ist. Um nicht das wesentliche Sachverhältniss unseres Falles dadurch zu verdunkeln, dass wir es durch die irreleitende Vermittlung von Geldumsätzen darstellen, wollen wir ferner annehmen, dass A und nach ihm B Landwirthe sind, auf deren Landgute sowohl die von den Empfängern von A's Ausgaben verbrauchten Nahrungsmittel als auch die für B's Tafel gelieferten Luxusartikel her-

1) Jede effective Nachfrage ist nichts Anderes als ein Antrag, Arbeitsleistungen und Capitalnutzungen gegenseitig auszutauschen, man bietet sie in einer Form aus, um sie in einer anderen Form wieder zu erhalten.

vorgebracht werden, sowie, dass ihre Rente ihnen in Producten bezahlt wird, indem sie vorher aufgeben, welche Art von Erzeugnissen sie verlangen. Die Frage ist nun, ob B's Ausgaben seinen ärmeren Nachbarn ebensoviel Beschäftigung oder ebensoviel Unterhalt geben, als dies bei A's Ausgaben der Fall war? Aus dem eben aufgestellten Falle scheint zu folgen, dass so lange A lebte, der Theil seines Einkommens, den er für Löhne und Almosen ausgab, von ihm in der Form von Nahrungsmitteln für Arbeiter aus seinem Landgute gezogen und als solche benutzt wurde; B dagegen, der nach ihm kam, wird statt dessen einen entsprechenden Werth von kostspieligen Nahrungsmitteln verlangen, um dieselben in seinem eigenen Haushalt zu verbrauchen. Unter B's Herrschaft würde also der Pächter viel weniger an gewöhnlichen Nahrungsmitteln und mehr an kostspieligen Leckerbissen für jeden Tag im Jahre hervorgebracht haben, als zu A's Zeit davon hervorgebracht wurde, und würden auch um solchen Betrag weniger Nahrungsmittel das ganze Jahr hindurch unter die arbeitenden Classen vertheilt werden. Dies ist es gerade, was mit unserem vierten Grundsätze übereinstimmt.“

Wir können jedoch diesen Folgerungen Mill's durchaus nicht beitreten. Es ist vor Allem unzulässig, im einen Falle Almosenempfänger anzunehmen und im anderen nicht, was die Gleichheit der Fälle offenbar beeinträchtigt und die Einfachheit der Vergleichung trübt; doch wollen wir uns bei diesem Punkte nicht aufhalten, da hievon unsere Widerlegung nicht abhängt. Mill stellt auf, A giebt einen Theil seiner Rente aus für Arbeitslohn und Almosen, B für kostspielige Leckerbissen; letzteres sei keine Nachfrage nach Arbeit, es würden um den Betrag der Leckerbissen weniger Nahrungsmittel unter die arbeitenden Classen vertheilt. Hätte Mill angegeben, was denn die Arbeiter des A producirten — denn producirt müssen sie ja doch etwas haben, sonst wären sie gleichfalls Almosenempfänger gewesen, — so hätte er gewiss mehr Licht über den Fall verbreitet; wir müssen uns erlauben, diese Unterlassung zu corrigiren, um die Gleichheit des Falles herzustellen, und wollen also annehmen, die von A's Arbeitern producirten Dinge seien Musik und Tanz gewesen. A consumirte also Musik und Tanz und theilte Almosen aus, B consumirte Leckerbissen und theilte kein Almosen aus, vermuthlich, weil die Leckerbissen mehr kosteten. Wer Musik und Tanz producirt, wissen wir: nämlich die von A beschäftigten Arbeiter; wer die kostspieligen Leckerbissen producirt, sagt Mill nicht, offenbar können es auch nur Arbeiter sein, die von einem Theile von B's Rente unterhalten werden, sie müssten denn bloß durch Anwendung von Capital hervorgebracht werden können, was nicht anzuneh-

men ist. Wir vermögen nicht einzusehen, durch welchen Umstand die Nachfrage nach Arbeit gesunken sein, warum jetzt weniger Nahrungsmittel unter die Arbeiter vertheilt werden sollen. Denn wie wohl zu bemerken, die Nahrungsmittel, welche A und B zur Vergütung ihrer Arbeiter für den Empfang von Musik und Tanz einerseits, und für Leckerbissen andererseits ausgeben, müssen gleichfalls von Arbeitern hervorgebracht worden sein, die auch nicht umsonst arbeiten; diese bekommen also ihren Antheil an dem Gesamtproduct ungeschmälert fort. Müssten wir annehmen, dass A's Arbeiter nicht Musik und Tanz, sondern wiederum nur grobe Nahrungsmittel hervorbrachten — eine sehr nutzlose Umwandlung —, so bliebe die Frage offen, was mit diesen von A ausgerichtet worden wäre. Hätte er sie selber verzehrt, so hätte er, anstatt wie B Leckerbissen, grobe Nahrungsmittel verbraucht; hätte er sie wieder als Arbeitslohn ausgegeben, so hätte er die nunmehrigen Arbeitsproducte zur Verfügung gehabt, wieder wie im ersten Falle. Das Quantum der Nachfrage hat sich also — vorausgesetzt, die Rente blieb in gleichem Betrage wie unter A — durch die Succession des B nicht vermindert ¹⁾, weil dieselbe Quantität von Gütern gegen Arbeitsleistungen von B ausboten wurde; aber die Richtung jener Nachfrage hat gewechselt, indem jetzt Verfertiger von Leckerbissen Arbeit bekamen, während vorher, wie wir uns zu supponiren erlaubten, Musiker und Tänzer.

Wir sind hiemit auf eine Frage gestossen, welche bereits vielfach besprochen wurde und deren Entscheidung von hoher Wichtigkeit für das Wohl der arbeitenden Classen zu sein scheint, nämlich die Frage, ob es diesen Classen Vortheil bringe, wenn das Einkommen auf die Unterhaltung persönlicher Diener, als Domestiken, Soldaten etc. oder auf die Anschaffung dauernder Güter verwendet würde. Ricardo hielt ersteres für vortheilhafter, weil die angestellten Diener eine weitere Nachfrage nach Arbeit zur Herstellung ihres Unterhaltes veranlassten, dagegen die Anschaffung von dauerbaren Gegenständen nur in einer einmaligen Nachfrage nach Arbeit bestünde. Senior ²⁾ hat über diesen Punkt bereits das Nöthige ge-

1) Die Nachfrage nach Arbeit wird sogar absolut gestiegen sein, weil B nicht mehr wie A einen Theil seiner Rente an Bettler verschenkte, sondern diesen, wenn er ihn nicht selbst verzehrte, gleichfalls für Arbeiter bestimmte. Der Stand des Gemeinwesens hat sich also dergestalt verändert, dass von derselben Summe von Erzeugnissen mehr Arbeiter und weniger Bettler unterhalten, oder dass, wenn die Arbeiterzahl nicht gestiegen, die bisherigen Arbeiter reichlicher gelohnt werden.

2) Outline, p. 200 ff.

gen Ricardo bemerkt, indem er mit vollem Rechte hervorhob, dass ja die persönlichen Diener nur denjenigen Theil vom Einkommen ihres Herrn, den sie von ihm als Bezahlung ihrer Dienste erhielten, als Ausgebot realisiren könnten, und dass ihr Herr, wenn er sein Einkommen auf dauernde Güter verwende, denselben Theil gleichfalls auf den Markt geworfen haben würde, und er führt ausserdem noch manche Vortheile auf, welche für das Gemeinwesen durch die letztere Art der Einkommensverwendung entstünden ¹⁾. Indessen ist hier doch ein, wie mir scheint, nicht unbeträchtlicher Vorbehalt zu machen. Es ist richtig, die Grösse des Einkommens, also das Quantum und Quale des Ausgebots an Arbeit und Capitalnutzungen bleibt unverändert, welches immer auch die Art seiner Verwendung sei. Allein für das Loos der arbeitenden Classen ist es von wesentlichem Einfluss, ob das gegebene Einkommen gegen Capitalnutzungen ausgebaut wird. Die von Ricardo befürwortete Art der Verausgabung kommt nun in jedem Falle irgend einer Arbeiterklasse zu Statten, während dieses von der Anschaffung dauernder Güter, Geräthschaften, Schmucksachen, u. s. w. nicht immer in gleichem Grade behauptet werden kann. Angenommen, mein jährliches Einkommen bestünde nach Abzug des für meinen eigenen Unterhalt erforderlichen Betrages, in 1000 Schöffeln Getreide, so kann ich, den nothwendigen Bedarf für einen Menschen zu 4 Schöffeln gerechnet, damit 250 Menschen ernähren und mir die jährliche Arbeit ebensovieler Personen erkaufen. In diesem Falle würde ich mein Einkommen ausschliesslich gegen Arbeit vertauschen. Wenn ich dagegen 200 Schöffel gegen Capitalnutzungen umsetze, so kommen nur 800 Schöffel auf die arbeitende Classe, es wird daher dieselbe um den auf die Capitalisten fallenden Antheil des jährlichen Aufwandes verkürzt. Ich will damit nicht sagen, dass die Arbeiter hiedurch wirklich einen Nachtheil erleiden, d. h. dass sie nicht im Verhältniss zum Werthe ihres jährlichen Angebots von Arbeit belohnt würden; denn dieses ist, wie wir wiederholt gezeigt haben, auf

1) Es sind folgende: Die Arbeiter, welche Sachgüter verfertigen, seien unabhängig und könnten die Gegenstände ihrer Verzehrung selbst auswählen, was ihnen grösseren Genuss verschaffe; dauernde Güter seien von längerer Brauchbarkeit und könnten, auch nach einiger Abnützung, von den ärmeren Classen benützt und wohlfeiler angeschafft werden; die Verwendung von Einkommen auf nützliche Sachen begünstige die Ansammlung von materiellem und imateriellem Capital, Bediente brauchten fast gar Nichts zu lernen, während Handwerker Kenntnisse und Geschicklichkeiten sich aneignen, Erfindungen machen u. s. w.

die Dauer nicht möglich. Allein immerhin wird durch Zunahme der Capitalnutzungen in einem Lande, diese Wirkung isolirt betrachtet, der Aufschwung der Arbeiterbevölkerung gehemmt und dadurch die andere Classe der Bevölkerung, die Nichts arbeitet, in Nachfrage gesetzt. Dies ist ein, nicht hinwegzuläugnender, Nachtheil, den die Vermehrung der Capitalien, also insbesondere der Maschinen, in einem Lande den arbeitenden Classen zufügt ¹⁾. Um jedoch gerecht zu sein, müssen wir unsere Annahme vervollständigen. Jene Capitalisten, welche gegen ihre Nutzungen die 200 Schäffel eingetauscht haben, können dieselben ebenfalls wieder weiter vertauschen und zwar sowohl gegen andere Capitalnutzungen, als gegen Arbeit, in welch' letzterem Falle für die Arbeiter der ursprünglich sichtbare Nachtheil wieder ausgeglichen wird. Namentlich wird dies bei den groben, unentbehrlichen Nahrungsmitteln angenommen werden dürfen, von denen Niemand leicht mehr verzehrt, als zu seiner Subsistenz erfordert wird. Man wird daher von der Wahrheit nicht entfernt sein, wenn man behauptet, dass, in welcher Weise auch die Reichen ihr Einkommen verzehren, doch die grosse Masse der unteren Arbeiterclassen eine Minderung der Nachfrage nach ihrer Arbeit nicht leicht erleiden wird. Wenn freilich auch die Capitalisten in den Arbeiterstand eintreten, so können die Arbeiter nur gewinnen; denn neben dem gleichbleibenden Ausgebot von Capitalrenten wird nun noch das jährliche Ausgebot von Arbeit vermehrt und hiedurch zugleich die Nachfrage nach Arbeit gesteigert, also das Loos der arbeitenden Classen verbessert. Nur darf man nicht denken, dass diese Verbesserung ohne Zuthun der Arbeiter von Bestand sein könne; denn die Capitalisten werden ihre neu hinzugekommenen Arbeitsleistungen nur gegen gleiche Aequivalente zu vertauschen geneigt sein und es können daher nur diejenigen Arbeiter von dem neuen Aufschwunge der Landesindustrie Nutzen ziehen, welche ihrerseits ihre Arbeit zu einem entsprechend erhöhten Werthe anzubieten vermögen.

Denselben Nutzen, welchen der Eintritt der Capitalisten in die Arbeiterclassen mit sich bringt, verschafft den Arbeitern auch eine Vermehrung der Summe der Capitalnutzungen. Dies kann nur durch Vermehrung der Capitalien in einem Lande, d. h. durch Ersparung von Einkommen geschehen. Wir berühren hier den bekannten Streit über die Vortheile und

1) Man darf aber nicht vergessen, dass Maschinenwaaren im Allgemeinen wohlfeiler sind als die von Menschenarbeit verfertigten, wesshalb für die Arbeiter, sofern sie Maschinenwaaren consumiren, eine Compensation dieses Nachtheiles eintritt. Nach Beendigung des Uebergangszustandes wird ohnedies die allgemeine Güternachfrage, also auch die nach Arbeit, gestiegen sein.

und Nachtheile der sog. unproductiven oder productiven Verzeehrung, richtiger der Verzeehrung oder Capitalisirung des Einkommens ¹⁾. Dass die Verzeehrung des Einkommens, soweit sie in den von Arbeitern gefertigten Waaren vorgenommen wird, denselben nicht schaden kann, ist klar, denn sie bekommen dadurch Gelegenheit zum Umtausch ihrer Arbeit. Die Capitalisirung muss aber dann ihre Lage verbessern, wenn die dadurch gewonnenen neuen Capitalrenten gegen Arbeit, und nicht gegen andere Capitalnutzungen umgetauscht werden; vorausgesetzt, dass der Vermehrung der Nachfrage nach Arbeit ein erhöhter Werth derselben entspricht. Dies ist so einleuchtend, dass man sich wundern muss, wie man auf entgegengesetzte Ansichten verfallen konnte. Man glaubte, wer Einkommen verzehrt, gebe den Arbeitern Beschäftigung; wer es erhalte, entziehe sie. Allein man vergass, dass Capitalisirung des Einkommens nur durch Umwandlung desselben gestehen kann; diese Umwandlung wird durch Arbeit vorgenommen, und diese Arbeit lässt den Arbeitern dieselbe Beschäftigung, die sie vorher hatten. Der Unterschied ist nur der, dass früher Einkommen umgetauscht und in der neuen Gestalt verzehrt wurde, ohne Jenen einen Nutzen zu gewähren; während durch die sog. productive Verzeehrung Capital entsteht und in Folge dessen neue Renten den Markt bereichern. Dieses verkannte Sismondi, als er sich zu der Meinung bekannte, dass die Ueberfüllung eines Landes mit Capital den Arbeitern schädlich sei ²⁾. „Man hat eine neue Bevölkerung entstehen lassen, sagt er, indem man ihr Nachfrage nach Arbeit in Aussicht stellte, die man nicht immer wird befriedigen können. Die Zahl der Arme übersteigt bald die der Bedürfnisse, ebenso wie die der Capitalien, dann vermindert sich der Lohn jedes Arbeiters; diese dritte Classe, welche gleichfalls von den Gütern des Verkehrs lebt, hat weniger Einkommen, weniger Genüsse, weniger Wohlstand.“ — „So ist die Sparsamkeit, welche die Capitalien anhäuft und allein neue Güter erzeugt (?), nicht immer ein Vortheil; sie kann manchmal unzeitgemäss sein, wenn sich keine vortheilhafte Anlegung der Ersparnisse zeigt.“ Von diesen Vordersätzen, welche die Entstehung des Einkommens durch Arbeit und Capital gänzlich verkennen, gerieth er dann in ein wahres Labyrinth von Irrthümern, wobei er fortwährend die Gesamtheit mit einzelnen Classen verwechselt, und kommt zu wahrhaft absurden Rathschlägen, wie z. B.: „Sie (die Nation) darf die Entwicklung der ländlichen Arbeiter oder die Theilung des Bodens nicht allzu weit treiben; sie

1) Outline, p. 199.

2) Nouv. princ. IV. 1.

muss ihrer Arbeit, der Capitalansammlung Grenzen setzen. Eine Nation, welche keine Fortschritte machen kann, darf auch keine Ersparnisse machen.“ Man darf sich Glück wünschen, dass in unseren Tagen das Gespenst der allgemeinen Ueberproduction seine Schrecken wenigstens bei allen Besonnenen verloren hat.

Die Capitalisirung von Einkommen ist für die Arbeiter auch insofern nicht mit Nachtheilen begleitet, als sie den üblichen Zinsfuss sinken macht, wie ich bereits oben nachzuweisen mich bemüht habe. Die Interessen der Capitalisten und Arbeiter laufen auch in diesem Punkte nicht auseinander, wie Manche wähnen. Alles kommt aber darauf an, dass die arbeitende Classe mit den Fortschritten der Capitalisten gleichen Schritt hält, d. h. dass sie gleichmässig den Werth ihrer Arbeit durch Fleiss, Ausdauer, Energie und Enthaltbarkeit zu erhöhen versteht. Wo dies nicht der Fall, sammelt sich der Reichthum in wenigen Händen und die arbeitende Classe sinkt immer mehr zu einem beschränkten, kümmerlichen Dasein herab. Dann kann es allerdings kommen, dass die Capitalansammlung der Nation im Ganzen keinen Vortheil bringt, weil die neuen Capitalnutzungen von ihren Eigenthümern nur gegen gleiche Werthe ausgetauscht werden, welche aber nun die Arbeiter nicht bieten können. Zwei Wege stehen dann den Capitalisten offen, um ihr Einkommen zu consumiren; entweder können sie es auf den Unterhalt einer (nicht unproductiven) Menge von Dienstmännern und Hausbedienten, oder auf den Ankauf von Luxuswaaren vom Auslande verwenden. Es ist gleichgültig, ob die Capitalisten diese fremden Artikel im In- oder Auslande verzehren, nur dass etwa die Einfuhr und Verzehrung im Inlande manchen einheimischen Händlern und Handelsbedienten Beschäftigung und Lohn gewährt hätte ¹⁾, und ebenso gleichgültig ist es, ob die Capitalisten ihre Naturalbezüge im In- oder Auslande verzehren. Schädlich aber wirkt für das Inland der sog. Absentismus, wenn die Capitalisten ausländische Waaren verzehren, die sie vom Inlande hätten beziehen können, weil dadurch Arbeits- und Capitalnutzungen im Inlande brach gelegt werden. Man ist entgegengesetzter Ansicht ²⁾, wenn das Inland Waaren in's Ausland sendet, weil in diesem Falle die Absentisten nur diese Waaren oder den Werth dieser Waaren im Auslande verzehren, den sie ausserdem im Inlande verzehrt hätten. Allein es dürfte entgegen zu halten sein,

1) Quarterly review Nr. 87. p. 37.

2) Vgl. Hermann, Unters. S. 355 ff. besonders S. 363 und 364. Senior, Outline p. 193 ff.

dass der Absatz von Manufacten im Ausland und die ausländische Verzehrung der Capitalisten nicht in nothwendiger Wechselbeziehung stehen. Man sendet Waaren in's Ausland, um sie in Geld- oder anderer Form im Inlande wieder zu erhalten und so in passenderer Gestalt verzehren zu können. Dieser Waarenumsatz durch den auswärtigen Handel verschafft der einen oder anderen Classe der inländischen Bevölkerung Realisirung von Einkommen, die ausserdem unterbleibt; denn der Naturalertrag von Productionsquellen hat blos dann wirklichen Werth für die Producenten, wenn sie ihn in diejenigen Formen umtauschen können, die ihnen passend zur Verzehrung erscheinen. Durch den auswärtigen, wie inländischen Handel werden also zweierlei Einkommen realisirt, nur dass dort die Realisirung des einen Einkommens im Auslande vor sich geht, während hier beide im Inlande realisirt werden. Gehen nun diejenigen, welche bisher Einkommen im Inlande realisirt hatten, in's Ausland, so entsteht für den anderen inländischen Theil blos dann kein Nachtheil daraus, wenn ihm andere Realisierungsarten im Inlande oder im Auslande zu Gebote stehen. Dieses letztere wäre blos dann der Fall, wenn entweder die ausgezogenen Inländer oder Personen des Auslandes die im Inlande feilstehenden Waaren, d. h. Capital- und Arbeitsnutzungen bezögen. Allein dieses ist eine Thatsache, welche nicht immer nachgewiesen werden kann. Die Absentisten oder die Ausländer können ihre dortige Production erweitern und entweder dortige oder von anderen Ländern ausgetauschte Waaren beziehen, in welchem Falle das Inland einen Theil seiner Production einstellen muss, was Entwerthung von Capital und Arbeit zur Folge hat. Die Producte des Inlands werden so durch zwei Ursachen wohlfeiler: erstens durch die Geldsendungen der Renten in's Ausland, und dann, durch die gesunkene Nachfrage nach einheimischen Waaren. Dies bietet einigen Ersatz für das Inland und kann auch dem auswärtigen Handel erhöhten Aufschwung verleihen; immer aber darf man nicht vergessen, dass diese Umgestaltung der Verhältnisse auf Kosten derjenigen geschieht, deren Waaren nunmehr in geringerem Grade begehrt werden. Man leugnet nicht, dass sich die städtische Industrie hebt und die des Landes zurückgeht, wenn Landbewohner in Masse ihre Einkünfte in Städten, anstatt auf dem Lande verzehren; warum sollen nicht zwischen zwei Ländern die gleichen Wirkungen eintreten können? Von den socialen und politischen Wirkungen des Absentismus zu reden ist hier nicht der Platz.

„Keinerlei Ausdehnung des auswärtigen Handels, sagt Ricardo ¹⁾,

1) Principles 7.

wird unmittelbar den Betrag der Tauschwerthe in einem Lande erhöhen, obgleich er sehr kräftig dazu beiträgt, die Masse der Güter und darum auch die Summe der Genüsse zu vermehren. Da der Tauschwerth aller ausländischen Güter nach der Menge von Erzeugnissen unseres Bodens und unserer Arbeit bemessen wird, welche man im Tausche dafür gibt, so würden wir auch keinen grösseren Tauschwerth haben, wenn wir, zufolge der Auffindung neuer Märkte, für die hingebene bestimmte Menge eigener Güter im Tausche die doppelte Menge ausländischer bekämen.“ In diesen Worten liegt zugleich die Bedeutung des auswärtigen Handels für die arbeitende Classe ausgesprochen. Der auswärtige Handel mag noch so blühend und die Quantität und Qualität der vom Auslande eingehenden Güter noch so beträchtlich sein, so können die inländischen Arbeiter doch keinerlei Vortheil daraus ziehen, wenn sie nicht entsprechende Gegenwerthe, nach den Werthverhältnissen des Inlandes bemessen, dagegen auszubieten vermögen. Der Nutzen des auswärtigen Handels besteht daher für die Arbeiter darin, dass sie erstens Gelegenheit erhalten, durch Erhöhung des Werths ihrer Arbeit erhöhtes Einkommen vom Auslande zu realisiren, oder, falls manche Arbeiter ohne den auswärtigen Handel keine Beschäftigung gefunden hätten, dass sie nunmehr ihre Arbeit gegen ausländische Waaren umtauschen und diese letzteren wieder in jeder beliebigen Form als Einkommen verzehren können, und zweitens, dass durch den Handel vom Auslande wohlfeilere und bessere Waaren eingeführt und darum die Genüsse auch der Arbeiter im Inlande vermehrt werden. Jede Stockung des auswärtigen Handels hätte für die Arbeiter den Nachtheil, dass sie der eben geschilderten Vortheile mit einem Schlage beraubt würden, und diese nachtheiligen Folgen würden so lange andauern, bis im Inlande gleich lohnende Erwerbsquellen aufgefunden und gleich wohlfeile, von den Arbeitern verzehrte Waaren gefertigt würden. Nichts ist daher nachtheiliger für die Arbeiter des Inlandes, als Krieg oder Aussicht auf Krieg mit einem Lande, zu welchem man in ausgebreiteten Handelsbeziehungen steht, weil in solchem Falle der Handel nach diesem Lande die empfindlichsten Schläge erleidet. Es war daher äusserst thöricht und unüberlegt, wenn im verflossenen Jahre namentlich in süddeutschen Blättern und von Patrioten, an deren aufrichtigen Gesinnungen man nicht zweifeln konnte, der Rath an die deutsche Bevölkerung ertheilt wurde, sich des Gebrauchs französischer Waaren allgemein zu enthalten. Die Ausführung eines solchen Entschlusses hätte allerdings einen grossen Theil der französischen Industrie brach gelegt, nicht minder aber auch die deutsche; denn es hätte zu gleicher Zeit auch bei uns die Production der nach Frankreich expor-

tirten Waaren aufgehört und statt der wohlfeilen, geschmackvollen französischen Stoffe hätten wir theurere und minder gefällige dafür verbrauchen müssen; nicht zu gedenken des plötzlichen Verlustes der mit französischen Waaren handelnden Kaufleute, deren gefüllte Lager vergebens einer Entleerung von Seite der Consumenten geharrt hätten.

Wenn man die früher ausgesprochenen Grundsätze über die Entstehung und Entwicklung des Werthes der Arbeit anerkannt hat, möchte man vielleicht geneigt sein, den Werth des zweiten oben angegebenen für die arbeitende Classe durch den auswärtigen Handel entstehenden Vortheiles, nämlich der grösseren Wohlfeilheit der Arbeiterbedürfnisse, gering anzuschlagen. „Ich habe durch dieses Werk hindurch gestrebt zu zeigen, sagt Ricardo ¹⁾, dass der Gewinnsatz immer nur durch ein Sinken des Arbeitslohnes erhöht werden und dass es kein anhaltendes Sinken des Arbeitslohnes geben kann, ausgenommen in Folge eines Herabgehens der Preise derjenigen Bedürfnisse, auf welche der Arbeitslohn verwendet wird. Wenn also nun zufolge der Ausdehnung des auswärtigen Absatzes oder zufolge von Verbesserungen im Maschinenwesen die Nahrungsmittel und anderen Bedürfnisse des Arbeiters zu einem herabgesetzten Preise auf den Markt gebracht werden können, dann wird der Gewinnst steigen.“ Die Meinung

1) Principles 7. Die folgende, im nämlichen Capitel stehende Stelle kann ich mit der im Texte angeführten durchaus nicht im Einklang finden: „Die Bemerkungen, welche in Betreff des auswärtigen Handels gemacht worden, sind gleicherweise auf den Binnenhandel anwendbar. Der Gewinnsatz wird niemals erhöht durch bessere Arbeitstheilung, Erfindung von Maschinen, durch Strassen- und Canalanlagen, oder durch Mittel zur Abkürzung der Arbeit entweder in den Gewerben oder in der Versendung der Waaren. Dies sind Ursachen, welche auf den Preis wirken und niemals verfehlen, dem Zehrer höchst nützlich zu sein, insoweit sie denselben in Stand setzen, mittelst derselben Arbeit oder mittelst des Tauschwerthes der Erzeugnisse derselben Arbeit im Tausche eine grössere Menge der Güter zu erlangen, auf welche die Verbesserung ihre Anwendung findet; aber sie haben gar keinerlei Wirkung auf den Gewinnst.“ Denn wenn durch solche Verbesserungen aller Art die Arbeiterbedürfnisse wohlfeiler werden, muss doch dieselbe Wirkung eintreten, wie sie Ricardo oben selbst angegeben hat. Ist aber von Ricardo der Geldpreis der Güter gemeint, so glaube ich eher, dass er steigen als sinken wird, weil sich diese wohlthätigen Wirkungen auch in Betreff der Erlangung edler Metalle bethätigen werden, welche dadurch in grösserer Menge im Lande gewonnen oder eingeführt werden. Die gegenseitigen Tauschwerthe der Güter bleiben dabei allerdings unverändert.

Ricardo's ist, dass die letztere Wirkung in Folge des Sinkens des Arbeitslohnes eintreten muss, weil die Unterhalts- und Bildungsmittel der Arbeiter mit geringeren Kosten beigebracht werden, folglich der auf die Arbeiter treffende Antheil vom schliesslichen Producte im Verhältnisse zum Sinken jener Kosten in seiner Grösse herabgehen müsse. Man kann die Richtigkeit dieser Ansicht nicht beanstanden, vorausgesetzt, dass die Nachfrage nach Gütern im Lande dieselbe bleibe. Denn in diesem Falle wird es möglich gewesen sein, uneinträglichere Erwerbszweige, sei es im Landbau, in den Bergwerken, in den Gewerben oder im Handel zu verlassen und Capital und Arbeit in solche überzusiedeln, welche weniger Arbeitsmengen erfordern. In solchem Falle müsste allerdings der Gewinn steigen und dagegen der Arbeitslohn sinken. Allein ich glaube, dass zweierlei Ursachen diesen Wirkungen Einhalt thun können und werden, nämlich erstens werden die Zehrer, welche in Folge der Verwohlfeilerung ihrer Bedürfnisse einen Theil ihres Einkommens frei bekommen haben, denselben entweder fruchtbringend anlegen oder auf die Verzehrung anderer, bisher von ihnen entbehrter Güter verwenden, und zweitens können die Arbeiter selbst, welche nunmehr mit geringerem Aufwand von Sachgütern ihre Arbeitskraft herzustellen und zu erhalten im Stande sind, den bisher gewohnten persönlichen Aufwand zu machen fortfahren, dadurch den Werth ihrer Arbeit, auch relativ, erhöhen und somit ein gesteigertes Angebot von Arbeit, was zugleich mit einer entsprechenden Nachfrage nach solcher verbunden ist, bewirken. Werden diese beiden Verfahrungsarten von Zehrern und Arbeitern eingeschlagen — und dieses wird in einem blühenden, kräftigen Gemeinwesen der Fall sein, — so wird das Sinken des Arbeitslohnes gehemmt und die jährlich zuwachsende Menge von Capitalnutzungen und Arbeitsleistungen einen höchst erfreulichen Aufschwung der Landesindustrie im Ganzen zur Folge haben. Wäre freilich die arbeitende Classe so begnügungssam, dass sie zufrieden wäre, ihre hergebrachte Consumption mit geringerem Arbeitsaufwande bestreiten zu können, so müsste der Arbeitslohn unausbleiblich sinken, entsprechend dem nunmehr gesunkenen Werthe ihrer Arbeit, und die Rente steigen, ein Umstand, welcher die Capitalisten immer mehr zum Genusse ausländischer Waaren veranlassen, und in seinen Folgen zum Verfall der inländischen Industrie führen könnte. Ein ausgedehnter auswärtiger Handel kann daher nur bei fortschreitender Tüchtigkeit und Erwerbsthätigkeit der Bevölkerung von bleibenden und steigendem Nutzen sein ¹⁾.

1) Die Wirkungen des auswärtigen Handels auf die Geldmenge eines Landes, welche sich grossentheils darum drehen, dass wohlfeiler gewordene Waaren

Die beiden oben genannten Vortheile des auswärtigen Handels, welche in der Erweiterung der Absatzgelegenheiten und leichteren Anschaffung von Subsistenz- und Vergnügungsmitteln bestehen, brauchen nicht zu gleicher Zeit mit einander verbunden und wirksam zu sein. Es ist sogar sehr leicht möglich, dass der eine Vortheil nur auf Kosten des anderen ausgebeutet werde. Gesetzt, es würde der Einfuhrzoll auf Colonialzucker so weit herabgesetzt, dass die inländischen Zuckerfabrikanten die Concurrenz nicht mehr bestehen könnten, so hätten unsere Consumenten, darunter auch die Arbeiter, den Vortheil wohlfeileren Zuckers und, bliebe der Arbeitslohn derselbe, eine Erweiterung ihrer Genüsse im Allgemeinen; allein die einheimischen Zuckerproducenten, darunter auch eine Menge von Arbeitern, würden beschäftigungslos, Capital, insbesondere stehendes, würde entwerthet, die Summe der jährlich ausgebotenen Capitalnutzungen würde verringert, die Nachfrage nach Arbeit würde abnehmen. Dieser peinliche Zustand könnte allerdings nicht lange andauern, das Gesetz der beständigen Werthausgleichung müsste sich auch hier immer wieder geltend machen. Für's erste würde die gesteigerte Zuckereinfuhr eine vermehrte Ausfuhr einheimischer Waaren nach sich ziehen, denn, wenn auch der Importzucker mit Metall bezahlt würde, müsste dennoch, um dasselbe vom Auslande oder in einheimischen Bergwerken zu erlangen, eine Steigerung der Production im Allgemeinen stattfinden. Sodann würden aber die bisher auf die inländische Zuckerfabrikation verwandten, nunmehr brach gelegten Arbeitskräfte und Capitale unfehlbar nach anderweitiger, lohnenderer Beschäftigung trachten, und sie würden dieselbe auch nach längerem oder kürzerem Zwischenraum finden, weil die Kaufkraft der Nation durch das Wohlfeilwerden des Zuckers im Allgemeinen gesteigert sein und in Folge dessen eine erneute Nachfrage nach anderen Gütern sich geltend machen würde. Immerhin aber sind solche Veränderungen in der Consumtion für die Betheiligten oft sehr drückend und dem ungeschwächten Aufschwingen der Industrie nachtheilig, wesshalb man sich besonders vor plötzlichen Massregeln solcher Art sorgsam hüten sollte.

Eine Erlangung des ersten Vortheils dagegen ohne gleichzeitigen Genuss des zweiten ist nicht wohl denkbar. Waaren werden vom Aus-

mehr Geld in's Land ziehen, während theurere dasselbe ausströmen machen, übergehe ich, als dem Plane dieser Schrift ferne liegend, um so mehr, als sie bereits von Ricardo im 7. Capitel seines grossen Werkes mit seiner gewohnten Meisterschaft und Schärfe dargestellt sind. Vergl. auch J. Stuart Mill, Principles III. 19.

lande nur eingeführt, entweder weil man sie im Inlande gar nicht oder nur mit höheren Kosten zu produciren im Stande ist. Theurere Waaren — bei gleicher Qualität — einführen, hiesse das grössere Uebel dem kleineren vorziehen, wozu sich kein verständiger Mensch bereit finden lässt. Es besteht zwar manchmal, besonders unter den Mitgliedern der reicheren Classen, die thörichte Sucht mit ausländischen Waaren zu prunken, um ein gewisses Mass des Ueberflusses zur Schau tragen zu können, und es geht dieser Unverstand so weit, dass selbst gleich gute inländische Waaren nur dann Absatz finden können, wenn sie mit irgend einem ausländischen Stempel oder Zeichen, gleich als wären sie wirklich fremde, versehen werden. Der Nachtheil dieser Verschwendung und Verkehrtheit fällt jedoch lediglich auf die Reichen selbst, welche dadurch von ihren Einkünften weniger Genüsse ziehen, als sie ausserdem hätten ziehen können. Die importirten Waaren veranlassen die Hinaussendung eines entsprechenden Gegenwerthes, der im Inlande hervorgebracht sein muss, also immerhin die inländischen Arbeiter mit Nachfrage versieht. Es wird sogar der dadurch in's Leben gerufene Handel eine etwas vermehrte Nachfrage, die ausserdem unterblieben wäre, zur Folge haben. Man kann sich sogar, in gewissem Sinne, nur darüber freuen, wenn einheimische Artikel unter dem Scheine von ausländischen im Inlande verzehrt werden; denn es ist dieses ein Zeichen, dass die inländische Industrie, früher der auswärtigen in diesem Punkte unterlegen, nunmehr dieselbe eingeholt und überflügelt hat ¹⁾.

Immer muss sich die Production nach der Grösse und Art der Nachfrage des In- und Auslandes richten, denn diese ist der Lebensnerv, welcher allein Gedeihen und Bestand zu verleihen vermag. Nimmt die Nachfrage nach einem Artikel ab, so ist dies ein Zeichen, dass die Consumenten denselben nicht mehr begehren, was entweder von anderweitiger wohlfeilerer Befriedigung desselben Bedürfnisses oder von einer Abnahme der Bevölkerung und des Kaufvermögens im Allgemeinen herrühren kann. Welches auch die Ursachen sein mögen, der Producent ist nicht mehr im Stande, den Artikel in der bisherigen Ausdehnung hervorzubringen und er

1) Vgl. die Aufsätze von Volz in der Zeitschr. für Staatswiss. Band. 8 über die Industrieausstellung zu London im Jahre 1851 S. 107 und 434 ff., namentlich S. 454 ff., wo viele Artikel, in welchen die Deutschen überlegen sind, aufgezählt werden, z. B. Berg- und Hüttenwaaren, feine Thonwaaren, Feinglasfabrikate, Merinos, Tücher, Lederartikel, Messerschmiedwaaren, Bleistifte, Schreibpapiere u. s. w.

muss sich nach anderer Verwendung seiner Capitalien, die Arbeiter müssen sich nach anderen Beschäftigungen umthun. Für die Arbeiter ist es höchst gleichgültig, welches Capitalquantum der Unternehmer besitzt, sie beziehen ihren Lohn einzig und allein vom Consumenten, durch Vermittlung des Unternehmers. Findet dieser keinen üblichen Ersatz seiner Kosten und Vorschüsse, so rührt dieses nur davon her, dass die Consumenten seine Waaren nicht mehr kaufen, und in Folge dieses Umstandes muss er seine Arbeiter entlassen und mit ihnen in andere Productionsanäle einwandern. Man kann es in socialer und politischer Hinsicht beklagen, wenn Grund und Boden vom Pfluge verlassen und zur Weide gemacht wird ¹⁾; es zeigt dieses an, dass die Nachfrage nach Getreide und anderen Nahrungsmitteln gesunken und höchst wahrscheinlich die Bevölkerung in Abnahme begriffen ist. Allein den Grundbesitzern und Pächtern ist an und für sich wegen einer solchen Aenderung der Production kein Vorwurf zu machen; sie erzeugen und können auf die Dauer nur erzeugen solche Producte, deren Werth ihnen im Preise vergolten wird. Rührte die gesunkene Nachfrage nach inländischem Getreide von vermehrter Versorgung mit wohlfeilerem auswärtigen her, so werden beide, Consumenten und Producenten gewinnen; die ersteren und als solche auch die letzteren wegen wohlfeilerer Befriedigung ihrer Bedürfnisse und damit verbundener Vermehrung ihrer Genüsse; die Producenten haben ausserdem noch den Vortheil einer Ersparung an Arbeit und einer Erhöhung der Rente. Die Lage der Arbeiter wird sich, allgemein gesprochen, gleich bleiben, wenn sie nicht die grössere Wohlfeilheit der Lebensmittel zu unbesonnener Vermehrung ihrer Anzahl benützen, ohne auf die fortschreitende Erhöhung des Werthes ihrer Arbeit bedacht zu sein. Sismondi ²⁾ schildert mit grellen Farben den verwahrlosten Zustand der römischen Campagna, welche in einer Ausdehnung von 2150 Quadratmeilen von wenigen (40) monopolistischen Pächtern (*mercanti di tenute*) grossentheils als Viehweide bewirthschaftet werde; und Niemand wird läugnen, dass eine Umwandlung dieser Fluren in fruchtbares Getreideland, welches zur Unterhaltung einer zahlreicheren, wohlhabenderen Bevölkerung fähig wäre, dem Staate und der Gesellschaft grösseren Nutzen gewähren würde. Allein eine derartige Verbesserung der römischen Landwirthschaft würde einen

1) Vgl. Senior, Outline p. 198.

2) Nouv. princ. III. 8. und öfter. — v. Thünen, isol. Staat I. §. 14. a. erläutert sehr gut, wie bei sinkenden Kornpreisen die Wirthschaftssysteme sich ändern müssen. Vgl. auch ibid. II. S. 3 ff.

grösseren Capital- und Arbeitsaufwand, zugleich ein Sinken der Rente, voraussetzen, und so lange diese Vorbedingungen nicht erfüllt sind, müssen alle frommen Wünsche erfolglos bleiben. Arbeitslohn, Arbeitereinkommen finden sich nur, wo und insoweit Arbeitswerth und Nachfrage nach Arbeit vorhanden ist. Ersterer ist Sache der Arbeiter, letztere Sache der Consumenten; die Unternehmer können Nichts thun, als den Umsatz beider vermitteln und erleichtern.

Nicht immer ist eine Reform des landwirthschaftlichen Betriebes eine Folge veränderter Nachfrage; sie kann auch bewirkt werden durch Ursachen, welche in der Production selbst ihren Grund haben ¹⁾. Ich meine hier besonders anhaltenden Uebertrag der Ernten. Im Zeitraum von 1820 bis 1826 waren die Kornpreise im nördlichen Deutschland fast bis zu dem Punkt gesunken, wo die Dreifelder-Wirthschaft vortheilhafter wird, als die Koppelwirthschaft. Aber die Landwirthe jener Zeit suchten und fanden ihre Rettung in einer Wirthschaft mit vermehrter Erzeugung von Viehproducten und nicht in dem Uebergang zur Dreifelderwirthschaft, durch welche der Ertrag an Viehproducten noch mehr beschränkt worden wäre, als die Kornproduction. Die niedrigen Preise rührten nicht von vermindertem Kaufvermögen der Consumenten, sondern von dem unmässigen, den möglichen Verbrauch weit übersteigenden Angebot her. Dies bewirkte nun eine Aenderung in der Lebensweise des Volkes. Von dem Einkommen, das sonst zum Ankauf des Getreides verwandt werden musste, wurde ein beträchtlicher Theil erspart und das Ersparte grösstentheils auf bessere Bekleidung und vermehrten Genuss animalischer Speisen statt der vegetabilischen verwandt. Bedarf und Nachfrage nach animalischen Erzeugnissen, als Wolle, Fleisch, Butter u. s. w., wurden dadurch gar sehr vermehrt;

1) Auch gewerbliche Ueberproduction kann solche Revolutionen, bleibend oder vorübergehend, bewirken. Vgl. die Schilderung der Handelskrise von 1857 in Pickford, Monatschrift l. c. — „Mais cet encombrement quand il a lieu, est l'effet des mauvais calculs des entrepreneurs, c. à d. d'une industrie trop peu éclairée. Si les conducteurs d'une entreprise d'agriculture, de manufacture ou de commerce savaient créer des produits qui puissent convenir aux consommateurs, s'ils savaient les établir à un prix qui en facilitait la consommation; si les consommateurs étaient assez industriels pour offrir de leur côté des objets d'échange, cet encombrement cesserait et se résoudrait en moyens de prospérité.“ J. B. Say, sur la balance des consommations avec les productions. Revue encyclopéd. XXII.

Fleisch und Butter behielten fast denselben Preis, wie zu den Zeiten der hohen Kornpreise, und die Wolle, begünstigt durch eine fast zollfreie Einfuhr in England, erhielt sich auf einem unnatürlich hohen Preis. Niemals hat vielleicht ein solches Missverhältniss in den Preisen zwischen Korn und animalischen Erzeugnissen stattgefunden, wie damals. Während früher der Berliner Schäffel Roggenmehl ungefähr den Werth von 9 Pfund Butter und von 6 Pfund Wolle hatte, galten zu der Zeit 3 bis 4 Pfund Butter soviel als ein Schäffel Roggen und der Preis eines Pfundes veredelte Wolle überstieg häufig den des Schäffels Roggen; die hochfeine Wolle erreichte sogar per Pfund den doppelten Werth des Schäffels Roggen¹⁾.

Man ersieht auch aus diesem Beispiel, dass immer die Consumenten es sind, welche den Werth der Erzeugnisse durch Vergütung der Arbeit und der Capitalnutzungen eines Landes bezahlen und dass, wo Production und Nachfrage in Missverhältniss treten, die Gewinne und Verluste auf Seiten der Producenten und Consumenten durch beständiges Fluctuiren sich auszugleichen streben, bis Alles wieder auf den normalen, üblichen Massstab zurückgebracht ist. Hätte die landbauende Classe nicht durch vermehrte Erzeugung animalischer Producte Entschädigung finden können, so wäre ihre Arbeit und ihr Capital allmählig den Consumenten unvergolten geopfert worden; solche anormale Verhältnisse konnten unmöglich von Dauer sein und das Gleichgewicht der Preise hat auch nicht lange auf sich warten lassen.

Man wird sich, wie ich hoffe, immer mehr überzeugen, dass das Capital eines Landes, als solches, weder von den Arbeitern noch von den Capitalisten verzehrt wird und lediglich der Reinertrag der fortlaufenden Gütererzeugung das verzehrbare Einkommen eines Landes ausmacht. Der Reinertrag besteht aber, abgesehen von der unterstützenden Mitwirkung der Naturkräfte, nur in Arbeitsleistungen und Capitalnutzungen, wobei diejenigen, welche die Grundrente als ein eigenthümliches Einkommen festhalten, auch noch diesen Theil des jährlichen Erträgnisses mit aufführen müssen. Der Arbeitslohn ist das (eingetauschte) Einkommen der Arbeiter, die Rente das der Capitalisten, zu denen wir auch die Grundbesitzer rechnen; der Unternehmergewinn gehört entweder zum ersteren oder zur letzteren. Jeder Werth, welcher verzehrt wird, muss also aus Arbeit oder

1) v. Thünen, isol. Staat II. S. 19 ff. — Vgl. Say (Traité I. 15): „Man kann wahrnehmen, dass gerade die Zeiten, wo gewisse Waaren sich schwer verkaufen lassen, dieselben sind, wo andere Waaren auf überschwängliche Preise steigen.“

Capitalanwendung herrühren, und da alle Güter, welche sich im Vorrathe einer Nation vorfinden, in kürzerer oder längerer Zeit verzehrt werden, so müssen alle Güter, welche in einer Nation erzeugt werden, Einkommen sein. Aus diesen einfachen und einleuchtenden Sätzen folgt, dass die für die einzelnen Unternehmer so wichtige Unterscheidung von Capital und Nutzung, Vorlage und Gewinn, m. a. W., Brutto- und Nettoerträgniss in der That auf die Wirthschaft der ganzen Nation keine Anwendung finden kann. Alles, was Jemand als Capital zum Behufe der Production vorschiesst, ist Product aus Arbeit und Capital, wie bereits oben aus einer Bemerkung von A. Smith deducirt wurde; wenn sein Werth vom Einzelnen nicht für immer verzehrt wird, damit es ihm bleibende Einkommensquelle werde, so ist damit nicht gesagt, dass diese Substanz nicht von einem Anderen als sein Einkommen verzehrt werde. Sehr richtig sagt Say: „Nicht die materielle Form, die Substanz, unter welcher sich ein Einkommen darstellt, macht es zum Einkommen, sondern der Ursprung dieses Werthes, d. h. der Umstand, dass es irgend einem productiven Fond entsprungen ist, welches auch immer die Substanz sei, in welcher es sich ausgedrückt findet. Dieser Werth ist immer ein Einkommen bis zu dem Augenblick, wo es durch seinen Eigenthümer unproductiv verzehrt wird, von wo an er nicht mehr existirt; oder aber bis zu dem Augenblick, wo der Eigenthümer ihn zur Wiedererzeugung bestimmt, von wo an er seine Natur ändert, zum Capital wird und sich durch Wiedererzeugung forterhält“ 1).

In diesen Worten ist deutlich anerkannt, dass der Begriff des Einkommens nicht an der Substanz haften 2), sondern lediglich daraus entnommen werden kann, dass es das Ergebniss irgend einer Güterquelle sei, dass das wiederum zur Production bestimmte Einkommen zum Capital wird und als solches nicht verzehrt, sondern nur umgewandelt wird. Ganz consequent sprach daher Say in einer folgenden Stelle (p. 74) den Satz aus, dass das Einkommen einer Nation gleich sei dem rohen und totalen Werth aller seiner Producte, denn dieser Werth sei in seiner Totalität an den einen oder den anderen seiner Hervorbringer vertheilt worden. „Es

1) Cours prat. IV. p. 59.

2) Eben desshalb muss man auch sagen, dass das Capital nicht absolut an der Substanz haftet, dass es keine Substanz gibt, welche nur allein Capital und nicht zu gleicher Zeit für einen Anderen Einkommen wäre. Die Vernachlässigung des Unterschiedes zwischen Begriff und äusserer Substanz ist Schuld an dem Irrthum, dass das Capital verzehrt werde.

scheint auf den ersten Blick, dass, da jeder einzelne Unternehmer nur die reinen Gewinne, die ihm nach Rückerstattung seiner Auslagen bleiben, als sein Einkommen betrachten kann, das Einkommen aller Unternehmer zusammen sich nur aus den Gewinnen oder Einkünften zusammensetzen kann, die sie zurückbehalten haben. Dieser Satz ist in der That richtig; aber es sind eben genau diese reinen Gewinne der Gesellschaft, die ihrem Roherzeugniss gleichkommen. Wenn ich als Industrieunternehmer die Dienstleistung eines Arbeiters kaufe, rechne ich seinen Lohn nicht in den Reinertrag seiner Unternehmung ein, im Gegentheil ziehe ich ihn davon ab; aber der Arbeiter rechnet ihn als reines Einkommen; und da alle Dienstleistungen, die bei der Verfertigung jedes Productes mitgewirkt haben, sich in demselben Falle befinden, so ist der Totalwerth aller Producte dasselbe, was die Summe der Nettoproducte aller Producenten.“

Man kann nicht schärfer und überzeugender, als es in diesen Stellen Say gethan hat, den Beweis dafür liefern, dass die Unterscheidung von Brutto- und Nettoerzeugniss nur für einzelne Unternehmer gelten könne und die Frage nach dem Werthe der Capitalien und Arbeitskräfte im Allgemeinen bloß die allerdings sehr wichtige Bedeutung habe, welcher Antheil am Gesammterzeugniss jedem Capitalisten oder Arbeiter zuzufließen habe. Ein Haus, welches vermietet wird, ist Capital für den Vermiether und Einkommen für den Miether; ein Werkzeug, mit welchem gearbeitet wird, ist Capital für den Unternehmer, Einkommen, d. h. Verzehrungsgegenstand für denjenigen, der das damit zu Stande gebrachte Product schliesslich sich aneignet; dasselbe gilt von den Rohstoffen, den Arbeitsthieren, von dem Unterhalt der menschlichen Arbeitskraft, kurz von Allem, womit und woran producirt wird. Wenn Hermann¹⁾ gegen die hier verfochtene Ansicht bemerkt, sie sei nur wahr in Bezug auf den Rohertrag der zunächst für den Consumenten arbeitenden Industrie, weil jedes Product, solange es nicht zur Consumption fertig sei, die Ertragswerthe früherer Productionsstufen auf die folgenden Stufen als Capitalwerthe hinübernehme, hier also wiederum, aber nicht mehr in der Bedeutung von Reinertrag erscheine, so gilt dieser Einwand einerseits nur bezüglich der Auffassung der einzelnen Unternehmer, andererseits enthält er nur die allerdings unbestreitbare Wahrheit, dass nicht jedes Reinerträgniss in seiner ursprünglichen Form unmittelbar verzehrt wird. Allein der Satz, dass für die Gesellschaft, d. h. für alle Producenten zusammen, sich jedes Product in Arbeit und Capitalnutzung auflösen lasse, kann damit nicht umgestossen

1) Unters. S. 323 ff.

werden. Jede Realisirung von Einkommen kann, ausser auf der niedrigsten Stufe der Hervorbringung, wo ein Verkehr überhaupt nicht stattfindet, nur durch Austausch von Naturalerzeugnissen erfolgen; wer Einkommen bezieht und geniesst, muss also an irgend einer anderen Stelle der Volkswirtschaft gleichfalls den Bezug und Genuss von Einkommen bewirkt haben, denn dieses ist der Erfolg des Tausches. Dass die Producte grösstentheils nicht unmittelbar ausgetauscht werden, sondern erst verschiedene Productions- und Verkehrsstadien durchlaufen müssen, ehe sie verzehrt werden, ist kein Grund für die Annahme, dass Güter auf irgend einer Stufe nur Capital, nicht auch für Andere zugleich Einkommen seien; denn auf jeder Stufe der Production lässt sich dieselbe analysirende Operation vornehmen und der Unterschied der Zeit, in welcher die sich correspondirenden Einkommensquoten zur wirklichen schliesslichen Verzehrung gelangen, hat keinen Einfluss auf die Begriffsbestimmung des Einkommens selbst. Für jeden Unternehmer ist es gleichgültig, was der Erwerber seiner Producte mit denselben beginnt; er erhält den Werth seiner Rente, seiner Arbeit und der aller seiner Lohnarbeiter vergütet, mag jener die Producte weiter verarbeiten oder sofort unmittelbar verzehren; hat er die Rente oder den Lohn für Andere ausgelegt, so ist dieses allerdings für ihn Capitalersatz, aber nicht für die Gesamtheit; denn für die Gesamtheit bildet der Unternehmer nur den Vermittler oder Vertreter, eine Rolle, welche das Wesen der Dinge selbst nicht umändern kann.

Einen ganz anderen Sinn hat natürlich die Behauptung, dass das jährliche ganze Erzeugniss einer Nation nicht gleich sei ihrem jährlichen Nettoerzeugniss; denn da nicht in jedem Jahre alle Erzeugnisse vollständig verzehrt werden, so ist klar, dass die übergesparten Werthe, wenn sie in neue Formen umgewandelt werden, zwar das Brutto-, aber nicht das Nettoerzeugniss des folgenden Jahres vermehren. Diese Auffassung, deren praktischer Werth jedoch dahin steht, kann nicht wohl bestritten werden, sie hat aber nichts gemein mit der Behauptung von Say, dass Einkommen und Einkommensquelle nur ideelle, nicht an der Substanz haftende Begriffe sind, vielmehr lediglich vom Standpunkte der einzelnen Unternehmer aus jedes Gut diese oder jene Bedeutung erhalte¹⁾.

Es fragt sich auch noch, ob die Gesamtsumme des Reineinkommens der Nation von wesentlichem Einfluss auf den Arbeitslohn sei²⁾. Es ist

1) Vgl. Sismondi, nouv. princ. III. 1. Dagegen Roscher I. §. 144 ff.

2) Auch Senior, Outline p. 193 spricht sich dagegen aus. A. M. ist Roscher, I. §. 166.

klar, dass mit jeder Steigerung des Gesamteinkommens auch eine Erhöhung des Arbeitslohnes verbunden sein kann, wenn nämlich jene Steigerung durch ein Steigen des Arbeitswerthes bewirkt wurde. Nur in diesem Falle können die Arbeiter von der Vermehrung des nationalen Einkommens wirklichen Vorthail ziehen, während der Vorthail dann allein die Capitalisten trifft, wenn die Steigerung des Nationaleinkommens lediglich durch eine Vermehrung der Capitalrenten bewirkt wurde. Man könnte einwenden, da wir Nachfrage nach Arbeit als den einen Bestimmungsgrund des Arbeitslohnes aufgestellt und dahin definirt haben, dass sie in einem Ausgebot von Arbeit und Capitalnutzungen bestehe, müsste durch jede Vermehrung der letzteren auch die Nachfrage nach Arbeit vermehrt und folglich der Arbeitslohn erhöht werden. Dieses ist richtig, allein es kommt darauf an, ob die neuen Capitalrenten wirklich gegen Arbeit ausgedient werden. Die Capitalisten können dieselben entweder in natura verzehren oder ausländische Waaren damit kaufen; in beiden Fällen bleibt die inländische Nachfrage nach Arbeit unberührt. Beides wird dann der Fall sein, wenn die inländischen Arbeiter den Werth ihrer Arbeit nicht in dem Grade zu erhöhen vermögen, dass sie vollkommene Gegenwerthe dafür ausbieten und dadurch die Kauflust der Capitalisten an sich locken. Würden die Capitalisten ihre neuen Renten gegen andere inländische Renten auszutauschen suchen, so müssten immerhin auch die Arbeiter des Inlandes einen höheren oder geringeren Nutzen davon ziehen; denn man darf nicht vergessen, dass fertige Güter jederzeit eine Verbindung von Arbeit und Capitalrente repräsentiren, folglich isolirte Capitalnutzungen nicht verzehrt werden können. Wenn freilich die neu begehrten Güter hauptsächlich aus Capitalnutzungen bestehen, dann wird der Arbeitslohn eine unbedeutende Steigerung erfahren; diess ist der Fall, wenn vorzugsweise Maschinenwaaren von den Capitalisten consumirt werden.

Jeder Arbeiter bedarf eines Stoffes, woran, und irgend eines Werkzeuges oder einer Maschine, womit er arbeitet; und ebenso kann von keinem Capital irgend eine Nutzung erhoben werden, sie wäre denn durch irgend ein, auch noch so geringes Quantum von Arbeit davon abgelöst worden. Je nach dem Antheil, den Arbeit oder Capital an dem fertigen Product hatte, bestimmt sich auch der Werth, den der Arbeiter oder der Capitalist davon sich anzueignen befugt ist. Kein Gut kann man sich denken, welches bloß Arbeitserträgniss oder bloß Capitalnutzung wäre; die Production aller Güter besteht in einer Umformung oder Umtauschung derselben, Resultate, die nur durch Vereinigung verschiedener Kräfte, wie sie in Capital und Arbeitskraft aufgehäuft liegen, erreicht werden können. Mit

dieser wirthschaftlichen Betrachtung stimmt auch die technische vollkommen zusammen. Wissenschaftlich aber muss man beide Operationen scharf auseinander halten; nur dadurch wird es möglich, die Vergütung der Arbeiter und Capitalisten aus dem Ergebniss der jährlichen Gesamtproduction eines Landes als das Zurückkehren der erzeugten Werthe in dieser oder jener Form an diejenigen, welche dieselben Werthe in anderer Form in das grosse Bassin der Production eingeworfen haben, zu verstehen. Der Arbeiter wirft Arbeit ein und erhält dafür Arbeit und Capitalnutzungen; der Capitalist wirft Capitalnutzungen ein und erhält gleichfalls dafür Arbeit und Capitalnutzungen. Jeder erhält aber nur den von ihm eingeworfenen Werth und die richtige Austheilung des jährlichen Totalproductes wird mit Hülfe des Geldes bewirkt, welches Jedem seinen gebührenden Antheil, genau berechnet, zustellt. *Sum cuique*, ist das grosse Princip der Volkswirthschaft.

Natürlich wird durch die Höhe des totalen Quantum der jährlichen Nachfrage nach Arbeit in einem Lande oder Verkehrsgebiete nicht die Nachfrage nach einzelnen Arten von Arbeit, d. h. der Arbeitslohn der einzelnen Arbeiterclassen bestimmt, und ebensowenig der Arbeitslohn der einzelnen Individuen. Wir meinen hier nicht die zufälligen Veränderungen des individuellen Arbeitslohnes, welche durch vorübergehende Verkehrsschwankungen hervorgebracht werden; denn nach Umfluss längerer oder kürzerer Zeit wird das auf solche Weise gestörte Gleichgewicht, d. h. die wirkliche Werthvergütung immer wieder auf das vorherige Niveau zurückkehren. Es ist eine rein thatsächliche, für den wirklichen Verkehr und das Loos der Arbeiter aber ungemein wichtige Frage, welche Arten von Arbeit mehr und welche weniger begehrt werden. Tritt eine Person in eine Arbeitsklasse ein, ohne dass die betreffende Nachfrage nach ihrer Leistung besteht, so würde sie vergebens auf Realisirung von Einkommen hoffen oder doch den entsprechenden Lohn ihrer Mitarbeiter herabdrücken; das Umgekehrte muss eintreten, wenn die eine oder andere Arbeiterklasse dem wirklich bestehenden Begehre nicht entspricht; beides aber nur so lange, bis Abfluss auf der einen und Zufluss auf der anderen Seite das Gleichgewicht wiederhergestellt hat. Es ist unnöthig, hierüber noch Mehreres zu bemerken, als bereits in dem Vorausgehenden vorgekommen ist. Nicht kann bezweifelt werden, dass, allgemein gesprochen, der Arbeitslohn der einzelnen Classen und Individuen durchschnittlich gleich ist, d. h. dass alle Classen und einzelnen Arbeiter gleichmässig dem wahren Werthe ihrer Leistungen entsprechend belohnt werden müssen, weil auf die Dauer Niemand, mit Ausnahme der Bettler, Diebe, Betrüger etc.,

Werthe empfangen kann, ohne dieselben Gegenwerthe dagegen zu geben. Keine Arbeitsklasse, kein Arbeiter kann auf Kosten der anderen leben, sowenig wie alle Arbeiter zusammen auf Kosten der Capitalisten. Einzelne Störungen bekräftigen nur die Wahrheit der Regel.

Gleichgültig ist an und für sich für das Loos der Arbeiter, welche Arten von Gütern wirklich in einem Lande hervorgebracht werden; denn Nichts ist sicherer, als dass jede wirklich begehrte Arbeitsleistung in diejenigen Formen umgetauscht werden kann, welche dem Arbeiter am passendsten zu seiner Verzehrung erscheinen. Lebensmittel kann man vom In- und Auslande beziehen, und ebenso alle anderen Genussobjecte. Wo irgend eine Arbeitsleistung mit Erfolg auf den Markt tritt, bemächtigt sich ihrer ein Unternehmer und führt dem Arbeiter diejenige Verzehrungsform dafür zu, die er wünscht. Höchst wichtig für die Gesellschaft und die Wohlfahrt der Arbeiter selbst ist aber die Art und Weise, in welcher dieselben in der That ihre Einkünfte verzehren; denn hievon hängt die Erhaltung und Fortentwicklung des Werthes ihrer Arbeit, sowie die Fortpflanzung der Bevölkerung überhaupt ab. Dies ist jedoch ein Gegenstand, der nicht der Lehre von der Volkswirthschaft, sondern dem polizeilichen oder politischen Gebiete angehört. Nur die Bemerkung sei hierüber verstatet, dass jeder unverständige, rücksichtslose Zwang hiebei vermieden werden sollte, da, wie Senior mit Recht bemerkt, der Werth aller Genüsse hauptsächlich von der Freiheit zu geniessen abhängt.

Der zuletzt genannte Schriftsteller hält die Ansicht für selbstverständlich, dass der jedesmalige Arbeitslohn von der Quantität und Qualität der direct oder indirect in jedem Jahre für den Verbrauch der arbeitenden Bevölkerung angeschafften Güter, verglichen mit der Zahl der arbeitenden Familien, oder kürzer, von dem Unterhaltsfond der Arbeiter verglichen mit der Zahl derselben abhänge ¹⁾. Wäre dieser Satz richtig, so würde er doch Nichts weiter ausdrücken, als dass auf jeden Arbeiter ein gewisser Antheil am jährlich hervorgebrachten Unterhaltsfonde fällt, was Niemand bestreitet, wenn die Arbeit jedes Arbeiters begehrt wird. Eine Aufklärung darüber, wie gross dieser Antheil sei und nach welchen Gesetzen sich diese Grösse bestimme, wird dadurch nicht gegeben, also gerade die

1) Outline, p. 193. — Was ist übrigens als Unterhaltsfond für die Arbeiter zu verstehen? Wenn man nicht bloß die gemeinen Arbeiter im Auge hat, wird nahezu Alles, was producirt wird, auch von Arbeitern verzehrt. Vorzügliche Arbeiter verdienen sich nicht bloß ihren Unterhalt, sondern noch sehr Vieles dazu, was zum Wohlleben und Vergnügen dient.

wesentliche Seite der Frage ignorirt. Man muss übrigens auch in Abrede stellen, dass jeder Arbeiter einen jährlichen Antheil vom Unterhaltsfond der Arbeiter erhalte, was eben dann nicht der Fall ist, wenn gegen seine Leistung irgend eine Arbeitsleistung oder Capitalnutzung nicht ausgebaut wird; denn mögen auch die Arbeiter arbeiten soviel sie wollen, sie werden doch Nichts vom jährlichen Landeserzeugnisse erhalten, wenn keine Nachfrage nach den von ihnen hervorgebrachten Gütern besteht, und auf der anderen Seite mag der für die Arbeiter erzeugte Unterhaltsfond noch so reichhaltig sein, so kommt er doch nicht zur Vertheilung, wenn nicht entsprechende Arbeitsleistungen dagegen angeboten werden.

Es führt uns indess die von Senior aufgestellte Behauptung auf die Frage nach dem Einfluss der Bevölkerung auf die Höhe des Arbeitslohnes, der wir wegen ihrer Wichtigkeit einen besonderen Abschnitt widmen wollen.

V. Abschnitt.

Vom Einfluss der Bevölkerung auf den Arbeitslohn.

Nichts scheint ausgemachter, als die Annahme, dass die Höhe des wirklichen Arbeitslohnes abhängen von der Zahl der Arbeiter gegenüber den Mitteln, wovon sie unterhalten werden. In der That haben auch sehr tüchtige Schriftsteller, wie J. Stuart Mill, den ganz richtigen Satz, dass der Arbeitslohn abhängig sei von der Nachfrage und dem Angebot in Betreff von Arbeit, geradezu in den anderen durchaus falschen umgekehrt, der Arbeitslohn sei abhängig von dem verhältnissmässigen Betrage des Capitals und der Bevölkerung und könne durch nichts Anderes afficirt werden ¹⁾.

Ich habe mich im bisherigen Verlaufe fortwährend zu zeigen bemüht, dass Nachfrage nach Arbeit nicht Angebot von Capital, sondern von Arbeit und Capitalnutzungen sei, und andererseits, dass der Betrag des Angebotes von Arbeit nicht durch die Zahl der Arbeiter, sondern durch den Werth der ausgebotenen Arbeitskräfte bestimmt wird, und glaube nicht, dass ich in dieser Beziehung noch Mehreres hinzuzufügen habe. In der That müsste man nach der entgegenstehenden Meinung die Arbeiter als eine recht- und hilflose Classe betrachten, welche, von den feststehenden Gesetzen der Volkswirtschaft ausgeschlossen, ihre Existenz, ihr Unglück oder ihren Wohlstand lediglich numerischen Verhältnissen verdankt, auf deren Gestaltung sie selbst den allermindesten Einfluss zu üben vermöchte. In

1) Principles, II. 11. §. 1. „Der (durchschnittliche) Arbeitslohn kann nur durch eine Vermehrung des zur Miethung von Arbeitern angewendeten Gesamtfonds oder durch eine Verminderung der Zahl der Arbeiter steigen; sowie andererseits nur durch eine Verminderung des zur Bezahlung von Arbeit bestimmten Fonds oder durch eine Zunahme der Zahl der zu bezahlenden Arbeiter fallen.“ Man sieht, dass dieses die Senior'sche Ansicht nur in anderen Worten wiedergibt.

dieser Ansicht liegt nicht nur eine Herabwürdigung der Arbeiter selbst, weil man sie für eine unfreie, willenlose Masse hält, deren Vermehrung oder Verminderung einerseits von dem ungezügelter mystischen Triebe der Zeugung, andererseits von der Menge von Nahrungsmitteln abhängt, die der übrige Theil der Bevölkerung ihnen zu reichen für gut findet, andererseits aber der handgreifliche Irrthum, als ob die Capitalisten ihre Capitalien an die Arbeiter ohne alle Rücksicht darauf vertheilten, welche Quantität und Qualität von Arbeitsleistungen sie dafür als Gegenwerthe erhielten.

Die Vermehrung der Bevölkerung hat die doppelte Bedeutung einer Vermehrung des Angebotes und der Nachfrage nach Arbeit ¹⁾, vorausgesetzt, dass mit der Zahl der Arbeiter auch zugleich der Werth ihrer Arbeit steigt. Ohne das Eintreten dieser Voraussetzung kann der verhältnissmässige Satz des Arbeitslohnes dadurch nicht berührt werden, weil das Verhältniss zwischen den beiderseitigen Werthen der Arbeitskräfte dasselbe bliebe und Arbeit nunmehr nur in kleineren Beträgen, von einer grösseren Kopffzahl, begehrt und angeboten würde. Würde sich in einem Lande nur die Zahl der Capitalisten, bei gleichem Betrage der Capitalrenten, vermehren, so hätte dieses ebenso wenig einen Einfluss auf den Stand des Arbeitslohnes; denn es würde nunmehr ebenfalls die Menge der Capitalnutzungen in kleineren Beträgen von einer grösseren Kopffzahl ausgebaut; der Arbeitslohn, d. h. dasjenige, was wirklich von Capitalnutzungen gegen Arbeitsleistungen ausgetauscht würde, bliebe auf gleichem Stand. So kann die blosser Vermehrung der Kinderzahl eines Capitalisten den Arbeitern weder schaden noch nützen; denn die durch die Bedürfnisse der Kinder hervorgerufene neue Nachfrage nach Arbeit wird durch eine Abnahme der von den Eltern ausgehenden compensirt, so dass also höchstens in der Richtung des Arbeitsbegehres eine Aenderung stattfinden kann. Würde sich unter gleicher Voraussetzung die Zahl der Capitalisten in einem Lande vermindern, so würde die gleiche Wirkung eintreten; der Unterschied bestünde nur darin, dass das Angebot von Capitalisten in grösseren einzelnen Beträgen, von einer geringeren Kopffzahl ausginge. Solche Umstände

1) Or, quand le nombre de consommateurs augmente, celui des productions augmente aussi. Plus il y a de besoins, plus il y a de personnes intéressées à les satisfaire. Ne voit-on pas, que c'est dans les pays les plus peuplés, que l'on trouve le plus d'aisance et de richesses? C'est que l'accroissement de la population est un levier, qui met en mouvement les classes labourieuses de la société, multiplie les élémens de subsistances, les fait circuler partout où le besoin les appelle etc." *Revue encyclop.* IV. 466.

können, allgemein gesprochen, den Arbeitslohn nicht im mindesten afficiren, sowenig, als er andererseits steigt oder fällt, wenn ein gleicher Betrag in monatlichen, viertel-, halb- oder ganzjährigen Raten ausbezahlt wird.

Indessen muss man gestehen, dass eine Vermehrung oder Verminderung der Bevölkerung ohne gleichzeitige Zu- oder Abnahme der Arbeitskräfte nicht leicht stattfinden wird; selbst der Vermehrung der blossen Kinderzahl muss hier insofern Gewicht beigelegt werden, als gewissenhafte Eltern bemüht sein werden, den durch eine grössere Kinderzahl verursachten Mehraufwand durch eine Erhöhung des Werthes ihrer Arbeit oder auch durch Vermehrung ihrer Ersparnisse, somit der Capitalnutzungen zu decken. Aus diesem Grunde kann von einer, wenn auch kurzen Erörterung der Lehre von der Bevölkerung nicht Umgang genommen werden.

Es ist unmöglich geworden, über diesen Gegenstand zu sprechen, ohne der von Malthus in seinem berühmten „Versuch über die Bevölkerung“ aufgestellten Behauptungen zu gedenken, sei es um sie zu adoptiren oder zu bekämpfen. Wir möchten indess nicht in den Fehler verfallen, welchen Mill mit folgenden Worten getadelt hat ¹⁾: „Ihre (der Malthus'schen Sätze) Richtigkeit ist so einleuchtend und unbestreitbar, dass dieselben gegen alle Arten von Opposition sich Bahn gebrochen haben und gewissermassen als Axiome zu betrachten sind. Gleichwohl ruft auch jetzt noch das ausserordentliche Widerstreben, welches sich gegen die Anerkennung derselben geltend macht, dann und wann irgend eine ephemere, bald vergessene Theorie an's Licht, wonach unter verschiedenen Umständen auch ein verschiedenes Verhältniss der Bevölkerungszunahme stattfinden soll, indem die Vorsehung die Fruchtbarkeit der Menschengattung den Anforderungen der Gesellschaft anpasse.“

Es wird aber gleichwohl erlaubt sein, den von Malthus an die Spitze seiner Erörterungen gestellten Satz, dass das Menschengeschlecht die Tendenz ²⁾ habe, sich in geometrischer Proportion, d. h. wie 1, 2,

1) Principles, I. 10. §. 2. — Eine ausführliche, aber sehr einseitige Aufzählung der verschiedenen Ansichten, auch vor Malthus, gibt Villeneuve-Bargemont, écon. pol. chrét. I. p. 174 ff. Unparteiischer, aber mit sichtbarer Vorliebe für Malthus ist Rob. v. Mohl, Gesch. u. Lit. der Staatswiss. III. p. 411—517. S. auch Roscher, I. §. 238 ff. Sismondi, nouv. princ. VII. M'Culloch, edit. of Ad. Smith, p. 453 ff. Schmidt Unters. über Bevölkerung, Arbeitslohn und Pauperism. S. 1—171.

2) Sehr gut ist, was Erzbischof Whately über diese Beweisführung mit „Tendenzen“ gesagt hat, s. Senior, Outline p. 148. — Mill setzt für Tendenz das Wort Fähigkeit, womit er offenbar die Einwürfe gegen

4, 8, 16, 32 u. s. w. zu vermehren, die Subsistenzmittel dagegen die Tendenz, in arithmetischer Proportion, d. h. wie 1, 2, 3, 4, 5, 6, u. s. w. zu wachsen, in gerechten Zweifel zu ziehen ¹⁾. Rein logisch betrachtet, ohne alle Rücksicht auf die Wirklichkeit, konnte Malthus folgerecht nicht zu seinem Schlusse gelangen. Er beweist die geometrische Fortpflanzung der menschlichen Wesen mit der von Franklin und Anderen bemerkten rapiden Fortpflanzungsfähigkeit der Pflanzen und Thiere, d. h. derjenigen Geschöpfe, aus welchen die Menschen die Mittel ihres Unterhaltes nehmen. Nun konnte er allerdings sagen, beide, Menschen und Subsistenzmittel, haben die Tendenz, sich in geometrischer Proportion zu vervielfältigen, werden aber in dieser Tendenz durch allerlei gegenseitig auf einander wirkende That-sachen mehr oder minder beschränkt und gehemmt; ungerechtfertigt war es aber, die Tendenz in Betreff des Menschengeschlechtes stehen und in Betreff der Subsistenzmittel fallen zu lassen, weil er damit zugleich den unerlässlichen Vordersatz seines ganzen Beweises selbst verneinte. Denn es ist klar, entweder haben alle fortpflanzungsfähigen Geschöpfe, Menschen, Thiere und Pflanzen, diese Tendenz oder sie haben sie alle nicht; dieselbe bei einer Classe von Wesen anzunehmen und bei der anderen zu läugnen, war ein unbestreitbarer logischer Missgriff. Auch passt die, hauptsächlich auf Zählungen in den vereinigten Staaten von Nordamerika gestützte Behauptung, dass jede gegebene Anzahl von Menschen sich in Zeiträumen von je 25 Jahren verdoppeln könne, offenbar nicht auf Länder alter Cultur, wie Europa, kann also auch als ein allgemein gültiges Beweismittel, als Axiom der ganzen Lehre, unmöglich benützt werden. Gleiche Schlüsse dürfen nach den einfachsten Regeln der Logik nur aus gleichen Prämissen gezogen werden. Die Verallgemeinerung, die sich Malthus erlaubte,

Malthus zugiebt. Die physische Fortpflanzungsfähigkeit kann man dahin gestellt sein lassen, aber nicht hierauf, sondern auf die Begründung eines wirthschaftlichen Gesetzes kommt es an.

1) Diese Lehre war übrigens zu Malthus' Zeit nicht mehr neu. Schon Voltaire sagte darüber: „La population a triplé partout depuis Charlemagne. Je dis triplé, et c'est beaucoup. On ne propage pas en progression géométrique. Tous ces calculs qu'on a faits sur cette prétendue multiplication sont absurdes. Si une famille d'hommes et de singes multipliait de cette façon, la terre, depuis deux cents ans, n'aurait plus de quoi la nourrir. La nature a pourvu à conserver et à restreindre les espèces. Elle ressemble aux parques qui filaient et coupaient toujours. Elle n'est occupée que de naissances et de destruction.“ Dictionnaire philosophique.

gleicht dem Missgriff, den derjenige machen würde, der aus der Gleichheit der Gesetze, welchen die Bewegungen der Schachfiguren unterworfen sind, schliessen möchte, dass desswegen auch alle Schachspieler gleich spielen müssten.

Der grosse Fehler, den Malthus beging, lag, wie man sieht, darin, dass er von zwei verschiedenen, durchaus Nichts mit einander gemein habenden Standpunkten aus argumentirte, was ihn nothwendig in ein Missverhältniss zu den Thatsachen des wirklichen Lebens bringen musste ¹⁾. Auf der einen Seite lag ihm die physiologische Fortpflanzungsfähigkeit des menschlichen Geschlechtes vor, abgeleitet aus der gleichfalls physiologischen Vermehrbarkeit gewisser Pflanzen und Thiere; auf der anderen Seite die wirthschaftliche Thatsache der hinter jener physiologischen Tendenz nothwendiger Weise zurückbleibenden Vermehrung der Nahrungsmittel. Auf diese Weise lässt sich offenbar kein Gesetz begründen, das die Wirklichkeit zur Grundlage hätte. Denn so gewiss es ist, dass die Nahrungsmittel nicht in unbeschränkter Menge nach Belieben vervielfältigt werden können, so gewiss ist dieses auch bei dem menschlichen Geschlechte der Fall; die natürlichen Tendenzen aller Geschöpfe beschränken sich gegenseitig unter Einwirkung wirthschaftlicher und socialer Ursachen und erzeugen dadurch ein wirthschaftliches oder sociales Gesetz. Wirthschaftlich betrachtet haben die Dinge eine andere Tendenz, als physiologisch betrachtet; weil hier andere Ursachen und Erscheinungen ihre Wirkung äussern. Wo die wirthschaftlichen und socialen Elemente der Volkswirtschaft sich nicht geltend machen, da mag allerdings die natürliche Tendenz eintreten; allein ungerechtfertigt ist es, jene ganz zu ignoriren.

Allerdings hebt Malthus zur Genüge die von ihm so genannten Hemmnisse, checks, nämlich moralische Zurückhaltung, Laster und Elend, hervor, durch welche der natürlichen Fortpflanzungsfähigkeit der Menschen Einhalt gethan werde. Allein sie sind ihm nur Hindernisse der Entwicklung seines Gesetzes; sie sind ihm Heilmittel gegen eine beständige Krankheit, nicht Symptome der regelmässigen Gesundheit. Und darin liegt die abstossende Seite der Malthus'schen Anschauung, dass nach ihr das Menschengeschlecht die natürliche Tendenz zu Unglück und Elend habe und einer fortwährenden Heilung bedürfe. Mit demselben Rechte könnte man

1) Ueberhaupt ist bei den englischen Schriftstellern vielfach eine gewisse Schlaueit der Beweisführung, eine gewisse Fertigkeit in Aufstellung von Trugschlüssen unverkennbar, wovon auch ihre beiden grössten Oeconomen, Adam Smith und Ricardo, nicht freizusprechen sind.

sagen, der menschliche Körper habe eine Tendenz zur Krankheit, der er nur durch beständige Vorsicht und Anwendung von Arzneien entgehen könne. Lebensregeln, die von solcher Tendenz ausgingen, könnten nur Verweichlichung und Einschnürung der natürlichen Lebenskraft zur Folge haben. Was können auch die Malthus'schen Hemmnisse Anderes bewirken, als Zurückführung der Volkszahl in die zulässigen Grenzen? Liegt nicht in dem Zugeständniss solcher zulässiger Grenzen bereits das Geständniss einer wirthschaftlichen Tendenz der Volksvermehrung, deren regelmässige Wirksamkeit nur durch jene Hemmnisse gesichert werden muss? Wo nicht, dann besteht ein ewiges Missverhältniss zwischen Volkszahl und Nahrungsmitteln; dann ist alle und jede Volksvermehrung ein Uebel, weil die Subsistenzmittel nie mit ihr gleichen Schritt halten können. Können sie dieses aber, gibt es also eine zulässige Volksvermehrung, so muss es auch ein Gesetz hiefür geben, und wenn es ein solches Gesetz gibt, so muss es ein anderes sein, als das von Malthus aufgestellte, welches das Missverhältniss zwischen Bevölkerung und Nahrungsmitteln verewigt.

Man hat dasselbe auch dadurch zu vertheidigen gesucht, dass eine steigende Bevölkerung zum Anbau von immer schlechteren Ländereien nöthige ¹⁾. Ignorirt auch diese Behauptung mit Unrecht die Mitwirkung des Capitals, die Substitution immer neuer Nahrungsmittel und den Fortschritt aller möglichen Verbesserungen, Umstände, die es zum Mindesten sehr zweifelhaft machen, ob nicht dieselbe Quantität und Qualität von Bodenerzeugnissen jetzt vielleicht geringere Opfer erfordert, als ehemals, so beweist sie doch nur, dass die Nahrungsmittel in stets geringerem Verhältnisse erzeugt werden als früher, nicht aber in geringerem Verhältnisse, als die Bevölkerung fortschreitet. Das ist aber gerade die Frage, auf die es ankommt. Dass auch die Bevölkerung allmählich in geringerem Verhältnisse als früher fortschreitet, ist dabei nicht ausgeschlossen und durch die Erfahrung bewiesen. Steigt aber die Bevölkerung rascher, so müssen auch die Subsistenzmittel in demselben Verhältniss rascher steigen; und dass dieses möglich, beweist gleichfalls die Erfahrung. Endlich lässt sich durch Thatfachen nachweisen, dass die Subsistenzmittel sogar rascher steigen können, als die Bevölkerung; eine Erfahrung, die von Malthus und seinen Anhängern durchaus nicht erklärt werden kann, die also auch sein Gesetz völlig umwirft.

Roscher sagt ²⁾: „Die Erweiterung der wirthschaftlichen Production

1) Senior, Two lectures on population. Lond. 1831.

2) I. §. 242.

ist immer eine Arbeit, das Abgeben von seinem eigenen gewohnten Unterhalte ein Opfer, dagegen die Kindererzeugung ein Vergnügen. Es scheint darum unverkennbar, dass die Kräfte der Volksvermehrung, ganz für sich betrachtet, einen Trieb haben, die Grenze des Nahrungsspielraumes zu überschreiten.“ Allein ist nicht auch Essen und Trinken ein Vergnügen? Und doch wird Niemand den Trieb haben, in geometrischer Progression zu essen und zu trinken. Uebrigens hat Roscher selbst in jenen Worten die wahre Grenze der Fortpflanzung angegeben. Alle Handlungen der Menschen haben den Zweck, irgend einen Genuss zu verschaffen; man unterzieht sich einem Uebel, um dadurch die Mittel eines Genusses zu erhalten. Man wägt die Genüsse gegen einander ab und zieht diejenigen vor, von denen man sich grössere Befriedigung verspricht. Das Vergnügen der Kindererzeugung, das Glück des Familienlebens mag einen grossen Reiz haben; allein den Vorzug hat doch die Erhaltung der eigenen Existenz in der jeder Bildungsstufe zukommenden Sphäre, die Selbständigkeit und die Freiheit von Mangel und Beschränktheit. Alle jagen den Genüssen nach, die für sie die wünschenswerthesten scheinen; nur der Verschwen- der aber begünstigt einen Genuss auf Kosten der Nachhaltigkeit aller übrigen. Das Gleichgewicht der Genüsse ist daher das beschränkende Princip der Bevölkerung, so gut wie das aller übrigen wirthschaftlichen Erscheinungen. Dieses Gleichgewicht hängt aber nicht blos vom Willen und Begehrungsvermögen der Menschen allein ab, sondern von der allgemeinen Productionsgewalt überhaupt; daher muss sich die Erzeugung von Menschen ebenso gut nach den vorhandenen Productionsquellen richten, als die Hervorbringung aller übrigen, vernunftlosen Güter.

Ganz gewiss ist, dass die Menge der nothwendigen Unterhaltsmittel die unterste Grenze der Volksvermehrung bildet; auf diesem Stadium ist die pure Existenz der einzige Genuss der Existenz. Allein diese Grenze wird wohl von Einzelnen, nicht leicht aber von Völkern erreicht; nur bei ganz rohen und armen Stämmen dürfte wohl ein Theil der Bevölkerung diese unterste Grenze je erreichen. Hier wäre leben und geniessen dasselbe; wer selbst keinen weiteren Genuss kennt, wird allerdings sich nicht bedenken, sein Geschlecht zu vermehren, weil er auch seinen Nachkommen keinen anderen Geschmack, keine anderen Ansprüche zutraut. Daher mag es kommen, dass gerade die ärmsten Völker und die ärmsten Classen in civilisirten Völkern am meisten an Ueberzähligen leiden. „Die Bettler, sagt Montesquieu, befinden sich in der Stellung neu entstehender Völker. Es kostet den Vater Nichts, sein Gewerbe Kindern zu hinterlassen, die schon durch ihre Geburt Hülfsmittel dieses Gewerbes sind. Diese Leute vermeh-

ren sich in einem reichen oder abergläubischen Lande, weil sie keine Lasten der Gesellschaft tragen, weil sie selbst eine Last der Gesellschaft sind.“

Ueberall, wo die Bevölkerung Anspruch auf erhöhte Genüsse und Lebensfreuden macht, wird der Vorrath an Unterhaltsmitteln keine Grenze der Volksvermehrung mehr bilden; dieselbe wird viel höher steigen. J. B. Say hat, Malthus verbessernd, in dieser Beziehung, um ein von Sismondi gewähltes Beispiel bezüglich der Familie der Montmorency's zu widerlegen, sehr richtig zwischen Existenz- und Nahrungsmitteln unterschieden. Wären die letzteren in allen Stadien der menschlichen Gesellschaft die Schranke für das Wachsthum der Bevölkerung, so wäre zwar auch dann eine Uebervölkerung im wirklichen Sinne des Wortes nicht möglich, allein die Zunahme der Bevölkerung würde viel rascher und allgemeiner vor sich gehen und mit jeder Vermehrung des Einkommens würden neue Ankömmlinge auf der Erde erscheinen. Glücklicher Weise ist dieses nicht der Fall. Die nie rastende Genusssucht der Menschen, welche einmal geweckt nie befriedigt werden kann, bewirkt, dass in dem Masse, als der Reichthum eines Landes vorschreitet, das Einkommen der Einzelnen auf die Verzehrung immer manchfaltigerer Güter verwendet und der früher ungezügelter Zeugungstrieb in vernünftigeren Schranken zurückgewiesen wird. Die im Allgemeinen unbestreitbare Thatsache, dass in Ländern alter Cultur und höheren Wohlstandes die Volksvermehrung im Verhältniss zur Dichtigkeit der Bevölkerung immer langsamer vorschreitet, braucht man durchaus nicht, wie Malthus und Senior, aus einer vergrößerten Schwierigkeit der Hervorbringung von Subsistenzmitteln, oder gar wie Sadler, aus einer Abnahme der natürlichen Fruchtbarkeit des Menschengeschlechtes zu erklären. Unwiderlegliche Zeugnisse und die oberflächlichste Vergleichung der jetzigen Zustände der Völker mit denen früherer Jahrhunderte beweisen, dass die Genüsse aller Volksclassen gestiegen sind und die Menschen gegenwärtig sich besserer Nahrung, Kleidung und Wohnung erfreuen als früher. Der steigende Werth der Arbeit und die Zunahme des Totalbetrages der Capitalnutzungen erklären zur Genüge diese Thatsache. Immer weniger ist die Sorge der Individuen auf blosser Erhaltung der Existenz gerichtet, man strebt immer mehr nach dem Genüsse höherer und feinerer Güter und scheut sich, Existenzen in's Leben zu rufen, deren Dasein die Befriedigung der eigenen, gewohnten Bedürfnisse beschränken und sie selbst dem Mangel und der Entbehrung Preis geben würde. Es ist nicht sowohl die Angst vor Hunger und Elend, als die wohlgemeinte Sorge für das eigene Wohl und das der Nachkommen. Sehr

richtig sagt Sismondi ¹⁾: „Bei keiner menschlichen Handlung darf man die Macht mit dem Willen verwechseln. Die Vermehrung der Race hängt von dem Willen ab; in diesem Willen hat sie ihre Grenzen.“

Auf diesen Fortpflanzungswillen sind die allgemeinen Volksanschauungen, denen sich nur starke Geister oder Schwächlinge, nicht aber die grossen Massen zu entziehen vermögen, von grösstem Einfluss. Ueberall, wo sich Gelegenheit zeigt, eine Familie zu gründen, wird unfehlbar eine Heirath stattfinden, wenn die Umstände derart sind, dass die Führung eines üblichen, standesmässigen Haushaltes erwartet werden kann; sie wird aber sehr oft unterbleiben, wenn nur die Aussicht auf Erhaltung der nackten Existenz der Familie geboten wäre. Nicht die Höhe des Einkommens allein, wie Sismondi glaubt, ist es daher, welche die Bewegung der Bevölkerung bestimmt, sondern die Art und Weise, wie das Einkommen verwendet wird; und diese hängt von den jeweiligen Ansichten und Ansprüchen der verschiedenen Standesclassen ab. Nur hiedurch erklärt sich, dass in reichen Familien die Kinderzahl durchschnittlich nicht grösser, ja sogar eher geringer ist, als bei Armen. Man ist dort gewohnt, ja gezwungen, das Einkommen auf andere Zwecke und Genüsse, als die mehr oder minder reichliche Ernährung und Aufziehung der Familienglieder zu verwenden. Diese Ursache muss da wirkungslos bleiben, wo die gleiche Vertheilung des Vermögens unter sämtliche Kinder ausgeschlossen ist, dagegen die Nachgeborenen sichere Aussicht auf anderweitige standesmässige Versorgung in Kirchen-, Militär-, oder Staatsdiensten haben; es ist daher sehr leicht erklärlich, dass, wie überzeugend nachgewiesen wurde ²⁾, die Ehen der englischen Peers überdurchschnittlich fruchtbar sind.

Weder aus der Zunahme, noch aus der Abnahme der Bevölkerung kann man daher ganz sichere Schlüsse auf den wirklichen Wohlstand eines Landes machen. Die Hauptfrage bleibt immer die, wie gross das Volkseinkommen sei und welcher Antheil davon auf jeden Einzelnen treffe. Es kann die Bevölkerung steigen und das Einkommen der Einzelnen abnehmen oder gleich bleiben; auf der anderen Seite kann die Bevölkerung sinken und das Einkommen der Einzelnen gleich bleiben oder steigen. So ist im Königreich Bayern die Bevölkerung in den Jahren 1834 bis 1852 von 4'246,778 auf 4'559,452, also um 312,674 Einwohner gestiegen, dagegen im Zeitraum 1852 — 1855 auf 4'541,556, d. h. um 17,896 Seelen herabgegangen, und doch wird Niemand, der das bayrische Land aus eige-

1) Nouv. princ. VII. 1.

2) Edinb. Rev. 51. S. Roscher I. §. 242. Anm. 10.

ner Anschauung kennt, behaupten wollen, dass dasselbe in seinem Wohlstand rückwärts schreite. Allerdings mögen die starken Auswanderungen, insbesondere aus der Rheinpfalz, die Lasten eines verhältnissmässig grossen Militärbudgets ¹⁾ und das zähe Festhalten an den Fesseln des Zunftzwanges, der in vielen Städten noch sehr strenge gehandhabt wird, dem fortschreitenden Anwachsen der Volkszahl Einhalt gethan haben; allein auf der anderen Seite beweisen die überall erstehenden Neubauten, die steigenden Wohnungspreise in den Städten, der blühende Zustand des Ackerbaues und vieler Gewerbe, endlich die günstigen Ergebnisse des Staatshaushaltes, dass das relative Einkommen der Bewohner im Steigen, in keinem Falle aber im Sinken begriffen ist. Ueberdiess ist die Gesamtbevölkerung nach neuerlichen Berechnungen wieder um ein Bedeutendes gestiegen.

Ein deutliches Beispiel, dass sich die Menge der Subsistenzmittel in schnellerer Proportion als die Bevölkerung zu vermehren vermag, bieten die Bevölkerungs- und Consumtionsverhältnisse des preussischen Staates ²⁾. Derselbe enthielt im Jahre 1804 auf 5610 geographischen Quadratmeilen 10'123,900 Einwohner, also durchschnittlich pro Quadratmeile 1787; dagegen im Jahre 1849 auf 5083 Quadratmeilen 16'331,187 Einwohner oder 3,024 pro Quadratmeile. Die Bevölkerung vermehrte sich also in 45 Jahren um 69,22 Procent, für welche Vermehrung der Bodenreichthum durch fortgesetzte Verbesserung in seiner Cultur ausreichende Mittel fand, und nach allen Ermittlungen der Durchschnitt der Hauptverzehrungs-Objecte, namentlich an Getreide, für den Kopf 1849 nicht geringer, als 1805 war ³⁾.

1) Die Armee stieg in dem genannten Zeitraum von 34,815 auf 96,538 Mann, also um mehr als die Hälfte. v. Hermann, Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern.

2) Die folgenden Daten sind den Mittheilungen des Berliner statist. Bureau's von Dieterici, Jahrg. 1851. S. 209 ff. entnommen.

3) Diese beträchtlich grössere Bewohnerzahl auf der Quadratmeile durchschnittlich hat der preussische Staat nicht blos der seit 1815 hinzugetretenen stark bevölkerten Rheinprovinz zu danken. Es zeigt sich selbst in mehreren der verbliebenen alten Provinzen eine noch grössere oder doch nahezu gleiche grosse Bevölkerungszunahme, wie im Staate überhaupt. Beispielsweise hatte durchschnittlich auf der Quadratmeile

die Provinz	Einwohner		also 1849
	im Jahre 1804	und 1849	mehr in Procenten
Pommern	1098	2077	89,16
Brandenburg	1672	2900	73,45
Westpreussen	1286	2174	69,21
Ostpreussen	1360	2069	52,13
Schlesien	2829	4128	45,92

Nachweisbar wird der gestiegene Wohlstand der preussischen Nation im Allgemeinen durch bessere Nahrung, Kleidung und andere Lebensbedürfnisse. Der durchschnittliche Verbrauch auf den Kopf der Bevölkerung an den Hauptgegenständen von Lebensbedürfnissen, wofür nach Consumtions- und Commercial-Nachweisungen eine der Wirklichkeit annähernde Berechnung angestellt werden konnte, ist berechnet worden:

pro 1806 im Werthe von 11 Thlr. 15 Sgr.

„ 1831 „ „ „ 21 „ 5 „ 9 Pf.

„ 1842 „ „ „ 22 „ 3 „ 11 „

Diese Berechnung ist nach den jedesmaligen Jahresdurchschnittspreisen angestellt; wenn aber der Werth von 1831 und von 1842 nach den Preisbestimmungen von 1806 berechnet wird, so stellt sich die Vergleichung folgender Massen:

pro 1806 im Werthe von 11 Thlr 15 Sgr.

„ 1831 „ „ „ 19 „ 16 „ 4 Pf.

„ 1842 „ „ „ 23 „ 28 „ 6 „

Es konnte also durchschnittlich jeder Einwohner des preussischen Staates im Jahre

1831 im Werthe von 8 Thlr. 1 Sgr. 4 Pf. und

1842 „ „ „ 12 „ 13 „ 6 „

mehr verzehren und verbrauchen, als im Jahre 1806, die Preise der Dinge, wie der Vergleichung wegen nothwendig ist, in diesen verschiedenen Zeitabschnitten gleich gesetzt.

Im Zeitraume von 1806 bis 1849 sind die zum Verzehr und Verbrauch gezogenen Quantitäten durchschnittlich pro Kopf folgender Massen berechnet:

Es wurden verzehrt per Kopf an	1806	1831	1842	1849
Getreide	4 Schäffel	4 Schäffel	4 Schäffel	4 Schäffel
Fleisch	33 Pfund	34 ³ / ₄ Pfund	35 Pfund	40 Pfund
Bier	15 Quart	15 Quart	13 Quart	12 Quart
Branntwein . . .	3 desgl.	8 desgl.	6 desgl.	8 desgl.
Wein	³ / ₄ desgl.	2 ¹ / ₂ desgl.	2 desgl.	2 desgl.
Reis	³ / ₁₀ Pfund	¹ / ₂ Pfund	¹¹ / ₁₆ Pfund	³ / ₄ Pfund
Zucker	11 ¹ / ₂ desgl.	4 ³ / ₈ desgl.	5 desgl.	7 desgl.
Kaffee	² / ₃ desgl.	2 ³ / ₁₀ desgl.	2 ¹ / ₂ desgl.	4 desgl.
Gewürze	für 3 Sgr.	f. 3 ¹ / ₂ Sgr.	f. 3 ¹ / ₂ Sgr.	für 4 Sgr.
Salz	17 Pfund	17 Pfund	17 Pfund	17 ¹ / ₂ Pfd.

Es wurden verzehrt per Kopf an	1806	1831	1842	1849
Tabak	1 $\frac{1}{2}$ desgl.	3 $\frac{3}{10}$ desgl.	3 $\frac{3}{10}$ desgl.	2 $\frac{1}{2}$ desgl.
Tuch	$\frac{5}{8}$ Elle	1 Elle	1 $\frac{1}{2}$ Ellen	1 Elle
Leinwand	4 desgl.	5 $\frac{1}{2}$ desgl.	5 desgl.	5 desgl.
Baumwollene Waaren	$\frac{3}{4}$ desgl.	7 desgl.	13 desgl.	16 desgl.
Seidene Waaren .	$\frac{1}{4}$ desgl.	$\frac{1}{3}$ desgl.	$\frac{3}{8}$ desgl.	$\frac{2}{3}$ desgl.
Leder	für 12 Sgr.	für 20 Sgr.	für 20 Sgr.	für 27 Sgr.

Der ganze durchschnittliche Jahresaufwand pro 1849 berechnet sich aus diesen Verbrauchsgegenständen, unter Abzug von 4 Thlr. für 10 Schäffel Kartoffeln, auf 22 Thlr. 21 Sgr. 3 Pf.

Betrachtet man die Verzehrung der eigentlichen Nahrungsmittel, so ist bemerkenswerth, dass Getreide sich merkwürdiger Weise ganz gleich geblieben, Salz um wenig, dagegen Fleisch, Branntwein, Wein, Reis, Zucker, Kaffee, Gewürze mehr oder minder gestiegen, und nur der Bierverbrauch um den fünften Theil gesunken ist. Die Kleidung mit Tuch, Leinwand, Seide und Leder stieg gleichfalls, enorm aber der Verbrauch von Baumwollenwaaren, nämlich von $\frac{3}{4}$ auf 16 Ellen. Dieser wesentlich grössere Verbrauch des letzten Artikels war nur möglich theils durch grosse Wohlfeilheit desselben, welcher durchschnittlich von 20 Sgr. auf 5 Sgr. die Elle herabging, theils aber auch durch besseren Verdienst, der es zulässig machte, in 1849 80, in 1842 78 Sgr. statt 15 Sgr. in 1806 auf baumwollene Waaren zu verwenden.

Auch bei dem Viehstande war ein ansehnlicher Fortschritt bemerkbar. Es hatte der preussische Staat durchschnittlich auf der Quadratmeile

	1801	1849
Pferde	283	310
Rindvieh	887	1057
Darunter Kühe	391	606
Schaafe	1903	3206
Schweine	448	485
Stücke Vieh im Ganzen	3912	5664

Es gewährt einen Blick in die Wohlstandsverhältnisse der Familien, wenn man die dienende Classe der Einwohner mit der Zahl der Familien vergleicht. In nachstehenden deutschen Staaten kam 1844 eine Person des Gesindestandes ¹⁾

1) Dieterici a. a. O. S. 304.

in Bayern	auf	2,01 Familien
in Preussen	„	2,46 „
in Baden	„	2,99 „
in Sachsen	„	3,00 „
in Kurhessen	„	3,56 „
im Grossherzogthum Hessen	„	3,95 „
in Nassau	„	5,05 „
in Thüringen	„	11,28 „

Am günstigsten steht in dieser Beziehung Bayern, auffallend ungünstig dagegen Thüringen, was aber wohl von der grossen Fabrikbevölkerung dieses Landes herrühren mag und daher grossentheils als eine scheinbare Abweichung zu erklären sein dürfte.

Es wird auch nicht ungerechtfertigt sein, aus der Verhältnisszahl der bei Anstalten und Unternehmungen zum literarischen Verkehr beschäftigten Arbeiter Schlüsse auf den Wohlstand und die Bildung eines Volkes zu ziehen. Demnach kamen 1):

Eine in Anstalten zum literarischen Verkehr gehörig beschäftigte Person

in Sachsen	auf	377 Einwohner
im Grossherzogthum Hessen	„	821 „
in Baden	„	1178 „
in Preussen	„	1199 „
in Bayern	„	1219 „
in Thüringen	„	1459 „
in Kurhessen	„	1590 „
in Nassau	„	1886 „
Eine Buchdruckerpresse		
in Sachsen	„	6206 „
im Grossherzogthum Hessen	„	9370 „
in Baden	„	13341 „
in Preussen	„	13963 „
in Kurhessen	„	14834 „
in Bayern	„	16445 „
in Nassau	„	24625 „
in Thüringen	„	29876 „

Es ist klar, dass alle diese Verschiedenheiten in der Zahl der Arbeiter und der Hilfsmittel der Arbeit nur auf Verschiedenheiten in der

1) Dieterici a. a. O. S. 294.

Nachfrage der Consumenten, d. h. in der Verwendung der Einkommensquoten, und nicht auf Verschiedenheiten in der Grösse des Capitaless der Unternehmer beruhen können.

Wir haben oben gesehen, dass sich die Bevölkerung des preussischen Staates im Zeitraume von 1804 bis 1849 um 69,22 Procent vergrösserte, während die Consumption in nahezu demselben Zeitraum bei fast allen Verbrauchsgegenständen beträchtlich stieg und die des Getreides gleich blieb. Hieraus folgt mit Nothwendigkeit, dass die Production des Getreides in demselben Verhältniss, wie die Bevölkerung, also gleichfalls um 69,22 Procent, dagegen die übrige Production in beträchtlich stärkerer Progression gestiegen sein muss. Es lässt sich aber mit Hülfe anderer statistischer Nachweisungen ¹⁾ sogar annehmen, dass die Production des Getreides gleichfalls in stärkerer Proportion gestiegen sein muss, was die Verhältnisszahlen der Getreidemühlen im preussischen Staate, wie sie nur in den Jahren 1846 bis 1849 aufgezeichnet wurden, ergeben. Die Zahl dieser Mühlen und der dabei beschäftigten Arbeiter stieg nämlich in den bezeichneten Jahren, wie folgt:

Getreidemühlen	1846			1849		
	Zahl der Mühlen	Zahl der Mahlgänge	Zahl der Arbeiter	Zahl der Mühlen	Zahl der Mahlgänge	Zahl der Arbeiter
1) Wassermühlen .	14250	24853	24918	14483	25122	27426
2) Holländische Windmühlen . . .	1040	2080	1921	1218	2436	2370
3) Bockwindmühlen	11089	11089	16226	11932	11932	28574
4) Durch thierische Kräfte getriebene Mühlen . . .	1567	1644	1706	1616	1697	1798
5) Dampfmühlen .	115	303	523	190	524	762
Summe	28061	39969	45294	29439	41711	50930

Die Getreidemühlen sind also der Zahl und den Mahlgängen nach zugleich mit der Zahl der dabei beschäftigten Arbeiter in viel höherem Grade als die Bevölkerung gestiegen.

1) v. Dieterici a. a. O. Jahrg. 1852. S. 250 ff. S. 263.

Es stieg nämlich von 1846 zu 1849

die Bevölkerung von 100 auf 101,35

„ Zahl der Getreidemühlen „ 100 auf 104,91

„ „ „ Mahlgänge „ 100 „ 104,36

„ „ „ Arbeiter „ 100 „ 112,44.

Besonders sind viel durch Dampf getriebene Getreidemühlen seit 1846 hinzugekommen, denn es vermehrte sich

die Zahl der Mühlen von 100 auf 165,22

„ „ „ Mahlgänge „ 100 „ 172,94

„ „ „ Arbeiter „ 100 „ 145,70 ¹⁾.

Im Jahre 1846 kam Ein Mahlgang in Getreidemühlen überhaupt auf 403 Einwohner, in 1849 aber schon auf 393 Menschen.

Hiebei ist noch zu erwähnen, dass die Fabriken, welche Kraftmehl, Stärke etc. erzeugen, also ihre Verwandlungsstoffe gleichfalls aus Nahrungsproducten hernehmen, in der Anzahl der Anstalten um $33\frac{1}{3}$ Procent und in der Arbeiterzahl um 31,29 Procent gestiegen sind ²⁾.

Diese Vermehrung der Production, bei gleichbleibendem Stande der Verzehrung, kann nur durch eine Steigerung in der Ausfuhr von Getreide, Mehl etc. erklärt werden, welches hiedurch gegen andere Verzehrungsgegenstände umgetauscht wurde.

Es scheint sonach wirklich die von einem französischen Schriftsteller aufgestellte Ansicht die richtige zu sein, dass nicht von der Vermehrung der Subsistenzmittel die Nachfrage und die Bevölkerung abhängt, sondern vielmehr ein umgekehrtes Verhältniss von Ursache und Wirkung stattfindet. Derselbe sagt ³⁾: „Es ist ein Irrthum, zu behaupten, dass die Menge der Subsistenzmittel die Nachfrage oder die Bevölkerung regulire. Gerade das gegentheilige Gesetz findet sich in der Natur der Dinge. Unter seinem Einfluss gelangt der Mensch zu den Mitteln, auch alle seine anderen Bedürfnisse zu befriedigen. — Ein Beweis, dass nicht der Ueberfluss an Subsistenzmitteln den Anwachs der Bevölkerung bestimmt, liegt darin, dass in gewissen Gegenden, die jährlich Nahrungsgegenstände in einem

1) Zugleich ein Beweis, dass die Zunahme der Dampf- und anderer Maschinen nicht von einer Verminderung der Arbeiterverwendung nothwendig begleitet ist.

2) Es ist jedoch zu erwähnen, dass dieses letztere Ergebniss, welches allerdings, für eine so kurze Zeit, eine auffallend grosse Zunahme anzeigt, vorzugsweise einer sorgfältigeren Zählungsweise zugeschrieben wird.

3) Revue encyclop. IV. 466.

die Bedürfnisse der Bewohner übersteigenden Beträge hervorbringen, die inwohnende Bevölkerung fast stationär bleibt, und dass in anderen volkreichen Districten ein beständiger Ueberfluss zur Ausfuhr verfügbar ist, obgleich die Bevölkerung sich dort reissend vermehrt.“ Indessen darf man diesem Beweise nicht unbedingtes Gewicht beilegen; es gibt Gegenden, welche sehr volkreich sind, eine grosse Menge von Lebensmitteln erzeugen und doch noch jährlich einen Vorrath von solchen einführen müssen. Ist diese Einfuhr durch einen oder den anderen Umstand gehemmt oder beschränkt, und wird dadurch Mangel in der Bevölkerung erzeugt, so reisst Elend, Sterblichkeit ein und die Volkszahl muss abnehmen, wenn nicht auf andere Weise für Befriedigung des bisherigen Bedarfes Sorge getragen werden kann. Namentlich bei den unteren Classen, die den bei weitem grössten Theil ihres Einkommens auf Anschaffung von Nahrungsmitteln verwenden müssen, wird ein fühlbarer Ausfall in den letzteren auch der Zunahme der Bevölkerung sofort eine Schranke setzen. Offenbar ist aber richtig, dass die Ausfuhr von Nahrungsmitteln aus einem Lande anzeigt, dass dasselbe längst der untersten Grenze der Bevölkerungszunahme entwachsen und sein Einkommen auf Befriedigung höherer Genüsse zu verwenden im Stande ist. Bleibt die Volkszahl dabei stationär, so beweist dieses zwar nicht eine Verminderung oder Gleichheit des Einkommens, wohl aber, dass ein vielleicht gestiegenes Einkommen zu einer reichlicheren oder mannfaltigeren Befriedigung der Bedürfnisse der Einzelnen verwendet wird.

Wir kommen so denn doch zu dem früher aufgestellten Satze zurück, dass das Gleichgewicht der Genüsse das regulirende Princip der Bevölkerung bildet, d. h. die Art der Vertheilung und Verwendung des jährlichen Volkseinkommens unter ihren einzelnen Gliedern. Auf dieses Verhältniss ist aber vom grössten Einfluss nicht bloss die historische Entwicklung einer Nation, sondern auch das Herkommen, die Anschauungen, die Bildung, die socialen Zustände überhaupt, welche in den weiteren und engeren Kreisen einer Nation von Geltung und Wirksamkeit sind. Man kann daher nur beistimmen, wenn Robert von Mohl¹⁾ es als einen wesentlichen Fortschritt der von ihm und insbesondere von Roscher verfolgten Behandlung der Bevölkerungslehre anpreist, dass einerseits mehr den thatsächlichen Verhältnissen Rechnung getragen, andererseits aber besonderer Nachdruck auf die verschiedenen Gesittigungsstufen barbarischer,

1) A. a. O. S. 514 ff.

in gesunder Gesittigung fortschreitender und endlich wieder sinkender Völker gelegt wurde. Der Fortschritt und der Vorzug vor Malthus liegt meines Erachtens darin, dass man die Völker nicht bloß wie Summen von Einzelwesen betrachtet, die, von einem blinden thierischen Trieb hingerissen, unausbleiblich dem allgemeinen Verderben preisgegeben sind, wenn sie nicht durch gewaltsame Unterdrückung des in sie von der Natur gelegten Triebes oder durch Elend und Verfolgungen aller Art dahin gebracht werden, das richtige Verhältniss ihrer Anzahl zu den Mitteln für die Erhaltung ihrer Existenz herzustellen. Man muss sich freuen, dass auch hier die bloß arithmetische, quantitative Betrachtung der Dinge von der tieferen, socialen zum Weichen gebracht wurde, wie dieses schon von Alison und Sismondi audeutungsweise geschehen war.

Man kann die Beobachtung machen, dass in derselben Weise, wie arme und rohe Völker durch Anstrengung und Sparsamkeit allmählig zu Wohlstand und Bildung aufsteigen, auch innerhalb der Völker selbst ein ununterbrochener Fortschritt der einzelnen Classen auf höhere Stufen materiellen und geistigen Wohlbefindens stattfindet. Und wie man bemerkt hat, dass gerade die rohesten und ärmsten Völker am meisten von den Leiden einer überzähligen, ungenügend genährten Bevölkerung heimgesucht sind, so ist auch in der That die Gefahr der Uebervölkerung bei den tiefsten Schichten gebildeter Nationen allein ins Auge gefasst worden. Es wäre nicht gerechtfertigt, diese Leiden der Armuth auf Rechnung ungenügender Subsistenzmittel zu setzen; denn diese entstehen, wie alle übrigen Güter, durch Arbeit und Capitalnutzung, der Anwachs der Bevölkerung bietet also immer zugleich wenigstens das eine grosse und hauptsächlichste Mittel der Hervorbringung selbst dar. Auch ist die Ursache ungenügenden Unterhaltes nicht bloß bei den unteren Classen der Bevölkerung vorhanden, auch höhere Classen sind derselben unterworfen, mag der Markt noch so reichlich mit Lebensmitteln versorgt sein. Die Verarmung des Arbeiters, er gehöre zu welcher Classe immer, beginnt, sowie die erforderliche Nachfrage ins Stocken geräth; dann ist die Realisirung von Einkommen unmöglich gemacht. Die Nachfrage fehlt aber nur dann, wenn auf der anderen Seite die erforderliche Menge von Arbeit und Capital nicht vorhanden ist, um die ausgebotene Arbeit zu vergüten. Das Sinken des Arbeitslohnes hat daher dieselbe Ursache, wie das Sinken der Preise überhaupt; Ueberfüllung auf der einen, Entleerung auf der anderen Seite, ein Umstand, der nicht auf mangelnder Productivkraft, sondern auf irregeleiteter Anwendung derselben beruht. Stände jeder Arbeiter zu jeder Zeit auf der Stelle, die ihm vermöge seiner natürlichen Fähigkeiten und

des von ihm gemachten Aufwandes gebührt, so wäre eine wirkliche Uebervölkerung, d. h. eine Vervielfältigung der Individuen ohne gleichzeitige Deckung der Mittel ihres Unterhaltes nicht denkbar. Das gehörige Gleichgewicht der Arbeitsvertheilung müsste nothwendig das entsprechende Gleichgewicht der Preise, somit auch des Arbeitslohnes zur Folge haben. Da nun, wie wir wiederholt hervorgehoben, die Störung dieses Gleichgewichtes auf die Dauer unmöglich ist, da das stets wirksame Gesetz der Werthvergütung die gestörte Ordnung immer wieder ins Gleichgewicht bringt, so darf man wohl unbedenklich die Gefahren einer andauernden Uebervölkerung im gewöhnlichen Sinne für illusorische betrachten.

Indessen kann das Bewusstsein, dass das Gesetz der Werthausgleichung sich unaufhörlich vollzieht, hier nicht allein den Ausschlag geben. Es gibt eine wirkliche Uebervölkerung, aber nicht in Bezug auf die Quantität, sondern auf die Qualität der Nahrungsmittel; wenn nämlich der Lohn so niedrig steht, dass er den Arbeitern keine gesunde, kräftige und reichliche Nahrung mehr einbringt, womit dann in der Regel auch zugleich elende Wohnung und Kleidung, sowie gänzliche Unfähigkeit zur Befriedigung höherer und feinerer Bedürfnisse verbunden ist ¹⁾. Die Arbeiter werden, allgemein gesprochen, immer nach dem wahren Werthe ihrer Leistungen bezahlt, allein der Lohn sinkt unaufhaltsam, wenn der Werth der Arbeit selbst immer tiefer herabgeht. Es ist zwar Sache der Arbeiter selbst, diesem Sinken durch erhöhten persönlichen Aufwand Einhalt zu thun und auf diese Weise die Wirkungen anhaltender ungünstiger Verhältnisse zu überwinden. Allein nicht immer liegt ein solches Verfahren in der Macht der Arbeiter, zumal wenn die Bevölkerung schwach und

1) Sehr schädlich kann auch die Vertheuerung gesunder und allgemein beliebter Getränke wirken. In Rouen missrieth in den letzten Jahren der Cider, und da den Arbeitern der Wein zu theuer war, gingen sie zum Branntwein über; es werden jetzt in jener Stadt in einem Jahre 5 Millionen Litres Branntwein getrunken, ausser dem Cider, Wein und Bier. In Amiens werden täglich 80000 Gläser Branntwein consumirt, was einen Werth von 4000 Franken, oder 3500 Kilos Fleisch oder 12121 Kilos Brod vorstellt. Auch Weiber und Kinder ergeben sich dem Laster des Branntweintrinkens, selbst Säuglinge werden von ihren Müttern daran gewöhnt, so dass sie an ihrer Brust zu trinken verschmähen, wenn die Mütter den Branntweingenuss aufgeben. Die nachtheiligsten Folgen für Gesundheit und Sittlichkeit konnten nicht ausbleiben. *Revue des deux mondes*, 1. August 1860. p. 578 ff.

untüchtig ist und nicht durch weise und kraftvolle Massregeln der Regierung unterstützt wird. Geräth ein Fabricationszweig, der für viele Arbeiter in einer Gegend die einzige Nahrungsquelle bildet, in Verfall, steigen die Preise der Lebensmittel zu übermässiger Höhe, findet sich keine andere Gelegenheit lohnenden Erwerbes, versinken die Bewohner allmählich in Stumpfsinn, Rohheit und Schwäche, so ist allgemeine Armuth das Loos einer solchen Gegend, der Arbeitslohn sinkt, zuerst in der dritten, dann aber auch in der zweiten der oben geschilderten Bedeutungen dieses Wortes ¹⁾).

Je ausgebreiteter der Absatz, je vielfacher die Tauschverhältnisse sich gestalten, um so mehr müssen diese Gefahren verschwinden. Eine nur auf ein oder wenige Consumtionsgebiete angewiesene Industrie wird durch jede Stockung auf denselben viel empfindlicher berührt, als wenn die Consumenten an mehreren und verschiedenen Orten wohnen. Man darf nie vergessen, dass nicht die Production, sondern der Austausch der Producte erst Einkommen gewährt. Hier hängt nun Alles von der Tüchtigkeit und Energie der Arbeiter und Unternehmer ab und von friedlicher, besonnener Regelung der internationalen Verhältnisse. Bleibt das Gleichgewicht der Production und des Productenaustausches erhalten, so kann keine Vermehrung der Bevölkerung eintreten, die nicht genügende, werthentsprechende Mittel ihres Unterhaltes vorfände.

Nicht die Zahl der Arbeiter, sondern der Werth ihrer Arbeit ist es daher, der in letzter Instanz den Arbeitslohn bestimmt. So wenig als eine allgemeine Ueberproduction von Waaren, ebensowenig kann je eine Ueberfüllung aller Arbeiterclassen eintreten, um so weniger als die blossen Capitalisten zwar die Nachfrage nach Arbeit, nicht aber zugleich das Angebot einer solchen verstärken ²⁾).

Im engsten Zusammenhang mit der Höhe des Arbeitslohnes scheint

- 1) Niedriger Arbeitslohn in den flandrischen Leinwanddistrikten; er betrug 1846 80 Cent. gegenüber dem durchschnittlichen Lohne der übrigen männlichen Arbeiter von 1 Fr. 49 Cent. Doch betreiben die Leinwandarbeiter (60,017 an der Zahl) meistentheils noch kleinen Landbau, wodurch sie einen Zuschuss für ihre Bedürfnisse erhalten. Statist. de la Belg. Industrie. Recensement général. Brux. 1851.
- 2) Diese Classe, welche nicht arbeitet, bildet freilich nur einen äusserst kleinen Bruchtheil der Bevölkerung. Die Zahl der Rentiers, Pensionäre etc., betrug 1849 in Preussen 1,70 Procent des ganzen Civilstandes. Dieterici a. a. O. Jahrg. 1852. S. 269.

die durchschnittliche, mittlere Lebensdauer zu stehen. Wir haben schon bei einer anderen Gelegenheit betont, dass jeder Arbeiter einen Anspruch darauf hat, durch Ausübung seiner Verrichtung in der Erreichung dieses Zieles nicht gehindert zu werden, dass also der Arbeitslohn mindestens so hoch sein muss, dass der Arbeiter im Stande ist, mittelst desselben die Erhaltung seines Lebens und seiner Kräfte mindestens bis zum Eintritt jenes Endpunktes zu bewirken. Wäre dieses nicht der Fall, so würden viele Personen sich von gefährlichen und aufreibenden Beschäftigungen wegziehen und der Lohn müsste in Folge verminderten Angebotes unfehlbar in die Höhe gehen, bis die entsprechende Vergütung bewilliget würde. Der Lohn ist daher in Erwerbszweigen dieser Art durchschnittlich höher, als in anderen, welche dem Leben und der Gesundheit weniger schädlich sind. Indessen muss mit dem Steigen der mittleren Lebensdauer überhaupt auch ein Steigen des allgemeinen Arbeitslohnsatzes verbunden sein; denn durch Erlangung reichlicheren und besseren Unterhaltes ist die Erreichung eines höheren Alters überhaupt bedingt. Natürlich ist aber die höhere mittlere Lebensdauer nicht Ursache, sondern Wirkung eines hohen Arbeitslohnes, welcher letztere seine eigentliche und letzte Ursache nur in einer Erhöhung des Werthes der Arbeit finden kann. Immerhin aber kommt das allgemeine Steigen der Lebensdauer an sich schon den einzelnen Individuen zu Gute; die Einzelnen werden hiedurch gewissermassen auf das Niveau der Mehrzahl gehoben, von welchem sie nur durch Leichtsinnsinn oder Unverstand wieder herabgedrückt werden können. Man sieht auch hier, wie bei so vielen räthselhaften Erscheinungen, wie oft die Wirkung zur Ursache wird, da in der Volkswirtschaft Alles eine innig durchschlungene Kette bildet, deren einzelne Glieder nur im Zusammenhang mit dem grossen Ganzen ihre Existenz und Bedeutung finden ¹⁾.

Sehr allgemein wird Vorsicht und Selbstbeschränkung bei Eingehung von Ehen oder auch, wie z. B. von Sismondi ²⁾, Selbstbeherrschung in Ausübung der ehelichen Rechte als Heilmittel gegen Ueberfüllung des Ar-

1) „Ainsi, dans l'économie politique, tout s'enchaîne et l'on tourne constamment dans un cercle, parceque l'effet devient cause à son tour.“ Sismondi, nouv. princ. VII. 4.

2) A. a. O. VII. 5. Dieser Schriftsteller eifert besonders gegen die von den Casuisten empfohlenen Gesetze, welche den Ehegatten die Leistung der ehelichen Pflicht gebieten. Es liegt in der That in diesen Gesetzen, die noch in allen modernen Staaten bestehen, zugleich eine Unsittlichkeit und eine Absurdität.

beitermarktes angepriesen. Indessen scheint mir dieses ein Rath zu sein, der wohl einzelnen Individuen, nicht aber der ganzen Bevölkerung ertheilt werden kann. Es ist wahr, der Einzelne wird sich besser befinden und schneller und leichter zu Wohlstand gelangen; wenn er keine Ehe schliesst, bevor er nicht sichere Aussicht auf vollgenügendes Einkommen zum standesmässigen Unterhalt einer Familie erlangt hat. Allein auch hier zeigt sich bei tieferer Betrachtung, dass, was den Einzelnen frommt, nicht zugleich Vorthail der Gesammtheit ist. Der Fortschritt der Bevölkerung ruht allein auf der vorhandenen Productions Gewalt und der angenommenen Art und Weise, wie das Volkseinkommen sich vertheilt und verwendet. Solange die erstere nicht vermindert und in Bezug auf die letztere kein Umschwung eingetreten ist, kann meines Erachtens der Volksvermehrung kein künstliches Hinderniss bereitet werden. Würde auch allgemein eine solche Selbstbeherrschung und Vorsicht, wie sie empfohlen wird, geübt, so würde auf andere Weise die normale und zulässige Höhe der Bevölkerung erreicht werden. Entweder würden weniger Kinder vorzeitig wegsterben, oder die vorhandenen Ehen fruchtbarer werden¹⁾; weniger Todesfälle, mehr Geburten und höhere durchschnittliche Lebensdauer würden sehr leicht die geringe Zahl der Ehen compensiren. Wie gesagt, nicht der Wille der Einzelnen, sondern der Wille und die Anschauungen der Gesammtheit sind es, von denen die Vermehrung oder Verminderung eines Volkes abhängt; was der Einzelne im kleinen Kreise beschliesst, afficirt nicht den unaufhaltsamen Fortgang des Ganzen.

Ich will damit nicht behaupten, dass die Befolgung jener Rathschläge gänzlich wirkungslos bleiben würde. Ein grosser Vorthail wäre schon — wenn sie eintrete — die Erhöhung der mittleren Lebensdauer der Erwachsenen, weil damit unzweifelhaft eine Erhöhung des Arbeitslohnes verbunden sein würde. Allein eben das letztere könnte nur stattfinden, wenn der Werth der Arbeit überhaupt erhöht werden würde. Dieser hängt aber, allgemein gesprochen, nicht von dem Verhältniss der Volkszahl zu den vorhandenen Existenzmitteln, sondern von der Höhe des auf Herstellung und Fortentwicklung der Arbeitskraft gemachten Aufwandes ab. Würde dieser Aufwand und damit die körperliche, geistige und moralische Kraft der Individuen nicht steigen, so würde vielleicht die Zahl der Familien ab-, aber die Zahl der Familienglieder zunehmen, ein Re-

1) Vgl. die Tabelle Sadler's über das Verhältniss der Fruchtbarkeit der Ehen zur Einwohnerzahl bei Roscher I. §. 243. Anm. 5.

sultat, das vielleicht nur noch bedenklicher wäre. Ein reicher Kindersegen ist ein Glück, welches je nach verschiedenen Entwicklungsperioden sehr verschieden beurtheilt werden muss; anders in Amerika, als im alternden Europa. Wir sind — eine merkwürdige Uebereinstimmung mit der Tendenz des Zinsfusses — bereits in ein Stadium eingetreten, wo die Vermehrung der Bevölkerung viel mehr durch zahlreichere, als durch fruchtbarere Ehen vor sich geht. Es hängt dieses offenbar damit zusammen, dass jeder Fortschritt zu unergiebigeren Erwerbszweigen mehr Arbeit erfordert; zu Arbeitern kann man aber nur Erwachsene, nicht Kinder brauchen. Die extensive Bevölkerungszunahme muss der intensiven weichen. Wo ein Platz leer wird an der grossen Tafel der Menschheit, findet sich sofort ein neuer Ankömmling ein; der Unterschied liegt nur darin, ob die Gäste mehr und nachhaltigere Zahlmittel bieten und daher auch länger ihre Plätze behaupten.

Die Verringerung der Familienzahl würde offenbar die andere Wirkung äussern, dass die Concurrrenz der selbständigen Familienhäupter gegenüber den unselbständigen Arbeitern zu Gunsten der Ersteren sich wenden würde. Auf einen Gewerbsmeister kämen, bei gleichem Stande der Production, mehr Gesellen und Lehrlinge, auf einen Landwirth mehr Knechte und Dienstboten. Es würden also die früheren Zustände künstlich wieder in's Leben gerufen werden, oder die Production selbst müsste sinken, wahrscheinlich aber beides zugleich eintreten. Ohne Zweifel würde in einer Gesellschaft, wo der Grundsatz des späten Heirathens und der beschränkten Kinderzeugung allgemein befolgt würde, eine ruhigere und langsamere, aber auch stetigere Entwicklung in allen Zweigen des Verkehrslebens eintreten; es würde nicht jenes ängstliche Jagen und Treiben bemerkbar sein, wodurch diejenigen Länder theils Bewunderung, theils Befürchtungen einflössen, in welchen alle Productionskräfte schrankenlos entfesselt sind und nur nach dem Belieben des Besitzers in Bewegung gesetzt werden. Die Erwerbsgelegenheiten würden weniger, aber sicherer sein und — gegen ihre eigentliche Bedeutung — die Natur von Capitalien annehmen. Dies ist der eigentliche Sinn der Realrechte, deren Besitzer überall, wo der Absatz nur einigermaßen bedeutend, sich als Capitalisten geriren und ihre Stellung als Arbeiter und Unternehmer so sehr verkennen, dass sie die Vermehrung der Erwerbsgelegenheiten oder den Eintritt Anderer in dieselben gegen ihren Willen als einen Eingriff in ihre Rechte, in ihr wohlerworbenes Vermögen betrachten und von Beraubung sprechen, wo nur die Aufhebung missbräuchlich eingerissener, rechtlich nicht als solcher verliehener Privilegien in's Werk gesetzt werden soll. Die Vertheidiger der Gewerbefreiheit wür-

den übrigens sehr irren, wenn sie glauben, dass durch dieselbe direct und unmittelbar eine Vermehrung der Erwerbsgelegenheiten und des Absatzes zu Gunsten der bisher durch den Zunftzwang Ausgeschlossenen bewirkt werden würde. Vielmehr würde wahrscheinlich — abgesehen von der ersten Ueberstürzung — die Production in demselben Gange sich fortbewegen und nur durch allmähliche Erhöhung des Volkseinkommens eine dauernd gesteigerte Nachfrage sich fühlbar machen. In Preussen hat sich während des 24jährigen Zeitraumes von 1822 bis 1846, wo die Gewerbefreiheit bestand, herausgestellt ¹⁾, dass nicht mehr Gewerbsmeister sich etablirten, als das Bedürfniss der Nation erforderte. Im ganzen Staat kam 1822 Ein Meister auf 41 Personen und 1846 auf 39; in Berlin 1822 Ein Meister auf 34, und 1846 von 36 Hauptgewerben auf 32. Ein Verhältniss, welches sich aus der Steigerung des allgemeinen Wohlstandes vollständig erklärt; in vielen Provinzen kam sogar 1846 auf mehr Menschen Ein Meister als 1822. Dabei war es eine ganz allgemeine, durchgreifende Erscheinung in allen Provinzen des preussischen Staates, dass sich die Gewerbe bei ziemlich gleichbleibender Meisterzahl, gegen die Bevölkerung gesehen, durch eine bedeutende Mehrannahme von Gehülfen und Gesellen gehoben haben, die Gewerbe haben sich vielfältig fabrikartig entwickelt, aus den alten Bürgern und Zunftmeistern sind vielfach Fabrikherren geworden. Diese unzweifelhaft sehr günstige Erscheinung war nur möglich durch eine allgemeine Steigerung der Production, des Absatzes, der Arbeitstheilung, des Wohlstandes überhaupt, d. h. der allgemeinen Consumption, worüber ich in der oben angeführten Tabelle einigen Aufschluss zu geben versucht habe. Der hauptsächliche Vorthail, welchen die Einführung der Gewerbefreiheit den Producenten und Consumenten gewährt, besteht darin, dass vermöge der ungeschmälerten Mitbewerbung die unfähigeren Arbeiter und Gehülfen von den geschickteren allmählich verdrängt werden.

1) Dieterici, a. a. O. Jahrg. 1849. S. 1 ff. Im Zeitraum von 1816 bis 1846 sind die Fabrikarbeiter aller Art, Handwerksgehülfen und Lehrlinge, Handarbeiter und das Gesinde nur um 1,42 Procent mehr als die Bevölkerung überhaupt gestiegen, aber, jede Classe einzeln betrachtet, stiegen die Fabrikarbeiter um 86,61 Procent, die Handwerksgehülfen um 55,95 Procent, die Handarbeiter um 10,57 Procent mehr als die Volkszahl; dagegen das Gesinde hat um 38,86 Procent weniger zugenommen als die Bevölkerung überhaupt. Es ist dies ein bezeichnender Fortschritt, den der Fabrikbetrieb und das Gewerbswesen im preuss. Staate genommen hat. A. a. O. Jahrg. 1848. S. 83.

Geschickter arbeiten heisst aber besser, schneller, wohlfeiler arbeiten; dies steigert in gleicher Weise den Absatz und die Consumption in allen Artikeln, weil mit demselben Einkommen nun mehr Genüsse erlangt werden, das Einkommen selbst also in der That erhöht wird, was von den günstigsten Rückwirkungen auf die Production im Allgemeinen und die Capitalisirung des Einkommens begleitet sein muss ¹⁾.

Die von vielen Anhängern des alten Zunftsystemes gehegte Furcht, dass die Gewerbefreiheit die Concurrenz vermehre und dadurch die Wohlfahrt des Gewerbestandes beeinträchtige, beruht auf demselben Irrthume, den wir bereits früher bei der Erörterung über die Bildung des Rentensatzes zu widerlegen Gelegenheit hatten, dass nämlich das ungehinderte Mitwerben die durchschnittliche Höhe der Gewinne zu erniedrigen vermöge. Nichts ist ungegründeter als diese Meinung. „Concurrenz oder freie Mitbewerbung verhindert jedes andere Individuum, ein Monopol in irgend einem besonderen Zweige der Industrie auszuüben, und setzt den Betrag des Gewinnstes bei verschiedenen Geschäften beinahe auf dieselbe Grösse herab; allein darin besteht auch ihre ganze Wirkung. Ganz gewiss hat die Concurrenz nicht die Tendenz, die Productivität der Industrie zu vermindern, oder den Durchschnittsbetrag des Arbeitslohnes oder die Abgaben zu erhöhen; und wenn sie Nichts von diesen thun kann, so kann sie auch unmöglich die Gewinnste vermindern“ ²⁾. Die freie Concurrenz bewirkt, dass Alle, die sich einem Erwerbszweige widmen, dieses unter gleich günstigen oder ungünstigen Bedingungen thun müssen; und indem sie die Gewinne und Löhne auf ein, dem wahren Werthe der Rente und der Arbeit möglichst nahe kommendes Niveau bringt, hat sie die segensreiche Wirkung, dass es den Einen schwerer wird, auf Kosten der Gesamtheit unrechtmässige Gewinne anzuhäufen, und den Anderen leichter, die nachtheiligen Folgen von Unglücksfällen und Unvorsichtigkeiten zu überwinden. Die freie Bewegung in der Industrie ist somit das wirksamste und zugleich natürlichste Mittel, allen Gliedern des Gemeinwesens den Zugang zu Wohlstand und Bildung zu erschliessen, Allen die werthentsprechenden Früchte

1) Nicht nur die gewerblichen, sondern auch alle übrigen Arbeiter eines Landes ziehen von solchem Aufschwunge der Industrie den grössten Nutzen, weil das Einkommen auf mannichfaltigere Genussmittel verwendet werden kann, folglich die allgemeine Nachfrage steigt. Zugleich gehen damit auch eine grössere Dichtigkeit der Bevölkerung und eine höhere Steuerfähigkeit Hand in Hand.

2) M'Culloch a. a. O. S 302.

ihres Arbeitsaufwandes und Capitalbesitzes möglichst ungeschmälert zuzuführen, hiedurch einen heilsamen Wettstreit in Hervorbringungen jeglicher Art zu erzeugen und die vom Monopolgeiste angestrebte Ausbeutung der Schwachen durch die Starken in engere Schranken zu verweisen. Sie ist somit das einzige Heilmittel gegen die Gefahr, dass sich die Gesellschaft in zwei grosse, einander tödtlich feindliche Classen absondere: in solche, welche Alles, und in solche, welche wenig oder gar Nichts besitzen.

Bei der hohen Wichtigkeit, welche dieser Gegenstand gegenwärtig für den bayerischen Staat besitzt, wird es gestattet sein, auch der Frage über die Ablösung der sog. Realrechte eine kurze Betrachtung zu widmen. Diejenigen, welche eine solche Massregel vertheidigen, scheinen mir eine arge Verwechselung der Begriffe von Werth und Eigenthum zu begehen. Der Vortheil, welchen eine Sache oder ein Recht dem Besitzer durch eigenen Gebrauch oder durch Hingabe gegen ein Aequivalent zu gewähren vermag, ist eine Sache, worüber dem Staate irgend eine Fürsorge weder zugestanden noch zugemuthet werden kann. Gebrauchs- und Tauschwerth sind fluctuirende Grössen, welche von den Anschauungen und Bedürfnissen der Zeit und von den Verhältnissen des Marktes abhängen. Der Staat, wie die Einzelnen, unterliegen dieser Strömung; kein Rechtstitel, und wäre er auch noch so festbegründet und anerkannt, ist im Stande, vor Verlusten zu bewahren und andererseits Gewinne zu verhüten. Alles, was man vom Staate in dieser Beziehung verlangen kann, ist, dass er die Rechtsordnung handhabe, d. h. die gesetzliche Verfügungsgewalt, welche das Recht der Persönlichkeit und das Eigenthum gewährt, anerkenne und schütze. Das Eigenthum ist die ausschliessliche Herrschaft über eine Sache; es gibt die rechtliche Möglichkeit, über eine Sache zu verfügen, aus ihr Nutzen oder Vergnügen zu ziehen, keineswegs aber einen Anspruch auf Sicherung des materiellen Gehaltes dieser Herrschaft. Vom Staate die Erhaltung des Werthes der Realrechte verlangen, heisst in der That nichts Anderes, als die Aufrechthaltung der bisherigen Nachfrage, die Gewährung eines Bannrechtes verlangen; Ansprüche, die in der bayerischen Gesetzgebung und in der Natur der Sache durchaus nicht begründet liegen. Ueberdiess ist das Eigenthum kein absoluter, festgefrorener Begriff, so wenig wie die staatliche Freiheit; sie unterliegen beide den Beschränkungen, welche durch das Zusammenleben im Staate und durch die Rechte Anderer bedingt sind. Der Eigenthümer muss nicht nur entgegenstehende Rechte Dritter achten, sondern kann auch innerhalb seines, ihm an und für sich zukommenden Verfügungskreises durch Gesetz oder Verordnung zum Wohle der Gesamtheit in der Ausübung seiner Befugnisse beschränkt werden. Der

Begriff des Eigenthums, wie der der persönlichen Freiheit, ist somit ein seiner inneren Natur nach begrenzter; und diese Grenze erweitert oder verengert sich mit dem Fortschritte der Rechtsüberzeugung und der socialen Gebildung des Volkes, welchem sich eine volksthümliche, ihrer unveräusserlichen Pflichten bewusste Gesetzgebung anzuschmiegen hat. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, dass das Eigenthum ein precäres, so zu sagen von dem allgemeinen Stimmrecht abhängiges Recht sei. Es kann und darf der Gesammtheit die Befugniss nicht zustehen, die Einzelnen unter dem Vorwande neu gewonnener Ueberzeugung oder der Zweckmässigkeit ihrer Privatrechte — ausser in Nothfällen — zu berauben; allein ein anderes ist es, wenn die Gesammtheit Einzelnen Vermögenstheile entzieht, um dieselben zu ihrem eigenen oder zum Nutzen einzelner Dritter zu verwenden, und ein anderes, wenn sie Privatrechte unangetastet lässt, aber Anstalten in's Leben ruft, welche eine Entwerthung des Vermögens einiger Glieder der Gesellschaft zur Folge haben können. Nur im ersteren Falle ist ein Anspruch auf Entschädigung begründet; Alles aber, was die Realrechtsbesitzer und ihre Hypothekargläubiger gesetzlich verlangen könnten, wäre, dass den Ersteren die einmal erlangte Ausübung ihres Gewerbes nicht entzogen und den Letzteren etwa ein Rechtstitel auf Erlangung eines Pfandrechtes an dem anderweitigen Vermögen ihrer Schuldner verliehen werde.

Ich halte es überhaupt nicht für zulässig, die Realrechte lediglich vom Standpunkte des Privateigenthums aus zu betrachten; denn sie gewähren nicht die Herrschaft über eine Sache, sondern nur einen, dem öffentlichen Rechte angehörenden, gesetzlichen Titel auf Verleihung einer Gewerbsconcession oder der Ansässigmachung, und zwar keinen unbedingten, indem nach dem Landtagsabschied vom 1. Juli 1856 auch gegenüber dem Erwerber eines realen oder radicirten Rechtes die obrigkeitliche Prüfung des erforderlichen Nahrungsstandes einzutreten hat. Hiedurch, sowie durch die Befugniss der Behörden, Concessionen nach ihrem Ermessen zu ertheilen, und durch die Ausdehnung der sog. freien Erwerbsarten, ist das missbräuchlich eingerissene System der Realrechte ¹⁾ ohnehin schon wesentlich durchlöchert worden. Der Erwerb eines solchen Rechtes bedeutet im Grunde einen Aufwand, der gemacht wurde, um mit einigermaßen grösserer Sicherheit zur Ausübung eines Gewerbes als Meister zu gelangen. Es wäre nun weit gefehlt, wenn man glauben würde, den blossen Concessionisten sei ihrer Seits ein

1) Vgl. die trefflichen Erörterungen von Dr. Beeg, die Reformfrage des Gewerbewesens in den sieben älteren Theilen des Königreiches Bayern. München 1860. bes. S. 90 ff.

ähnlicher Aufwand erspart; auch diese müssen oft bedeutende materielle und persönliche Opfer bringen, um in den Besitz einer Concession zu gelangen, mögen dieselben in Gerichts und Advokatenkosten, in anderen sauberen oder unsauberen Auslagen, in dem Erkaufe eines Gewerbverzichtes, in der Ehelichung oder Versorgung einer Meisterwittwe, in längerem Zuwarten, in Zeitverlust, Sorgen und Mühen aller Art u. s. w. bestehen. Nicht nur also, dass sich die persönlich Concessionirten den gewerblichen Folgen einer Reform gegenüber in demselben Falle befinden, wie die Realberechtigten, stehen sie auch in Betreff des gemachten Aufwandes in gleichem Verhältnisse, und man muss annehmen, dass für beide Classen der erforderliche Aufwand ein durchschnittlich gleicher sei, weil, wenn die Erlangung einer persönlichen Concession mit geringeren Opfern verknüpft wäre, Niemand zum Erwerb eines Realrechts geneigt sein würde. Mit demselben Rechte also, wie die Realberechtigten, könnten auch die Concessionisten eine Entschädigung für die etwa eintretende Entwerthung ihres bestrittenen Aufwandes begehren, was gewiss Niemand zugestehen wird. Jener Aufwand hat nothwendig eine künstliche Vertheuerung der Gewerbsproducte zur Folge, weil er, nach volkswirthschaftlichen Gesetzen, beiden Classen von Gewerbsberechtigten mit üblichem Gewinne sich vergüten muss. Eine Aufhebung des Concessions- und Realrechtssystems, in Verbindung mit umsichtiger und kraftvoller Hinwegräumung aller sonstigen Hemmnisse der Industrie, hätte also ausser den übrigen mittelbaren und unmittelbaren Vortheilen auch noch die sehr beachtenswerthe Wirkung, dass die Production geringere Opfer erheischte, die Producte wohlfeiler würden, und hiedurch allein schon ein bedeutender Aufschwung in der Landesindustrie bewirkt werden müsste. Erweiterter Absatz im Inlande und nach aussen, Vermehrung der Consumption, Werth-erhöhung des Einkommens, Zunahme der Bevölkerung, vermehrte Blüthe der Bodencultur, des Ackerbaues und der Viehzucht, Steigen der Bodenwerthe, grössere Einträglichkeit der allgemeinen Kommunikationsanstalten würden in gegenseitiger, segensreicher Wechselwirkung das Land einem Wohlstande und einer Bedeutung zuführen, zu welchen es vermöge seiner glücklichen natürlichen und politischen Verhältnisse und der Tüchtigkeit seiner Bewohner befähigt ist ¹⁾.

1) Eine gemeinsame Gewerbegesetzgebung in den deutschen Bundesstaaten mit Aufhebung alles zweckwidrigen Zwanges ist ein unabweisbares Bedürfniss. „Länder, die dasselbe Verbrauchsgebiet, denselben Markt haben,

Einen verhängnissvollen, nicht zu läugnenden Einfluss auf die Vermehrung der Bevölkerung, insbesondere der niedrigeren Arbeiter scheint die Ausbreitung des Fabrikbetriebes und der Maschinen zu äussern. Ich habe bereits früher gezeigt, dass die Ausdehnung der Arbeitstheilung und der damit innig zusammenhängenden Maschinenarbeit eine Tendenz hat, den Werth der Arbeit zu vermindern, weil der persönliche Aufwand des Arbeiters niedriger geschätzt werden muss. In der That ist die Versorgung einer nicht sehr kunstvollen Maschine eine so einfache und gleichmässige Verrichtung, ihre Erlernung mit so wenig Schwierigkeiten und Anstrengungen verbunden, dass Kinder, Weiber und die schwächlichsten Männer ohne irgend erwähnenswerthe Vorbereitung zu solchen Verrichtungen verwendet werden können. Dabei ist natürlich ein Sinken des Arbeitslohnes die unvermeidliche Folge; je mehr aber der Arbeitslohn sinkt, desto geringer wird das Selbstbewusstsein, die Selbstachtung des Arbeiters; er wird nicht viel mehr als ein Glied der Maschine, die er hasst und die doch die einzige Bedingung seines spärlichen, kümmerlichen Unterhaltes bildet. Denn seine Kräfte, seine Kenntnisse reichen nicht weiter, als zur Maschinenverrichtung nothwendig ist; kommt die Maschine, wegen Mangels an Nachfrage, in Stillstand, so ist damit auch zugleich seine geringe Arbeitskraft zum Stehen gebracht. Unglücklicher Weise befördert aber gerade die Maschinenindustrie die Schwankungen und Unterbrechungen des Absatzes in hohem Grade; die meisten durch Maschinenarbeit producirt Waaren sind leicht und wohlfeil zu fabriciren und lassen sich ohne bedeutende Erhöhung des stehenden Betriebsaufwandes in hohem Grade vervielfältigen. Auch sind es meistens Waaren, deren Verbrauch nicht absolut nothwendig ist oder wenigstens leicht in einigem Grade eingeschränkt werden kann. Schlagen die Speculationen, zu denen die meisten Unternehmer immer bereit sind, fehl, so rührt dies oft von weitverbreiteten Ursachen, als Missernten, Krieg, Geldkrisen u. dgl. her. Hört nun die Nachfrage auf, so bleiben viele Maschinen stehen und die Unternehmer können nicht anders, als viele Arbeiter entlassen. Die daraus entstehende Unsi-

müssen auch unter denselben Bedingungen produciren können, wenn auf die Dauer nicht das eine von dem anderen benachtheiligt werden soll. Eine Vereinigung hierüber und auf diesem Gebiete ist eine wirthschaftliche und nicht minder eine politische Nothwendigkeit“. Deputatbericht der II. sächs. Kammer über den Entwurf einer Gewerbeordnung von dem früheren Minister Herrn Georgi. Nov. 1860.

cherheit des an sich schon äusserst geringen Erwerbs muss die Maschinenarbeiter nothwendig noch sorgloser, unvorsichtiger und weniger enthaltsam machen, als es in der menschlichen Natur an und für sich liegt und durch die niedrige Stufe der Bildung und Selbstbeherrschung, auf der diese Classen stehen, mit sich geführt würde. Es treffen daher alle Umstände, Armuth, Unsicherheit des Erwerbs, Gleichgültigkeit und Abstumpfung gegen die Zukunft hier zusammen, um eine unnatürliche, ungezügelter Vermehrung dieser Bevölkerung zu bewirken, und zwar um so mehr, als bei allem Elend immer noch die Armenunterstützung im Hintergrunde als letzte Zuflucht erscheint. In der That muss dem aufmerksamen Beobachter in Fabrikdistricten die grosse Menge unreinlicher, schlecht genährter Kinder auffallen, die sich dort auf den Strassen und öffentlichen Plätzen herumtummeln. In dieser Classe wäre freiwillige Selbstbeschränkung und Enthaltensamkeit im Eheschliessen und Kinderzeugen am Platze; aber man wird sie vergebens von dem eigenen Entschlusse einer physisch und geistig herabgekommenen Bevölkerung erwarten; das Elend schwächt nicht nur den Körper, sondern auch die Willenskraft, nur bei physischem Wohlbefinden findet sich auch das geistige und moralische ein. Hier kann durch keine Palliativmittel der Polizei und Armenpflege Einhalt gethan werden; Erhöhung des Werthes der Arbeit ist das einzige Mittel, den Arbeitslohn und damit das allgemeine Wohlbefinden dieser Arbeitsclassen zu fördern. Diese Wirkungen können nur dadurch hervorgebracht werden, dass einerseits der Absatz stetiger, andererseits die Maschinenarbeit vollkommener wird und einen höheren Aufwand körperlicher, moralischer und geistiger Kräfte zu ihrer Verrichtung erfordert; also durch einen höheren Aufschwung der Maschinenarbeit selbst. Der persönliche Entschluss der Arbeiter wäre machtlos gegen den unwiderstehlichen Druck der Verhältnisse; es müssen die Voraussetzungen für die Bethätigung des Willens gegeben sein. Auch hier sieht man wieder, dass nicht vom Willen, auch nicht vom Einkommen allein die Vermehrung der Bevölkerung abhängt; das Gleichgewicht der Genüsse, die Vertheilung des Einkommens sind die wirksamen Factoren. Man steigere den Geschmack an vernünftigen Genüssen, erhöhe die Schwierigkeit und damit den Werth der Arbeit, so wird der wohlthätige Einfluss auf den zulässigen Fortschritt der Bevölkerung sich von selbst einstellen.

Es wäre vielleicht hier der Ort, von dem Einfluss der Vertheilung des Bodens und der Capitalien überhaupt auf den Fortschritt der Bevölkerung zu sprechen; allein ich will die Aufgabe dieser Abhandlung nicht über ihre eigentlichen Grenzen ausdehnen, um so mehr als nur eine erschöpfende Betrachtung dieser Verhältnisse, die uns viel zu weit führen

würde, von wirklichem Werthe sein kann ¹⁾. Soviel ist gewiss, dass eine Ansammlung des Reichthums in wenigen Händen auf die Bevölkerung an sich keinen merklichen Einfluss äussert, aber indirect, je mehr Armuth und Entbehrung sich über die unteren Classen ausbreitet, eine unverhältnissmässige Zunahme der besitzlosen Classe zur Folge haben kann. Bei einem tüchtigen, gesunden und arbeitsliebenden Volke werden diese Einflüsse nie in erschreckendem und besorgniserregenden Grade überhandnehmen; es ist aber Sache der Gesetzgebung und Verwaltung, durch Beseitigung aller künstlichen Verkehrs- und Erwerbsschranken das gleichmässige Ausströmen des Einkommens über alle Classen zu erleichtern und durch Aufhebung aller Monopole und Privilegien, soweit sie nicht zur Hebung der Industrie nützlich erscheinen, die Besitznahme des Löwenantheils an der Erzeugung von Seiten einzelner Classen zu verhindern.

Sehr häufig hat man Verbesserung und Ausdehnung des Volksunterrichtes als unfehlbare Mittel angepriesen, um das Loos der arbeitenden Classe zu erleichtern. „Wollen wir, dass die Arbeiter, um ihren Kindern eine bessere Erziehung zu geben, künftig das Opfer bringen sollen, sich der Ehe länger zu enthalten: so muss in der jetzigen, jüngeren Generation das Bedürfniss nach geistiger Entwicklung geweckt werden. Dies kann aber nur durch besseren Schulunterricht erreicht werden — und da die jetzigen Arbeiter weder das Vermögen, noch den Willen haben, die Kosten des besseren Unterrichtes zu bezahlen: so müssen die Unterrichtsanstalten auf Kosten des Staates errichtet und unterhalten werden“ ²⁾.

Es leidet keinen Zweifel, dass jeder Arbeiter um so höheren Werth hat, je höhere und manchfaltigere Kenntnisse er zur Verrichtung seiner Arbeit mitbringt; und ebenso ist auf der anderen Seite der wohlthätige Einfluss des Wissens und der Bildung auf die Entwicklung des Charakters und der Willenskraft nicht hoch genug anzuschlagen. Ich habe über die

1) Eine sehr beachtenswerthe Darstellung der verschiedenen Cultursysteme mit Rücksicht auf die historische Entwicklung in den europäischen Staaten findet sich bei Sismondi, nouv. princ. III. S. auch Roscher II. §. 47—53. 139—144.

2) von Thünen, der isol. Staat II. S. 43. Dieser Schriftsteller hat auch eine Aufhebung und Ausgleichung der wirthschaftlichen Standesunterschiede für wünschenswerth erachtet; aber nicht diese, sondern nur die Möglichkeit, dass Jeder nach freier Wahl an diejenige Stelle in der Classenordnung trete, welche seinem jeweiligen Entwicklungsstande angemessen ist, muss erstrebt werden.

Ausbildung der moralischen und geistigen Kräfte, von denen hauptsächlich der Gebrauchswerth der Arbeit abhängt, bereits bei einer anderen Gelegenheit mich verbreitet. Jede Nation würde ihrem Fortschreiten zu Wohlstand und Bildung tödtliche Wunden schlagen, wenn sie den Unterricht und die geistige Erziehung ihrer Mitglieder als gleichgültige Dinge betrachten und vernachlässigen wollte. Allein man darf sich in Betreff der Wirkungen des Schulunterrichtes keinen schädlichen Illusionen hingeben. Der Arbeitslohn hängt immer und in letzter Instanz von dem Tauschwerth der Arbeit ab, d. h. von dem sachlichen und persönlichen Aufwande, den die Ausbildung und Entwicklung des Arbeiters erfordert. Wird der Arbeiter unentgeltlich erzogen und gebildet, so erhöht dieses in keiner Weise den Werth seiner Arbeit; unentgeltlicher Schulunterricht ist Nichts als eine Armenunterstützung in edlerer Form. Armenunterstützungen haben aber keinen Einfluss auf den Arbeitslohn, als den, dass sie das Selbstvertrauen, die eigene Anstrengung der Arbeiter schwächen; dass sie es verlernen, ihr Glück nur allein ihrer eigenen Thätigkeit zu verdanken. Schon Adam Smith hat sich gegen die Unentgeltlichkeit des Unterrichtes, namentlich in den höheren Zweigen der Wissenschaft ausgesprochen; sie kommt nicht den Einzelnen, die sich derselben erfreuen, sondern höchstens der Gesammtheit zu Gute. Der Unterschied ist nur der, dass der Arbeiter jetzt als Almosen genießt, was er ausserdem als Vergütung für seine eigene Aufopferung erhalten; und dass die Consumenten jetzt unter dem Namen von Steuern, um die Kosten des öffentlichen Unterrichtes zu bestreiten, vergüten, was sie ausserdem, gewiss dem richtigen Verhältniss mehr entsprechend, als Arbeitslohn entrichtet hätten. Dass freilich einzelnen Talenten durch solche Einrichtungen bedeutender Vorschub geleistet werden mag, ist nicht zu läugnen; allein diese hätten wohl auch ausserdem ihre Bahn gefunden; für die grosse Masse aber bleibt der Einfluss ein sehr geringer. Uebrigens ist zu bedenken, dass in demselben und in einem noch viel höherem Grade, als die Bildung der Massen zunimmt, auch die Bildung und die Kenntnisse der höheren Classen zunehmen und die ersten damit nie gleichen Schritt halten können. Die letzteren erwerben sich aber ihre höheren Kenntnisse und Geschicklichkeiten in der Regel auf eigene Kosten, erhalten also dafür ihre wohlerworbene Vergütung, was ihnen einen neuen Vorsprung vor den Uebrigen einräumen muss. Es liegt in der Natur der Dinge, dass eine Aufhebung der Schranken zwischen Unternehmern und Arbeitern, von welcher von Thünen träumte, nie stattfinden kann; der Ueberlegenheit des Geistes, der Kenntnisse entspricht nothwendig die Ueberlegenheit des Erwerbes. Damit soll nicht gesagt

werden, dass die Arbeiter verdammt seien, ewig auf den niedrigsten Stufen der Unwissenheit und Rohheit zu verharren; sie können vorschreiten und schreiten vor, aber nur durch eigene Anstrengung und eigenen Fleiss. Unterstützungen, die ihnen kein Opfer auferlegen, können bei Einzelnen wirksam werden, bei der Masse nie; sie verrücken nur das einzig wohlthätige Gleichgewicht der Werthvergütung auf Unkosten der Tüchtigeren ¹⁾. Die Verschiedenheit der wirthschaftlichen Stände, eine schliessliche Folge der Verschiedenheit der natürlichen menschlichen Fähigkeiten, wird nie beseitigt werden können; Alles kommt darauf an, dass die unteren Classen mit dem Fortschreiten der Uebrigen gleichen Schritt halten, was glücklicher Weise im Ganzen und Grossen nicht geläugnet werden kann.

Mein Bestreben war, in diesem Abschnitte darzuthun, dass die Zahl der Arbeiter an und für sich weder im Verhältniss zu den vorrätigen Subsistenzmitteln noch zum Betrage des Capitaes die Höhe des Arbeitslohnes bestimmt. Die Subsistenzmittel und alle übrigen Genussobjecte der Arbeiter werden gekauft durch Gegenwerthe; nur die Arbeit bietet dem Arbeiter die Möglichkeit, die Güter auf seine Seite herüberzuziehen, und er wird soviele davon sich aneignen, als dem Werthe seiner Arbeit entspricht. Unläugbar aber hat der Arbeitslohn umgekehrt den grössten Einfluss auf den Fortschritt der Bevölkerung und kann daher wieder rückwirkende Kraft auf den Werth der Arbeit und ihre Belohnung äussern, wie ich in wenigen, allgemeinen Umrissen anzudeuten versucht habe.

- 1) Dieses muss namentlich auch von dem Streben, durch Stipendien und sonstige milde Stiftungen Vielen den Zugang zum wissenschaftlichen Berufe zu erleichtern, gesagt werden. Alle diese Anstalten sind überflüssig und schädlich, wo der Wohlstand eines Volkes schon so beträchtlich geworden ist, dass es keiner künstlichen Reizmittel zur Ergreifung gelehrter Professionen mehr bedarf. Die grossen Summen, welche auf diese Weise jährlich auch in Bayern vergeben werden, wären einer viel nützlicheren Verwendung fähig.

VI. Abschnitt.

Vom Einfluss der Besteuerung auf den Arbeitslohn.

Steuern sind die aus dem Einkommen der Staatsangehörigen erhobenen Beiträge zur Deckung der allgemeinen Staatsausgaben, und wenn man, wie hier zulässig und nothwendig, um immer wiederkehrende ausdrückliche Ausnahmen und Modificationen zu vermeiden, annimmt, dass sämtliche Staatsausgaben mit Hülfe der Steuern bestritten werden, so zeigt die Höhe der Besteuerung in einem Lande die Höhe desjenigen Aufwandes an, welchen die Bürger behufs Erlangung der durch die staatliche Gemeinschaft bedingten und zu erwerbenden Vortheile zu machen genöthigt sind.

Man sagt ¹⁾, die Steuern fallen zuletzt immer entweder auf das Capital oder das Einkommen eines Landes, und wenn dieser Gedanke richtig ist, muss man hinzusetzen, oder auf die Arbeitskraft; denn auch diese ist ja ein Gut, welches zu staatlichen Zwecken benützt und zum allmählichen Ruin ihres Besitzers ausgebeutet werden kann. Nun ist zwar richtig, dass Steuern eine so belästigende Höhe erreichen können, dass die Bürger, um den Anforderungen der Regierung zu genügen, zuweilen ihr Stammvermögen, Arbeit oder Capital, angreifen und schmälern müssen. Allein das Stammvermögen hat nur Werth, insoferne und insoweit es Einkommen verschafft; wird es verringert, so nimmt zugleich auch das Einkommen ab, wenn nicht dessen reproducirende Kraft gleichzeitig vermehrt werden kann. Steuern, welche das Stammvermögen schmälern, fallen also im Grunde immer zugleich auch auf das Einkommen, indem sie dieses verringern. Man kann daher sagen, alle Steuern werden aus dem Einkommen der Bürger bezahlt ²⁾.

1) Ricardo, princ. 8.

2) Nach J. St. Mill V. 2. §. 7 werden in einem gewissen Sinne alle Steuern zum Theil dem Capital entzogen, weil sie möglicherweise von den Contribuenten hätten übergesparrt werden können. Dagegen ist zu erinnern, er-

Die Entrichtung von Steuern ist die Verwendung eines Theiles des Gesamteinkommens der Bürger, um öffentliche Güter damit zu kaufen. Wo die mit Hülfe der Besteuerung eingebrachten Summen von der Regierung nicht geradezu verschwendet oder für ganz erfolglose Zwecke ausgegeben werden, verschwindet ihr Werth nicht aus dem Vermögen der Nation; diejenigen, welche die Steuerwerthe als ihr Einkommen verzehrt haben, mussten dafür der Gesammtheit Dienstleistungen oder Sachgüter bieten, deren Nutzen der Gesammtheit zu Gute kommt; und der Erfolg dieser Dienste pflanzt sich fort von Generation zu Generation, wenn er nicht durch Unfälle und Zerstörung, wie solchen alle Güter ohne Ausnahme ausgesetzt sind, vernichtet wird.

„Die Erhebung von Steuern entzieht dem Producenten ein Product, meint J. B. Say, welches ihm einen Genuss gewährt haben würde, wenn er es unproductiv consumirt hätte; oder einen Vortheil, wenn er es zu einem nützlichen Zwecke verwandt hätte. In beiderlei Fällen heisst eine Steuer erheben, soviel als dem Volke ein Leid zufügen: — ein Leid, welches, so oft man demselben keinen Dienst dagegen erweist, durch keinerlei Vortheil aufgewogen wird“¹⁾.

Say weiss jedoch recht gut, dass die Beamteten und Dienstleistenden, welche den Werth der eingehobenen Steuern verzehren, denselben von der Regierung nicht zum Geschenk erhalten, und ebensogut, dass die Männer der Regierung ihn nicht unter sich zu ihrem Vergnügen vertheilen oder vergraben. Die Steuern werden verausgabt für geleistete Dienste oder gelieferte Sachgüter, was beides auf dasselbe hinauskommt. Er weiss ferner recht gut, dass diese Dienste und Sachgüter nicht den Männern der Regierung oder ihren Untergebenen zu Gute kommen, sondern dem Volke, welchem sie in der manichfaltigsten Weise Nutzen oder Vergnügen gewähren. Es liegt jener Ansicht die lange hergebrachte, irrige Unterscheidung von sog. productiven und unproductiven Diensten zu Grunde, deren Unhaltbarkeit heutzutage wohl keinem gegründeten Zweifel mehr unterliegt²⁾. Angenommen aber auch, diese Unterscheidung wäre richtig, wäre

stens, dass nicht wirklich erspartes Einkommen nie Capital ist oder war, und zweitens, dass auch durch Steuern Capital, materielles oder immaterielles, geschaffen werden kann, z. B. Eisenbahn-, Strassenbauten, oder die ganze Existenz des Staates selbst.

1) Traité, III. 9.

2) Neuerdings hat auch Dr. Schäffle, Nat. Oeconomie §. 47, die Ansicht ausgesprochen, dass jede Arbeit productiv sei, weil jede ein zur Befriedigung

denn die Entrichtung von Steuern die einzige unproductive Ausgabe von Einkommen und verwenden nicht die Einzelnen freiwillig in jedem Jahre viel grössere Beträge, als ihre Steuern ausmachen, auf die Unterhaltung von sog. unproductiver Arbeit? Könnte man es also ein Unrecht nennen, wenn die Regierung die Bürger zu einer solchen Art von Ausgaben anhielte, welche diese selbst häufig zu machen geneigt sind, zumal wenn die Bestreitung aller nothwendigen Ausgaben dabei ungeschmälert bleibt? Man weiss wirklich nicht, ob man diese und viele andere Stellen dieser Art von Say und anderen Schriftstellern mehr auf Rechnung von Inconsequenz oder von Effecthascherei gegenüber der unwissenden Masse schreiben soll. Mit demselben Rechte, wie Say, könnte man sagen: „Ihr Producenten und Verkäufer, die ihr für eure Waaren den Käufern Werthe abnehmt, fügt diesen unglücklichen Leuten ein Leid zu; sie hätten sich mit diesen ihnen abgenommenen Werthen Genüsse und Vortheile verschaffen können, ihr habt sie dieser Genüsse und Vortheile beraubt! Nieder mit euch Feinden des Gemeinwohles, mit euch Räubern, die ihr euch von der Beraubung des Volkes nährt!“ Wie absurd eine solche Sprache sein würde, liegt auf platter Hand.

Auch dem von Rau ¹⁾ gebrauchten Ausdrucke, dass die Steuern ein abgeleitetes Einkommen seien, d. h. ein solches, dessen Verwendung zur Vermehrung der Gütermenge im Volke Nichts beitrage, kann nicht beigestimmt werden.

Es ist wahr, die Erhebung der Steuern entzieht den Bürgern Producte, aber sie gibt ihnen dafür andere; sie ist die Einziehung eines Kaufpreises für Güter, welche von den Bürgern genossen werden. Wenig Steuern bezahlen, heisst daher nicht, wenig Leiden von der Regierung zugefügt erhalten, sondern wenig Vortheile, die der Staat gewährt, einkaufen, d. h. die Vortheile der Gemeinsamkeit, der Arbeitstheilung verkennen und sich selbst produciren, was Andere besser und wohlfeiler produciren könnten. Es ist daher auch ein anderer von Say aufgestellter und von Ricardo ausdrücklich gebilligter Satz, „dass der beste von allen Finanzplanen sei, wenig auszugeben; und die beste von allen Steuern die kleinste“, mehr blendend als wahr. Im Munde eines Finanzministers würde derselbe ungefähr folgender Massen klingen: „Die Regierung gibt sich nicht dazu her, die Staatsbürger mit allgemeinen, nur durch die Organe des Staates

menschlicher Bedürfnisse taugliches Erzeugniss hervorbringen, also die Summe der Güter vermehren könne.

1) a. a. O. III. §. 247. I. §. 251.

zu erlangenden Gütern zu versorgen; die Bürger mögen selbst für ihre Ehre und Sicherheit thätig sein. Es ist zuzugeben, dass dies ihnen grössere Opfer, ja vielleicht gänzlichen Mangel mancher hohen, einem Gemeinwesen unentbehrlicher Vortheile verursachen wird; allein da die Staatsregierung von dem Grundsatz ausgeht, dass die Verfügung der Einzelnen über ihr Vermögen und Einkommen möglichst unbeschränkt bleiben muss, ist sie nicht in der Lage, ihnen irgend eine Erleichterung durch Steuererhebung bieten zu können.“ Gewiss würde der Unwille des Landes über eine solche Sprache berechtigt sein.

Viel eher liesse sich, richtig verstanden, die entgegengesetzte Behauptung vertreten, dass die Staatsbürger in einem blühenden Gemeinwesen nicht leicht genug an Steuern entrichten können; denn vorausgesetzt, dass sie nützlich verwendet werden und das verfügbare Einkommen des Volkes nicht überschreiten, worüber die Regierung und Volksvertretung zu wachen haben, werden auf diese Weise Güter des höchsten Ranges auf dem Wege der Association und der Arbeitstheilung, also mit möglichst geringen Opfern, dem Volke bereitet ¹⁾.

Ein Uebermass von Steuern, wenn es von einer verschwenderischen, übel berathenen Regierung ausgeschrieben wird, drückt allerdings lästig und unerträglich auf das Vermögen der Bürger und verursacht, dass all-Capital und Arbeitskraft im Lande schwinden und das Nationaleinkommen abnimmt. Auch hier trifft ein, was in Bezug auf den Privatverkehr, den Gütertausch der Einzelnen unter sich stets hervorgehoben werden muss, dass die Erhebung von Werthen ohne Vergeltung gleicher Gegenwerthe die Einkommensquellen der Empfänger selbst schmälert und allmählig vernichtet und den Ruin beider Theile zur Folge hat. Die Erhaltung und Fortentwicklung der Reproductionskraft durch ununterbrochene Vollziehung des Gesetzes der Werthvergütung ist die nothwendige Grundlage einer blühenden, fortschreitenden Volkswirtschaft. Es ist daher Sache der Regierungen, mit weiser Mässigung Steuern zu erheben und nur gegen gleich entsprechend werthvolle Dienste und Sachgüter zu verausgaben; aber auch

1) Eine Besteuerung für überflüssige Zwecke oder eine Vernachlässigung weiser Sparsamkeit bei Ausgaben für nothwendige Zwecke soll natürlich damit nicht befürwortet werden. Man kann indessen bemerken, dass in manchen Staaten in Folge der constitutionellen Einrichtungen an die Stelle der in früheren Zeiten üblichen Verschwendung von Staatsmitteln der entgegengesetzte, nicht minder verderbliche Fehler allzu weit getriebener Ersparungssucht getreten ist, worunter der öffentliche Dienst offenbar leiden muss.

nicht auf die Stimmen derer zu achten, welche jede Steuerentrichtung als eine unproductive, beschädigende Ausgabe verdächtigen.

Die Verwendung der Steuern kommt allen Gliedern des Staates zu Gute; die durch sie erlangte Sicherheit, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens bildet einen Theil des allgemeinen Einkommens, producirt von den Bediensteten des Staates und eingetauscht gegen die Güter, welche von den Letzteren mit Hülfe der an sie entrichteten Steuersummen erkaufte werden. Es ist daher nicht richtig zu sagen, dass die Besteuerung das Einkommen schmälere; sie bewirkt nur eine bestimmte, von der Regierung vorgeschriebene und von der Gesamtheit für nothwendig erklärte oder doch gutgeheissene Verwendung desselben. Indessen bringt es die Beschaffenheit unserer irdischen Natur mit sich, dass wir alle Güter nur mit und durch irgend einen, den Sinnen sich anschmiegenden Stoff geniessen können. Auch bei den öffentlichen, grossen Theils ideellen Gütern ist dies der Fall. Sicherheit bedeutet Sicherheit der Person und des Eigenthums; Bequemlichkeit und Annehmlichkeit den bequemen und angenehmen Genuss der persönlichen und materiellen Güter. Wenn ich unter dem Schutze und den befriedigenden Einwirkungen eines wohlgeordneten Staatswesens das Brod meiner Arbeit verzehre, so verzehre ich nicht blos dieses Brod, sondern damit zugleich die Leistungen des Staates und seiner Organe; aber diese haben keinen Werth für mich, wenn ich kein Brod habe, um meine Existenz zu erhalten. Alle Güter, die ich so verzehre, sind daher in dem Grade werthvoller für mich, als mir die Leistungen der Staatsorgane grössere Befriedigung gewähren, und da ich diese Leistungen, wie alle übrigen, nicht umsonst erlangen kann, bilden die Kosten derselben einen Theil der Kosten aller von mir verzehrten Güter überhaupt. Es ist daher eine nothwendige Fiction, den Aufwand für Staatszwecke als einen Aufwand für alle in einem Lande consumirten persönlichen und materiellen Güter zu betrachten. Die Steuern erhöhen auf diese Weise die Nutzfähigkeit, sowie die Produktionskosten der Güter, auf sie sie gelegt werden; man muss aber nie vergessen, dass dieser Kostenzuschuss nicht den für die Hervorbringung der Güter an sich nothwendigen Aufwand enthält, sondern nur für die Leistungen des Staates im Preise der Güter, die man Privatgüter, im Gegensatze zu den von den öffentlichen Dienern hervorgebrachten, nennen könnte, mitbezahlt wird. Nicht der, welcher diese Güter producirt und die von der Regierung ihm vorgeschriebenen Steuern auslegt, kann also der schliessliche Steuerzahler sein, sondern der, welcher diese Güter kauft, weil er die Steuerauslage dem Producenten-

ten mit dem üblichen Gewinne wieder ersetzen muss. Auch der Producent kann zwar nur unter dem Schutz des Staates und unter Benützung aller vom Staate gelieferten Vortheile produciren, allein dies ist kein Grund, ihn die Steuer tragen zu lassen; denn ihm kommt der Nutzen der Production nicht zu Gute, sondern dem, der seine Producte consumirt; der Producent würde aufhören, zu produciren, wenn er auf seine Kosten dem Consumenten die öffentlichen Vortheile erkaufen müsste. Nur insoweit der Producent selbst consumirt, nimmt auch er Theil an der Tragung der Staatslasten, weil er nur insoweit an dem durch sie hervorgebrachten Nutzen Antheil nimmt.

Nicht alle Steuern werden zwar durch Entrichtung von Güterkaufpreisen getragen, sondern manche von der Regierung direct aus dem Einkommen der Contribuenten erhoben; allein wenn dieselben nicht abgewälzt werden, was lediglich von den Verhältnissen der Nachfrage und des Angebotes abhängt, so erkaufte damit der Pflichtige doch nur den ruhigen und annehmlichen Genuss seiner Consumptionen überhaupt, den ihm das Zusammenwirken aller Organe, an welche die Steuer hinausgezahlt wird, gewährleistet; an sich ist es gleichgültig, ob er erhöhte Güterpreise zahlt oder bei gleichen Güterpreisen einen Theil seines Einkommens in der eigentlichen Form der Steuer unmittelbar abgibt. Immer erkaufte er damit nur den staatlichen Genuss dessen, was er überhaupt consumirt.

Diese Grundsätze sind volkswirtschaftlich so fest begründet, dass sie keinerlei wirkliche Ausnahme zulassen; alle volkswirtschaftlichen Wirkungen der Steuern, wie alle Erscheinungen dieses Theils des öffentlichen Lebens überhaupt, ruhen auf den Gesetzen der Werthvergütung und des Verhältnisses zwischen Angebot und Nachfrage.

Alle Arbeiter sind zugleich Producenten und Consumenten, alle daher zugleich Steuerentrichter und Steuerträger, d. h. alle Arbeiter können Steuern vorschliessen und Steuern tragen. Es hängt von den Finanzgesetzen eines Landes ab, inwieferne das Erstere der Fall ist, dagegen von dem Verfahren der Arbeiter, inwieferne das Letztere. Zur wirklichen Steuertragung können die Arbeiter nur insoferne gezwungen werden, als sie gewissen Consumptionen sich nicht zu entziehen vermögen.

Bei einer Betrachtung der volkswirtschaftlichen Wirkungen der Arbeiterbesteuerung müssen folgende Fragen genau ausgeschieden werden:

- 1) Können die Arbeiter besteuert werden?
- 2) Dürfen die Arbeiter besteuert werden?
- 3) Auf welche Weise werden die Arbeiter wirklich besteuert?

Die Beantwortung der ersten Frage hängt einzig und allein davon ab, ob man den Arbeitern steuerfähiges, d. h. reines Einkommen zugesteht oder nicht. Denn nur aus dem reinen Einkommen, welches übrig bleibt nach vollständigem Ersatz aller Productionsauslagen, können die Mittel zur Consumtion überhaupt, und so auch zur Consumtion der Staatsgüter genommen werden. Würden die Arbeiter eines Landes so hart besteuert, dass ihre Arbeitskraft schwände, so hätte dieses für sie nur die Bedeutung einer Verminderung ihres Einkommens und ihrer Genüsse.

Die angesehensten englischen Schriftsteller ¹⁾ scheinen den Arbeitern reines Einkommen nicht zuzugestehen; denn nach ihrer Ansicht steigt der Arbeitslohn mindestens um den Betrag der darauf gelegten Steuer, was soviel heissen will, als eine Unfähigkeit der Arbeiter, irgend eine Steuer aus ihrem eigenen Einkommen zu tragen. Dagegen ist bei den deutschen Oekonomen die Meinung als überwiegend zu betrachten, dass die Arbeiter wirklich reines Einkommen beziehen, welches nach Abzug aller Produktionskosten sich ergebe. Was jedoch unter diesen Produktionskosten oder Auslagen zu verstehen sei, darüber gehen die Ansichten gleichfalls auseinander. Die Einen ²⁾ erklären dafür den herkömmlichen oder standesmässigen Bedarf des Arbeiters und seiner Familie, Andere ³⁾ nur den Aufwand für den standesmässigen Unterhalt des Arbeiters selbst, wieder Andere ⁴⁾ wollen den vollen Arbeitslohn nach den für Leibrenten geltenden Regeln zu Capital angeschlagen und die aus diesem Capitalwerthe sich ergebende übliche Zinsrente als reines Einkommen des Arbeiters betrachtet wissen.

Ohne Zweifel ist nicht Alles, was ein Arbeiter am Schlusse einer Arbeitsperiode ausbezahlt erhält, reines Einkommen aus Arbeit. Vor Allem muss in Abzug kommen der Ersatz für die Verzinsung und Ab-

1) Adam Smith, Inquiry V. 2. Art. 3. Ricardo, princ. 16. — J. St. Mill V. 3. §. 4. 5 hält die Arbeiter dann für steuerpflichtig, wenn sie irgend eine Verschlechterung ihrer Lage ohne Gefahr für die fortschreitende Vermehrung der Bevölkerung ertragen können. Jedoch soll ein Minimum, welches zum nothwendigen Lebensbedarf einer Arbeiterfamilie von mässiger Grösse erforderlich ist, auf alle Fälle unbesteuert bleiben.

2) v. Jakob, Staatsfinanzwissenschaft, II. §. 999. 1067. Rau a. a. O. I. §. 247. Roscher a. a. O. I. §. 161.

3) Biersack, über Besteuerung, §. 25. 36. 160.

4) Z. B. Kröncke, s. Biersack a. a. O. §. 36, Rau a. a. O. III. §. 391.

nützung seiner Stoffe, soweit er sie liefert, dann seiner Instrumente und Werkzeuge, die oft von bedeutendem Werthe sind; z. B. Bibliotheken der Gelehrten, Instrumente und Verwandlungsstoffe der Künstler, Garderobeaufwand von Schauspielerinnen, Reisekosten bei herumwandernden Gewerben u. dgl. Die Vergütung für diese Kosten und Auslagen ist nicht Arbeitslohn, der allein aus der Anwendung rein persönlicher Kräfte zum Zwecke der Gütererzeugung gewonnen wird ¹⁾. Allein auch hiernach sind noch abzuziehen, analog wie bei der gemischten Capitalrente, die Reservecapitalrenten für Krankheiten, Unglücksfälle, kurz für alle Perioden unfreiwilliger Arbeitsunfähigkeit während der jeder Altersstufe zukommenden mittleren Lebensdauer; denn dieser Theil des Lohnes kann vom Arbeiter nicht verzehrt werden, wenn er nicht die Erreichung der mittleren Lebensdauer gefährden will. Was aber nach allen diesen Abzügen vom Lohne übrig bleibt, halte ich für reines, steuerfähiges Einkommen, als Frucht der durch vorangegangenen sachlichen und persönlichen Aufwand angesammelten Arbeitskraft, über dessen Verwendung der Arbeiter nach Belieben verfügen kann.

Wenn man den standesmässigen, herkömmlichen Unterhalt zu den Produktionskosten rechnet, weil er eine unerlässliche Bedingung der fortlaufenden Gütererzeugung bildet, so ist es jedenfalls nur consequent, auch den Unterhalt der Familie und die standesmässigen Erziehungskosten der durchschnittlichen Kinderzahl mit herbeizuziehen. Denn von diesem Standpunkte der ununterbrochenen Gütererzeugung aus ist offenbar die Fortpflanzung der Bevölkerung und zum mindesten die Erhaltung der jeder Arbeiterklasse erforderlichen Arbeitskräfte ein nicht minder wesentliches Erforderniss, als die unmittelbare standesmässige Erhaltung des Inhabers der Arbeitskraft selbst. Auch unterliegt es, wenn man den gleichmässigen Fluss der Volkswirtschaft im Allgemeinen betrachtet, gar keinem Zweifel, dass, eines ins Andere gerechnet, jeglicher Aufwand, welcher zur Aufziehung und Ausbildung aller kommenden Arbeitergenerationen ge-

1) So dürfen nach dem bayerischen Einkommensteuergesetz vom 31. Mai 1856, welches vorzüglich eine Besteuerung des Arbeitslohnes bezweckt, Art. 8 bei Berechnung des steuerbaren Einkommens der II. und III. Abtheilung, nämlich aller höheren Erwerbsarten mit Ausnahme der niedrigen Lohnarbeit, die eigentlichen Betriebskosten, d. h. die auf dessen Erwerb nothwendigen Auslagen mit Recht in Abzug gebracht werden. Dieses Gesetz behandelt sonach unserer Anschauung gemäss den vollen reinen Arbeitslohn als steuerfähig.

macht wird, vollständig mit Gewinn vergütet werden muss, weil sonst das Capital und die Anstrengungsfähigkeit des Volkes im Ganzen allmählich schwinden und ihre Verwendung ohne Aussicht auf herkömmliche Vergütung nicht bethätigt werden würde. Gleichwohl bestimmen mich folgende Gründe, die herrschende Ansicht nicht zu theilen.

Das reine Einkommen des Arbeiters ist die Frucht der Anwendung seiner Arbeitskraft, die in ihm als Ergebniss vorausgegangenen sachlichen und persönlichen Aufwandes sich vorfindet. Diese Arbeitskraft leitet er, indem er arbeitet, in die Canäle der Production und empfängt daraus den Werth des dadurch hervorgebrachten Ertrages analog wie der Capitalist seine Rente. Er wirft aber nicht den ganzen Werth seiner Arbeitskraft, sondern nur die Nutzung derselben ein, wesshalb sein Anspruch auch nur auf Vergütung dieser Nutzung gerichtet sein kann. Während der Capitalist zugleich auch sein Capital selbst oder wenigstens die Abnützung desselben dahin gibt, behält der Arbeiter seine Arbeitskraft vollständig, sie kann nicht übertragen werden. Dass der fertige Arbeiter sein Einkommen auch zur Bestreitung seines Unterhaltes verwenden und, wenn er Familie hat, auch diese ernähren und heranbilden muss, ist bei ihm nichts Eigenthümliches; der Capitalist muss seine Rente zu gleichen Zwecken verwenden. Allerdings kann der Arbeiter nicht fortarbeiten, wenn er nicht alle seine Arbeitskräfte in Wirksamkeit erhält, während der Fortgang der Production von der Erhaltung des Lebens des müssigen Capitalisten nicht abhängt. Allein die Entrichtung der üblichen Rente an den Letzteren ist nicht minder eine wesentliche Bedingung der Production, wie die Entrichtung des üblichen Lohnes an den Arbeiter. Wie dieser aufhören würde und müsste zu arbeiten, so würde jener sein Capital aus der Production ziehen und dieselbe müsste stillestehen. Die Capitalrente, obgleich sie einen wesentlichen Bestandtheil des Werthes bildet, wird aber Niemand, mit Ausnahme des sie auslegenden Unternehmers, zu den Produktionskosten rechnen; sie ist Product, und ebenso auch der Arbeitslohn.

Der Fortgang der Production und die Erhaltung der Bevölkerung sind jedoch keine Ansprüche, welche Arbeiter und Capitalisten oder die Bevölkerung überhaupt zu machen berechtigt wären; sie sind bedingt durch die Existenz einer entsprechenden Nachfrage, welche allein von der Kauffähigkeit und dem Kaufwillen der Consumenten abhängt. Sinkt die Nachfrage aus irgend einem Grunde, so mindert sich die Voraussetzung für den Unterhalt der Arbeiter, ebenso wie für den der Capitalisten. So wenig die letzteren einen Anspruch haben auf gleiche Forterhaltung des Werthes ihres Capitaless, so wenig haben die Arbeiter irgend einen An-

spruch auf Forterhaltung ihrer Arbeitskraft. Die Consumenten haben keine Pflicht, die Arbeiter und ihre Familien zu ernähren und ihnen die herkömmlichen oder standesmässigen Bildungsmittel zu verschaffen; es gibt kein Recht auf Arbeit. Sie müssen aber den Aufwand der Arbeiter vergüten, wenn sie deren Producte wollen. Diese Producte sind Einkommen der Arbeiter und werden ausgetauscht gegen das Einkommen der übrigen Verzehrer; sie sind aber nicht Productionskosten der Arbeit, sondern Resultat früherer Productionskosten. Der jährliche Unterhalt der Arbeiter und ihrer Familien, soweit letzterer aus dem Einkommen der Arbeiter bestritten wird, sind ebenso, wie die Vergütung für die Capitalnutzung, nur Productionskosten vom Standpunkte des Unternehmers, wenn er sie, um die Herstellung des Productes zu ermöglichen, vorgeschossen hat; dann werden sie aber als solche nur ihm, nicht dem Arbeiter vergütet. Vom Standpunkte des Arbeiters und der Volkswirtschaft aber sind sie keineswegs Productionskosten, sondern verzehrbare Einkommensobjecte; der Arbeiter lebt nicht vom Ertrag der Arbeit, die er eben verrichtet, sondern vom Ertrage vorausgegangener Arbeit. Will der Arbeiter, z. B. weil er mittlerweile Capitalist geworden ist, die Arbeit nicht fortsetzen, so hat er nichts desto weniger Anspruch auf Vergütung seiner Arbeitsleistung; und auch diese wird er verzehren, nicht um seine Arbeitskraft zu erhalten, sondern zu seinem Nutzen oder Vergnügen. Wenn man sagt, die Besteuerung dürfe den Theil des Arbeitslohnes nicht treffen, der zur Forterhaltung der Arbeitskraft im Arbeiter oder in seinen Nachkommen erforderlich sei, so ist das ein Postulat der Humanität, oder auch der Finanzpolitik; durchaus aber kein volkswirtschaftlicher Grundsatz. Denn die Besteuerung deutet ja gerade an, dass die bisherige Richtung der Nachfrage, die Verwendung des Einkommens der Bürger eine Veränderung erleiden soll; will man, wie nicht zu bezweifeln, den mit Hülfe der Steuersumme zu erreichenden Zweck, und zugleich die Forterhaltung der Arbeitskraft in den bisherigen Productionscanälen, so will man Unmögliches; man müsste denn zugleich die Erhaltung der bisherigen Nachfrage bewirken können, was aber nur durch eine gleichzeitige, dem Steuerbetrage gleichkommende Vermehrung des Nationaleinkommens ermöglicht werden könnte. Dass diese eintreten kann, ist nicht zu bestreiten; allein dann ist sie die Frucht neuen Aufwandes, nicht des bisherigen. Wenn man also die üblichen Unterhaltsmittel der Arbeiter und ihrer Familien als Productionskosten unangetastet lassen will, so stellt man an die Consumenten die widersprechende Zumuthung, Kosten für Güter zu bezahlen, wonach keine oder doch keine gleiche Nachfrage mehr besteht; man erklärt auf der einen Seite

das Verhältniss für unauflöslich, während es auf der anderen Seite, durch die Besteuerung, bereits gelöst wurde.

Was heisst übrigens standesmässiger, herkömmlicher Unterhalt? Er soll die ungeschmälerte Erhaltung der Arbeitskraft des Arbeiters gemäss der Stellung, die er einnimmt, bewirken ¹⁾. Nun gibt es aber gewiss keinen Arbeiter, der nicht irgend einen Theil seines Einkommens, und wäre es noch so klein, auf irgend einen nur zu seinem Vergnügen oder zu seiner Bequemlichkeit dienenden Genuss zu verwenden im Stande wäre ²⁾. Auch die Anstandsbedürfnisse der Arbeiter wirken hier ein. (Roscher). Der nothwendige Lebensbedarf wird, man darf es geradezu behaupten, durchschnittlich gewiss immer überschritten. In welchem Zusammenhange stehen denn die ungeheuren Summen, welche alljährlich in einem Volke bloss zu Zwecken des Vergnügens und entbehrlicher Genüsse aller Art verausgabt werden, mit der Erhaltung seiner Arbeitskraft? Die Zeit, wo der Arbeiter erst höhere Einnahmen bezieht, ist in der Regel auch die einer Abnahme oder wenigstens eines Stillstandes seiner Kräfte; sehr viele und gerade die hervorbringendsten Arbeiter waren gerade in den Perioden der Entbehrung und der Abhängigkeit vielleicht am wirksamsten, oder legten doch damals den Grundstein zu ihrer nachherigen Blüthe. Gerade den entbehrungsreichen und mühevollen Anstrengungen der Jugend verdanken die strebsamsten und tüchtigsten Arbeiter ihre nachherigen Erfolge und die Verschönerung und Erheiterung ihrer späteren Tage durch die Zugänglichkeit der höchsten und werthvollsten Genüsse, die in keinem inneren Verhältniss stehen zur Erhaltung ihrer Arbeitskraft. Man beruft sich auf die öffentliche Meinung im Allgemeinen und innerhalb besonderer Kreise, welche die zukömmlichen Ausgaben jeder Classe regeln solle; man glaubt, die Arbeiter müssten die Mittel zur Befriedigung derjenigen Bedürfnisse erhalten, welche jeder Classe unerlässlich erscheinen. Es ist wahr, die Handlungen der Menschen werden weit mehr, als man gewöhnlich glaubt, durch die jedesmalige Zeitstimmung und die herrschenden Anschauungen jedes Zeitalters bestimmt, als durch die eigenen, selbständig

1) Nach englischen, officiell angestellten Untersuchungen wurde berechnet, dass ein erwachsener Arbeiter mittelst seiner Speisen täglich 2 Unzen Stickstoff und 11 Unzen Kohlenstoff einnehmen müsse, doch scheint auch dieses kein Minimum zu sein, da die Armenhäuser nur $\frac{3}{4}$ jenes vollen Bedarfes geben. Roscher I. §. 162. Anm. 4. Natürlich ist mit solchen Berechnungen noch gar Nichts über die Form, in welcher jene 13 Unzen eingenommen werden, entschieden.

2) S. Seite 196 unten.

überlegten Entschlüsse der Einzelnen; was die Einzelnen dafür halten, sind in der Regel nur die Ausflüsse des vom Einzelwillen unabhängigen Zeitgeistes. Die Mode, die Lebensweise, die Denkungsart in allen Beziehungen folgen gewissermassen einem unaufhaltsamen Strome, in dem Alle mitschwimmen, mit Ausnahme der starken Geister oder der Sonderlinge, die den Eingebungen der Eitelkeit oder des Menschenhasses und nur selten den Rathschlägen überlegenen Verstandes folgen. Allein ich glaube, dass man hier etwas leichthin Ursache und Wirkung verwechselt. Sollte wirklich das Herkommen oder die Zeitströmung die bewegende Ursache sein, dass z. B. in Frankreich zwei Drittel der Bevölkerung fast ohne animalische Nahrung von Kastanien, Mais und Kartoffeln leben, und dagegen in England Malz, Hopfen, Zucker, Branntwein, Thee, Kaffee, Tabak, Seife, Zeitungen als articles chiefly used by the labouring classes angenommen sind? (Roscher). Die öffentliche Meinung ist machtlos gegenüber vollendeten Thatsachen, sie ist Nichts vor dem Richterstuhle der wirthschaftlichen Gesetze. Die öffentliche Meinung ist nicht im Stande, Güter aus dem Nichts hervorzuzaubern, sie ist keine Güterquelle. Güter entstehen nur durch Arbeit und Capitalanwendung unter Mitbenützung der freien Kräfte der Natur, und der Antheil, der jedem Einzelnen und seiner Classe an dem Gesamtproducte zukommt, bestimmt sich nach dem Antheile, zu welchem sie bei der Gütererzeugung mitgewirkt haben. Die öffentliche Meinung, die Ansichten und Vorurtheile der verschiedenen Stände können auf das schliessliche Werthmaass, auf die Art der Verwendung des Einkommens Einfluss haben, aber nimmermehr auf die Höhe des Einkommens selbst. Dieses richtet sich bei den Arbeitern nach dem Werth ihrer Arbeit, und dieser nach dem Aufwande, den sie bestreiten mussten, um in den dauernden Besitz einer gewissen Arbeitskraft zu gelangen.

Sinkt der Werth dieses Aufwandes, so sinkt auch der Lohn und die herkömmlichen Ansichten vermögen nicht, ihn auf seiner früheren Höhe zu erhalten. Ein schlagendes Beispiel liefern in dieser Beziehung die Staatsdienergehälter, deren Regulirung in den meisten deutschen Staaten noch aus den ersten Jahren dieses Jahrhunderts stammt. Die Gehälter vieler Beamtenkategorien sind dem Geldbetrage nach seither unverändert geblieben, in Wirklichkeit aber, in Folge des Steigens der meisten Güterpreise, bedeutend gesunken. Verschiedene Gründe, die hier ununtersucht bleiben sollen, mögen dieses Sinken bewirkt haben; schwerlich aber werden die Beamten unter dem Werthe ihrer wirklichen Leistungen bezahlt, wie schon der fortwährende ausserordentliche Zudrang zum Staat-s

dienste andeutet; man wird jedoch gezwungen sein, die Sicherheit der Lebensversorgung und die ehrenvolle Annehmlichkeit des Staatsdienstes hoch in Anschlag zu bringen. Jedermann weiss aber, und es wird immer lauter ausgesprochen, dass die Staatsdienergehälter den Anforderungen und herkömmlichen Standesbedürfnissen der Staatsdiener und ihrer Familien keineswegs entsprechen, und es könnte sich auch die herkömmliche Lebensweise derselben durchaus nicht auf ihrer früheren Stufe erhalten. Gewiss hat es aber keine Regierung in ihrer Macht, die Gehälter ihrer Angestellten nach Willkür zu bestimmen; denn würde sie den wirtschaftlichen Anforderungen nicht entsprechen, so würde sie nicht hoffen dürfen, ihre Aemter und Stellen mit einer hinreichenden Anzahl tauglicher Individuen besetzen zu können. Niedrige Staatsdienergehälter können nur folgende Ursachen haben: Entweder ein Volk ist zu arm, als dass es werthvolle Leistungen seiner Beamten bezahlen könnte, oder es begnügt sich trotz vorhandener Mittel mit geringen Leistungen, der Quantität oder Qualität nach ¹⁾, um andere, höher geachtete Zwecke mit seinem Einkommen verfolgen zu können, oder endlich es findet in Folge misslicher Verwaltungsmaximen, die den freien Zugang der Volksglieder zu allen Erwerbszweigen hemmen oder belästigen, ein unnatürlicher Zudrang zu den öffentlichen Aemtern statt, welche eben desshalb mit vielen minder tauglichen und niedriger gelohnten Subjecten besetzt werden müssen. Nur im ersten Falle liegt ein wirkliches, nicht sofort zu beseitigendes Hinderniss für Erhöhung der Gehälter vor; im zweiten ist es Sache der Regierungen und Volksvertretungen, die hohe Wichtigkeit werthvoller Leistungen der öffentlichen Personen zu erwägen ²⁾; im dritten, die Missstände und Miss-

1) Gewiss würden viele Staatsdiener im Stande und Willens sein, mehr oder besseres zu leisten, wenn sie besser honorirt würden. Man kann es nicht selten aussprechen hören, dass es thöricht sei, bei den gegenwärtigen Gehältern und Aussichten sich mehr anzustrengen.

2) „Eine grössere Bedeutung, als man gewöhnlich anerkennt, hat der Zustand der ständigen Regierungsorgane, der Bildungsgrad des Beamtenthums. Je gebildeter der Beamtenstand ist, desto klarer wird er die allgemeinen Bedürfnisse erkennen, dem Gesetz treu sein, sich nur als Diener des allgemeinen Wohles ansehen; je ungebildeter, desto mehr wird er ungesetzlich sein, die Regierung als Standesinteresse, den Staat als Domaine der Bureauherrschaft, als Revier der Stellen- und Soldjägerei betrachten. Kein Volk handelt in seinem Nutzen, wenn es dem Beamtenstand nicht solche Ehre und Stellung gibt, dass die Besten dem allgemeinen Interesse zu dienen sich bewogen fühlen.“ Schäffle, Nat. ökon. S. 273!

bräuche abzuschaffen, damit der natürliche Zufluss zu allen Arbeitsclassen eintrete. In allen Fällen aber muss eine fühlbare Erhöhung der Gehalte von entsprechend höheren Leistungen der Staatsdiener begleitet sein, wenn sie diesen dauernd von Nutzen sein soll; denn ausserdem würde eine Ueberbelohnung bald wieder eine Ueberfüllung mit Aspiranten zur Folge haben. Dass aber weder die öffentliche Meinung, noch die heimlichen und lauten Wünsche der Betheiligten selbst eine Verbesserung ihrer Lage, eine höhere standesmässige Vergütung ihrer Leistungen bewirken können, leuchtet ein.

Will man vom vollen Arbeitslohne den nothwendigen Unterhaltsbedarf der ganzen Familie abziehen, so erscheint das wirkliche reine Einkommen eines Volkes ungemein gering. Sicherlich bildet das Einkommen aus Capital einen verschwindend kleinen Bruchtheil zum ganzen Volkseinkommen und besteht der allergrösste Theil desselben aus dem, was man als Productionskosten erklärt. Ebenso gewiss ist aber auch, dass in allen Staaten, deren Reichthum nicht im Abnehmen begriffen ist, nur ein mässiger Theil des wirklich reinen Einkommens besteuert werden kann, weil ausserdem Capital und Arbeitskraft des Volkes verschlungen werden würde, was sofort eine Verminderung des Wohlstandes zur Folge haben müsste. Man darf sich daher die Frage erlauben, woher die enormen Steuerbeträge denn eigentlich genommen werden? Gewiss würde das nach der gegentheiligen Ansicht sog. reine Einkommen hiezu nicht ausreichen, denn dasselbe würde nur denjenigen Einkommenstheil in sich begreifen, der nach Bestreitung des sog. standesmässigen, üblichen Lebensunterhaltes übrig bleiben würde. Ein einziges Beispiel wird das Missverhältniss dieser Anschauung schlagend nachweisen. Nach Dieterici¹⁾ betrug im Jahre 1849 im preussischen Staate die durchschnittliche Jahresausgabe einer Familie zu 5 Köpfen gerechnet 215 Thaler. Hievon gingen auf nothwendige Bedürfnisse 202 Thlr. 27 Sgr. 3 Pf.; auf Entrichtung hlos der directen Abgaben 8 Thlr. 9 Sgr. 4 Pf., und für Zwecke des Vergnügens, der Erholung etc. 3 Thlr. 23 Sgr. 5 Pf. Sog. reines Einkommen wäre nach der herrschenden Ansicht blos der nach Bestreitung des Lebensunterhaltes zu 202 Thlr. 27 Sgr. 3 Pf. übrig bleibende Betrag von 12 Thlr. 2 Sgr. 9 Pf. Davon wurden durch directe Besteuerung 8 Thlr. 9 Sgr. 4 Pf. verschlungen, also mehr als zwei Dritttheile: Würde nach demselben Verhältniss das reine Einkommen der Capitalisten besteuert, so

1) Mittheilungen des stat. Bur. 1851. S. 225 ff.

müssten mehr als 66 Procent aller Capitalrenten der Besteuerung unterliegen!

Nehmen wir an, es würde in einem Lande beschlossen, die Hälfte alles steuerbaren Einkommens der Unterthanen zu irgend einem dauernden Unternehmen für Staatszwecke in Anspruch zu nehmen, und ferner, um die Wirkung einer solchen Massregel recht anschaulich zu machen, es würden die so erhobenen Summen ¹⁾ nicht wieder im Inlande, sondern auswärts z. B. zur Gewährung von Kriegssubsidien oder zur Kriegsführung mit fremden Miethstruppen verausgabt. Dass ein solcher Fall je eintreten wird, ist zwar nicht leicht denkbar; seine Betrachtung wird jedoch dazu dienen, die Consequenzen der verschiedenen Ansichten in ein deutliches Licht zu stellen. Ich übergehe hier, dass nach der herrschenden Ansicht die aufzubringende Steuersumme sehr gering ausfallen und daher auch die vorsichtigste Finanzverwaltung ihr nicht leicht huldigen würde. Nach dieser Anschauung würde nun aber ein solcher Finanzplan sehr wenig verderblich wirken. Die Arbeiter würden nur die Hälfte ihrer Vergnügungen etc. einbüßen, ihren vollen, bisherigen Unterhalt sei es für sich oder auch für ihre Familien fortbeziehen, und nur die Capitalisten würden fühlbare Verluste erleiden, welche die Aermere unter ihnen durch Eintreten in den Arbeiterstand compensiren müssten. Allein woher würden die Arbeiter ihren herkömmlichen Unterhalt noch nehmen? Capital und Arbeitskräfte bleiben zwar ungeschmälert im Lande, allein das jährliche reine Einkommen daraus ist zur Hälfte der inländischen Verzeehrung entzogen, es kann nur die Hälfte dessen noch verzehrt werden, was früher verzehrt wurde. Es würde sogar ein erhöhtes Angebot von Arbeit stattfinden, weil nun auch die ärmeren Capitalisten, und vielleicht viele der reicheren als Arbeiter auftreten würden. Der Ertrag der Arbeit ist aber werthlos, soweit er nicht in Natur vom Arbeiter verzehrt oder gegen andere Arbeitsleistungen oder Capitalnutzungen umgetauscht werden kann. Der Arbeitsmarkt wäre um die volle Hälfte der Capitalnutzungen und um einen kleinen Bruchtheil, etwa den sechsunddreissigsten Theil der Arbeitsleistungen

1) Man muss sich jedoch erinnern, dass nicht die Geldsummen, mit welchen die Steuern entrichtet werden, sondern die durch dieselben zu erlangenden Güter der wirkliche Gegenstand der Besteuerung sind. Die Geldsummen fließen wieder zurück, während die letzteren verzehrt werden. Wie überall, so lassen wir auch hier das circulirende Medium ausser Betrachtung und verstehen unter Steuersummen die Naturalgüter, die in unserem Falle unmittelbar ausser Landes gesendet werden.

verkürzt, und der letzteren Posten nur durch diejenigen Capitalisten, welche nunmehr zu arbeiten gezwungen wären, einigermaßen ausgeglichen. Diese abnorme Steuer würde also hauptsächlich und zwar in hohem Grade die Capitalisten treffen; die Arbeiter würden fortfahren, ihre Arbeit gegen die übrigen Capitalnutzungen und gegen die fast ganz ungeschmälerten Arbeitsproducte einzutauschen; die durch den neuen Zufluss der Capitalisten vermehrte Concurrenz würde wahrscheinlich sehr wenig fühlbar sein, weil sich dieselben in alle verschiedenen Arbeitszweige vertheilen würden. Den vollen, bisherigen Unterhaltsbedarf würden die Arbeiter zwar in keinem Falle mehr fortbeziehen, weil schon der Ausfall der ganzen Hälfte der Capitalrenten zu beträchtlich sein würde, als dass er nicht die bisherige Nachfrage nach Arbeit fühlbar schmälern müsste; indessen würden die Arbeiter durch eine Minderung des Werthes ihrer Arbeit nach Quantität oder Qualität sich entschädigen, bis durch allmähliche Ersparnisse die Nachfrage den früheren Stand wieder erreicht hätte. Offenbar aber steht es nicht in der Macht der Regierung, die Erhaltung des standesmässigen Unterhaltes der Arbeiter zu sichern oder zu postuliren, wenn sie zugleich durch ihre Steuermassregeln diejenigen Mittel, aus welchen er gedeckt werden sollte, dem Markte entzieht ¹⁾).

Nach unserer Ansicht dagegen müsste durch eine so exorbitante Besteuerung ein völliger Stillstand der Production bewirkt werden. Die Hälfte alles Einkommens wäre der inländischen Consumption entzogen, was soviel als eine Minderung der Nachfrage nach Arbeit ²⁾ um den halben Theil bedeuten würde. Die Arbeiter würden auch bei der grössten Anstrengung diesen Ausfall ihres Einkommens nicht decken können; die Capitalisten müssten anfangen, ihre Capitalien zu verzehren, was einen neuen Ausfall an Arbeitsgelegenheit zur Folge hätte. Hunger, Elend, Decimierung der Volkszahl würden sich einstellen und den Ruin des Volkes vollenden.

Man wird einwenden, eben wegen dieser verheerenden Folgen dürfe nicht der volle Arbeitslohn als steuerfähig erklärt werden. Hierauf ist zu antworten, dass das Gesetz der Gleichmässigkeit der Besteuerung verlangt, dass jeder nach Verhältniss seines reinen Einkommens zu den Staatslasten

1) Diejenigen, welche glauben, dass die Arbeiter vom Capital unterhalten werden, müssen consequenter Weise von der obigen Besteuerung für die Arbeiter gar keine Nachtheile erwarten, denn das Capital bliebe ja vollständig im Lande. In der That hat sich auch J. St. Mill zu einem solchen Ausspruche verleiten lassen. Principles V. 5. §. 10. S. unten S. 220.

2) Darunter ist nämlich Angebot von Gütern gegen Arbeit zu verstehen.

beiträge, und dass es Sache der Finanzpolitik ist, die Grenze nicht zu überschreiten, wo die Verarmung des Volkes beginnen müsste. Nach der entgegengesetzten Ansicht würden die Arbeiter fast steuerfrei ausgehen und die Capitalisten nahezu die ganze Steuerlast tragen. Jede Besteuerung bezweckt und bewirkt aber einen Wechsel in den bisherigen Productions- und Absatzverhältnissen, und dieser Wechsel zieht nothwendig auch eine Veränderung des Arbeitslohnes so lange nach sich, bis zur neuen Nachfrage das Angebot wieder ins Gleichgewicht getreten ist.

Einer ganz anderen Anschauung huldigen die englischen Schriftsteller. Adam Smith ist der Ansicht, dass durch eine Steuer auf den Arbeitslohn dieser noch um etwas mehr als um den Betrag der Steuer erhöht werde und dieselbe schliesslich auf die Consumenten oder die Grundherren falle; ersteres bei der gewerblichen, letzteres bei der landwirthschaftlichen Industrie. Es hängt diese Ansicht mit der weiteren zusammen, dass der Arbeitslohn nothwendig durch die Nachfrage nach Arbeit und durch den gewöhnlichen oder Durchschnittspreis der Lebensmittel bestimmt werde. Der letztere bestimme die Geldmenge, welche dem Arbeiter bezahlt werden müsse, um ihn ein Jahr ins andere in Stand zu setzen, sich den nach dem jeweiligen Stande der Volkswirtschaft üblichen, entweder reichlichen oder mässigen oder kärglichen Unterhalt zu kaufen. Würde durch eine directe Auflage auf den Arbeitslohn ein Theil dieser Geldmenge dem Arbeiter entzogen, so müsste er ihm vom Unternehmer wieder vergütet werden, vorausgesetzt, dass die Nachfrage nach Arbeit und der Preis der Lebensmittel dieselben blieben. Die Unternehmer würden den erhöhten Arbeitslohn auf den Preis der Gewerbswaaren schlagen, dagegen die Pächter, welche ihre landwirthschaftliche Production nicht einschränken, also auch, allenfalls, eine Erhöhung der Preise der Bodenproducte nicht erzwingen könnten, den Steuerbetrag an der Grundrente zum Nachtheil der Bodeneigenthümer abziehen.

Die hier entwickelte Ansicht ruht auf zwei, als Voraussetzungen unbrauchbaren Grundlagen, nämlich dass der Arbeitslohn durch die Nachfrage nach Arbeit und den Durchschnittspreis der Lebensmittel bestimmt werde, und zweitens, dass trotz der Besteuerung die Nachfrage nach Arbeit dieselbe bleiben könne. Der erstere Satz ist weder bei den oberen noch bei den unteren Classen der Arbeiter richtig; ich enthalte mich hier einer weiteren Ausführung darüber, dass es nicht die Lebensmittel allein sind, welche den Werth der Arbeit und folglich den durchschnittlichen Arbeitslohn bestimmen. Alles, was man zugeben kann, ist, dass der

Arbeitslohn nie so weit herabgehen darf, dass der Arbeiter seine Production, wie bisher, nicht mehr fortsetzen könnte; allein dieses Postulat ist kein absolutes, es hängt von dem Fortbestande der Nachfrage ab. Nun bleibt aber gerade diese nicht auf dem vorherigen Standpunkt, wesshalb man die Wirkungen einer Steuer auf den Arbeitslohn nicht im Allgemeinen, sondern nur im Einzelnen verfolgen kann. Man muss sich erinnern, dass durch die Steuer das Einkommen des Landes nicht geschmälert wird, es würden denn die Steuerbeträge ohne Rückvergütung ins Ausland geschickt, ein Fall, den wir hier übergehen dürfen. Die Besteuerung bewirkt nur eine andere Vertheilung des Einkommens, als sie durch den freiwilligen Entschluss der Bürger bewirkt worden wäre, und zwar deswegen, weil die Verwendung der Steuerbeträge durch die Regierung eine veränderte Richtung in der Nachfrage nach Arbeit zur Folge hat.

Gesetzt, es würden 10 Millionen Gulden aus dem angenommenen Lohne aller Arbeiter im Lande erhoben und zur Unterhaltung der Armee bestimmt, so könnte man unmöglich annehmen, dass die Nachfrage nach Arbeit unverändert bliebe. Die nächste Folge würde sein, dass etwa 30000 Mann Soldaten mehr im Lande sich befänden; diese Mannschaft müsste Kleidung, Nahrung, Wohnung forterhalten, wie bisher, und ausserdem noch Waffenausrüstung, Munition u. dgl. Es würden also 10 Millionen, die bisher für Bedürfnisse civiler Arbeiter verwendet wurden, nunmehr für militärische Bedürfnisse ausgegeben werden; was diese 30000 Mann bisher im Civilstande, in welchem sie, wie wir annehmen, ebenfalls Arbeiter waren, verzehrten, würden sie nunmehr in theilweiser veränderter Form im Militärstande verzehren. Das Angebot ihrer Civilarbeit würde durch das Angebot ihrer militärischen Dienste ersetzt; und da ihrem Angebot eine von Seiten der Regierung vorgeschriebene Nachfrage entsprechen muss, so haben sie durch die Steuer keinen Nachtheil erlitten, vorausgesetzt, dass sie sich freiwillig anwerben liessen; wurden sie conscribirt, so tragen sie zugleich eine persönliche Steuer, die hier ausser Betracht bleibt. Indessen handelt es sich darum, zu wissen, ob die im Civilstande verbleibenden Arbeiter, oder wer sonst, durch unsere Steuer eine Benachtheiligung erleiden würden. Allgemein gesprochen, kann dies nicht der Fall sein, denn mit jenen 10 Millionen, die früher auf den Ankauf von Gütern aller Art verwendet wurden, erkaufen sie jetzt die Dienste einer um 30000 Mann verstärkten Armee; während sie früher vielleicht etwas mehr Fleisch, Bier, Tabak etc. ohne den Schutz jener Militärmacht verzehrten, verzehren sie jetzt etwas weniger unter diesem Schutz. Der Werth ihres Einkommens ist also gleich geblieben. Nehmen wir an, die

30000 Mann seien gerade diejenigen gewesen, welche jenen Ueberschuss an Fleisch, Bier, Tabak etc. producirten und deren Production nunmehr wegen ihrer neuen militärischen Verwendung aufgehört hat: in diesem Falle bliebe Alles beim Alten; nur mit dem Unterschiede, dass die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse der Civilarbeiter theilweise einer immateriellen Consumption Platz gemacht hätte. Auch die Capitalisten können keinen Nachtheil erleiden, denn ihr Einkommen ist in keiner Weise geschmälert, und wir haben angenommen, dass die Mehrproduction von Fleisch etc. lediglich ein Product der Arbeit jener 30000 Mann war, wesshalb also auch kein Theil ihrer Capitalien zum Stillstand gebracht wäre. Nur ein von vorübergehenden Wirkungen begleiteter Umschwung würde dennoch in der Production eintreten, insoferne nämlich in der Consumption jener 30000 Mann eine Aenderung erfolgt wäre. Ihre Nahrungsmittel blieben zwar vielleicht dieselben, allein nicht ihre Wohnung und Kleidung; und ebenso würde ihre Ausrüstung eine neue Nachfrage erwecken. Hiedurch müsste also in einigen Productionszweigen wegen der vermehrten Nachfrage ein Steigen des Lohnes, in anderen wegen gesunkener Nachfrage ein Sinken desselben erfolgen, bis in sämtlichen Productionszweigen das Gleichgewicht zwischen Nachfrage und Angebot durch Zu- und Abfluss von Capital und Arbeit wieder hergestellt worden wäre. Aehnliches müsste stattfinden, wenn jene 30000 Mann die nunmehr den Civilarbeitern entzogenen Portionen an Fleisch, Bier etc. nicht producirt hätten, dagegen die Nachfrage nach ihren Producten, die anderer Art waren, fortbestände; die nunmehr überflüssig gewordenen Producenten von Fleisch etc. müssten, um erneute Beschäftigung zu finden, in die bisherige der in den Militärstand eingetretenen übersiedeln, und nach Ueberwindung des hiedurch bewirkten, temporär wahrscheinlich Verluste erzeugenden Uebergangsstadiums würde wiederum das frühere richtige Verhältniss zwischen Nachfrage und Angebot sich einfinden.

Nun ist aber zu erwägen, dass die Arbeiter sich wahrscheinlich nicht dazu verstehen würden, die Kosten der verstärkten Militärmacht, die ja ihnen nicht allein, sondern dem ganzen Lande zum Vortheil gereicht, allein zu tragen, dass sie also versuchen würden, die ihnen auferlegte Last abzuschütteln und auf andere zu wälzen. Hiezu stehen ihnen nur zwei Wege offen: Entweder ein erhöhtes Angebot von Arbeit durch Erhöhung des Werthes derselben, in welchem Falle sie aber zwar eine Erhöhung ihres Lohnes und dadurch die Fortdauer ihrer bisherigen materiellen Genüsse ermöglichen, aber doch wegen ihrer vermehrten Anstrengung die eigentlichen Steuerträger bleiben würden, oder zweitens eine Verminde-

rung ihres Angebots, um den Preis der Arbeit in die Höhe zu treiben. Letzteres vermöchten sie auf verschiedenen Wegen zu erreichen. Manche Arbeiter würden finden, dass sie nach der neuen Ordnung der Dinge durchaus ungenügend belohnt seien, und würden desshalb, wenn sie vielleicht zugleich Capitalisten wären, aus dem Arbeiterstand ganz austreten, in welchem Falle die Zurückbleibenden in den Genuss ihres bisherigen Lohnes treten würden. Finden sich aber keine Capitalisten unter den Arbeitern, so könnten sie zweitens versuchen, weniger oder schlechter zu arbeiten, um so ihre Leistungen dem niedriger gewordenen Lohne anzupassen. Dieses würde ihnen aber im Grunde sehr wenig nützen; denn da die Arbeiter ihre Leistungen auch unter sich selbst austauschen, so würden sie sich nur gegenseitig benachtheiligen, wirklichen Vorthail aber durch ihre Arbeitsverminderung nicht erlangen. Die Capitalisten könnten zwar einigermaßen beeinträchtigt werden, jedoch stünde es diesen frei, ihre Nutzungen mehr in Natur zu verzehren und so den verlustvollen Austausch derselben zu beschränken. Auf diesem Wege würden also die Arbeiter sehr wenig erreichen. Endlich drittens, und dies ist der von den englischen Schriftstellern angenommene Normalfall, könnten die Arbeiter auch gegen ihren Willen gezwungen sein, ihre bisherigen Leistungen einzuschränken, weil sie bei dem neuen gesunkenem Lohne nicht mehr die frühere Quantität und Qualität ihrer Arbeiter aufzubringen vermöchten. Dieser Fall kann jedoch nur bei den Classen eintreten, die eine Verschlechterung ihrer Lage ohne Gefährdung ihrer Productions- und Fortpflanzungsfähigkeit durchaus nicht ertragen können; denn die besser gelohnten Arbeiter können an und für sich wohl eine Einschränkung ihrer Genüsse ohne jene Folgen vertragen. Hier kommt es nun darauf an, ob die Consumenten der Güter, welche von jenen Classen producirt wurden, dieselben auch in Zukunft geniessen wollen, oder nicht; im ersteren Fall müssen sie sich unweigerlich entschliessen, den Lohn derselben zu erhöhen, d. h. höhere Preise für diese Güter zu bezahlen. Im anderen Falle dagegen wird die Zahl dieser Arbeiterclassen so lange abnehmen, bis die Uebriggebliebenen ihre entsprechende Vergütung behufs Fortgangs der Production erhalten. Hier sind es dann also vorübergehend die Arbeiter, schliesslich aber die Consumenten, unter welchen sich natürlich auch die sämmtlichen Arbeiterclassen befinden, von denen die Steuer getragen wird.

Man wird bemerkt haben, dass derselbe Enderfolg auch in den beiden ersten oben angenommenen Fällen schliesslich sich geltend macht. Denn wird die eine oder die andere Arbeitsclassen durch den Austritt Einiger gemindert, so sind es doch auch die Consumenten, welche an die

zurückgebliebenen Arbeiter wegen des hiedurch geringer gewordenen Angebots von Arbeit höhere Löhne, d. h. höhere Güterpreise zahlen müssen, und es wird vielleicht gar nicht des Austrittes einer bestimmten Anzahl bedürfen, um diesen Erfolg herbeizuführen; denn die Consumenten müssen begreifen, dass eine Weigerung, die höheren Preise zu bezahlen, doch nur eine Verminderung des Angebots zur Folge haben würde. Im zweiten Falle dagegen, wenn die Leistungen sämtlicher Arbeiter um den Betrag der von jedem entrichteten Steuer geringer würden, hätten die Arbeiter als Consumenten und ebenso die Capitalisten als solche den eigentlichen Nachtheil; auch hier wird also, wie im dritten Falle, der Wunsch, die bisherigen Güter in gleicher Quantität und Qualität zu erhalten, schliesslich immer zu einer dem Steuerbetrage entsprechenden Erhöhung des Arbeitslohnes und der davon abhängenden Güterpreise führen, vorausgesetzt, dass diese bisher dem Werth entsprechend waren, was aber im allgemeinen Durchschnitt immer angenommen werden muss.

Die Frage ist nun aber weiter, ob und woher die Consumenten die Mittel zur Bestreitung höherer Preise gewinnen, da doch die Productivkräfte des Landes durch die Besteuerung nicht erhöht werden? Da die Consumenten ihre ganze Verzehrung nur aus dem Einkommen bestreiten können, so ist kein anderer Weg gegeben, als das Einkommen zu erhöhen. Wer dieses nicht kann oder will, muss sich mit einer Verminderung seiner Genüsse zufrieden geben; er hat dafür den mit Hülfe der Steuerverwendung erlangten Schutz einer verstärkten Militärmacht. Die Uebrigen, welche durch erhöhte Anstrengung und bessere Benutzung ihrer Productionsmittel ihr Einkommen zu erhöhen vermögen, bleiben, ausser dass ihnen dieser Schutz gleichfalls zu Gute kommt, noch dazu im bisherigen Masse ihrer Genüsse fort.

Ich stimme daher mit Adam Smith darin überein, dass jede auf den Arbeitslohn gelegte Steuer schliesslich denselben mindestens um den Betrag der Steuer erhöhen muss, wenn die Consumenten einer Vermehrung ihres Einkommens fähig sind; behaupte aber weiter, dass dieser Erfolg bei allen Arbeiterclassen, nicht blos bei den untersten, eintreten muss, und dann, dass alle Arbeiter, insofern sie Consumenten sind, von der Steuer im Verhältniss zur Art und Ausdehnung ihrer Consumptionen unabwendbar mitbetroffen werden. Ist eine Einkommensvermehrung nicht möglich, so werden sich die Arbeiter durch Verminderung ihrer Leistungen für den auf sie gelegten Druck entschädigen und so indirect die Steuer abwälzen. Letzteres wird insbesondere dann der Fall sein, wenn ihre Lohnbezüge einer fixen Regulirung unterliegen, wie die Gehalte der Staatsdiener, an-

waltliche und ärztliche Taxen u. s. w. Die Besteuerung kann aber an sich weder den Werth der Arbeit, noch den diesem entsprechenden Arbeitslohn schmälern, weil kein Grund vorliegt, dass die durch Verwendung von Steuern erlangten Vortheile von einer Classe des Volkes allein auf ihre Kosten erkaufte werden.

Man kann daher nicht sagen, dass der Arbeiter immer im Stande sein müsse, die nämlichen Mittel zur Bestreitung der Ausgaben für sich und seine Familie zu erlangen. Es trifft dieses nur dann zu, wenn die Nachfrage nach seinem Producte dieselbe bleibt und von einer entsprechenden Vermehrung des Einkommens der Consumenten begleitet wird. Im entgegengesetzten Falle muss der Arbeiter gleichfalls Entbehrungen erleiden, wie alle Uebrigen. Ist freilich die Besteuerung nicht drückend und die Bevölkerung sparsam und tüchtig, werden ferner die Steuern so vorsichtig umgelegt, dass sie auch anfänglich nicht zu grosse Schwankungen in Angebot und Nachfrage hervorrufen, so werden die Wirkungen der Besteuerung wenig fühlbar und bald ganz unmerklich geworden sein; denn über je mehr Köpfe und in je kleineren Beträgen sich der Ausfall des materiellen Einkommens vertheilt, desto leichter wird er durch vermehrte Anstrengung, Betriebsamkeit und Sparsamkeit wieder hereingebracht werden. Je feiner das Geäder der Steuerausgleichung verläuft, desto mehr sind diejenigen, welche es nicht mit volkswirtschaftlichen Augen beobachten, geneigt, es als nicht vorhanden anzunehmen; allein gar Vieles ist, was auf der Oberfläche des Lebens, auch des wirtschaftlichen, nicht sichtbar wird.

Nichts ist gewöhnlicher, sagt Ricardo in dem oben angeführten Capitel, als Hüte oder Malz steigen zu sehen, wenn sie besteuert sind; sie steigen, weil das erforderliche Angebot nicht herbeigeführt würde, wenn sie nicht stiegen; so auch mit der Arbeit: wenn der Arbeitslohn besteuert wird, so steigt ihr Preis, weil, wenn er dies nicht thäte, die erforderliche Bevölkerung nicht erhalten würde.“ Wir haben jedoch gesehen, inwieweit diese Beweisführung richtig ist: sie ist richtig, wenn die Einwohner des Landes ihr Einkommen zu erhöhen vermögen, nicht richtig dagegen im entgegengesetzten Falle; denn dann muss die Arbeiterbevölkerung wirklich sinken oder sich mit schlechterem Lohne — für schlechtere Leistungen — begnügen. Der Preis der Arbeit drückt immer die Bedürfnisse der Gesellschaft hinsichtlich der Bevölkerung aus; steigt die Befriedigung immaterieller Bedürfnisse, so müssen die Mittel zur Befriedigung der materiellen in demselben Masse abnehmen, als sie nicht durch erhöhte Anstrengung vermehrt wer-

den; nur wenn letzteres eintrifft, ist die Erhaltung und Vermehrung der Bevölkerung gesichert.

Obgleich Ricardo der Ansicht ist, dass die Steuer auf Arbeit ihren Preis, sowie den aller anderen besteuerten Güter erhöht, und obgleich ihn ein Festhalten an diesem Grundsatz hätte erinnern müssen, dass die Arbeit oder, was dasselbe ist, das Product der Arbeit nur in den Gütern haftet, an welchen sie verrichtet wird, dass folglich durch eine Besteuerung der Arbeit im Grunde alle durch Arbeit erzeugten Güter besteuert werden, geht seine weitere Behauptung doch dahin, dass diese Steuer schliesslich nicht auf das Einkommen der Consumenten, sondern auf den Capitalgewinn falle. Er sagt: „Drücken die Steuern ungleich auf den Pächter, so wird er befugt sein, den Preis der Roherzeugnisse zu erhöhen, um sich auf einen Gleichstand mit denjenigen zu stellen, welche andere Gewerbe betreiben; allein eine Lohnsteuer, welche ihn nicht mehr als jedes andere Gewerbe treffen würde, könnte nicht abgewälzt oder durch einen höheren Preis der Roherzeugnisse vergütet werden; denn derselbe Grund, welcher ihn zur Steigerung seines Getreidepreises bestimmen würde, nämlich sich für die Steuer zu entschädigen, würde auch den Tuchmacher vermögen, seinen Tuchpreis zu erhöhen, den Schuster, Hutmacher und Möbelmacher, die Preise der Schuhe, Hüte und Möbeln zu steigern. Wenn sie nun so sämmtlich den Preis ihrer Waaren erhöhen könnten, um sich nebst einem Gewinnste für die Steuer zu entschädigen; so ist es doch einleuchtend, dass die Steuer niemals bezahlt werden könnte, da sie alle gegenseitig Verbraucher ihrer Waaren sind; denn welche würden die Steuerbeiträger sein, wenn sie alle entschädigt würden?“

Ricardo spricht damit eigentlich die monströse Behauptung aus, dass die Unternehmer für alle Kosten, die bei jeder Unternehmung gleichmässig vorkommen, keine Entschädigung verlangen können, „weil sie gegenseitig Verbraucher ihrer Waaren seien.“ Allein, wenn sie für erhöhten Arbeitslohn keine Entschädigung beanspruchen dürften, mit welchem Rechte beanspruchen sie überhaupt eine Entschädigung für Arbeitslohn? Mit welchem Rechte erwarten sie ferner Gewinn, da sie ja alle Gewinne verlangen, folglich Alles gegenseitig in Gedanken ausgleichen könnten? Ricardo hat vergessen, dass die Welt kein clearing-house ist, in dem nur die Ueberschüsse ausbezahlt werden; er hat vergessen, dass nicht blos die Gewerbsunternehmer gegenseitig Verbraucher ihrer Waaren sind, sondern auch die Arbeiter, Rentiers und Pensionäre, die Frauen und Kinder, kurz Alle, die nicht zu dem Stande der Gewerbsunternehmer gehören, dass also eine gegenseitige Abrechnung schon deshalb nicht möglich ist, weil sie

sich nicht auf die Erzeuger allein beschränken kann, er hat ferner vergessen, dass die Verbrauchsgegenstände nicht bloß aus dem Capitalgewinn, sondern auch aus dem Arbeitslohne bezahlt werden. Eine Entschädigung für die Auslage verliert jeder Producent, sobald er seine Producte selbst verzehrt; sobald sie aber von einem Anderen verzehrt werden, verzehrt dieser damit zugleich die Auslage und auf diese sollte der Unternehmer verzichten, „weil er ja selbst die Auslagen Anderer verzehrt“?

Der eigentliche Grund Ricardo's besteht jedoch in dem von ihm angenommenen Grundgesetze über die Vertheilung des Erzeugnisses aus Arbeit und Capital als Arbeitslohn und Gewinnst, wornach jede Erhöhung des Arbeitslohnes ein Sinken des Gewinnes zur Folge haben muss. Dieses gibt er in folgender Stelle ¹⁾ noch deutlicher zu erkennen, worin er die von Adam Smith aufgestellte Behauptung zu widerlegen sucht, dass nämlich der Geldpreis der Arbeit und einer jeden Sache, die das Erzeugniss aus Boden oder Arbeit ist, nothwendig im Verhältniss der Geldpreise des Getreides steigen oder fallen müsse. „Diese Ansicht von Adam Smith, sagt er, habe ich vorhin zu widerlegen versucht. Indem er das Steigen der Waarenpreise als eine nothwendige Folge der Erhöhung der Getreidepreise betrachtet, urtheilt er, als ob es kein anderes Mittel gäbe, womit die gestiegene Auslage gedeckt werden könnte. Er hat die Betrachtung des Gewinnstes, dessen Verringerung dieses Mittel bildet, ohne die Waarenpreise zu erhöhen, gänzlich vernachlässigt. Wäre diese Ansicht A. Smith's begründet, so könnte der Gewinnst nicht mehr wirklich fallen, was auch immer für eine Capitalansammlung stattfände. Könnte, sobald der Arbeitslohn stiege, der Pächter den Getreidepreis erhöhen, und der Tuchmacher, Hutmacher, Schuhmacher und jeder andere Gewerbsunternehmer ebenfalls den Preis seiner Erzeugnisse im Verhältnisse jener Erhöhung steigern, so würden sie, obgleich in Geld geschätzt alle Güter in die Höhe gegangen sein könnten, dennoch fortwährend noch unter einander gegenseitig den nämlichen Tauschwerth haben. Jedes von diesen Gewerben könnte noch über die nämliche Menge von Gütern der Anderen verfügen, was, so lange Güter und nicht Geld das Vermögen ausmachen, der einzige Umstand ist, der für sie von Wichtigkeit sein könnte; die ganze Erhöhung der Preise der Roherzeugnisse und Güter würde Niemandem als denjenigen nachtheilig sein, deren Eigenthum in Gold und Silber bestände, oder deren jährliches Einkommen in einer bestimmten Menge von Edelmetallen, sei es in Gestalt von Barren oder von Münzen bezahlt würde.“

1) Principles 22.

Die Bedeutung des letzteren Einwandes wurde bereits oben gewürdigt, wo ich von dem wahrscheinlichen Verfahren derjenigen gesprochen habe, deren Einkommen in fixen Lohnbezügen besteht. Im Uebrigen hat sich Ricardo eine augenfällige Verwechslung der verschiedenen Bedeutungen des Arbeitslohnes, sowie des Tauschwerthes mit dem Gebrauchswerthe der Güter zu Schulden kommen lassen. Es kommt meines Erachtens nicht darauf an, ob Personen vorhanden sind, welche die durch Erhöhung der Güterpreise gestiegenen Auslagen bei der Production zu decken vermöchten, sondern darauf, welche Personen diese Auslagen nach den von der Natur der wirthschaftlichen Dinge vorgeschriebenen Gesetzen zu vergüten gezwungen sind. Das können aber offenbar nur diejenigen sein, welche aus dem Aufwande, welcher die Erhöhung der Preise verursacht, den schliesslichen Nutzen ziehen. Sind die Güterpreise in Folge der darauf gelegten Steuern gestiegen, so müssen sie von denjenigen vergütet werden, welche die auf diese Weise werthvoller gewordenen Güter zum Zwecke der Verzehrung an sich bringen. So lange nun Ricardo nicht beweist, dass die Capitalisten oder Gewerbsunternehmer den ausschliesslichen Nutzen aus der Besteuerung oder aus den dadurch vertheuerten Gütern ziehen, kann man ihm nimmermehr zugeben, dass diese Personen ausschliesslich die gestiegenen Auslagen aus ihrem Gewinne zu decken haben. Die Unternehmer kaufen die theurer gewordene Arbeit von den Arbeitern zu dem entsprechenden Preise, warum sollten nicht auch die Consumenten von den Unternehmern die theurer gewordenen Producte jener Arbeit zum entsprechenden Preise kaufen müssen? Ricardo scheint hier den von ihm so wohl gekannten Unterschied in der Bedeutung des Arbeitslohnes vernachlässigt zu haben, je nachdem dieser Ausdruck nämlich den Antheil des Arbeiters am fertigen Producte oder die werthentsprechende Vergütung von Arbeitsaufwand auf Seite der Arbeiter bezeichnet. Wird zur Herstellung irgend eines Naturalproductes eine verhältnissmässig grössere Menge von Arbeit erfordert, als vorher, dann fällt allerdings der Ausfall am Gewinn lediglich auf die Capitalisten, weil in solchem Falle die productive Kraft ihrer Capitalien gegenüber den neu in die Production gezogenen Naturkräften eine geringere geworden ist. In diesem Falle braucht aber der Preis der auf Arbeit verwandten Güter und der Arbeit selbst nicht gestiegen zu sein, und deshalb bleibt der Tauschwerth der neuen Erzeugnisse derselbe. Sind aber die Preise jener Güter und damit der Arbeit selbst gestiegen, so kann dieses nur darin seinen Grund haben, dass jene Güter und dadurch auch die Arbeit werthvoller geworden sind, und hierin liegt meines Erachtens eine

zwingende Veranlassung, um die von den Capitalisten gemachten Auslagen ihnen rückerstatten zu lassen. Wird eine Steuer auf den Arbeitslohn gelegt, so müssen die Arbeiter den Werth der mit Hülfe der Steuer erkauften Vortheile vorschliessen; es ist also nicht mehr als billig, dass alle diejenigen, welche die Producte der Arbeiter kaufen, diesen Werth ihnen wieder ersetzen, weil sie ihn ausserdem in den Erzeugnissen der Arbeit umsonst geniessen würden. Das sind aber zuerst die Unternehmer und wiederum diesen gegenüber die Verzehrer. Ricardo stiess sich fortwährend daran, dass alle Güter, wenn ihre Preise entsprechend dem gestiegenen Arbeitslohn mit Zufügung des üblichen Gewinnes erhöht würden, noch unter einander gegenseitig den nämlichen Tauschwerth behalten würden, dass folglich Niemand vorhanden wäre, von dem die Steuer wirklich getragen würde, mit Ausnahme der Eigenthümer von edeln Metallen und Bezieher von fixen Geldeinnahmen. Allein nicht alle Güter werden durch gleiche Mengen von Arbeit erzeugt; es müssen daher diejenigen, welche zu ihrer Hervorbringung einer grösseren Arbeitsmenge bedürfen, im Preise steigen, während umgekehrt die mit Hülfe von Maschinen und anderen dauernden Capitalien erzeugten Güter verhältnissmässig sinken werden. Schon hiedurch wird also das gegenseitige Verhältniss der Tauschwerthe wesentlich umgeändert. Daneben ist aber zu bedenken, dass, wenn die Gewerbsunternehmer die von ihnen durch Mithung von Arbeit producirt Waaren selbst verzehren würden, sie offenbar eine relativ geringere Menge materieller Güter zu verzehren im Stande wären, weil sie ja trotz des gestiegenen Arbeitslohnes doch nur die gleiche Productenquantität von den Arbeitern wie vorher erhielten. Dieses neue durch die Steuer hervorgebrachte Ergebniss muss nun aber auch dann eintreten, wenn sie ihre Erzeugnisse in anderer, ausgetauschter Gestalt verzehren. Würden die Unternehmer ihre Erzeugnisse blos unter sich austauschen, dann hätten sie allerdings nur diejenige Aenderung ihrer Verzehrung als wirklichen Nachtheil zu betrachten, die von einer Aenderung im Verhältniss der gegenseitigen Tauschwerthe in Folge der zur Herstellung der Erzeugnisse verschiedenen Arbeitsmengen herrühren würde. Allein die Güter werden ausgetauscht gegen Arbeit und Capitalnutzungen, und man bekommt nach dem neuen Stande der Dinge für jede gleiche Quantität von Arbeit, oder vielmehr Arbeitslohn, ein verhältnissmässig geringeres Product, zu welchem aber immer der Werth der mit Hülfe der Steuer erkauften Staatsvortheile hinzuzurechnen ist. Gesetzt denn auch, es bliebe, wie Ricardo supponirt, nach Auflegung der Steuer der gegenseitige Tauschwerth aller Güter unverändert, was aber nur bei einer gleichen, zur Her-

vorbringung aller Güter erforderlichen Arbeitsmenge der Fall sein könnte, so wären dennoch wirkliche Steuerbeiträger vorhanden, weil die relativ gleich gebliebenen Tauschwerthe nicht mehr dieselbe Gütermenge, d. h. dieselben materiellen Gebrauchswerthe vorstellen, die hierin liegenden Verluste für die Verzehrten aber den wirklichen Nachtheil der Steuer ausmachen würden. Denn es mindert sich in der That, bei gleichbleibender Quantität der nationalen Arbeitskraft, die Menge der jährlich im Lande erzeugten sog. Privatgüter, und dies hat seinen triftigen Grund darin, dass ein Theil der im Lande vorhandenen Arbeitskraft und der auf sie verwandten Güter nicht mehr wie bisher zur Erzeugung von Privat-, sondern von öffentlichen Gütern, nach dem obigen Beispiele von Schutz und Sicherheit des Landes, aufgeboten wird. Hierin liegt der einzige Nachtheil der Besteuerung, wenn er ein solcher zu nennen ist.

Man wird nicht behaupten wollen, dass durch Auflegung einer Steuer auf Arbeit oder sonstige Güter die Bevölkerung vermehrt, oder die Productivkraft der Capitalien und die natürliche Ergiebigkeit des Bodens und der übrigen Naturkräfte gemindert wird. Ist aber dieses nicht der Fall, so kann nach Ricardo's eigener Theorie durch solche Steuern die Capitalrente nicht sinken. Solange die Nachfrage nach Bodenerzeugnissen nicht steigt und der Anbau unergiebigere oder entfernter gelegener Ländereien nicht in Angriff genommen werden muss, liegt kein Grund vor, ein natürliches Sinken der Rente anzunehmen. Man könnte zwar einwenden, dass die Wirkung der Besteuerung immerhin darin liegt, dass mit gleichem Arbeits- und Capitalaufwand nunmehr ein geringeres Quantum von Gütern aller Art jährlich im Lande gewonnen werde, dass also dennoch die Productivkraft der Güterquellen gesunken sei, was mit einem Uebergang zu unergiebigere Erwerbsquellen gleichbedeutend wäre. In der That wird auch von manchen Schriftstellern ¹⁾ behauptet, dass durch eine Erhöhung der Abgaben die Gewinne fallen müssen. Allein mir scheint, dass hier zwei wesentlich verschiedene Ursachen einander gleich gesetzt werden, nämlich Erhöhung des Arbeitslohns wegen geminderter natürlicher Productivkraft des Bodens oder der Industrie und folglich der darauf verwandten Capitalien, und zweitens Erhöhung des Arbeitslohnes wegen gestiegenen inneren Werthes der Arbeit. Jene Productivkraft wird, wie unzweifelhaft feststeht, durch die Auflegung einer Steuer auf Güter von welcher Gattung immer nicht gemindert, folglich kann auch der natürliche, einzig wirksame Grund eines Fallens der Rente nicht eintreten. Allerdings

1) M'Culloch, Uebers. von Weber, S. 301.

erlangt man nach Einführung der Steuer eine geringere Menge von Gütern, z. B. Getreide, für gleichen Arbeitslohn, allein dieser Verlust ist nur ein scheinbarer, weil er durch den daran gehefteten, neu erlangten Staatsvorteil aufgewogen wird. Da nun gewiss auch immaterielle Güter ihren Preis haben und im Tausche vergütet werden, so erlangt der Käufer des Getreides etc. in der That ein werthvolleres Gut als vorher, nämlich die bestimmte Quantität Getreide und den daran klebenden, vom Staate gelieferten Vorteil. Ganz anders liegt die Sache, wenn Getreide aus natürlich unergiebigem oder ungünstiger gelegenem Boden erkaufte wird; in diesem Falle haftet an dem Getreide kein weiterer ideeller Vorteil und der Käufer vergütet daher auch keinen Zuschuss zum Preise, wesshalb der Ausfall am Erzeugnisse lediglich vom Capitalisten durch Verminderung seiner Rente getragen werden muss. Auf diese Weise wird es nun vollkommen erklärlich, warum ein Steigen des Arbeitslohnes, das nicht in geringerer Productivkraft der Capitalien seinen Grund hat, auch nicht von den Capitalisten, sondern von allen Zehrern des Landes getragen werden muss.

Man könnte vielleicht ferner gegen die von Adam Smith aufgestellte Theorie einwenden ¹⁾, dass die Gewerbsunternehmer desswegen ihre Auslagen wegen erhöhten Arbeitslohnes nicht auf die Preise ihrer Erzeugnisse schlagen können, weil sie sämtlich von diesen vermehrten Kosten getroffen würden, also nicht im Stande seien, durch Minderung des Angebots die Verzehrer zur Zahlung höherer Preise zu zwingen. Vielmehr befänden sich Alle in gleich schlechter Lage, eine Transferirung von Capital in andere Erwerbszweige bleibe wirkungslos und das Ausgebot von Gütern müsse daher dasselbe bleiben. Da die Steuer die zur Hervorbringung der Güter erforderliche Menge von Arbeit nicht vermehre, so vermehre sie auch nicht ihre Kosten; ebensowenig könne sie eine Aenderung im Angebot oder in der Nachfrage nach ihnen hervorrufen; denn, da sie nicht auf das Capital, sondern auf den Capitalgewinn falle, so würden die Productionsmittel durch ihre Auflage nicht geschmälert. — Die Widerlegung dieses Einwandes ist nach dem Vorausgehenden nicht schwer. Bleiben denn wirklich die Mittel zur Production von Gütern aller Art im bisherigen Umfange nach Auflage der Steuer ungeschmälert? Ich räume ein, dass das Capital des Landes durch die Besteuerung, so lange sie werth-

1) Z. B. M'Culloch edit. of Ad. Smith p. 617 ff. Dieser Schriftsteller behandelt nämlich mit Ricardo Auflagen auf den Arbeitslohn und Capitalgewinn als gleichbedeutend.

entsprechende Vortheile einbringt, keine Verminderung erleidet, weil ich, allerdings nicht in Uebereinstimmung mit Ricardo, Say und J. St. Mill, glaube, dass es auch immaterielles Capital gibt. Allein mit diesem neu entstandenen, immateriellen Capital kann die nämliche Quantität und Qualität von Privatgütern nimmermehr hervorgebracht werden. Um zu unserem obigen Beispiele zurückzukehren, sind nunmehr 30,000 Mann Soldaten der materiellen Güterproduction entzogen und werden die auf sie verwandten Unterhaltsmittel etc. nicht mehr zur Erzeugung von solchen Gütern verwendet; dies muss offenbar einen entsprechenden Ausfall im Angebot von Sachgütern zur Folge haben und die Consumenten, deren Nachfrage dieselbe bleibt, weil das Einkommen des Landes durch die Besteuerung an sich nicht gemindert wird, zu höheren Preisen zwingen. Auch durch diese Wendung kann also die Behauptung, dass die Steuer auf Arbeitslohn schliesslich auf die Zehrer fällt, nicht umgestossen werden.

Um die Wirkung einer Steuer auf Arbeit völlig zu begreifen, muss man sich die eigentliche Bedeutung des Tauschwerthes der Arbeit veranschaulichen, wozu wir gerade durch den eben erörterten Einwand von M'Culloch veranlasst werden. Der Tauschwerth der Arbeit, wie der jedes Gutes, richtet sich nach den Kosten der Erzeugung, also nach der Höhe des gesammten Aufwandes, der zur Heranbildung und Forterhaltung der Arbeitskraft eines Individuums erforderlich ist. Dieser Aufwand ist ein sachlicher, d. h. von materiellen Gütern, und ein persönlicher, nämlich reine willenskräftige Anstrengung der im Menschen liegenden mechanischen, geistigen und moralischen Kräfte; in beiden Beziehungen ist er offenbar ein Opfer, welches dem Arbeiter von denjenigen, welchen er schliesslich zu Gute kommt, nach den natürlichen Gesetzen des Tauschverkehrs vergütet werden muss. Zum Aufwande der ersteren Art gehören nun vor Allem der gesammte Unterhaltsbedarf für Nahrung, Wohnung und Kleidung, sodann aber alle materiellen Auslagen, welche der Arbeiter behufs Erlangung einer bestimmten Arbeitskraft, sowie behufs Erhaltung seiner Stellung als Arbeiter zu machen gezwungen ist; also der gesammte Unterrichts- und Erziehungsaufwand in den verschiedensten Richtungen, sodann aber auch die ihm auferlegten Steuern. Die Steuer auf Arbeitslohn entrichtet der Arbeiter, wie wohl zu beachten, nicht als Consument, nicht als beliebiges Glied des Gemeinwesens, denn sonst wäre sie Einkommens- oder Vermögenssteuer, sondern in seiner Eigenschaft als Arbeiter, d. h. deshalb, weil er sich entschlossen hat, seine productiven Kräfte zur Erzeugung von Gütern irgendwelcher Art, die den Mitgliedern der Gesellschaft zum Nutzen oder Vergnügen gereichen sollen, zu ver-

werthen. Sie ist also ein Aufwand, der nicht ihm, sondern den Verzehrern der von ihm erzeugten Güter den schliesslichen Vorthail bringt, den ihm also auch diese letzteren wieder ersetzen müssen. Um die vielfach verschlungenen Wirkungen der Besteuerung klar einzusehen, muss man sich immer die eigentliche Bedeutung der Steuerentrichtung vor Augen halten. Die Steuer wird von den Contribuenten in Geldform entrichtet und bedeutet daher zunächst nur den Aufwand irgend einer Summe Geldes; allein jede Geldsumme repräsentirt irgend eine ihrem jeweiligen Werthe gleichkommende Quantität von sachlichen oder persönlichen Gütern, die mit derselben erkaufte werden können. Wenn daher der Arbeiter von seinem Lohn eine Steuer entrichtet, ist dieses gerade so viel, als wenn er sich des Genusses einer gleich werthvollen Gütermenge entäusserte, und diese Entäusserung vermehrt genau um ihren Werthbetrag die Summe der Opfer, welche er überhaupt bringen muss, um in eine bestimmte Arbeitsklasse eintreten und sich in derselben behaupten zu können. Wenn nun feststeht, dass der Arbeiter für allen sachlichen und persönlichen Aufwand, seinem Werthe entsprechend, gelohnt werden muss, so muss er doch auch für den hinzutretenden Steueraufwand, der nur einen weiteren Bruchtheil desselben bildet, seine Entschädigung finden; die Steuer auf Arbeit ist ein Bestandtheil der gesammten Productionskosten und nicht, wie Manche zu glauben scheinen, ein Verzehrungsaufwand des Arbeiters. Wenn nun durch die Arbeitssteuer die Productionskosten der Arbeit vermehrt werden, so muss dadurch nothwendig ihr innerer — nicht ihr vergleichener — Tauschwerth steigen, und M'Culloch ist im Irrthum, wenn er glaubt, dass durch sie die zur Hervorbringung der Güter erforderliche Menge von Arbeit nicht vermehrt werde; sie wird vielmehr gerade um den ganzen Werthbetrag vermehrt, welcher in den mit Hülfe der Steuersumme zu erkaufenden Gütern, mit dem Arbeitsmasse gemessen, enthalten ist; alle Güter aber, welche der Arbeiter nach Auflegung der Steuer hervorbringt, werden um eben diesen Betrag gleichfalls werthvoller. Wenn nun also der Unternehmer für alle Auslagen, die er durch Bezahlung eines den Productionskosten der Arbeit entsprechenden Lohnes vorschiesst, die übliche Vergütung finden muss, warum sollte er sie gerade für denjenigen Theil der Productionskosten, der in der Steuerzahlung liegt, nicht erhalten? Ein Grund hiefür ist in der That nicht ersichtlich, also auch kein Grund dafür, dass diese Steuer auf seinen Gewinn fallen müsse.

Nur ein Beispiel sei gestattet, um zu zeigen, dass wir uns mit diesen Erörterungen vollkommen auf dem positiven Boden der wirklichen Verhältnisse befinden. In Folge des russischen Krimkrieges, der ein unge-

heures Aufgebot der waffenfähigen Mannschaft (mehr als 20% der Gesamtbevölkerung und mehr als 10% der lebenskräftigsten Altersklassen) verursacht hatte, sowie in Folge der Inangriffnahme collossaler Eisenbahnbauten nach Beendigung des Krieges wurde der gewohnten Production eine unzählige Menge von Arbeitskräften entzogen und dadurch die russische Arbeit, die grösstentheils in den Händen der Leibeigenen liegt, nothwendig vertheuert. Die auf Obrok — d. i. die persönliche Abgabe, welche dem Leibherrn für das Recht der Freizügigkeit und des freien Erwerbes entrichtet werden muss — entlassenen Arbeiter wurden sich naturgemäss der vermehrten Nachfrage nach ihrer Thätigkeit bewusst und stellten höhere Forderungen; gleichzeitig begannen aber auch die Leibherren, um Angesichts der projectirten Emancipation die Productivität der bis dahin ihrer Verfügung noch unterworfenen Menschencapitale möglichst auszuheuten, ihre Anforderungen an die Leibeigenen, besonders aber an die Obrokentlassenen, zu steigern. War das Leben in den letzten Jahren im russischen Reiche durch den Krieg und seine unmittelbaren Nachwirkungen bereits in den unumgänglichsten Bedürfnissen ausserordentlich vertheuert, so stiegen jetzt die Waarenpreise um so höher, als zugleich der massenhafte Umlauf von Papiergeld eine bedeutende Verringerung seines Werthes herbeiführte. So kam die Vertheuerung des Lebens des Consumenten dem Producenten nicht einmal wesentlich zu Gute, weil er selbst die Production im Inlande und die Waaren im Auslande theurer bezahlen musste¹⁾.

Ricardo²⁾ glaubt, dass man durch den hier vertheidigten Grundsatz der Wirkung des Arbeitslohnes auf die Güterpreise in einem fortwährenden Kreise herumgeführt werde, aus dem kein Ausgang mehr zu finden sei. „Wenn die Arbeiter keinen Theil der Auflage bezahlen und die Gewerbswaaren dennoch im Preise steigen, so muss der Arbeitslohn in die Höhe gehen, nicht allein um dieselben für die Steuer zu entschädigen, sondern auch für den erhöhten Preis der Bedürfnisse an Gewerbswaaren, was, insoweit es die landwirthschaftliche Arbeit betrifft, noch eine neue Ursache für das Fallen der Rente, und, insoweit es die Gewerbsarbeit berührt, für eine fernere Erhöhung des Preises der Güter sein wird. Diese Preiserhöhung der Güter wird dagegen wieder auf den Arbeitslohn wirken, und diese Wirkung und Gegenwirkung, zuerst von Seiten des Lohns auf die

1) Russland unter Alexander II. Nicolajewitsch. Leipz. 1860. S. 272.

2) Principles 16.

Güter und dann von Seiten der Güter auf den Lohn, wird ohne be-
 zeichenbare Grenzen ausgedehnt werden. Die Vordersätze, auf welchen
 diese Theorie fusst, leiten zu so abgeschmackten Schlussfolgerungen, dass
 man auf den ersten Blick einsehen kann, wie der Grundsatz ganz und gar
 nicht vertheidigt zu werden vermag.“

Die Sache steht jedoch nicht so schlimm, wie Ricardo sie hier
 darzustellen sich bemühte. Wir haben bereits oben gesehen, dass alle
 Consumenten, also auch die Arbeiter, durch Zahlung der Steuern in den
 Preisen der von ihnen verbrauchten Güter einen entsprechenden Ausfall in
 ihrem Verbrauche von Sachgütern erleiden, welchen sie nur durch Er-
 höhung ihres Einkommens zu paralysiren im Stande sind. Würden die
 Arbeiter die hiedurch verursachte neue Anstrengung scheuen, so könnten
 sie nicht hoffen, den gleichen Genuss von Sachgütern, wie bisher, sich zu
 verschaffen. Eine Erhöhung des Preises über den Werth der Auslage ist
 nur möglich durch Verminderung des Angebots bei gleichbleibender oder
 steigender Nachfrage. Das Angebot von Arbeitskraft behufs Production
 von Sachgütern wird allerdings im Lande um den Betrag der Steuer ver-
 mindert, und dieses ist eben der Grund, warum die Erhöhung des Ar-
 beitslohnes bis zu diesem Betrage nicht ausbleiben kann; allein hier
 hat die Verminderung des Angebots ihre Grenze und eine weitere Ver-
 minderung könnte von den Arbeitern nur durch Beschränkung ihrer Zahl,
 Arbeitseinstellungen und dergleichen gewaltsame oder künstliche Mittel
 bewirkt werden, die erfahrungs- und der Natur der Sache gemäss nicht
 von dauernder Wirkung sein können. Hier wird die oben erörterte Con-
 troverse wiederum practisch, ob die Verwendung des Einkommens der
 Arbeiterfamilien ohne Weiteres als Productionsauslage der Arbeiter zu be-
 trachten sei oder nicht. Wäre ersteres der Fall, dann könnte man Ri-
 cardo beistimmen, weil dann allerdings die Reihe der Preissteigungen
 keine Schranke finden würde. Allein der Arbeiter ist eben nicht bloß Pro-
 duct oder Producent, sondern auch Verzehrter, und er muss in dieser
 letzteren Eigenschaft seinen Antheil am allgemeinen Ausfall der bis-
 herigen Güterproduction ebensogut tragen, wie jeder Andere. Man könnte
 übrigens die Argumentation Ricardo's mit dem nämlichen Rechte gegen
 ihn selbst kehren: Steigen die Preise der Güter nicht, so können auch
 die von den Arbeitern verzehrten Güter nicht steigen, folglich ist auch
 kein Grund zum Steigen des Arbeitslohnes vorhanden, folglich müsste die
 Steuer auf den Arbeitern liegen bleiben, eine Wirkung, die Ricardo
 selbst durchaus nicht angenommen wissen will.

Dass, wie Adam Smith annimmt, die Steuer auf Arbeitslohn in der landwirthschaftlichen Industrie auf die Grundherren falle, also die Grundrente schmälere, glaube ich nur mit wenigen Worten berühren zu sollen. Nach meiner an einem anderen Orte ¹⁾ bereits ausgesprochenen Ansicht gibt es keine Grundrente in diesem Sinne, vielmehr ist der (ordentliche) Gewinn der Landeigenthümer nur die übliche Rente des Capitaless, welches mit den im Boden liegenden Naturkräften vereint productiv wirkt, analog wie in allen übrigen Gewerben. Nach dieser Ansicht müssen also durch eine allgemeine Steuer auf die Arbeit auch die Preise der Bodenerzeugnisse entsprechend erhöht und von den Verzehrern derselben vergütet werden. Irrthümlich nimmt Adam Smith an, dass die Pächter weder Möglichkeit noch Veranlassung hätten, durch Herausziehen des landwirthschaftlichen Betriebscapitaless die Quantität der Bodenerzeugnisse zu beschränken. Der Ausfall in der Sachgüterproduction, entstehe er nun durch Entziehung von Capital oder Arbeit, wird sich unzweifelhaft auch über die landwirthschaftliche Industrie erstrecken und dadurch die Quantität oder Qualität ihre Erzeugnisse schmälern. Hiedurch ist denn hier derselbe äussere Anstoss zur Preiserhöhung, wie bei allen übrigen Erwerbsarten, gegeben.

Es ist ein durchgreifender Fehler der englischen Schriftsteller, dass sie bei der Erörterung der wichtigsten Fragen stets die verschiedenen Arten und Classen der Arbeiter ignoriren und dem Arbeitslohn durchgehends nur die Höhe zuschreiben, als erforderlich ist, damit die Arbeiter leben und, wenn es an der Zeit ist, sterben und Anderen Platz machen können. Hiedurch bleibt stets ein grosses, ja das wichtigste Glied in der Kette der Werth- und Preisregulirungen schwankend und unbestimmt und der allgemeine, innere Zusammenhang der ganzen Volkswirthschaft wird zerrissen. Nicht blos, weil der Arbeiter nicht mehr leben könnte, wenn ihm die von ihm entrichtete Steuer nicht vergütet würde, muss der Arbeitslohn in Geld steigen, sondern weil ohne diesen Zuschuss eine wesentliche Bedingung seiner Existenz als Arbeiter nicht mehr erfüllt werden könnte. Würde der Arbeiter die Steuer nicht zahlen, so würden Executionen und Strafen ihn aus der Reihe der Arbeiter drängen und seine freie Existenz vernichten. Es ist indessen nicht nöthig, dass dieser letzte Grund sich

1) Vergl. auch meinen Aufsatz über den Werth der Arbeit in der Zeitschrift für Staatswiss. Jahrg. 1860.

geltend mache, um den Arbeitern die Abwälzung einer auf sie gelegten Last, deren Vortheile allen Gliedern des Gemeinwesens gleichmässig zu Statten kommen, möglich zu machen. Die Arbeit steht unter denselben natürlichen Gesetzen des Werthes und Preises wie alle übrigen Güter, von welchen sie durch Vorschriften der Regierung, wie Finanzmassregeln sind, unmöglich ausgeschlossen werden können. Wie der Preis der übrigen Güter stets um die Productionskosten oscillirt, so auch der Preis der Arbeit um ihren Werth; die durch Besteuerung hervorgerufenen Störungen dieser Tendenz müssen bei freiem Verkehre stets wieder ausgeglichen werden. Dieser Erfolg kann jedoch auch nicht ausbleiben, wenn der Verkehr und der Zutritt zu den verschiedenartigen Beschäftigungen durch allerlei natürliche oder künstliche Schranken gehemmt ist. Zu den ersteren gehören vorzüglich die langsame Heranbildung fertiger Arbeiter im Allgemeinen, sodann langwierige oder kostspielige Erlernung einzelner Berufszweige, herkömmliche Standesvorurtheile, Kastengeist, ungenügende Communicationsmittel, eingewurzelte Abgeschlossenheit der verschiedenen Provinzen und Gegenden eines Landes, religiöse Unduldsamkeit, welche den Zufluss Andersgläubiger abhält, natürliche Monopole aller Art; zu den letzteren namentlich Zunftgesetze und sonstige die freie Ergreifung von Erwerbszweigen hemmende und erschwerende Vorschriften, Zollschranken, veraltete Heimaths- und Ansässigmachungsgesetze, künstliche Privilegien u. s. w. Solche Umstände bewirken, dass die Abwälzung langsamer und nur unter schweren Opfern der Betroffenen vor sich geht und mehr oder weniger vom natürlichen Fortschritt der Bevölkerung, als von den thatkräftigen Entschlüssen der Einzelnen abhängig gemacht wird.

Die bisher erörterten Wirkungen einer allgemeinen Steuer auf Arbeit müssen um so eher und nothwendiger auch in Folge der Besteuerung einzelner Arbeiterclassen sich bemerklich machen. Das bis zur Einführung einer solchen besonderen Steuer bestandene durchschnittliche Gleichgewicht der Arbeitsvergütung würde durch eine solche Massregel, welche die speciell betroffenen Arbeiter in eine ungünstigere Lage als die übrigen, unbesteuert bleibenden, bringen würde, verletzt und Jene würden trachten, entweder durch Verminderung ihres Angebots, indem eine Anzahl von ihnen in günstigere Erwerbszweige übersiedeln würde, eine Lohnerhöhung zu erwirken, was sodann die Unternehmer, nach den obigen Regeln, zur Steigerung der Preise veranlassen müsste; oder aber, wenn die Lohn- und Preissteigerung wegen ungenügender Nachfrage oder wegen fester Lohntaxirung nicht gelänge, würde ein Nachlass in den Arbeitsleistungen

eintreten, um 'den Werth ihrer Arbeit mit dem gesunkenen Sachlohn in Einklang zu bringen. In diesem Falle hätte also die Steuerüberbürdung einiger Arbeiterclassen die schädliche Folge, dass die tüchtigeren Subjecte einträglichere Berufszweige aufsuchen und minder taugliche in ihre Stellen einrücken ¹⁾.

Es entsteht ferner die Frage, ob die Arbeiter umgekehrt durch eine directe Besteuerung der Capitalrente, d. h. der müssigen Capitalisten, getroffen werden können. Offenbar besteht hier der bei den Arbeitern obwaltende Grund nicht, dass sie nämlich für ihren Aufwand nicht mehr die werthensprecheude Vergütung empfangen; denn es wäre doch zu gesucht, die Capitalisten als Producenten desswegen zu betrachten, weil sie ihre Capitalien an der Production theilnehmen lassen. Indessen werden auch die Reichen nicht Willens sein, die Kosten der durch eine solche Steuer erlangten Staatsvortheile allein zu tragen, und sie werden daher gleichfalls versuchen, die ihnen auferlegte Last abzuschütteln. Nehmen wir an, die von ihnen entrichtete Steuersumme betrage gleichfalls 10 Millionen und werde ebenso, wie vorhin die Arbeitersteuer, zur Aufstellung einer grösseren Kriegsmacht von 30,000 Mann verwendet. Es werden hienach die nämlichen Wirkungen wie oben eintreten. 30,000 Arbeiter werden der Production von Sachgütern, z. B. Hüten, entzogen, wofür sie nunmehr militärische Dienste leisten, die wir gleichfalls für productiv erachten. Haben die Reichen mit ihren Steuerbeiträgen früher die von jenen 30,000 Arbeitern verfertigten Hüte verbraucht und schränken sie nach Einführung der Steuer gerade die Consumtion solcher Hüte ein, so besteht ihre Steuerbelastung in der Entbehrung jener Hüte, wofür sie aber nunmehr die militärischen Dienste einer um 30,000 verstärkten Armee geniessen. Alles

1) Die von v. Jacob, Staatsfinanzwiss. I. §. 645 — 682 über die Capitalzins- und Industrierentensteuer aufgestellten Behauptungen sind zwar im Einzelnen vortrefflich, aber von falschen Principien ausgehend und mit den heutigen Fortschritten der Wissenschaft nicht mehr vereinbar. Wenn derselbe (§. 710 ff.) glaubte, dass die durchgreifende Ansicht von der Ueberwälzung alle Steuerweisheit überflüssig mache, so ist dagegen zu bemerken, dass Steuern die Produktionskosten vermehren, der Staat also dieselben Vorsichtsmassregeln anwenden muss, wie die Producenten bei Auslegung der eigentlichen natürlichen Produktionskosten, damit sie nicht in Verluste gerathen, welche nicht im Zwecke der Besteuerung liegen. Es ist daher dem ganz beizustimmen, was v. Jacob §. 723 *ibid.* über principlose Besteuerung gesagt hat.

andere bliebe wie früher, nachdem die durch die militärische Ausrüstung hervorgerufene theilweise neue Nachfrage nach andern Gütern mit der verminderten Nachfrage nach solchen, welche von den nunmehrigen Soldaten früher im Civilstande verzehrt wurden, sich in's gehörige Gleichgewicht gesetzt hätte. Und dieser Zustand bleibt, wenn die Reichen lieber eine Verminderung ihres Verbrauches ertragen, als durch selbständige Thätigkeit derselben entgegenwirken wollen. Dieses ist aber in einem tüchtigen und arbeitsamen Gemeinwesen nicht zu erwarten; vielmehr werden die Reichen nach einer entsprechenden Erhöhung ihrer Renten trachten. Dieselbe wäre, da der Stand der Production im Lande derselbe bleibt, somit die natürliche Rente nicht erhöht werden kann, nur möglich durch eine dem Betrage der Steuer gleichkommende Erhöhung der Zinsrente, welche eine verhältnissmässige Erniedrigung der Arbeitslöhne oder Unternehmergewinne zur Folge haben müsste. Soll diese Erniedrigung eintreten, so müsste das Angebot von Arbeit oder die Zahl der Unternehmer vermehrt werden. Verstehen sich die Capitalisten dazu, als Arbeiter oder Unternehmer aufzutreten, so wird jene Erniedrigung unzweifelhaft stattfinden; die Preise der Güter blieben aber dieselben, weil die Production im Ganzen, abgesehen von anderweitigen Einwirkungen, weder vermehrt noch vermindert würde¹⁾; an der Erniedrigung der Unternehmergewinne und Arbeitslöhne müssten natürlich auch die früheren Unternehmer und Arbeiter Theil nehmen, und so würde sich die Steuerbelastung über alle Stände des Gemeinwesens durch eine entsprechende Verringerung aller Einnahmen, die nunmehr, bei gleichem Totalbetrage, unter eine grössere Kopfzahl von Producenten vertheilt würde, fühlbar machen. Diejenigen, welche fixe Geldeinnahmen beziehen, würden hiebei einen kleinen Gewinn machen. Die Steuer würde auf diese Weise nominell von den Reichen entrichtet, in der That aber von dem ganzen Gemeinwesen, dessen Glieder alle eine kleine Schmälerung ihrer Einnahmen und Genüsse erlitten, wofür sie aber durch den neuen Vortheil einer um 30000 Mann verstärkten Armee entschädigt werden. Andererseits wäre es aber auch möglich, dass die bisherigen Unternehmer, um der drohenden Concurrenz der Capitalisten auszuweichen, sich zur Entrichtung einer dem Betrag der Steuer gleichkommenden höheren Rente herbeiliessen; sie wür-

1) Man darf nicht einwenden, dass die Gesamtgütererzeugung im Lande durch den Hinzutritt der Capitalisten wirklich vermehrt werden würde; denn die bisherigen Arbeiter und Unternehmer würden, um sich für das Sinken ihrer gewohnten Einnahmen zu entschädigen, genau um den sie treffenden Verlustbetrag ihre Leistungen einschränken.

den dann suchen, diese neue Auslage in den Preisen ihrer Erzeugnisse von den Verzehrern vergütet zu erhalten. Allein hiezu wäre eine Verminderung des Angebotes bei gleichbleibender, effectiver Nachfrage erforderlich: dieses Verhältniss ist auch in der That eingetreten. Wir müssen uns erinnern, dass um 10 Millionen weniger Hüte gefertigt werden, während die Capitalisten, nachdem sie von den Unternehmern die Erhöhung ihrer Renten erlangt haben, noch die nämlichen Kaufmittel, wie früher besitzen ¹⁾. Es werden also zuerst die Hüte im Preise steigen, und, wenn sich die durch die Steuer bewirkte Verminderung der Productionsmittel für Sachgüter allmählich in allen Erwerbszweigen geltend gemacht hat, auch allmählich die Preise aller übrigen Erzeugnisse, so dass schliesslich die Steuer ebenfalls von allen Consumenten, wie bei der ersten Alternative, getragen werden muss, während sie von den Reichen in der That nur vorgeschossen wird. Natürlich müssen sowohl die Capitalisten, als auch die Arbeiter und Unternehmer, als Consumenten, an der Steuertragung in Folge der allgemeinen Preissteigerung ihren entsprechenden Antheil gleichfalls nehmen.

Es wäre unzulässig, von dem letzteren Umstand zugleich ein Steigen des Geld-Arbeitslohnes zu erwarten. Der Lohn kann nur steigen, entweder weil sich der Werth der Arbeit steigert oder die Nachfrage nach Arbeit bei gleichbleibendem Angebot von solcher zunimmt, oder endlich, weil die Nachfrage nach Arbeit bleibt, aber das Angebot abnimmt. Ein Steigen im ersteren Sinne kann eintreten, allein nur durch erhöhte Anstrengung der Arbeiter, ein Fall, der hier nicht gemeint ist. Auch die zweite Möglichkeit kann nicht stattfinden, weil das Nationaleinkommen nicht vermehrt ist, indem die 10 Millionen, welche die Reichen als erhöhte Rente beziehen, aus dem gleichgebliebenen Einkommen der Consumenten genommen werden, letzteres sich also nur nach anderen Beträgen als früher vertheilt. Es scheint somit die dritte Möglichkeit Platz zu greifen, indem die Nachfrage wegen gleichgebliebenen Gesamt-Einkommens dieselbe, dagegen das Angebot von Privat-Arbeit um jene 30000 Mann verringert

1) Dieses scheint mir ein beachtenswerther, meines Wissens bisher nicht hervorgehobener Punkt bei der Frage nach den Bestandtheilen der ausbedungenen Zinsrente zu sein; er erklärt mit ihre Höhe in minder gewerb fleissigen Ländern, sowie ihre verhältnissmässige Niedrigkeit in solchen, welche sich durch wirthschaftliche Energie aller Volksglieder auszeichnen, weil in den letzteren die Zinsrente dem natürlichen Rentensatze immer mehr zustrebt.

worden ist. Allein auch dieses ist in Wirklichkeit nicht der Fall. Man erinnere sich, dass jährlich 10 Millionen oder der Werth von 10 Millionen an jene 30000 Mann, welche den Schutz des Landes zur Aufgabe haben, abgegeben und kein Gegenwerth an Sachgütern dagegen erstattet wird, dass also in der That die Kaufkraft der Einwohner um 10 Millionen, d. h. um denselben Betrag, als das Angebot materieller Arbeit, gesunken ist. Eine Erhöhung des Arbeitslohnes kann unter diesen Umständen nicht stattfinden: die Arbeiter sind nicht im Stande, ihre Steuerlast, von welcher sie im gleichen Verhältniss wie alle übrigen Bürger getroffen werden, abzuwälzen, und der ganze Prozess der Steuerausgleichung verläuft hier zunächst zwischen den Capitalisten und Unternehmern und secundär zwischen den Unternehmern und Consumenten.

J. St. Mill ¹⁾ hegt von den Wirkungen einer den Reichen auferlegten Einkommensteuer theilweise andere Ansichten, als diejenigen, welche ich so eben zu begründen gesucht habe. In soferne die Besteuerung der Reichen die Capitalisirung hindere oder die Mittel zum Unterhalt von Dienern oder irgend einer Art von unproductiven Arbeitern schmälere, sei es unmöglich, die Reichen so zu besteuern, dass nicht irgend ein Theil der Steuer auf die Armen zurückfallen könnte. Ich glaube, dass er mit diesem Ausspruche Recht hat, allein seine Gründe sind ungenügend. Er leidet an dem beständigen Irrthum, dass die productiven Arbeiter vom Capital unterhalten würden, und bezieht daher die Minderung der Nachfrage, resp. der Kaufkraft einestheils nur auf die Reichen, anderntheils nur auf die sog. unproductiven Arbeiter. Allein beide Beschränkungen sind unzulässig, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, indem der Unterschied zwischen productiven und unproductiven Arbeitern in der That nicht besteht, und schliesslich nicht nur die Reichen, sondern alle Einwohner des Landes, sei es wegen geminderter Einnahme, sei es wegen gestiegener Preise, Verluste erleiden, welche aber, wie immer zu wiederholen, durch die mit Hülfe der Steuer erlangten Dienstleistungen compensirt werden. Diesen Erfolg glaube ich an der Hand der strengsten wirthschaftlichen Gesetze überzeugend erläutert zu haben. „Was denjenigen Theil der Steuer betrifft, sagt Mill weiter, welcher, wenn er nicht der Regierung bezahlt wäre, in Form von Sachgütern verbraucht, (oder auch für Dienste ausgegeben sein würde, falls die Bezahlung von einem Capitalisten vorgeschossen worden), so trifft dieser ganz bestimmt die Reichen und die Ar-

1) Principles V. 5. §. 10.

men werden hievon gar nicht betroffen. Soweit als dieser Theil in Betracht kommt, bleibt nach Eintritt der Steuer genau dieselbe Nachfrage nach Arbeit, wie früher. Das Capital, welches bis dahin die Arbeiter des Landes beschäftigte, bleibt und ist noch im Stande, dieselbe Anzahl zu beschäftigen. Es wird dieselbe Summe als Lohn bezahlt oder auf die Kosten zur Ernährung und Bekleidung der Arbeiter verwandelt.“

Allerdings bleibt das Capital des Landes dasselbe, allein das Sach-einkommen, welches gegen materielle Arbeitsleistungen ausgetauscht werden könnte, hat sich um den Betrag der Steuer vermindert. Der Lohn bleibt aus ganz anderen Gründen derselbe, nämlich, weil zugleich das Angebot von materieller Arbeit um denselben Betrag vermindert ist. Er kann sogar sinken, wenn nämlich die Reichen selbst als Arbeiter auftreten, Alles nach den oben erörterten Grundsätzen. Man sieht auch hier wieder, wie es zu Irrthümern führt, wenn man das Capital als den Unterhaltsfond für die Arbeiter betrachtet, während doch nur Einkommen zwischen Arbeitern und Capitalisten gegenseitig ausgetauscht und verzehrt wird.

Es ist daher unrichtig, zu glauben, dass die Arbeiter gar nicht besteuert werden könnten, oder gar, dass sie die wirklichen und alleinigen Steuerträger wären. Steuern auflegen und entrichten heisst, Einkommen anders als bisher verwenden; nun kann aber durch keine denkbare Verwendung des Einkommens der natürliche Arbeitslohn, wie er durch den Werth der Arbeit bestimmt wird, aus seinem durchschnittlichen Gleichgewichte gebracht werden. Eben desshalb müssen auch die Arbeiter im Stande sein, Steuerüberbürdungen im Fortgange der Production abzuwälzen, sei es durch leichtere oder schwerere Mittel, durch längere oder kürzere Uebergangsstadien. Das wirksamste Mittel zu einer gerechten Vertheilung der Steuerlast ist daher vollkommene Freiheit des Verkehres, wohin namentlich auch gute und ausgebreitete Communicationsanstalten zu rechnen sind; diese wirken sicherer, als die vorsichtigsten Anordnungen der Finanzgewalt. In diesem Sinne ist es wahr, dass alle alten Steuern gut, alle neuen schlecht seien, weil fast jede neue Steuer als eine, wenigstens anfängliche Ueberbürdung einzelner Erwerbsclassen betrachtet werden muss.

Werden nur einzelne Capitalistenclassen, in welcher Form immer, besteuert, so muss die Abwälzung in ähnlicher Weise vor sich gehen, wie ich sie oben zu beschreiben versucht habe. Es wird ein Capitalabfluss aus den überbürdeten Anlegungsanlägen in die vortheilhafteren stattfinden und so durch Erhöhung der Güterpreise oder Renten auf der einen, durch

Erniedrigung auf der anderen Seite das erforderliche Gleichgewicht wieder hergestellt werden. Man ersieht auch hieraus, wie ich oben mit vollem Rechte sagen durfte, dass die Entrichtung der üblichen Rente an die Capitalisten ein wesentliches Glied im Systeme der Gütererzeugung bildet; ohne diese, wie ohne die Bildung und Bewegung des Arbeitslohnes nach dem Princip des Werthes der Arbeit, wäre überhaupt das stetige Zustreben der Preise nach den Productionskosten nicht denkbar; denn der Werth der Rente und der Arbeit sind eben die beiden wesentlichen Factoren jener Kosten.

Es war im Bisherigen vielfach von einer Erhöhung des Lohnes, der Rente, der Güterpreise in Folge der Besteuerung die Rede, welche nothwendig entweder eine Vermehrung der Münze oder der Geldsurrogate oder auch der Umlaufgeschwindigkeit des circulirenden Mediums im Lande herbeiführen müssen ¹⁾. Dieser Punkt erscheint mir wichtig für die Erklärung der hohen oder niedrigen Geldpreise in einem Lande, Umstände, welche nicht bloß auf niedrigen oder hohen Werth der Geldmetalle, sondern in vorzüglichem Grade auch auf hohe oder niedrige Besteuerung zurückzuführen sind. Eine weitere Betrachtung dieses Gegenstandes würde uns jedoch auf ein wesentlich verschiedenes Gebiet leiten, wesshalb ich sie einer anderen Gelegenheit vorbehalte.

Mit den vorstehenden Erörterungen habe ich zugleich grossentheils die zweite oben gestellte Frage bejaht, dass nämlich die Arbeiter auch wirklich besteuert werden dürfen ²⁾. In der That wäre, wie aus unserer Betrachtung mit Nothwendigkeit hervorgeht, eine vollständige Steuerfreiheit der Arbeiter, auch der untersten Classen, eine reine Unmöglichkeit. Alle Staatsvortheile, welche mit Hülfe der Steuern erkaufte werden, haften unzertrennlich an den im Inlande producirten, eingeführten und verzehrten Gütern, deren Werthe sie eben um den Werth jener Vortheile erhöhen. Wer Güter kauft, muss ihren vollen, materiellen und immateriellen Tauschwerth bezahlen, oder sich ihres Genusses entschlagen. Eine Abwälzung der Steuern ist nur möglich, insoferne eine Ueberbürdung vorliegt. Auch die Arbeiter unterliegen der Herrschaft dieser allgemeinen, durchgreifen-

1) „Preise sind nicht hoch oder niedrig, weil mehr oder weniger Geld umläuft, sondern es läuft mehr oder weniger Geld um, weil die Preise hoch oder niedrig sind.“ Carl Marx, zur Krit. der polit. Oekon. S. 84.

2) Vgl. über die directe Personensteuer die treffenden und schönen Bemerkungen von Hoffmann, Lehre von den Steuern S. 144 ff.

den Gesetze. Ihr reiner Arbeitslohn ist reines Einkommen, also vollkommen steuerfähig, wie das der Capitalisten. Das weitaus grösste Contingent der Steuercontributionen wird auch in allen Staaten aus dem Einkommen der Arbeiter, zumal der ärmeren Classen, geliefert. Die Pfennige der Armen bringen viel grössere Summen ein, als die Gulden der Reichen. Dies ist eine Beruhigung für alle Einwohner des Staates und muss ebenso das Selbstgefühl und das öffentliche Bewusstsein der ärmeren Classen erhöhen, wie den unwissenden Hochmuth mancher Reichen erniedrigen.

Indessen geht der Kern unserer Frage nicht sowohl darauf, ob, sondern vielmehr, wieweit die Arbeiter besteuert werden dürfen. Da dieses keine volkswirtschaftliche, sondern mehr eine finanzpolitische Frage ist, werden wir ihr nur eine kurze Betrachtung widmen. Als Grundlage für alle Erörterungen über Steuern muss angenommen werden, dass jede Besteuerung, der Regel nach, zunächst die materielle Hervorbringung und dadurch den Sachgüterverbrauch der Bürger schmälert. Solange die Bürger die hiedurch verursachten Entbehrungen ohne sonderliches Unbehagen hinnehmen, kann die Wirkung der Steuer nicht verderblich sein. Indessen empfindet Jedermann schmerzlich den Verlust gewohnter Genüsse, zumal wenn sie wirkliche Bedürfnisse befriedigten, und man sucht diesem Verluste auf alle Weise auszuweichen. Dies kann aber schliesslich nur durch eine Vermehrung des Einkommens, also durch Capitalisirung oder durch erhöhte Anstrengung der Arbeitskraft, erreicht werden. Die Grundregel für jede Steuerpolitik besteht daher einfach darin, dass sie den Trieb und die Fähigkeit zur weiteren Capitalansammlung und vermehrten Anstrengung der persönlichen Arbeitskräfte nicht hemmen und vernichten, also, um einen öfter gebrauchten technischen Ausdruck zu wiederholen, dass sie, was die Arbeiter betrifft, denselben den Genuss des freien Lohnes nicht gänzlich entziehen darf. Wird diese Grenze eingehalten, so wirkt keine Steuer schädlich, ist vielmehr ein heilsamer Sporn zur Vermehrung der Landesproduction. Sind aber die Steuern so hoch, dass Ersparungen nicht mehr möglich sind und die Arbeitskräfte nicht weiter angespannt werden können, so ist die erlaubte Höhe der Steuern erreicht und eine weitere Besteuerung muss unfehlbar den Ruin des Landes zur Folge haben.

Gewöhnlich wird die Anforderung gestellt, dass ein gewisses Minimum, welches gerade noch zur Erhaltung der Existenz der Arbeiter und

ihrer Familien hinreicht, steuerfrei gelassen werden soll¹⁾. Dieses kann nur den Sinn haben, dass die Besteuerung eines Landes keine solche Höhe erreichen darf, dass die materielle Güterproduction nicht einmal mehr den nothwendigen Lebensbedarf der Bevölkerung herbeischaffen könnte. In der That ist die Einhaltung dieser untersten Grenze unerlässlich, wenn nicht die Production selbst und die Vermehrung der Bevölkerung aufgehalten werden soll; und sie darf nur in ganz ausserordentlichen Fällen überschritten werden, wo höhere Interessen, als die Erhaltung des Vermögens und der Personen der Einzelnen, in Frage stehen. Indessen halte ich es für eine Chimäre, wenn man dieses Ziel dadurch zu erreichen sucht, dass man einen bestimmten Theil des Einkommens der Arbeiter von jeder directen Besteuerung frei lässt; denn wir haben gesehen, dass auch die Besteuerung der Reichen schliesslich zum Theile auf die Armen fällt, und also, wenn die Besteuerung der Reichen sehr hoch ist, auch das nothwendige Einkommen der Armen auf Umwegen angegriffen werden kann, während umgekehrt auch eine Besteuerung der Armen in ihrer endlichen Wirkung die Reichen treffen muss. Immerhin aber darf die Vorschrift, zum mindesten den nothwendigen Unterhaltsbedarf der Familien frei zu lassen, nicht ausser Acht gelassen werden. Denn es dauert oft sehr geraume Zeit, bis die vielverschlungenen und immer bekämpften Wirkungen der Steuerausgleichung sich über alle Classen der Gesellschaft ausbreiten, und sehr häufig gehen die zunächst davon Betroffenen indessen zu Grunde oder haben doch sehr schwere Verluste zu erleiden. Der Lohn ist bei der nur langsam fortschreitenden Bewegung der Bevölkerung und der Unübertragbarkeit der Arbeitskräfte im Ganzen nicht so beweglich, wie die Preise der übrigen Güter; es können daher die Arbeiter, zumal die unteren Classen, nur mit äusserster Vorsicht zur directen Besteuerung, d. h. zur Veranlagung der Steuern herangezogen werden. Dies ist der Grund, warum allgemeine Einkommenssteuern, durch welche hauptsächlich das Arbeitseinkommen direct getroffen wird, für praktische Zwecke ziemlich unbrauchbar sind, wesshalb man gewöhnlich vorzieht, die Steuern lieber von oben herab, als von unten herauf wirken zu lassen, und sich die allgemeine Erhebung directer Einkommenssteuern für ausserordentliche Nothfälle vorbehält. Die Minderbegüterten haben hiebei den doppelten Vortheil, dass sie, einmal, von der in jeder neuen Steuer liegenden Ueber-

1) Z. B. J. St. Mill, princ. V. 3. §. 5. Umpfenbach, Lehrb. der Finanzwiss. §. 54. Rau III. §. 258. 421.

bürdung nicht unmittelbar leiden und, andererseits, die mit Hülfe der Steuer erlangten Staatsgüter so lange umsonst geniessen, bis die Wirkungen der Steuer sich auch auf sie erstrecken.

Wenn man die Freilassung des nothwendigen Lebensbedarfes von der directen Besteuerung von dem socialen Gesichtspunkte aus fordert, dass der Staat kein Recht habe, durch Gefährdung der Einzelexistenzen das allgemeine Interesse zu fördern, so passt dieser Grund, welcher jedoch mit dem staatsrechtlichen Principe, nach welchem alle Personen und alles Vermögen im Staatsgebiet der Herrschaft des Staates unterworfen sind¹⁾, nicht übereinstimmt, ebenso gut auf das Renteneinkommen der Capitalisten. Denn auch diese sind Bürger des Staates, wie die Arbeiter, und haben das gleiche Recht auf Erhaltung ihrer Einzelexistenz, wie diese. Wenn man geltend macht, die Capitalisten könnten durch Arbeit ihr Einkommen vermehren, die Arbeiter dagegen nicht, so ist dieses in doppelter Hinsicht falsch, einmal weil es im Staate, wie kein Recht, so auch keine Pflicht zur Arbeit gibt und der Staat gerade durch einen solchen Grundsatz schon das Recht der Einzelexistenz gefährden würde, und dann, weil man ebenso gut zum Arbeiter sagen könnte, dass er nur mehr arbeiten dürfe, um seinen nothwendigen Unterhalt ungeschmälert sich zu erhalten. Erkennt man ferner die Befreiung des sog. standesmässigen Unterhaltes an, so ist offenbar wiederum das Princip der Gleichheit und Gerechtigkeit verletzt, indem den Einen Genüsse nachgesehen, den Anderen versagt würden, ohne dass deren Zusammenhang mit der Erwerbsfähigkeit je nachzuweisen wäre. Soll dagegen nur soviel, als zur Erhaltung der animalischen Existenz für jedes Individuum erforderlich ist, von der Steuer frei sein, so lässt sich dieses offenbar practisch unmöglich durchführen, weil es keinen gleichen Unterhaltsbedarf für Alle gibt, vielmehr Jeder nach Stand, Erziehung, Körperbeschaffenheit, Lebensstellung etc. sehr verschiedener Summen zur Erhaltung seines Lebens bedarf. Wäre aber auch ein solches gleichmässiges Existenzminimum je aufzufinden, so läge doch eine auffallende Verletzung der Einzelpersönlichkeiten und ein ganz unerträglicher Zwang über die Bedürfnisse und Neigungen der Einzelnen darin, dass der Staat sich vorzuschreiben erlaubt, die Bürger sollten gerade mit diesem Masse körperlicher Unterhaltung sich begnügen und Alles, was

1) Bluntschli, allgem. Staatsrecht S. 610. Auch dieser Schriftsteller verlangt jedoch, dass die Steuer die Vermögenskräfte der Nation oder der Einzelnen nicht schädige oder aufzehre.

darüber hinausgehe, als entbehrliche Genüsse betrachten. Endlich ist aber auch der ganze hier aufgestellte Grundsatz des Staates unwürdig und für seine Existenz gefährlich; denn, wenn die höchsten und werthvollsten Güter, welche nur in und durch den Staat zu erlangen sind, nur aus dem zu entbehrlichen Zwecken übrig bleibenden Einkommen von den Bürgern erkaufte werden sollen¹⁾, so ist damit zugleich der Staat selbst unter jene entbehrlichen Luxusartikel gerechnet und der Einzelne unbedingt über die Gesammtheit gesetzt. Viel richtiger und der Idee des Staates gemässer erscheint mir die Anforderung an die Bürger, ihre Einzelexistenz zu Gunsten der durch die Steuerbewilligung für nothwendig erkannten Staatszwecke zu beschränken und im Nothfalle Opfer zu bringen, wie dieses auch in ausserordentlichen Zeiten, wo die Existenz des Staates selbst auf dem Spiele steht, von den Regierungen stets gefordert und von dem Patriotismus eines gesunden, für höhere Ideen empfänglichen Volkes nie verweigert wird. Meines Erachtens ist dieser Grundsatz auch in ruhigen, gewöhnlichen Zeiten der allein massgebende und es kommt lediglich auf die Zwecke an, welche die Staatsgewalt durch die Besteuerung zu erreichen strebt, ob bis zu dieser äussersten Grenze vorgeschritten werden darf oder nicht; alle Bürger sollten sich aber an die Idee gewöhnen und dieselbe sollte von der Staatsgewalt durchaus festgehalten werden, dass reines, frei verfügbares Einkommen nur nach Befriedigung der Staatsbedürfnisse, d. h. nach Entrichtung der Steuern vorhanden ist und dass jede Consumption, auch die anscheinend nothwendige, der Erhaltung der Staatsexistenz untergeordnet bleiben muss. Ohne diesen Staatsgrundsatz ist Jeder, dessen gewohnte, ihm unentbehrlich scheinende Genüsse durch die Steuer geschmälert werden, berechtigt, die Steuerentrichtung zu verweigern und zu denken: *Après moi le déluge!*

Die Beantwortung unserer dritten und letzten Frage liegt mehrentheils schon in dem enthalten, was im Vorausgehenden über die Besteuerung der Arbeiter bemerkt wurde. In der That werden die Arbeiter wirksamer Weise nur besteuert entweder durch Erniedrigung ihres Lohnes oder durch Erhöhung der Preise derjenigen Güter, die sie verzehren. Alle Steuern haben den einen oder den anderen Erfolg, je nachdem die Handlungen beschaffen sind, durch welche die Contribuenten gegen die Steuer-

1) Bei den Arbeitern würde nämlich das reine und sog. freie Einkommen (Roscher, I. §. 145) zusammenfallen, weil man ihren herkömmlichen Unterhalt als Produktionskosten ansieht.

belastung zu reagiren sich bestreben. Natürlich können beiderlei Erfolge zugleich eintreten, weil die Contribuenten nicht alle dieselben Entschlüsse fassen werden, sondern die Einen diesen, die Anderen jenen Weg der Steuerabwälzung vorziehen; in diesem Falle wird die Erniedrigung des Lohnes, und ebenso das Steigen der Preise nicht je um den ganzen Steuerbetrag erfolgen, sondern beides nur in geringeren, sich gegenseitig compensirenden Quoten, und es kann dadurch, zumal wenn die Besteuerung nicht hoch ist, ihre schliessliche Wirkung nahezu unmerklich gemacht werden, besonders da auch immer neue, von anderen Einflüssen herrührende Ursachen dazwischen treten und den ruhigen Verlauf der Steuerausgleichung stören.

Da alle Güter, somit alles Einkommen, aus Arbeit und Capitalnutzungen — in Verbindung mit freien Naturkräften — zusammengesetzt sind, so ist eine Besteuerung auf anderem Wege, als durch eine Belastung des Lohnes oder der Rente, überhaupt nicht möglich; in welchen Formen daher auch eine Steuer auftreten, d. h. welche Productionsarten und Producte sie treffen mag, immer wird sie auf Lohn oder Rente fallen und die Wirkungen hervorrufen, welche zu schildern ich mich bemüht habe.

Die allgemeinste Eintheilung der Steuern ist die in directe und indirecte. Man versteht unter den ersteren gewöhnlich solche, die unmittelbar von den Steuerpflichtigen, dagegen unter den letzteren solche, die nur mittelbar von ihnen erhoben werden, indem irgend ein Dritter, welchem sie später mit Gewinn ersetzt werden, dieselben dem Staate vorzuschieszen hat ¹⁾. Diese Eintheilung ist eine rein finanzielle und bezieht sich nur auf die Veranlagung der Steuern; volkswirtschaftlich betrachtet, sind alle Steuern indirecte, indem alle schliesslich zum Theile auf diejenigen überwältzt werden, welche nicht unmittelbar davon getroffen wurden. Aehnliches ist bezüglich der damit nicht identischen Unterscheidung von Schatzungs- und Aufwandssteuern ²⁾, oder von Ertrags- und Verbrauchssteuern zu sagen. Der Ertrag der Productionsquellen, Boden, bewegliche Capitalien, Arbeit, kann bei der ersten Person nicht definitiv besteuert werden, weil diese, d. h. der Producent oder Besitzer, die ihr auferlegte Steuer nicht trägt, sondern nur vorschieszt. Wäre dies nicht der Fall,

1) Gegen die bekannte Definition von Hoffmann a. a. O., S. 63 ff. ist nur zu erinnern, dass weder Besitz noch Handlungen Momente von wirtschaftlicher Bedeutung sind.

2) S. Rau III. §. 292.

so würde und müsste sie mit der Production aufhören. Man wendet gewöhnlich ein, dass, wenn alle Productionsarten gleich besteuert werden, die Producenten nicht durch Uebertragung von Capital in andere Erwerbszweige die Production einzelner Artikel vermindern können. Allein wenn die Producenten ihre Erzeugnisse zum Kostenpreise nicht mehr absetzen, werden sie Arbeiter entlassen, um weniger zu produciren. Hiedurch wird schon ein Theil der Steuer auf die Arbeiter gewälzt, da sie entweder um geringeren Lohn arbeiten oder ganz beschäftigungslos werden müssten. Bleibt die Nachfrage der Verzehrer dieselbe, so müssen die Preise dennoch steigen; in demselben Masse muss aber der Begehr und folglich die Production anderer Güter abnehmen, weil das Einkommen der Consumenten durch jene vertheuerten Artikel nunmehr stärker in Anspruch genommen wird. Dann muss auch auf dieser Seite der Production Arbeit beschäftigungslos werden und diese Schwankungen werden sich so lange fortsetzen, bis das nothwendige Gleichgewicht wieder eingetreten ist; schliesslich müssen aber doch entweder die Preise gestiegen oder die Löhne gesunken, wahrscheinlich aber Beides zugleich eingetreten sein.

Aehnlich muss sich die Sache gestalten bei den directen oder indirecten Aufwandssteuern. Wenn diejenigen, welche sich Bediente, Equipagen, Pferde, Hunde etc. zu ihrem Vergnügen halten, dafür dem Staate eine Abgabe zahlen, d. h. einen grösseren Theil ihres Einkommens auf solche Luxusartikel verwenden müssen, so nimmt man nicht blos diesen Reichen einen Theil ihres Einkommens, sondern zugleich irgend einer anderen Classe von Unternehmern oder Arbeitern einen Theil ihrer bisherigen Nachfrage und damit ebenfalls ihres Einkommens; denn genau bis zum Betrage jener Steuer werden die Reichen ihre Consumption und damit ihren Begehr anderer Güter einschränken. Auch hier wird also wieder entweder Capital oder Arbeit oder beides beschäftigungslos und muss in anderen Erwerbszweigen untergebracht werden, was eine Erniedrigung des Lohns, der Rente oder des Unternehmergewinnes, oder auch, im Falle die Consumenten ihr Einkommen vermehren und die bisherige Nachfrage nach allen Gütern fortsetzen können, eine Preissteigerung zur Folge haben muss. Nicht anders ist es bei den indirecten Verbrauchssteuern, Zöllen, Accisen, weil auch hier in dem Grade, als eine Waare durch sie vertheuert wird, die Nachfrage nach anderen gemindert werden muss ¹⁾. Ich

1) Nach v. Reden, allgem. vergleich. Finanzstatistik. S. 190 soll für das Jahr 1851 der Voranschlag des Rohertrages aus dem österreichischen Tabaksmonopol auf 27,543,835 fl. und der des Reinertrages auf 12,589,153 fl.

kann in dieser Beziehung auf die obigen Ausführungen zurückverweisen, wo die einzelnen Wirkungen im genaueren Detail verfolgt wurden. Jede Steuer, sie möge umgelegt oder benannt werden auf welche Weise immer, lähmt irgend eine oder mehrere Stellen der bisherigen Production im Lande und schmälert das Einkommen der Capitalisten oder der Arbeiter, oder erhöht die Preise. Die zunächst davon Betroffenen erleiden Verluste, denen sie durch Uebergang in andere Geschäfte oder Verminderung ihres Betriebes zu entgehen suchen; Andere können vorübergehend gewinnen. Hat eine Steuer längere Zeit gewirkt, so gleichen sich diese Verluste und Gewinne allmählich aus und das Gesetz der reinen Werthvergütung tritt für Capitalisten und Arbeiter wieder in seine frühere Wirksamkeit. Man darf aber nicht glauben, dass Steuern desswegen nicht schädlich wirken, weil sie nicht verhindern können, dass doch schliesslich alle Güter nach ihrem wahren Werthe vergütet werden. Ihre unmittelbare Wirkung besteht in einer Einschränkung der bisherigen Production und Consumption von Seite der Steuerzahler, und wenn diese zu weiterer Capitalansammlung und persönlicher Anstrengung unfähig werden, ist Verarmung des Landes und Rückgang der Bevölkerung die schliessliche Folge, mögen nun die Arbeiter direct besteuert werden oder nicht, mag die Steuer auf den Ertrag der Productionsquellen oder auf den Verbrauch gelegt werden.

Es wird hienach wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, dass die arbeitenden Classen durch jede Besteuerungsart mitgetroffen werden; „um zu erfahren, wer der leidende Theil ist, müssen wir wissen, wessen Consumption in Folge der Besteuerung sich einschränken wird. Dieser, wer es auch sein mag, ist es, den die Steuer wirklich trifft“¹⁾. Die Frage, ob die Arbeiter direct zur Steuer herangezogen werden sollen, kann daher nicht den Sinn haben, ob die Arbeiter wirklich besteuert werden sollen, sondern nur den, ob es rathsam sei, dieselben zur Entrichtung, d. h. theilweisen Auslage der Steuer anzuhalten. Abgesehen von politischen und anderen Erwägungen, die dafür sprechen, kann diese Frage unbedenklich dann bejaht werden, wenn die Steuerbeträge mässig und in ein richtiges Verhältniss zum reinen Arbeitslohn gestellt sind. In den meisten

sich belaufen haben. Hienach konnten offenbar, wenn der Anschlag richtig war, die österreichischen Unterthanen in jenem Jahre um 12,589,153 fl. weniger andere Güter verzehren.

1) J. St. Mill, princ. I. 5. §. 10.

Staaten ist denn auch das Einkommen aus Arbeit mit einem verhältnissmässig geringen Steuersatze belegt worden¹⁾.

Fassen wir das Resultat dieser Erörterungen kurz zusammen, so besteht dasselbe darin, dass die Besteuerung den Arbeitslohn erniedrigt, sei es unmittelbar durch Erniedrigung des Geldlohnes, sei es mittelbar durch Erhöhung der Preise der von den Arbeitern verzehrten Güter, dass daher auch die arbeitenden Classen für die Vortheile, welche ihnen der Staatsverband gewährt, zu ihrem entsprechenden Antheile mitbelastet sind.

1) Z. B. in Bayern durch das Einkommensteuergesetz vom 31. Mai 1856, in Preussen (für die Landbewohner) durch das Gesetz vom 20. Mai 1820, die Einführung einer Classensteuer betr. (Hoffmann, a. a. O. S. 156 ff.), in Frankreich durch die Personal- und Wohnungssteuer in Verbindung mit der Thür- und Fenstersteuer. (v. Hock, die Finanzverwaltung Frankreichs S. 145 ff.)

VII. Abschnitt.

Von einigen anderen Ursachen, welche auf den Arbeitslohn von Einfluss sein können.

Credit ist Aufschub der Zahlung. Diejenigen, welche ihn als Vertrauen in die Erfüllung von Zahlungsverbindlichkeiten definiren, nehmen das Motiv, diejenigen, welche ihn als Befugniss, über fremde Güter gegen das blosse Versprechen des Gegenwerthes zu verfügen, erklären, die Wirkung für die Sache selbst. Man würde natürlich ohne jenes Vertrauen keinen Credit gewähren, ohne diese Befugniss wäre er nutzlos. Seine vorzügliche Bedeutung liegt zunächst für die ganze Volkswirthschaft in der Ersparung von reellen Zahlungsmitteln, was die Anweisungen, Wechsel, Bankzettel und andere Geldsurrogate in's Leben gerufen hat; sodann hat er aber einen mächtigen Einfluss auf die Ausdehnung der Production und Consumption, indem er selbst zwar keine Werthe erzeugt, aber ihre Erzeugung ungemein befördert; er weckt und sammelt viele Productionsmittel, die ohne ihn unbenützt liegen oder doch geringeren Ertrag abwerfen würden, und fördert die Gelegenheiten der Verzehrung, indem den Zehrern spätere Vergütung der verzehrten Werthe gestattet wird. Ohne Credit kann kein blühender Tauschverkehr stattfinden ¹⁾.

Die hohe Bedeutung des Credites für die arbeitende Classe liegt auf der Hand. Dieselbe wird durch ihn einmal in den Stand gesetzt, durch

- 1) Die Unterscheidung von Personal- und Realcredit ist eine rein formelle; in Wirklichkeit ist jeder Credit zugleich persönlich und real. Eine Person, die nicht das reelle Gut der Arbeitskraft besitzt, und ein Grundbesitzer, dessen Leichtsinn oder Ungeschicklichkeit kein Vertrauen einflösst, werden Beide creditlos sein. Die Zahlungsfähigkeit ist das reelle, und die Zahlungswilligkeit das persönliche Element bei jedem Creditgeschäft. Auch ist die Aussicht, allenfalls gegen den Willen des Schuldners sich bezahlt zu machen, beim Realcredit kaum in stärkerem Grade vorhanden als beim sog. personalen.

Aufnahme von Darlehen etc. den heranzubildenden Werth ihrer Arbeitskraft zu erhöhen und so für die Zukunft ein höheres Einkommen zu erzielen, andererseits kommt ihr der ganze Vorthail aus dem Aufschwunge der Hervorbringung und Verzehrung in gleicher Weise, wie allen übrigen Classen, zu Gute. Alle Capitalien und Arbeitskräfte, die durch den Credit in die Canäle der fruchtbarsten Production geleitet werden, steigern die Nachfrage nach Arbeit; alle Vorthaile der durch den Credit bewirkten schnelleren und wohlfeileren Befriedigung des Bedarfes erhöhen den Werth des Lohnes. Der Credit kann jedoch auch schädlich wirken, indem er einerseits die Arbeiter zu unnützer Verzehrung verleitet, andererseits eine gesteigerte Production begünstigt, die, wenn ihr keine effective Nachfrage zu Grunde liegt, bald Arbeitsstockungen und Arbeitslosigkeit zur Folge haben muss. Durch solche unbesonnene Benutzung des Credits wird das wuchernde Aufschliessen einer Arbeiterbevölkerung begünstigt, deren Beschäftigung keinen dauernden Halt hat, weil sie lediglich von dem eigenen oder durch Credit zusammengebrachten Capital der Unternehmer zehrte und somit unfehlbar in sich selbst zusammenfallen muss. Hier zeigt sich wiederum der Irrthum derer, die da glauben, die Arbeiter würden vom Capital der Unternehmer unterhalten, anstatt vom Einkommen der Consumenten. Mit wahren Nutzen für die Gesellschaft wird nur producirt, was Einkommen werden kann, d. h. was des Austausches gegen andere Producte aus Arbeit oder Capital fähig ist; in dem Masse, als die Production der Consumenten nachlässt, wird die Production der für diese hervorbringenden Classen überflüssig und jede auf das Capital gestützte Nachfrage nach Arbeit eine Chimäre und der Ruin der Arbeiter.

Dass planmässige und weitverbreitete Armenunterstützungen, auch wenn sie vom wohlwollendsten und von allen Nebenabsichten freiesten Geiste der Menschlichkeit gegeben werden, der arbeitenden Classe keinen wahren Vorthail bringen, wird seit Malthus wohl nicht mehr mit Erfolg bestritten werden können; sie verewigen und schaffen das Uebel, das sie beseitigen sollen ¹⁾. Im besten Falle erhalten die Arbeiter das als Almo-

1) Mit den von Vorländer, staatswiss. Ztschr. XIV. S. 55 ff. ausgesprochenen Ansichten kann ich mich grossentheils nicht einverstanden erklären; am bedenklichsten erscheinen mir die Vorschläge, die armen Kinder ihren Eltern zu entziehen und in öffentlichen Anstalten unterzubringen, sowie den Arbeitslohn durch organisirte Commissionen reguliren zu lassen; überhaupt halte ich das weitverbreitete Princip einer Einwirkung auf den Arbeiterstand in

sen, was sie ausserdem als Lohn empfangen hätten; Widerwille auf der einen, Rohheit auf der anderen Seite sind die durch das Almosengeben hervorgerufenen Begleiter dieser beschimpfenden Art von Lohn, und zu ihnen gesellen sich bald Bettel und Müssiggang, die schamlosesten Gäste der Gesellschaft. Natürlich ist hier nur von der müssigen, nicht von der sog. „unglücklichen“ Armuth der Kranken, Gebrechlichen, Invaliden, Verunglückten etc. die Rede. Verstünden die Arbeiter ihr wahres Interesse, so würden sie sich gegen Nichts mehr auflehnen, als gegen diese Begünstigung des Müssiggangs und des Leichtsinnes, die in der That einzig und allein auf ihre Kosten geschieht. Denn es ist klar, dass Alles, was die Reichen aus ihrem Einkommen als Almosen weggeben, von ihnen ausserdem entweder zu Capital angesammelt oder doch in Gütern aller Art verzehrt worden wäre; in beiden Fällen wäre aber die Nachfrage nach Arbeit erhöht worden. Durch das Almosen werden zwar auch Menschen unterhalten, aber keine Arbeiter oder wenigstens nicht für gelieferte Arbeit; also auf eine Weise, welche die Production des Landes schmälert und diese untersten Schichten der Bevölkerung entnervt und entwürdigt. Man wendet ein, auch diese hätten ein Recht zu leben und sie würden arbeiten, wenn sie Arbeit fänden. Die Wahrheit ist, dass Jedermann ein Recht hat auf den freien Gebrauch seiner Kräfte in den Schranken des Rechtes; was aber die Bettler oder ihre Vertheidiger ein Recht zu leben nennen, ist ein Recht auf den Nichtgebrauch der Menschenkräfte. Was sie anfänglich als Geschenk betrachten, wird ihnen bald zum Anspruch; mit der Scham verlieren sie zugleich die Lust und die Fähigkeit zum Arbeiten ¹⁾. Das unverdient genossene Brod schwächt und entmuthigt; und wenn Nichts den Werth der Arbeit so sehr erhöht, als Selbstvertrauen und Ausdauer,

allen möglichen Formen, um denselben sittlich zu vervollkommen, für ein verfehltes. Erziehung und Ueberwachung sind nur für Kinder, Männer werden dadurch geschwächt.

- 1) Reybaud, Revue des deux mondes XI. 2. „Toutes les fois que cette assistance a quitté son caractère libre et spontané, pour revêtir des formes plus savantes, à l'instant même et en regard la misère s'est constituée dans des conditions analogues et a affecté une sorte d'organisation. Plus l'assistance tendait à se changer en institution, plus la misère dégénérerait en une profession avouée. Les besoins semblaient se mesurer sur l'aumône et non l'aumône sur les besoins.“ Man ruft alle möglichen Anstalten für Unterstützung der Armuth ins Leben und wundert sich dann noch, dass die Armuth immer nicht verschwinden will. Als ob irgend ein Ding aus der Welt verschwände, das Mittel findet zu existiren.

so mindert ihn Nichts mehr als sittliche Schwäche und Verkommenheit, die widerwärtigsten Begleiter der bettelnden Armuth. Ich mache keinen Unterschied zwischen den Bettlern, die von Mitleidigen auf der Strasse, und zwischen den conscribirtten Armen, die von öffentlichen Dienern unter dem Dache einer elenden Hütte ihr Almosen zugeworfen erhalten; im Gegentheil, es ist noch viel schimpflicher, durch Hingabe des letzten Restes der Selbständigkeit ein Recht auf Almosen sich zu erbetteln.

Nur eine andere Art von Armenunterstützung, die aber den Vorzug hat, unter dem Schein der Arbeit auftreten zu dürfen, sind die Beschäftigungen, die häufig auf Staatskosten, also gleichfalls aus dem Einkommen der Arbeiter und Capitalisten, arbeitslosen Individuen gewährt werden, damit sie nicht dem Laster des Bettelns und Müssiggehens verfallen. Gewöhnlich sind dieses die rohesten und kunstlosesten Arbeiten, die fast nur durch Anwendung der rein mechanischen Menschenkraft verrichtet werden und dem Gemeinwesen keinen wahren Nutzen bringen, weil sie ebenso gut hätten unterbleiben können. Das Schlimme an dieser bei Manchen sehr beliebten Einrichtung ist, dass dadurch eine Arbeiterbevölkerung herangezogen wird, die nicht blos rein von der Hand in den Mund lebt, sondern auch jedes Triebes und jeder Fähigkeit, den Werth ihrer Arbeit auszubilden, verlustig geht. Wer die Rohheiten, Unsittlichkeiten und Zuchtlosigkeiten dieser Menschenclasse, wie sie in Folge der vielen Strassen-, Eisenbahnarbeiten etc. in ganzen Schwärmen aufschliessen, aus Erfahrung kennt, wird unserem Urtheile beistimmen. Man wendet sich unwillig ab, wenn man die Massen von Männern und Weibern, Burschen und Mädchen, die beim Landbau, in den Gewerben nützliche und geschickte Glieder der Gesellschaft hätten werden können, bei solchen rohen und kunstlosen Arbeiten vereinigt sieht, die von Thieren und Maschinen besser und wohlfeiler verrichtet würden, die aber von allen schon halb dem Laster und dem Müssiggange verfallenen Individuen begierig ergriffen werden, weil sie ihnen für rein thierische Anstrengung verhältnissmässig reichliches Brod und daneben noch das gefährliche Gut zuchtloser Ungebundenheit und eines nahezu abenteuerlichen Lebens gewähren. Sind die Arbeiten beendet, so ziehen diese Schwärme, eine wandernde Pflanzschule von Lastern und Verbrechen, unbrauchbar und unwillig zu allen Beschäftigungen, welche nur irgend ein geringes Mass von Fertigkeiten und Enthalttsamkeit erfordern, im Lande umher, bis sie wiederum ein Feld für ihre abstumpfenden Verrichtungen gefunden haben. Dann klagt man wohl über Arbeitslosigkeit und Uebervölkerung, während Landbau und Gewerbe der nöthigsten Hände entbehren und namentlich in den Städten, wo der Zunft-

geist noch ungebrochen herrscht, die Consumenten unter den empfindlichen Nachtheilen einer Gewerbsarbeit, die zur Monopolarbeit geworden ist, leiden ¹⁾.

Je geringer die Leistungen der Arbeiter werden, desto mehr verlieren sie die Fähigkeit, den Werth derselben zu erhöhen, desto unvermeidlicher muss ihr Lohn sinken. Es liegt daher in der Macht des Arbeiterstandes allein, seine Lage wirksam und dauernd zu verbessern; nicht die Capitalisten, nicht der Staat, nicht die Gesellschaft vermögen dies. Was man so oft Ausbeutung der Arbeit, Erdrückung der Arbeit durch das Capital nennt, ist in der Regel Nichts als Werthlosigkeit der Arbeit. Wenn die Arbeiter kräftig genug sind, um dem einschläfernden Triebe der Selbstgenügsamkeit und verführten Genusses zu widerstehen, haben sie von der vermeintlichen Uebermacht des Capitaless nichts zu fürchten. Dass jeder Unternehmer einen geschickten und fleissigen Arbeiter lieber um das Doppelte bezahlt, als einen trägen und ungeschickten, ist klar; letzteres stünde auch gar nicht in seiner Macht, selbst wenn er es wollte. Wer die Arbeiter wirklich bezahlt, sind die Consumenten; diese wenden sich an den, der die fleissigste und geschickteste Arbeit liefert. Das Interesse aller Classen der Gesellschaft hängt auf das Innigste zusammen, und diejenigen begehen ein Unrecht, welche den Besitz, das Capital als den Feind der Arbeiter hinstellen. Wo der Austausch der Leistungen eine so grosse Rolle spielt, wie bei uns, hiesse Andere unterdrücken, sich selbst unterdrücken; denn Alles, was wir erwerben und besitzen, bekommt erst dadurch seinen vollen Werth, dass wir es gegen den Erwerb und Besitz aller Anderen austauschen können.

Obrigkeitliche Lohntaxen haben die Wirkung, dass der Werth der Leistungen, welche festen Normirungen unterliegen, ein für allemal genau bestimmt und das individuelle Ermessen des Privatverkehrs hierbei ausgeschlossen wird. Es ist dieses einer der Fälle, wo sich nicht der Preis dem Werthe, sondern umgekehrt der Werth dem Preise accomodirt; indem

1) So gibt es z. B. in München, nach einer angestellten Berechnung des durchschnittlichen Bedürfnisses, anstatt 100 Goldarbeitern nur 50, anstatt 100 Buchbindern nur 50, anstatt 220 Bäckern nur 100, anstatt 110 Schächlern nur 40, anstatt 90 Drechslern nur 23, anstatt 220 Metzgern nur 110, anstatt 400 Feuerarbeitern nur 100, anstatt 400 Schneidern nur 225, statt 50 Seilern nur 15, statt 50 Seifensiedern nur 17, statt 40 Wagnern nur 12, statt 450 Schuhmachern nur 225 u. s. w. Statistische Tabellen über verschiedene Stände und Gewerbe Bayern's. Augsb. 1860.

der Staat durch Aufstellung eines Preisregisters, gewissermassen einer Auslobung gleich, den Werth der Leistungen vorschreibt, den er in gewissen Erwerbs- und Berufszweigen dem öffentlichen Interesse angemessen erachtet. Wo diese Preisbildung dem öffentlichen Interesse wirklich entspricht, also in Harmonie mit den Gesetzen der wahren Werthbildung erfolgt, kann sie offenbar nicht schädlich wirken; das Publicum ist dadurch, wie bei der unter der Autorität des Staates geprägten Münze, der Mühe eigener Prüfung überhoben. Dieses zwangsweise Eingreifen des Staates in die Marktpreisbildung principiell zu verwerfen und in allen Fällen auf die Wirkungen der freien Concurrenz, als der besten Preisrichterin, zu verweisen, halte ich nicht für gerechtfertigt; es lassen sich viele Fälle denken, wo die Einmischung des Staates wünschenswerth, ja sogar nothwendig und unentbehrlich erscheint. Nämlich 1) wo eine ungehinderte Concurrenz sich nicht entfalten kann; 2) wo dieselbe, selbst wenn sie möglich wäre, weder im Interesse der Dienstleistenden noch des Publicums läge; 3) wo eine gewisse Gleichförmigkeit und Höhe des Werthes der Dienstleistungen für nöthig erachtet werden muss.

Der erste Fall wird Jedermann als gegründet einleuchten; hier wäre ohne vorsorgliches Einschreiten der Obrigkeit der Arbeitsuchende allzuleicht der Ausbeutung, dem Schlendrian, der Böswilligkeit ausgesetzt. So bei Fiakern, Post- und Eisenbahnrestaurateurs, allgemeinen Communicationsanstalten, neben denen eine Concurrentin nicht bestehen kann, Advocaten, Aerzten, Hebammen auf dem Lande u. dgl. Die zweite und dritte Erwägung werden gemeiniglich zusammenfallen. Gewisse Dienstleistungen müssen dem nivellirenden, abschleifenden, profanirenden Einflusse des offenen Marktes entzogen sein aus Rücksicht auf den höheren Zweck, der durch sie erreicht werden soll. Der Staat muss durch die von ihm ein für allemal proponirten Lohnfixa sich eines gewissen Werthes der ihm angebotenen Dienste versichert halten und kann ein Feilschen, ein Unter- und Ueberbieten auf diesem Felde durchaus nicht gestatten. Hieher gehören die Stol- und andere Gebühren der Geistlichen, die Staatsdienergehälter, die anwaltlichen und ärztlichen Taxen, die Honorirung der öffentlichen Lehrer, die militärischen Gagen u. s. w. Weder Staat noch Kirche könnten ruhig zusehen, wenn z. B. die Geistlichen in einer Stadt durch wechselseitiges Unterbieten die grösste Kundschaft für ihre geistlichen Verrichtungen an sich zu ziehen suchten oder das Publicum, begierig zu sparen, nur nach denjenigen lief, welche am Wenigsten nahmen. Dasselbe gilt von den öffentlichen Dienern aller Art. Rücksichten höherer Art gebieten hier die Aufrechthaltung einer gewissen Ordnung, Gleichmässigkeit und höheren

Achtung des Dienstes, womit sich das Getümmel des Marktes durchaus nicht vertrüge. Hier sind daher auch Prüfungen, genau vorgeschriebene Vorbereitungsstufen, allgemein gültige Qualifikationen erforderlich, damit kein Arbeiter eintrete, der den Anforderungen des öffentlichen Wohles nicht gewachsen wäre. Hier ist dann auch nicht minder erforderlich, dass der Staat die Taxirungen von Zeit zu Zeit revidire, um sie immer in dem Strome der wahren Werthbildung zu erhalten. Denn es steht durchaus nicht in seiner Macht, seine Arbeiter unter ihrem Werthe auf die Dauer zu honoriren; erscheinen seine Anerbietungen den besseren nicht genügend, so werden sie ihre Kräfte in andere Gebiete übertragen und minder tauglichen Subjecten Platz machen, worunter das öffentliche Interesse leidet.

Manche der aus früherer Zeit herstammenden Lohntaxen können bei dem Fortschritt der Gesittung entbehrt werden. Dies ist namentlich bei der zuerst angeführten Classe dann der Fall, wenn die Bevölkerung, der Wohlstand und die allgemeine Bildung in einem Lande dergestalt zunehmen, dass das Angebot und der Begehr gewisser Arbeiten steigt, die Nachfragenden ihrer eigenen Einsicht in den Werth der ihnen zu Gebote stehenden Leistungen mehr zutrauen dürfen und ein regeres, dem wirklichen Bedürfnisse im Einzelnen mehr sich anschmiegendes Mitwerben möglich wird. Diese Bemerkung lässt sich vorzüglich auf Medicinaltaxordnungen¹⁾, überhaupt auf die Freigebung der ärztlichen und wundärztlichen Praxis anwenden; weniger schon auf die Advocatengebühren, was Jeder, der in dem Falle war, Deservitenverzeichnisse zu revidiren, zugeben wird. Grundsatz muss immer bleiben, dass der freien Concurrenz in allen Fällen, wo nicht die zweite oder dritte der obigen Erwägungen Platz greifen, möglichst ungehemmter Spielraum gelassen werden soll.

Gegen das Verlangen eines vom Staate garantirten Lohnminimums für alle, auch die untersten Arbeiterclassen, sind nicht nur alle die Gründe vorzubringen, welche oben bei der Frage nach dem Existenzminimum geltend gemacht wurden, sondern auch alle, durch welche Almosenvertheilungen an die müssige Armuth schädlich und gefährlich erscheinen. Ein Zugeständniss in dieser Beziehung, dessen Durchführung übrigens unmöglich ist und die Verarmung aller Glieder des Gemeinwesens nach sich ziehen würde, käme gleich der Gewährung eines Rechtes auf Arbeit, der

1) S. die Erklärung von Aerzten Heidelbergs und der Umgebung, den Entwurf zu einer neuen Medicinaltaxordnung betreffend, in Pickford, Monatsschrift I. S. 115 ff.

Ignorirung des Gesetzes der effectiven Nachfrage und der wahren Werthbildung, der Aufhebung aller wirthschaftlichen Standesunterschiede, einer Prämie auf unbesonnene Eheschliessung und Kinderzeugung; es wäre der erste Schritt zur practischen Verwirklichung der unsinnigen Trugbilder des Communismus.

Während Lohnminima den Schutz der Arbeiter gegen die Habsucht der Unternehmer bezwecken, sollen dagegen Lohnmaxima die Letzteren vor übermässigen Anforderungen der Arbeiter sicher stellen. Eines wie das andere ist nutzlos, unwirksam und schädlich. Ich glaube im Verlaufe dieser Schrift zur Genüge nachgewiesen zu haben, dass auf die Dauer nur ein solcher Lohn haltbar ist, der dem wahren Werthe der Arbeit entspricht; dass ein auch noch so hoher Lohn, wenn er naturgemäss ist, d. h. einem hohen Werthe der Dienstleistung entsprechend entrichtet wird, dem Interesse der Unternehmer und Consumenten durchaus nicht zuwider läuft; dass alle Versuche, den Lohn nach anderen, willkürlichen Bestimmungen zu regeln, gegenüber den unwiderstehlich wirkenden Gesetzen der Natur der volkswirthschaftlichen Dinge keinen Erfolg haben können. Die Geschichte lehrt die Richtigkeit dieser Behauptungen; die obrigkeitliche Normirung von Lohnmaxima hat nicht nur stets den Betheiligten und somit dem Volksvermögen empfindliche Verluste bereitet und schliesslich doch keinen Bestand gehabt, sondern auch oft zu Aufständen und blutigen Gräueln aller Art geführt ¹⁾.

Man erblickt ein sehr wirksames, ja fast unfehlbares Mittel zur Hebung der sog. Noth der Zeit in der Gründung von Arbeitervereinen und Associationen ²⁾. Es ist nicht zu läugnen, dass solche Anstalten in kleinen

1) Die französische Constituante von 1789 hatte Maximallebensmittelpreise und willkürliche Lohnbeträge decretirt; die Folge davon waren Hungersnoth, Unterdrückung der Arbeit und Bettel. Blanqui, Hist. de l'écon. polit. II. ch. 37. — Das unter Eduard III. in England im Jahre 1350 erlassene Arbeiterstatut (Statute of Labourers, d'Artificers et Servants), welches ebenfalls, und noch dazu in höchst ungerechter Weise, den Arbeitern gewisse Lohnmaxima octroirte, führte schliesslich, nachdem es sich übrigens als gänzlich unwirksam erwiesen hatte, zu dem blutigen Volksaufstand von 1381. Interessante Detailangaben hierüber finden sich in v. Sybel's histor. Zeitschr. I. Jahrg., 1859. 3. Heft. S. 51 — 86.

2) H. Schulze, Mittheilungen über gewerbliche und Arbeiterassociationen. V. A. Huber, die gewerblichen und wirthschaftlichen Genossenschaften der arbeitenden Classen in England, Frankreich und Deutschland. Staatswiss. Zeitschr. 1859. S. 277 — 397.

Kreisen und unter der energischen Leitung tüchtiger und uneigennütziger Männer sehr viel Gutes stiften und manchen Arbeiter vom Untergange erretten können. Indessen vermögen auch sie das Uebel, wenn es besteht, nicht an der Wurzel zu fassen. Wenn man in der Verbrüderung, in der Solidarität Aller für Alle die Lösung der Zukunft, das alleinige Heilmittel für die Leiden der Zeit sucht, so spricht man damit den Gedanken aus, — dass die Verluste der Einen durch die Gewinne der Andern getragen werden sollen, mit andern Worten, dass die Starken und Geschickten nicht gewinnen sollen, damit die Schwachen und Ungeschickten nicht verlieren. In der That ist dieses auch der Grundcharacter aller Assecuranzen, dass Verluste, welche wirklich Einzelne treffen, von Allen, welche sie treffen könnten, getragen werden sollen. Man leistet Unterstützung, um seiner Seits für den Fall der Noth einer solchen sicher zu sein. Solche Anstalten sind wohlthätig und unentbehrlich zur Ausgleichung solcher Verluste, die Jeden leicht treffen können und Niemand durch eigene Vorsicht ganz zu verhüten vermag. Wenn man aber solche Heilanstalten in — das ganze wirthschaftliche Leben einführen und allgemeine Arbeiterverbindungen für den ganzen Wirthschaftsbetrieb organisiren will, so macht man — die Volkswirthschaft, die nur bei frischer, selbstthätiger Unabhängigkeit der einzelnen Glieder in Blüthe stehen kann, zur allgemeinen Lazarethanstalt; ein gesunder Körper, den man wegen einiger kleiner Auswüchse als wie an allen Gliedern krank behandelt, wird bald ganz krank. Besser ein Krieg Aller gegen Alle, als eine Lähmung Aller durch Alle. Nur die Aussicht auf höheren Gewinn reizt die Tüchtigen und weckt alle Kräfte zur höchsten Thätigkeit; derjenige wird Muth und Thatenlust verlieren, dem, wie Bleiklumpen, die Unfähigen und Schwachen an allen Gliedern hängen. Man betreibe gemeinsam, was der Gemeinsamkeit bedarf; aber man lasse den Besseren die freie und ungehinderte Entfaltung aller ihrer Kräfte, damit sie nicht allmählich den Schlechteren gleich werden. Gerade dem Handwerk, das bei vollkommener Freiheit der Industrie nur äusserst tüchtige und gewandte Meister in Konkurrenz mit dem Fabrikbetrieb erhalten können, würde man durch solche Centralisation und Unterdrückung der freien Einzelunternehmungen den tödtlichsten Stoss versetzen.

Es gehört zu den entmuthigenden Zeichen unserer Zeit, dass man nach allen möglichen Formen und Formeln sucht, um vermeintliche oder wirkliche Uebel zu beseitigen, und darüber die Handlungen vergisst, die allein Reformen zu Wege bringen können. Man setzt die verschiedensten Ideen in Umlauf, für die man die Geister vorbereiten und bearbeiten will, und glaubt, wenn diese Ideen eine Zeitlang gewirkt haben werden, dann

die reifen Früchte ohne weitere Mühe vom Baum schütteln zu können. Nichts ist verderblicher und täuschender, als diese Sucht, mit Theorieen heilen zu wollen; ein Uebel, das man schlecht bekämpft, frisst sich nur um so tiefer ein. Wer den Zweck will, muss auch die Mittel wollen, sonst wird er nie seinen Zweck erreichen. Ist die Lage der Arbeiter wirklich so schlimm, wie man von manchen Seiten sie darstellt, was aber glücklicher Weise insbesondere bei uns in Deutschland nicht der Fall ist, so gibt es, abgesehen von vorübergehend wirkenden Palliativen, nur ein durchgreifendes Mittel: die Erhöhung des Werthes der Arbeit. Diese hängt nur von ihnen selbst ab. Vermehrt die Nachfrage nach Arbeit, schafft wohlfeilere Lebensmittel, reisst alle Zollschranken nieder: im günstigsten Falle vermehrt ihr nur die Zahl, nicht den Wohlstand der Arbeiter. Dieser wächst nur in dem Masse, als der Werth ihrer Leistungen wächst. Diese einfache, und doch so vielfach verkannte Wahrheit drückt Benjamin Franklin in seiner kernigen Weise aus, indem er den Arbeitern zuruft: „Wer euch sagt, dass ihr auf andere Art reich werden könnt, als durch Fleiss und Sparsamkeit, den flieht, er vergiftet euch!“ Alle Versuche, das Loos der Arbeiter gründlich zu verbessern, werden fehlschlagen, wenn nicht die Arbeiter selbst thätig Hand mit anlegen durch Erhöhung des Werthes ihrer Arbeit, insbesondere durch Erhöhung ihrer moralischen Kräfte. Es ist unmöglich, sich in diesem Punkte zu täuschen; die einfachsten Gesetze der Volkswirthschaft, sowie die Erfahrung des täglichen Lebens bestätigen diese für die Arbeiter ermuthigende und für die übrigen Classen der Gesellschaft ehrenvolle Wahrheit. Wenn es gelänge, den untersten, wie den obersten Schichten der Gesellschaft jene von der Religion gebotene und für den menschlichen Fortschritt unerlässliche Stärke der Willenskraft, jene Reinheit der Gesinnung, jenes tiefe Bewusstsein sittlicher Pflichten gegen sich selbst, gegen ihre Familien und gegen alle Mitglieder der Gesellschaft, die gemeinsam in hohen oder niedrigen Stellungen am Wohle der Gesammtheit arbeiten, einzuflössen, so würden alle socialen Leiden, welche wie böartige Geschwüre den socialen Körper verunstalten und mit einer schmerzhaften Auflösung bedrohen, mit einem Schlage, soweit es menschlicher Thätigkeit möglich wäre, verschwinden. Statt aller weiteren Beweise citire ich folgende Stelle aus einem bereits angeführten Aufsatze von Jules Simon: „Weit mehr als die Verhältnisse schafft sich der Mensch sein Geschick selbst. Wenn die Industrie eines Landes es der eines anderen zuvorthut und man nach der Ursache dieser Ueberlegenheit forscht, sagt man, es seien die Kohle, der Rohstoff, die Werkzeuge oder das Gesetz. Man würde der Wahrheit viel näher kommen, wenn man

sagen würde: der Mensch. Der Mensch kann selbst den Tod besiegen, der Beweis hievon liegt darin, dass man in England ein Gesetz ¹⁾ erlassen hat, welches die Sterblichkeit in den Arbeiterwohnungen von 22 per 1000 in der ganzen Hauptstadt, und von 40 per 1000 im Kensingtoner Kirchspiel auf 7 per 1000 zurückgeführt hat. Hr. Villermé erzählt, dass alle Fabrikstädte unter dem Feiern am Montag („blauen Montag“) litten; der Ort Sedan allein setzte die Abschaffung durch. Und doch waren die Arbeiter dieselben zu Mühlhausen, zu Saint-Quentin, zu Sedan; aber in Sedan wussten die Arbeitsherren in gerechter Sache zu wollen. Ebenso genügt es für die gute Stellung des Arbeiters im Innern der Fabrik, dass der Fabrikherr wolle; mit der Zeit ist er sicher, zum Ziele zu gelangen.

„Es ist jedoch noch ein anderer Wille, als der des Patrons, viel wichtiger für das Wohlbefinden des Arbeiters: das ist der Wille des Arbeiters selbst. Es genügt, um sich hievon zu überzeugen, einen Blick auf die Lohnregister einer Fabrik zu werfen. Ein aufmerksamer, geschickter Arbeiter bringt natürlich in einer gegebenen Zeit viel mehr zu Stande, als ein gewöhnlicher Arbeiter. Diese einfache Beobachtung ist von Wichtigkeit, weil sie zum Beweise gegen die allzu lange Arbeitszeit dienen kann; es ist immer vortheilhaft für die Industrie, in kurzer Zeit viel zu produciren, wegen des beträchtlichen Preises der bewegenden Kräfte. Man sehe folgende Ziffern, die aus den Büchern einer mechanischen Weberei zu Saint-Quentin genommen sind. Ein Weber hatte in 12 Tagen 54 Fr. 70 Cent. gewonnen; ein anderer, für dieselbe Zeit, in demselben Zustande von Gesundheit und Körperkraft, 25 Frs. Ein Ehemann und seine Frau, die zusammen sechs mechanische Verrichtungen besorgten, hatten in 12 Tagen 84 Fr. gewonnen; ein Familienvater, mit seinem 14jährigen Sohn und seiner 16jährigen Tochter, hatte gewonnen in 12 Tagen 87 Fr. 50 Cent.; der Lohn der Tochter war der höchste, er belief sich auf 33 Fr. 95 Cent. Die Mehrzahl seiner Genossen, welche dieselbe Zeit in der Werkstatt zubrachten, brachten es kaum auf 18 Fr. Man muss allerdings anerkennen, dass, in derselben Werkstatt, einige Arbeiten vortheilhafter sind als andere; allein dieser Umstand kann in keinem Falle so beträchtliche Unterschiede hervorbringen. Analoge Unterschiede wurden constatirt in einer grossen Anzahl von Werkstätten zu Mühlhausen und Rheims. Man darf sie nicht der Ueberlegenheit physischer Kraft bei den besser bezahlten

1) Common lodging-houses Act, 1851.

Arbeitern zuschreiben, da die Weiber ebensoviel wie die Männer verdienen; nein, es ist die Willenskraft, mehr als alles Andere, was den guten Arbeiter macht.

„Man kann analoge Beobachtungen von Volk zu Volk machen. Im Allgemeinen ist der englische Arbeiter stärker, als der französische, vielleicht weil er besser genährt ist; dagegen ist der französische Arbeiter erfinderischer und gewandter. Die Ueberlegenheit an Körperstärke kann dem englischen Arbeiter bei den schweren Bauarbeiten Vorthail gewähren; allein warum macht er besseren Taglohn in einer Webewerkstatt, wo die Muskelkraft für Nichts zählt? Man muss einfach antworten, weil er will, und man muss sich beeilen, unseren Landsleuten Willen anzueignen, sei es auch nur aus Patriotismus, denn die Race ist immer die überlegene, welche zu wollen versteht.

„Es ist nicht nur die Direction der Arbeit, durch welche der Arbeiter von sich selbst abhängt, sondern weit mehr noch seine eigene Lebensaufführung. Das Elend in unseren industriellen Mittelpunkten ist gewiss schrecklich. Die Zahl der Arbeiter, welche zuträglich wohnen und sich nähren, die ihren Kindern einige Erziehung geben und für sie in ihren Krankheiten sorgen können, ist bedauerlich klein. Man möchte vielleicht daraus schliessen, dass die Arbeit selten, der Lohn auf ein Minimum herabgedrückt sei; durchaus nicht: fast überall begehrt man Hände, und wenn die Handarbeit nicht sehr hoch bezahlt wird, so kann man wenigstens sagen, dass der Lohn seit 10 Jahren nicht aufgehört hat zu steigen, dass er beständig höher ist in der grossen Industrie als in der kleinen. Woher kommt also die schlimme Lage bei den meisten Arbeitern? Man muss es sich gestehen, dass sie ihn selbst verschulden.“ Wenn der Leser sich die Mühe nehmen will, die Aufsätze, aus denen die so eben angezogene Stelle genommen wurde, näher zu studiren, so wird er finden, dass nicht das Uebermass von Bevölkerung, sondern der sittlich und körperlich verwahrloste Zustand der Arbeiter, ihr Leichtsinn, ihre Sorglosigkeit, Trunksucht, Unsittlichkeit, Arbeitsscheu, treulose Pflichtvergessenheit gegen Weib und Kind es sind, die weniger das Mitleid, als den Abscheu und die Befürchtungen des unbefangenen Beobachters ihrer Zustände erregen. „All dieses Elend ist Nichts, dieser Mangel an Brod, diese Lumpen, diese nackten Kammern, diese feuchten Löcher, diese widerwärtigen Krankheiten sind Nichts, wenn man sie vergleicht mit dem Aussatze, der an den Seelen frisst. Diese Väter, deren Kinder Hungers sterben, verbringen ihre Nächte mit Orgien in den Wirthshäusern; diese Mütter werden gleichgültig gegen die Laster ihrer Töchter; sind die Ver-

trauten und Rathgeberinnen ihrer Prostitution; weder Vater noch Mutter machen einen Versuch, ihre Kinder dem Abgrund zu entreissen, der sie selbst verschlungen hat! Und wir sollten unempfindlich bleiben gegenüber solcher Verdorbenheit und solchem Elend! Wir sollten nicht Alles, was Gott uns an Mitgefühl und Verstand verliehen hat, zum Kampfe dagegen aufwenden! Wir sollten kalt zuwarten, bis das Uebel seine höchste Höhe erreicht hat, ohne bis in unser innerstes Mark von Gewissensbissen gefoltert zu werden! Wir sollten glauben, durch irgend ein Almosen oder irgend eine Verordnung unserer Pflichten gegen Gott, gegen die Menschheit ledig zu werden, als ob es sich nicht von dem wichtigsten aller Interessen, von der höchsten aller unserer Pflichten handelte! Das Uebel gehört zu denen, die man nur heilen kann, wenn man mit ganzem Herzen daran geht. Werfen wir unsere Blicke auf die arbeitsamen Bevölkerungsclassen, welche, mitten im Fortschritte des Lasters und des Elendes, sich rein und stark zu erhalten gewusst haben: woher kommt es, dass sie weder ein verlassenes Greisenalter, noch ein durch Ausschweifungen abgestumpftes Mannesalter, noch eine durch die Laster der Eltern besudelte und verdorbene Jugend kennen? Sie haben die heiligste und nothwendigste aller Einrichtungen, die Ehe, unbefleckt erhalten. Ueberall, wo es gute Sitten gibt, da gibt es auch Glück. Weder wohlfeiles Leben, noch Bettelgeschenke, noch Ackergesetze, noch das Recht auf Arbeit können den Pauperismus vernichten; das kann nur die Rückkehr zum Familienleben und zu den Tugenden der Familie“ 1).

Ich gedenke hier eines doppelten Vorwurfes, den ein Mann, wie Robert von Mohl dem Industriesysteme, d. h. der herrschenden volkswirtschaftlichen Schule, gemacht hat, dahin gehend, dass dasselbe zur atomistischen Zersetzung der bürgerlichen Gesellschaft wesentlich beitrage; und dann, dass es rücksichtslos, fast unmenschlich sei, indem es ganz ausser Acht lasse, dass der Mensch kein fühlloses todttes Werkzeug zur Reichthumgewinnung, sondern ein mit Gefühl für Schmerz und Lust, für Hoffnung und Verzweiflung begabtes Geschöpf sei 2).

Wir wollen nicht fragen, ob eine atomistische Zersetzung der Gesellschaft, d. h. wohl eine Aufhebung jeder organischen Verbindung mit Gleichberechtigten und Gleichinteressenten, auch nur möglich sei, ob der Mensch,

1) Revue des deux mondes, 1. August 1860. p. 573 ff. p. 596. — Man bemerke, dass es ein Franzose ist, der so schreibt.

2) Gesch. u. Lit. der Staatswiss. III. S. 304 ff.

welcher an tausend unzerreissbaren Fäden mit der ganzen Gesellschaft und den einzelnen in ihr auf dem Boden gemeinsamer natürlicher Interessen sich bildenden und fortbildenden Kreisen zusammenhängt, auch im Zustande der völligen Isolirung je zu einem Atome herabsinken könne; wir wollen ferner nicht erörtern, ob nicht die Neugestaltung des Staates, der Kreise, der Gemeinden, ferner die Ausbildung der privatrechtlichen Vereinigungen von der grossartigsten Actiengesellschaft an bis zur kleinsten Collectivgesellschaft herab, sowie die unzähligen unter der Herrschaft des Industriesystems in's Leben getretenen Anstalten für gegenseitige Unterstützung und Versicherung die Vortheile der alten, im Grunde doch nur auf dem Princip der Selbsthülfe beruhenden Innungsverbände reichlich zu ersetzen im Stande sind.

Was dagegen den zweiten Vorwurf betrifft, so ist derselbe grossentheils begründet. Die bei den meisten englischen und auch bei vielen deutschen Oekonomen hergebrachte Ansicht, dass der Arbeiter nur als Produktionsmittel, der Arbeitslohn als Produktionsauslage zu betrachten sei, dass der Arbeitslohn nur den Durchschnitt der herkömmlichen Subsistenzmittel zu erreichen habe, muss entschieden bekämpft werden; das Postulat des freien Lohnes, der dem Arbeiter erst den Genuss seiner Existenz, die wahre Vergütung für das Joch der Arbeit bringt, wie ich oben nachzuweisen versucht habe, ist nicht nur ein sittlich-vernünftiges, sondern auch in der That ein wirthschaftliches. Nur ist nicht einzusehen, wie die Volkswirtschaft die Leiden der Arbeiterbevölkerung, wo sie wirklich bestehen, verschuldet haben soll. Dass das Gesetz der freien Concurrrenz und der Werthvergütung, das natürlichste und vernünftigste, das man sich denken mag, nicht aufgehoben werden kann, ist klar. Allein es handelt sich darum, einerseits hieraus die richtigen Consequenzen zu ziehen, und andererseits, dieselben durch eigene Entschlüsse und Handlungen zur vollen Geltung zu bringen. Das kann nicht die Theorie, sondern nur das Leben. Wenn der Unternehmer einsieht, dass er durch den Ruin der Arbeiter sich selbst ruinirt, wenn der Arbeiter unterscheiden lernt, was reiner, verzehrbarer Arbeitslohn, und was Versicherungsquote für die Zukunft bildet, wenn die Meinung durchdringt, dass die Gründung einer Familie kein natürliches Recht jedes erwachsenen Arbeiters ist, dass der Arbeitslohn mit nichts auch den niedrigsten Classen den durchschnittlichen Unterhaltsbedarf für eine Familie zu liefern hat, dass die Höhe des Lohnes vielmehr lediglich von dem Werth der Arbeit abhängt und Fleiss, Ausdauer, Sparsamkeit und Enthaltbarkeit die ersten Tugenden des Arbeiters sind, wenn man sich endlich überzeugt, dass Armenunterstützungen kein Vor-

theil, sondern ein Nachtheil für die arbeitenden Classen sind, dass der Credit nur als ein Surrogat für Zahlungsmittel, nicht aber für Kaufmittel benützt werden dürfe, dass jede Besteuerung auch auf die arbeitenden Classen wirkt, kurz wenn die Lehren der wahren Volkswirtschaft immer mehr zur allgemeinen Herrschaft und practischen Ausführung gelangen, dann kann dieselbe nicht als Begünstigerin und Urheberin schreiender Missstände und Grausamkeit angeklagt werden. Eine Lehre, die Jedem das Seine anweist, die Jeden auf den Platz stellt, auf welchen er vermöge seiner natürlichen und erworbenen Fähigkeiten gehört, welche ohne weichliche Indulgenz für Jeden den Antheil an der jährlichen Gütererzeugung fordert, den er selbst in irgend einer Form eingeworfen hat, welche nachweist, dass ein Anderes für die Dauer auch gar nicht möglich sei, eine solche Lehre befindet sich mit den vernünftigen Interessen der Einzelnen und der Gesellschaft im vollsten Einklang.

Möglichst wohlfeile Production muss die Lösung jedes Wirthschaftsbetriebes sein und bleiben. Allein es ist zu unterscheiden zwischen scheinbarer und wirklicher Wohlfeilheit, es ist zu unterscheiden zwischen dem, „was man sieht, und dem, was man nicht sieht.“ (Bastiat.) Wie die Zeit in der Landwirthschaft vorüber ist, wo der Bauer den Dünger auf die Strasse laufen liess, weil er Mühe und Kosten scheute, ihn einzufassen und auf die Fluren zu bringen, so muss auch in der Gewerbsindustrie gar Manches als Verschwendung erklärt werden, was jetzt noch als lohnendste Ersparung angepriesen wird. So kann man namentlich gegen das Heranziehen der Kinder zur Arbeit nicht energisch genug auftreten; es ist dies ein Missbrauch der heranwachsenden Generationen, der auf dieselbe Kurzsichtigkeit hinausläuft, als wenn man unreifes Obst vom Baume brechen wollte, weil man dadurch früher zu Gelde kommt: Was die Kinder auf jene Weise an Gesundheit, Kraft und Entwicklungsfähigkeit verlieren, entgeht auch der Gesammtheit. Mögen sie frühzeitig in grösseren Massen wegsterben oder ein schwächliches, kümmerliches Dasein erreichen, die auf die Heranbildung der kommenden Geschlechter verwandten Kosten sind in beiden Fällen verloren oder doch sehr schlecht angelegt. Eine Bevölkerung, bei welcher die Kinderarbeit systematisch Platz gegriffen hat, muss nothwendig viele Kinder erzeugen; aber der grossen Zahl steht die schlechte Ernährung und Versorgung der Einzelnen und damit geringer Werth der Arbeitskraft gegenüber. Es ist eine höchst verderbliche extensive Wirthschaft. Ein solches System, welches eine Menge kostbarer Kräfte verschwendet, indem es sie theils früh verbraucht, theils gar nicht zur rechten Entwicklung gelangen lässt, ist nicht nur den Geboten der Sittlich-

keit und der Menschlichkeit, sondern auch der Oekonomie zuwider. Man muss einsehen, dass die Kinderarbeit nicht wohlfeil ist, dass sie Werthe vernichtet, bevor sie zur vollständigen Entwicklung gekommen und zur zweckmässigen Benützung reif waren.

Eine kräftige, wirkliche Blüthe der Volkswirthschaft kann nur aus gesundem, kräftigem Samen erwachsen. Gesund ist aber nur, was sich frei und rüstig bewegt und keiner künstlichen Beihülfe und Unterstützung bedarf. Eine Nation, die ihr Heil von neu zu erfindenden Theorien oder von Begünstigungen der Regierung erwartet, ist nicht im Stande, auf der Bahn gesunder Entwicklung vorwärts zu schreiten. Theorien können erläutern, belehren und allenfalls gute Rathschläge geben; Regierungen können Hindernisse beseitigen, Personen und Eigenthum sicher stellen, und ergänzend da eintreten, wo die Einzelnen zu schwach sich erweisen. Aber den Wohlstand, die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens verdankt man nur dem Einkommen, und dieses entsteht nur aus Arbeit und Capital. Letzteres wird gebildet durch Ersparung, erstere durch sachlichen und persönlichen Aufwand der Einzelnen. Alles was jene Ersparung und diesen Aufwand begünstigt und befördert, begünstigt und befördert das Einkommen, den Wohlstand der Bevölkerung, insbesondere der Arbeiter. Das Einkommen gewährt Genuss, der Genuss Freiheit von Entbehrung und Erniedrigung; das Gefühl der Freiheit erweckt das Streben nach weiterer Befriedigung und die Lust an der Existenz, die nunmehr erst recht gesichert und wohl versorgt ist. So hängt von der Enthaltksamkeit der Capitalisten und von der strebsamen Willenskraft der Arbeiter die Blüthe der Volkswirthschaft ab; und diese Elemente werden sich geltend machen, wo das edle Streben nach Genuss und der Wunsch nach Freiheit erwacht sind.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

	Seite
I. Abschnitt.	
Gut. Güterquellen. Werth	1
II. Abschnitt.	
Vom Gebrauchswerthe der Arbeit	14
III. Abschnitt.	
Vom Tauschwerthe der Arbeit	24
IV. Abschnitt.	
Von der Bildung und Bewegung des Arbeitslohnes	68
V. Abschnitt.	
Von dem Einfluss der Bevölkerung auf den Arbeitslohn	151
VI. Abschnitt.	
Von dem Einfluss der Besteuerung auf den Arbeitslohn	183
VII. Abschnitt.	
Von einigen anderen Ursachen, welche auf den Arbeitslohn von Einfluss sein können	231

Roesler, Hermann,

Zur Kritik der Lehre vom Arbeitslohn Ein volkswirtschaftlicher Versuch

Erlangen 1861

Cam. 119 Id

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10388522-0